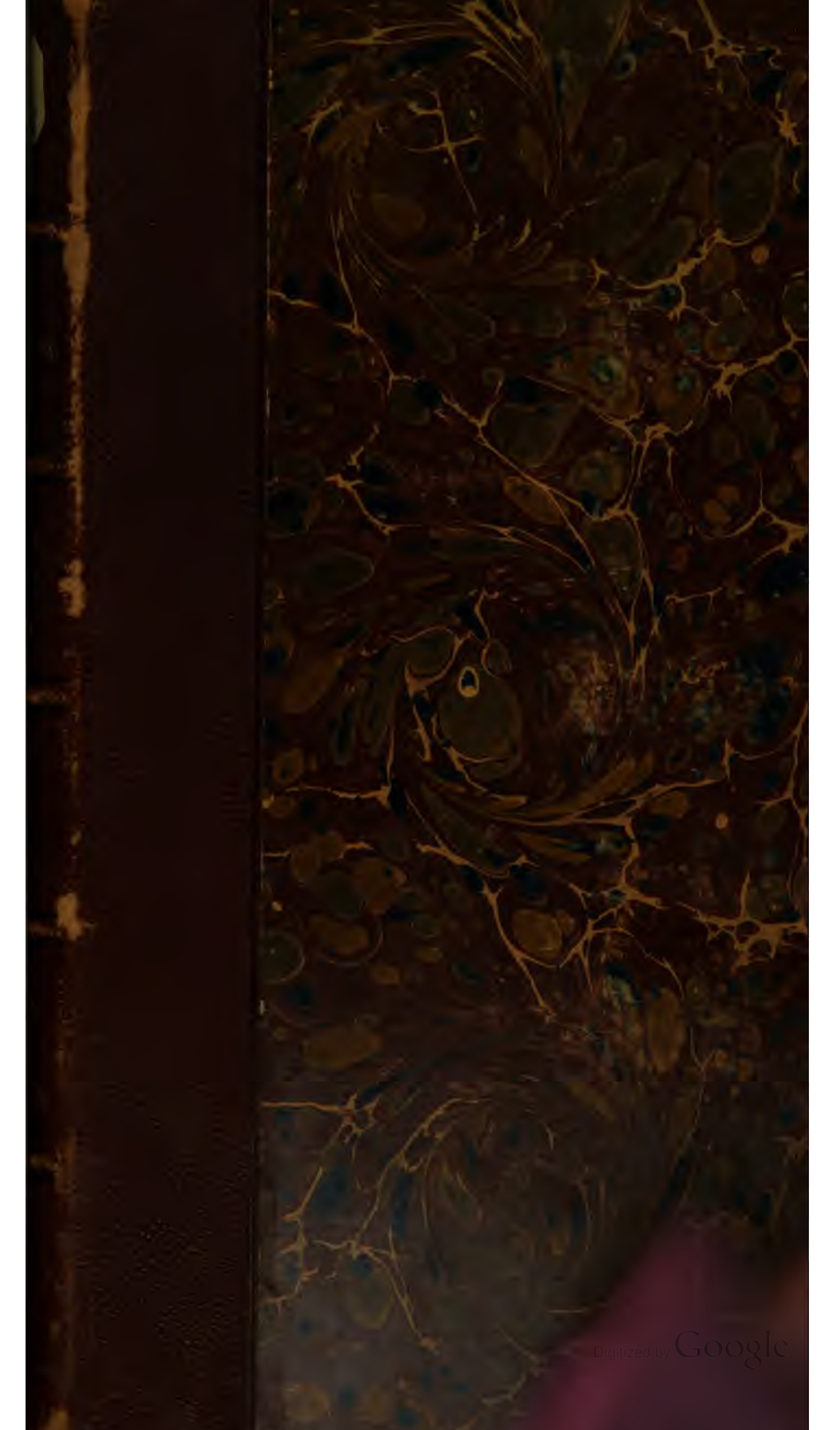



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

JOHANN GEORG ZIMMERMANN's

LEBEN UND WERKE.

LITTERARHISTORISCHE STUDIE

VON

Dr. RUDOLF ISCHER.



BERN.
DRUCK UND VERLAG VON K. J. WYSS
1893.

Herrn

Professor Dr. Ludwig Hirzel

in dankbarer Verehrung

ZUGEEIGNET.

Einleitung.

Das Leben des Arztes und Schriftstellers Johann Georg Zimmermann wurde zuerst beschrieben von seinem Freunde Tissot (Lausanne 1797). Tissot's Buch gibt eine Darstellung von Zimmermann's Leben, soweit dasselbe dem Verfasser aus Zimmermann's Briefen an ihn und von kurzem persönlichen Verkehr her bekannt war. Freundschaftliche Voreingenommenheit für Zimmermann, Unsicherheit in Bezug auf Daten und gelegentliche Irrthümer machen dieses Buch zu einer längst nicht mehr genügenden Quelle. Gleich nach Zimmermann's Tod liess der hannoversche Arzt Wichmann in seiner Beschreibung der letzten Krankheit des berühmten Mannes nicht gerade freundschaftliche Streiflichter auf Zimmermann's Charakter fallen, was einen Freund und Bewunderer des letzteren veranlasste, eine Entgegnung als Beitrag zur Biographie Zimmermann's zu verfassen. Es war dies der Arzt und Herzensfreund Zimmermann's. Marcard, der sich noch einmal genöthigt sah, die Ehre seines verstorbenen Freundes in Schutz zu nehmen, als der Arzt Weikard in seiner Selbstbiographie schwere Anschuldigungen gegen den Todten erhob. (Marcard: Zimmermann's Verhältnisse mit der Kaiserin Katharina II. und mit dem Herrn Weikard. Bremen 1803). Dann hat Göthe in «Dichtung und Wahrheit» eine zum Theil treffliche, zum Theil allzu harte Beurtheilung von Zimmermann's Charakter geliefert, deren Strenge H. Düntzer in den «Frauenbildern aus Göthe's Jugendzeit» zu mildern suchte. (1852). Mörikofer in seiner schweizerischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts hat die wichtigsten Werke Zimmermann's beurtheilt. (1861). Die letzte grössere Biographie Zimmermann's ist diejenige von Eduard Bodemann (Hannover 1878). Diese Darstellung genügt aber den Anforderungen der Wissenschaft nicht, einmal, weil Bodemann sich auf die Schilderung des Lebens beschränkt und die Werke Zimmermann's nur ganz nebensächlich behandelt, dann, weil er das Leben selbst mit durchaus ungenügender Quellenkunde beschreibt, und weil die Charakterschilderung

zu schön gefärbt ist, und endlich, weil man dem Buche Bodemann's die Selbständigkeit absprechen muss.[1]) Das Bedürfniss nach einer neuen, quellenmässigen Monographie Zimmermann's machte sich wegen der genannten Mängel des Bodemannschen Buches schon lange geltend. Ein Versuch dazu ist die vorliegende Arbeit.

---

[1]) Als Beweis für diese Behauptung mögen folgende Stellen dienen:

Rengger (Briefe Z. an einige Freunde in d. Schweiz) p. XVIII:
«Am schonungslosesten griff ihn ein Mann von eben so hellem Kopfe als wenig achtungswürdigem Charakter» etc.

Bodemann a. a. O. p. 146:
«Am schonungslosesten griff ihn ein Mann von hellem Kopfe aber nichtswürdigem Charakter an.»

Rengger a. a. O. p. XVIII:
«Mehr aber noch als keiner seiner Gegner schadete ihm in der öffentlichen Meinung ein Vertheidiger, dessen schamlose Feder den Geifer der Verläumdung auf allgemein verehrte und Deutschland ehrende Namen ausspritzte.» «In der ekelhaften Schmähschrift» etc.

Bodemann p. 146:
«Mehr Verdruss und Schaden aber als durch irgend einen seiner Gegner erlitt Zimmermann in der öffentlichen Meinung durch einen Vertheidiger, dessen schamlose Feder den Geifer der Verläumdung auch auf verehrte und Deutschland ehrende Namen ausspritzte, in der ekelhaften Schmähschrift» etc.

Rengger p. XXII:
«Plünderung und Verwüstung, Auswanderung und Elend wurden jetzt seine herrschenden Gedanken. Wie einst Pascal durch Abgründe und Feuerkugeln geängstigt ward, schwebte der Feuerball des französischen Feindes immer fort ob seinem Haupte, während er zu seiner Seite den Abgrund einheimischer Revolutionen sich öffnen sah.»

Bodemann p. 153:
«Plünderung und Verwüstung, Auswanderung und Elend wurden jetzt seine herrschenden Gedanken. Der Feuerball des französischen Feindes schwebte immerfort über seinem Haupte, während er zu seiner Seite den Abgrund einheimischer Revolutionen sich öffnen zu sehen glaubte».

Gœdeke (Adolf Freiherr Knigge, Hannover 1844) p. 148:
— «konnte sich Knigge nicht enthalten, die komische Wichtigthuerei derselben zu persifliren. Er that diess in einer kleinen Flugschrift» etc.
«Zimmermann konnte es nicht über sich gewinnen, diese Persiflage zu ignoriren, richtete vielmehr seine Bekämpfung der Aufklärer von nun an vorzugsweise gegen Knigge.»

Bodemann p. 151:
— «konnte er (Knigge) sich nicht enthalten, die ihm darin komisch scheinende Wichtigthuerei des Verfassers in einer kleinen Flugschrift etc. zu persifliren».
— «und Zimmermann wieder konnte es nicht über sich gewinnen, diese Schrift zu ignoriren, richtete vielmehr nun seine Angriffe auf die Aufklärer, vorzugsweise gegen Knigge.»

Gœdeke p. 150:
«Zimmermann eröffnete einen förmlichen Vernichtungskampf gegen Knigge und

Bodemann p. 151:
«Zimmermann eröffnete nun einen förmlichen Vernichtungskampf gegen Knigge

Für die Darstellung der Lebensschicksale eines Schriftstellers bilden die Aussagen seiner Zeitgenossen über ihn einerseits, seine Briefe und Schriften andrerseits die beste und zuverlässigste Quelle. Gerade bei Zimmermann sind wir durch die Reichhaltigkeit der vorhandenen gedruckten und ungedruckten Briefe und Urkunden in den Stand gesetzt, sein Leben aus den primären, den besten und unmittelbarsten Quellen zu schöpfen. Die Beurtheilung der Werke aber muss sich vollends ganz auf diese selbst stützen.

---

fand in den Schriften desselben den ergiebigsten Stoff zu Denunciationen und Anklagen verschiedener Art.»

Mörikofer (Die schweiz. Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1861) p. 388:

«Noch unermüdeter war der Arzt Zimmermann im Mahnen und Schelten, so oft Lavater durch eine auffällige Sonderbarkeit von sich reden gemacht; er machte auch öffentlich seinem Unwillen über den ihm unbegreiflichen Schwärmer Luft, aber in seiner Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit wankte er nie.»

u. Hegner (Beiträge zur Kenntniss Lavater's) p. 246:

«Zimmermann und Füssli waren seine frühesten Jugendfreunde, voll Gluth und Feuer. Jener stets um den schriftstellerischen Ruhm seines Freundes fast mehr als um den eigenen eifrigst besorgt» etc.

Morell («Die Helvetische Gesellschaft», Winterthur 1863) p. 325:

«Diese liebliche Stelle mitten in einer der schönsten Gegenden der innern Schweiz

— — — — — — — — — — — —

sollten die Freunde im wonnigen Maimonat drei glückliche, an geistigen Anregungen und gemüthlichen Freuden, reiche Tage durchleben, um dann mit neubelebtem, frischem Muthe heimkehrend den schwierigen Versuch zu wagen, die Samenkörner einer bessern Zukunft dem spröden Heimathboden anzuvertrauen.»

und fand in den Schriften desselben den ergibigsten Stoff zu Anklagen verschiedener Art.»

Bodemann p. 38 ff:

«Zimmermann, welcher um den schriftstellerischen Ruhm seines Freundes fast mehr besorgt war als um seinen eigenen, war unermüdet im Mahnen und Schelten, so oft Lavater durch eine auffällige Sonderbarkeit von sich reden gemacht; er machte auch öffentlich seinem Unwillen über den ihm unbegreiflichen frommen Schwärmer oft Luft, aber in seiner treuen Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit wankte er nie.»

Bodemann p. 33:

«Hier an lieblicher Stelle mitten in einer der schönsten Gegenden der Schweiz

— — — — — — — — — — — — —

sollten die Freunde — gewöhnlich im wonnigen Maimonat — drei glückliche, an geistigen Anregungen und gemüthlichen Freuden reiche Tage durchleben, um dann mit neubelebtem frischem Muthe heimkehrend zu versuchen, die Samenkörner einer bessern Zukunft dem spröden Heimathboden anzuvertrauen.»

Für die gedruckten Quellen verweise ich auf die beigefügte Bibliographie. Von bisher ungedrucktem Material wurde benutzt: 1. Die Correspondenz Zimmermann's mit Haller auf der Stadtbibliothek in Bern. 2. Die Briefe Zimmermann's an Bodmer und Breitinger auf der Stadtbibliothek in Zürich. 3. Die Briefe Zimmermann's an Lavater, deren Benützung ich der gütigen Erlaubniss des Besitzers, Herrn Antistes Dr. Finsler in Zürich verdanke. 4. Die Briefe Zimmermann's an Isaak Iselin, wozu mir Herr Professor Jakob Keller, Direktor des Seminars in Wettingen seine Copieen zur Benützung zu überlassen die Güte hatte. Den beiden Herren spreche ich hier noch einmal den verbindlichsten Dank aus für ihr so gütiges Entgegenkommen. Bei der Darstellung der Werke Zimmermann's wurde der Journalisten- und Recensententhätigkeit desselben, sowie den litterarischen Fehden besondere Aufmerksamkeit gewidmet, weil beides bisher entweder gar nicht oder ganz ungenügend behandelt worden ist.

Bei dem grossen Umfange des Stoffes erschien eine Trennung der eigentlichen Biographie von der Behandlung der Werke als zweckmässig. Die vorliegende Arbeit zerfällt deshalb in zwei Theile.

Rössler («Die Gründung der Universität Göttingen», Göttingen 1855) p. 351:	Bodemann p. 9:
«Diese Schrift bleibt bei allen oft gerügten Mängeln, welche sie als eine jugendliche Arbeit erkennen lassen, noch immer eine schätzbare Quelle für die Lebensschicksale und den Entwicklungsgang des grossen Hallers, obschon dieser selbst wenig zufrieden mit der Arbeit war und in der Anzeige in den gelehrt. Zeit. (1755, 615) deutlich eine Missstimmung erkennen liess, welches wohl das Verhältniss beider fortan gestört haben mag.»	«Das Leben des Herrn von Haller Zürich 1755 . . . ., welches bei allen oft gerügten Mängeln, welche dasselbe als eine jugendliche Arbeit erkennen lassen, noch immer eine werthvolle Quelle für die Lebensschicksale und den Entwicklungsgang des grossen Hallers bleibt, obgleich dieser selbst über die Arbeit, an der er selber thätig war, doch in der Anzeige in den Göttinger gel. Anz. eine Missstimmung erkennen liess, welches wohl auch das Verhältniss Beider fortan gestört haben mag.»
«Jetzt erschien ihm jene Jugendarbeit über Hallers Leben, über welche er selbst sehr hart urtheilte, wie ein Vorwurf, der seine schriftstellerische Thätigkeit belaste» etc.	«Dem Verfasser selber erschien später jene Jugendarbeit, über welche er dann sehr hart urtheilte, wie ein Vorwurf, der seine schriftstellerische Thätigkeit belastete» etc.
Rössler p. 353:	Bodemann p. 9:
«Auf diese Weise haben wir eine Biographie des grossen Haller nicht erhalten, welche ein sehr wichtiger Beitrag für dessen Geschichte gewesen wäre, weil Zimmermann noch mündliche Ueberlieferungen der Zeitgenossen benützen konnte.»	«So haben wir leider diese Biographie des grossen Haller nicht erhalten, welche ein wichtiger Beitrag für dessen Geschichte gewesen wäre, weil Zimmermann noch mündliche Ueberlieferungen der Zeitgenossen benützen konnte.»

Bibliographie.

I.

Zimmermann's Werke in chronologischer Reihenfolge nach dem Drucke.

1751.

Dissertatio physiologica de Irritabilitate quam Divinis Auspiciis consensu gratiosæ facultatis medicæ pro obtinendis Doctoris medici honoribus publice defendet auctor Joannes Georgius Zimmerman Helveto-Brugensis D. Julii MDCCLI. Gœttingæ.» 74 S. in 4°.

In's Italienische übersetzt Neapel 1756.

1752.

«Lettre à Mr. (Herrenschwand), célèbre médicin à Paris, concernant M. le Professeur de Haller.» (Journal Helvétique, 1752, Novembre, Bd. 2. p. 478.)

In's Deutsche übersetzt: «Neueste Sammlungen vermischter Schriften», Zürich 1754 Bd. I. Stück 4. p. 56. und Leu's Helvetisch. Lexicon, 9. Theil, p. 443—450, im Auszug.

1754.

In den «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften» Zürich 1754:

1. Recension von J. Iselin's Observationes historicæ. Bd. 2. 308.
2. Uebersetzung von Haller's Vorrede zu der französischen Ausgabe der Gedichte. (Bd. 2. p. 427.)
3. Wiederabdruck von Haller's Vorrede zu Buffon's Naturgeschichte, mit Anmerkungen. (Bd. 2. p. 499—521.)
4. Recension von Tissot's Buch «L'Inoculation justifiée». (Bd. 2. p. 617—627.)
5. Nachricht über Haller. (Bd. 2. p. 628.)
6. «Nachricht von einer Medaille, die der berühmte Künstler in Bern, Herr Mörikofer, auf die Wiederkunft des Herrn von Haller in sein Vaterland verfertiget hat.» (Bd. 2. p. 629.)
7. Wahrscheinlich auch die Uebersetzung der «Lettre à Mr.» etc. (Bd. 1. Stück 4, p. 56), und die Nachricht von Haller, (Bd. 2. p. 175).

1755.

«Das Leben des Herrn von Haller von D. Johann Georg Zimmermann, Stadt-Physicus in Brugg.» Zürich bei Heidegger und Compagnie. 430 Seiten.

«Die Ruinen von Lissabon, besungen von D. Johann Georg Zimmermann.» Schaffhausen bei Caspar Ziegler. 1755. 4°. 4 Seiten. Nachdrucke Zürich und Potsdam. «Historia vitii deglutitionis, quinque annorum, sanati. Acta Helv. Physico-Botanico-Medica.» Basileæ, Tom. II. p. 94—101.

1756.

«Die Zerstörung von Lissabon, ein Gedicht», und «Gedanken über ein Erdbeben, das den 9. Christmonat 1755 in der Schweiz verspürt worden.» Zürich (Heid. u. Comp.) 36 S.

«Ode an die Schwindsucht.» — «Ode an eine alte Jungfer.» Beides gedruckt bei Hamel: «Briefe an V. B. Tscharner», Rostock 1881, p. 16. 18. 20.

«Betrachtungen über die Einsamkeit», Zürich, bei Heidegger und Comp. 110 S.

1758.

«Von dem Nationalstolze.» (Anonym). Zürich, Heidegger und Comp. 312 Seiten. Das Titelkupfer stellt den Chan der Tartaren dar nach der Anekdote p. 47.

1760.

«Dr. Johann Georg Zimmermann, der Sicilianischen Akademie des guten Geschmackes in Palermo und der Schweizerischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied: von dem Nationalstolze.» Zweite durchaus verbesserte Auflage. Zürich bei Heidegger und Comp. — Titelkupfer: ein gutgewachsener Mensch unter Buckligen, nach der Anekdote p. 32. — 226 S.

1763—1764.

«Dr. Johann Georg Zimmermann, Mitglied der Königl. Preussischen und Churbayerischen Akademien und Wissenschaften in Berlin und München, der Akademien in Palermo und Pesaro, der naturforschenden Gesellschaft in Bern, und Stadtphysikus in Brugg: von der Erfahrung in der Arzneykunst.». Zürich bei Heidegger und Compagnie. 2 Bde., erster Band 486, zweiter 652 Seiten.

1765.

Recensionen über verschiedene, in Zürich erschienene Bücher in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek» Bd. II p. 249—253 u. 272.

1766.

Weitere Recensionen in der Allg. d. Bibl. Bd. III. I. Th. p. 266, 2. Th. p. 284. 297.

«Entwurf eines Katechismus für kleine Städte», im 2 Bd. von Lavater's «Erinnerer», p. 97 ff. Zürich. Füssli u. Comp.

«Traum vom zukünftigen Leben», ebenda im 12. Stücke.

«Charakter der Serena, ein Zug aus dem edeln Charakter eines Frauenzimmers», ebenda, im 41. Stücke.

«Vom Nationalstolze.» Nachdruck in Wien, von Zimmermann selbst als dritte Auflage des Buches mitgezählt. Vgl. Vorrede zur vierten Auflage.

1767.

«Johann Georg Zimmermann, Mitglied der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften in Berlin und Stadtphysikus in Brugg: von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen, nebst einigen allgemeinen Aussichten in die Heilung dieser Vorurtheile.» Zürich, bei Füesslin u. Comp. 544 Seiten.

«Uebersetzung von Tissot's «Histoire de l'épidémie qui a régné à Lausanne en 1766.» Zürich.

1768.

«J. G. Zimmermann: vom Nationalstolze. Vierte, um die Hälfte vermehrte, und durchaus verbesserte Auflage.» Zürich, bei Orell, Gessner u. Compagnie. 396 Seiten.

Die Titelvignette zeigt die Vertreter der verschiedenen Nationen mit der Brille des Nationalstolzes auf der Nase.

1769.

«Vom Nationalstolze». Französische Uebersetzung. (De l'orgueil national, Paris, Uebersetzer Abbé Breton.)

1771.

»Vom Nationalstolze». Englische Uebersetzung. (Essay on National Pride, London). Vgl. Frankf. gel. Anzeigen 1772, Seuffert's Neudruck p. 73.

«Von der Ruhr», englische Uebersetzung, London. Vgl. G. G. A. 1773 (44, 369).

1772.

«Von der Windepidemie in der Stadt Hannover, und der sogenannten neuen Krankheit». (Hannoverisch. Magazin, 1772, p. 65—90.)

«Anfrage über die Merkmale der Dummheit.» (Ebenda p. 479.)

«Beantwortung der Anfrage die Dummheit betreffend.» Ebenda p. 575.

«Gegen eine deutsch-französische und insbesondere niedersächsische Mode.» (Ebenda 1391).

«Von den Nervenkrankheiten und einer Hülfe gegen dieselben in einem sauren Elixir.» (Ebenda 1521—1524).

«Lavater, von der Physiognomik», mit Anmerkungen (Ebenda 146—192).

«Lavater, von der Physiognomik», Leipzig bei Weidmann's Erben und Reich, mit Vorbericht Zimmermann's, dat. Hannover, 20. März 1772

1773.

«Von der Einsamkeit.» «Hannoverisches Magazin» p. 1—60.

«J. G. Zimmermann, Königl. Grossbrittanischer Leibmedicus in Hannover, von der Einsamkeit, Leipzig, 94 Seiten. Vergl. die Recension in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste.» Bd. XVI. p. 69—88.

«Etwas über das Händeküssen, von einem Mitgliede der Akademie des guten Geschmacks zu Palermo.» Hannoverisches Magazin, p. 65—72.

«Encyklopädische Fragen die Pedanterei, Pedanten und Pedantinnen betreffend». (Hann. Magazin, p. 241—244).

«Des Herrn von Haller Beschreibung einer im Canton Bern in der Schweiz im Jahre 1762 beobachteten Epidemie von gallichten und fäulenden Fiebern; von ihm in französischer Sprache der Akademie der Wissenschaften in Paris mitgetheilet». Hannover. Magazin, p. 305—320.

«Ueber Schwatzhaftigkeit». («Zerstreute Blätter», Leipzig 1799, p. 205—223). Wo der Aufsatz gedruckt worden ist im Jahre 1773, war unerfindlich.

«Schreiben des Herrn Leib-Medicus Zimmermann in Hannover an einen seiner Freunde: die Unterredung mit Seiner Majestät dem König in Preussen während seines Auffenthalts in Berlin betreffend». Zuerst im Giessener Wochenblatt, dann separat in Giessen, Königsberg, Altona, Hamburg, Berlin, Amsterdam gedruckt. 24 Seiten.

»Erklärung» wegen der vorstehenden Schrift, vom 8. December. Vgl. «Ueber Friedrich den Grossen etc.» p. 254 ff.

1774.

«Von der Erfahrung in der Arzneikunst», zweite Auflage, Zürich, Heidegger und Compagnie.

1775.

Französische Uebersetzung der «Ruhr», Paris.

1777.

«Nachruf zu der im Göttingischen Allmanach Jahres 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik.» Deutscher Merkur, November, p. 106—119.

1778.

«Ueber den Herrn von Haller und seinen Tod». Deutsches Museum. I. 191 f.

«Ueber einige Einwürfe gegen die Physiognomik und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend». Ebenda, I. 193—199.

«Johann Caspar Lavater's Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomik im Göttingischen Taschenkalender auf's Jahr 1778.» D. M. I. 289—317.

«Ueber den Herrn von Haller aus Linguet's Annalen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet». D. M. I. 430—433.

«Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde, wegen der Selbstbefleckung, zumal bei ganz jungen Mädchen». D. M. I. 452—460.

«An den Herausgeber des deutschen Museums.» D. M. II 88—91.

«Ankündigung und Bitte», Flugblatt, zweimal, 20. Januar und 10. Februar.

Gedruckter Brief an den dänischen Regimentschirurgus Hempel, vom 15. November.

1779.

Im «Hannoverischen Magazin» erschienen folgende Aufsätze:

«Ueber das Schnacken», p. 453.

«Ueber einen hannöverischen Leichenstein», ebendaselbst.

«Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände», p. 585—656. Dieselben separat gedruckt unter dem Titel:

«Johann Georg Zimmermann's, der Arznei Gelahrtheit Doktors, Sr. Königl. Majestät von Grossbritannien Hofraths und Leibarzts zu Hannover, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Königl. Academie zu Palermo und der päbstlichen zu Pesaro würklichen Mitglieds Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und philosophischen Remarquen über allerlei Gegenstände. Zweite, mit einem Fragment und dem Sendschreiben

des Herrn Hofrath Kästner's an den Verfasser vermehrte Auflage». Göttingen. Die 47 Aufsätze haben folgende Ueberschriften: I. Eine Nationalgeschichte. II. Empfindelei. III. Gottesfurcht bei Offizieren. IV. Die zwei Böcke. V. Naivheit. VI. Guter Adel und schlecht bedient. VII. Ehre, einem Schwein erzeigt. VIII. Von dem Zustande der Chirurgie und Musik bei der russischen Armee. IX. Tugend und Rechtschaffenheit. X. Plattdeutsche Art und Kunst. XI. Der Sonntagskopf und der Alltagskopf. XII. Was ein Mädchen aus Missmuth that. XIII. Die Nachwelt. XIV. Der Bienendieb. XV. Etwas von Voltaire. XVI. Kraft. XVII. Liebe für Kästnern. XVIII. Der Herzog von Chartres und der Ritter York. XIX. Der Vicomte von Noailles und der Herr Elliot. XX. Ein Wort für Kranke. XXI. So muss es sein. XXII. Wie machen Aerzte die Gesunden krank. XXIII. Friede mit der Dummheit. XXIV. Fortschritte des gesunden Denkens. XXV. Gottesspürhund. XXVI. Gespräch über den Neid. XXVII. Radotage über Herrenhuter, Pietisten und dem Quacksalber Gassner. XXVIII. Radotage über's Geniewesen. XXIX. Geselligkeit. XXX. Gespräch über Physiognomik. XXXI. Der höchste Stolz. XXXII. Bibliothekare. XXXIII. Eislauf und kalte Bäder. XXXIV. Physiognomisches Recept. XXXV. Urtheile über Lavater. XXXVI. Etwas von Vipern. XXXVII. Gegen Göbhard und Consorten. XXXVIII. Höflichkeit eines Studenten. XXXIX. Grobheit eines Professors. XL. Engel Gabriel und ich. XLI. Der Fuhrmann in Norwegen. XLII. Des Menschen Leben. XLIII. Alcinna und Milon. XLIV. Herder. XLV. Der Graf von Verelst. XLVI. Witziger Einfall. XLVII. Eine Krankengeschichte.

«An Herrn Hofrath und Professor Kästner in Göttingen.» Flugschrift. Hannover. 24 Seiten.

«Vom Nationalstolze», fünfte Auflage, Zürich.

1780.

«Ode auf den Krieg im Frühling 1758». Bürkli's Schweizerische Blumenlese. Zürich. I. 51.

«Vom Nationalstolz», Frankfurt und Leipzig. 336 S. Nachdruck.

« J. G. Zimmermann, Königl. Grossbrit. Leibmedicus in Hannover: von der Einsamkeit. » Frankfurt und Leipzig. 94 Seiten. Vermuthlich Nachdruck.

1781.

«Die Geschminkten», verfasst 1780. Bürkli's Blumenlese. II. 146.

«Alekto.» Ebenda II. 318.

1783.

In Bürkli's Blumenlese, Bd. III.: «Magister Rübe.» (p. 25).
«Als zwei Mädchen auf den Maskenball gingen.» (p. 43).
«Auf den Tod der Frau E. Tscharner.» (p. 199).
«An einen Philosophen.» (p. 225).
«Der Eidschärfer». (p. 256).
«Die zween Schachspieler.» (p. 262).
«Der hurtige Schachspieler.» (p. 293).
Nachdruck des Nationalstolzes in Karlsruhe.

1784—1785.

«Ueber die Einsamkeit.» Von Johann Georg Zimmermann, Königl. Grossbrittannischem Hofrath und Leibarzt in Hannover. Leipzig, bei Weidmann's Erben und Reich. 4 Bände. (I. 394 S., II. 520 S. III. 518 S., IV. 500 S.). Zwei Ausgaben, die eine auf Velin- die andere auf gewöhnlichem Papier.

Gleichzeitige Nachdrucke in Karlsruhe und München. Vgl. G. G. A. 1784, 1095 u. 1785, 1049. «Deutscher Merkur» 1784, August, 1785, Oktober.

1785—1786.

«Ueber die Einsamkeit.» Nachdruck. Troppau. 4 Bände. (I. 338 S., II. 418 S., III. 368 S., IV. 354 S.)

1786.

«Von der Erfahrung.» Neue (dritte) Auflage. Mit Zimmermann's Portrait. Zwei Bände, doch fortlaufende Seitenzahlen. Ohne Ort. Wohl Nachdruck, aber von Zimmermann mitgezählt, denn «Ueber Friedrich den Grossen» etc., p. 258 zählt er vier deutsche Auflagen, während bloss drei rechtmässige (Zürcher-) Auflagen erschienen sind.

1787.

«J. G. Zimmermann, Königl. Grossbrittanischer Hofrath und Leibarzt in Hannover: von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765 etc.» Neue Auflage. Zürich, Orell, Gessner u. Comp. 319 S.

«Von der Erfahrung.» Neue (vierte) Auflage. Zürich.

«Berlinische Monatsschrift», 1787, Juli, p. 77: «Erklärung gegen eine Unwahrheit.»

1788.

«Ueber den Katholicismus der Fürstin von Dessau». Berlin, Monatsschrift, Januar, p. 65.

«Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann, Königlich

Grossbritannischen [illegible] [illegible]-mannischen [illegible] [illegible] lichte. [illegible] [illegible] schonen. [illegible] [illegible]

[illegible] Mirabeau. [illegible] [illegible]-handlung. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenstandes. Von dem Hofrath und Ritter von Zimmermann.» Wiener Zeitschrift II. p. 265—268.

«Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat. Von dem Hofrath und Ritter von Zimmermann in Hannover.» Wiener Zeitschrift II. p. 317—329.

«Politisches Glaubensbekenntniss des Kaiserlich abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns und Not. Cæs. publ. in der Reichsstadt Bremen, Adolph's, Freiherrn Knigge (Frankfurt und Leigzig 1792, 173 Seiten), im Auszuge mitgetheilt von dem Hofrath und Ritter von Zimmermann in Hannover.» Wiener Zeitschrift III. p. 55 ff.

1799.

Zerstreute Blätter vermischten Inhalts, von dem verstorbenen Hofrath und Leibarzt Ritter von Zimmermann in Hannover. Herausgegeben von einem Freunde des berühmten Mannes. (G. F. Palm). Leipzig 1799, Hartknoch. Diese Sammlung enthält:

1. Von der Einsamkeit.
2. Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände.
3. Ueber Schwatzhaftigkeit.
4. Ueber das Händeküssen.
5. Encyklopädische Fragen, die Pedanterei, Pedanten und Pedantinnen betreffend.
6. Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde, wegen der Selbstbefleckung, zumal bei ganz jungen Mädchen.
7. Gegen eine deutsch-französische und insbesondere niedersächsische Mode.
8. Ueber den Herrn von Haller und seinen Tod.
9. Anfrage über Dummheit.
10. Beantwortung (nicht von Zimmermann).

Nr. 6 und Nr. 8 aus dem deutschen Museum 1778, die übrigen alle aus dem Hannov. Magazin, 1772, 1773 und 1779. Wo Nr. 3 zuerst erschien, weiss ich nicht. Palm gibt überhaupt nicht an, woher er die Sachen hat.

1803.

«Von der Einsamkeit.» Neue Auflage, Wien.

II.

Briefsammlungen. Schriften an, über und gegen Zimmermann.

1. «Ehrengedächtniss Herrn Thomas Abbt. An Herrn D. Johann George Zimmermann von Friedrich Nicolai». Berlin und Stettin. 1767.

2. «Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann, Königl. Grossbritannischen Leibarzt in Hannover.» (Lavater). Drei Theile. 1768—1771.

3. Meckel: De morbo hernioso congenito, singulari et complicato, feliciter sanato. Berolini 1772. Vgl. Frankfurter Gelehrte Anzeigen 1772. (Seuffert's Neudruck p. 359.)

4. «Vertheidigung der Mystik und des Einsiedlerlebens gegen den Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover von J. H. Obereit, Doktor der Philosophie im Bodensee.» Frankfurt a/M. 1775. 136 S.

5. «Ueber Physiognomik wider die Physiognomen», im göttingischen Taschenkalender auf das Jahr 1778. Im gleichen Jahre separat gedruckt mit einer Einleitung, Göttingen bei Dieterich. Vgl. Vermischte Schriften von Lichtenberg, herausgegeben von J. C. Lichtenberg und Kries, 1801, Bd. III. p. 501—581.

6. «An die Leser des deutschen Museums», Hamburgercorrespondent 8. Juni 1778. Nr. 89. (Lichtenberg).

7. An den Verfasser der «kleinen Aufsätze.» Hannoverisches Magazin 1779, 41. Stück. (Kästner).

8. Kästner: «Sendschreiben an den Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann in Hannover.» 1779. 8 S.

9. Kästner: «An Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann in Hannover.» Altenburg 1780. 50 S.

10. «Die Einsamkeit der Weltüberwinder, nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen.» (Obereit). Leipzig 1781.

11. «Supplike an Philosophische Damen zur Besänftigung der grossen flammenden Autorschaft. Ueber die Einsamkeit des Königl. Grossbrittannischen Herrn Hofraths und Leibarztes Zimmermann in

Hannover. In drei Aufwartungen von dem Verfasser der Einsamkeit der Weltüberwinder J. H. Obereit, der Philosophie Doktor». Leipzig 1785. 95 S.

12. «Bewusstsein! Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Wilhelm August Iffland.» Berlin 1787. «Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann gewidmet von dem Verfasser.»

13. «Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm; von J. C. Meywerk, Churhannövrischem Hosenmacher.» (Knigge). Frankfurt und Leipzig 1788. 23 S.

14. «Widerlegung der Schrift des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Grossen, von einem Wahrheitsfreunde.» Germanien 1788. 88 S.

15. «Sendschreiben an den Herrn Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich den Grossen betreffend.» (J. Ch. Schmid). O. O. 1788. 31 S.

16. «Doktor Luther an den Ritter von Zimmermann». O. O. 1788. 22 S. (Trapp).

17. «Ueber eine neue schreckliche Beschuldigung Berlins.» Berlinische Monatsschrift 1788. Juli p. 19 — 38. Vgl. ebendaselbst die Note, Mai p. 569 und September p. 210.

18. «Novellen aus dem Archiv der Wahrheit und Aufklärung für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen.» Erste Lieferung. Germanien 1789. 126 S.

19. «Ist Graf Mirabeau Verfasser einer gewissen berüchtigten Schrift?» (Mauvillon). Berlinische Monatsschrift 1789, Februar, p. 169 f.

20. «Was heisst: infam?» Berlinische Monatsschrift 1789, April, p. 379 ff. (Gedicke und Biester).

21. Heinzmann: «A. von Haller's Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst.» 2 Bde. 1787, Bern. Die Einleitung gegen Zimmermann.

22. «Zimmermann der I. und Friedrich II. von Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Assistenz eines leipziger Magisters.» (Hippel). London, gedruckt in der Einsamkeit. 1790. 222 S.

23. «Geheime Gesellschaften: Des Herrn Hofraths Zimmermann in Hannover geheime Gesellschaft der Aufklärer in Berlin.» Berlinische Monatsschrift 1790. April, p. 360—377. (Gedicke und Biester).

24. «Ueber die historische Gewissheit.» (Blankenburg). Neues deutsches Museum 1790, Juni p. 638—680.



25. «An die Leser des deutschen Museums», ebenda 1790, p. 862.

26. «Schreiben eines Preussen an den Herrn Ritter von Zimmermann, über das 31. Kapitel seiner Fragmente über Friedrich den Grossen und die Quelle der Zimmermannischen Rechtgläubigkeit.» Frankfurt und Leipzig 1790. 72 S.

27. «Mit dem Herrn (von) Zimmermann, Ritter des St. Wladimirordens *von der dritten Klasse,* Königl. Leibarzt und Hofrath in Hannover, der Academien der Wissenschaften in Petersburg und Berlin, der Gesellschaften der Aerzte in Paris, London, Edinburgh und Kopenhagen und der Societät der Wissenschaften in Göttingen Mitgliede *deutsch gesprochen* von Dr. Karl Friedrich Bahrdt, auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentlichem noch ausserordentlichem Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten noch von der dritten Klasse, keiner Akademie der Wissenschaften, wie auch keiner einzigen gelehrten noch ungelehrten Societät Mitgliede.» etc. etc. Berlin 1790. 93 S.

28. «Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freiherrn von Knigge.» (Kotzebue). O. O. 1790. 76 S. Vgl. dazu Neues deutsches Museum 1791, März, p. 284.

29. «Freimüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten.» Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai. 1791. 2 Bd. 382 und 312 S. Zuerst je als zweites Stück des 99. und des 105. Bandes der «Allgemeinen deutschen Bibliothek.»

30. «Zimmermann's Auferstehung von den Todten, ein Lustspiel vom Verfasser im strengsten Inkognito. Ein Gegenstück zu Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn.» O. O. 1791. 24 S.

31. Dasselbe. Neue vermehrte Auflage. O. O. 1791. 63 S.

32. «Des Herzoglich Braunschweigischen Ingenieur-Obristlieutenants Mauvillon gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend.» Braunschweig, Schulbuchhandlung, 1791. 180 S.

33. «Ueber eine Anerbietung zum Eide.» (Kästner). Berlinische Monatsschrift 1791. Juni, p. 537—540.

34. «Der Schriftstellerteufel. Ein klassisches Original-Lesebuch für unglückliche Autoren. Dem Herrn Ritter von Zimmermann gewidmet.» Berlin 1791. 141 S.

35. «Erklärung des Verfassers der Schrift: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn.» Königsberg 1791. 22 S.

36. «Kurze Nachrichten von der Gelehrtengeschichte.» Allg. deutsche Bibliothek, 112 Bd., p. 196—223, 1792.

37. «Erklärung des Verfassers des Dr. Bahrdt» etc. Wiener Zeitschrift I. 358. 1792.

38. «Schreiben Leopold's II. an Zimmermann.» Wiener Zeitschrift, 1792, II. p. 247.

39. «Ode, dem Herrn Ritter von Zimmermann in Hannover zugesungen von Franz Schram.» Wiener Zeitschrift, 1792, III. p. 354.

40. Wichmann: «Johann Georg Zimmermann's Krankheits-Geschichte. Ein biograph. Fragment für Aerzte bestimmt.» Hannover 1796.

41. «Beitrag zur Biographie des sel. Hofraths und Ritters von Zimmermann, vom Leibmedicus Marcard in Oldenburg, veranlasst durch die von Herrn Leibmedicus Wichmann in Hannover herausgegebene Krankheitsgeschichte.» Hamburg 1796. 60 S.

42. «Vie de M. Zimmermann, Conseiller d'Etat et premier Médecin du Roi d'Angleterre à Hanovre, Chevalier de l'ordre de Wladomir, Membre de plusieurs Académies. Par Mr. S. A. D. Tissot». Lausanne 1797. 122 S.

43. «Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kaiserlich russischen Etatsrathes M. A. Weikard. Nach seinem Tode zu lesen.» Frankfurt und Leipzig 1802.

44. Marcard: «Zimmermann's Verhältnisse mit der Kaiserin Katharina II. und mit dem Herrn Weikard. Nebst einer Anzahl Originalbriefe der Kaiserin.» Bremen 1803. 396 S.

45. Wieland's ausgewählte Briefe. Zürich 1815. Bd. 1—3.

46. Rengger: «Johann Georg Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz.» Aarau 1830.

47. Hegner: «Beiträge zur näheren Kenntniss Lavater's.» Leipzig 1836. Fragmente von Briefen Zimmermann's an Lavater.

48. Eynard: «Essai sur la vie de Tissot.» Lausanne 1839. Einige Briefe Zimmermann's an Tissot.

49. Ebers und Kahlert: «Briefe von Gœthe und dessen Mutter an Friedrich von Stein.» Leipzig 1846. Briefe Zimmermann's an Frau von Stein. p. 178—182.

50. Düntzer: «Frauenbilder aus Gœthe's Jugendzeit.» Stuttgart und Tübingen 1852. p. 352 ff.

51. «Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines bekannten Mannes.» Leipzig 1853. p. 234—292. Prozessakten Knigge contra Zimmermann.



52. Düntzer und G. F. von Herder: «Aus Herder's Nachlass.» Frankfurt 1857. Bd. II. Briefe Zimmermann's an Herder.

53. Mörikofer: «Schweizerische Literatur des XVIII. Jahrhunderts.» Leipzig 1861. p. 302 ff.

54. «Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1862.» p. 152 ff. Briefe Gessner's an Zimmermann.

55. Bodemann: «Julie Bondeli und ihr Freundeskreis.» Hannover 1874. Briefe der Bondeli an Zimmermann.

56. Bodemann: «Johann Georg Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben von Bodmer, Breitinger, Gessner, Sulzer, Moses Mendelssohn, Nicolai, der Karschin und G. Forster.» Hannover 1878.

57. L. Hirzel. Archiv für Litteraturgeschichte IX. (1880). p. 429—435. Drei Briefe Zimmermann's an Reich.

58. R. Hamel: «Briefe an V. B. Tscharner.» Rostock 1881. Briefe Zimmermann's an Tscharner.

59. Bodemann: «Von und über A. von Haller.» Hannover 1885.

60. J. Keller: «Isaak Iselin's Verdienste um die Verbreitung der Basedow'schen Pädagogik in der Schweiz.» Fragmente aus dem Briefwechsel zwischen Iselin und Zimmermann.» Kehr's Pädagogische Blätter, Bd. XIV. p. 201—222 und 297—314. Vgl. auch Archiv für Litteraturgeschichte. XIII. Bd. (1885). p. 188 ff. (J. Keller: «Ungedruckte Briefe Wieland's an Iselin.») XIV. Bd. p. 164. (J. Keller: «Zur Kenntniss Leuchsenring's (l. c. 1886).

61. C. F. Meyer: «Ein Feind der Kleinstädter.» Gegenwart 1886. Nr. 11.

62. Sebastian Brunner: «Allerhand Tugendbolde aus der Aufklärungsgilde.» Paderborn 1888. p. 5—12 werden die in den Streitschriften des vorigen Jahrhunderts gegen Zimmermann erhobenen Vorwürfe wieder aufgewärmt.

63. Luginbühl: «Briefe an Ph. A. Stapfer.» Bern 1890. p. 28—84. Briefe Zimmermann's an Stapfer.

64. Kürschner's Nationallitteratur, 73. Bd. p. 333—354. Minor).

65. Archiv für Litt.-Gesch. VII (1878) 92. Sturz an Zimmermann. Vgl. Max Koch: H. P. Sturz, München 1879. p. 123, 205, 223, 237, 246, 286.

66. Lavater an Zimmermann: «Im Neuen Reich.» 1878. 1. Bd. 592.

67. Linkelmann: «Aus dem Briefwechsel des Leibmedicus J. G.

Zimmermann aus Hannover.» Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, 5. Juni 1891, Nr. 154.

68. Frensdorff: «Briefe zweier hannov. Aerzte an Haller.» Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen.» Hannover 1891. 8 Briefe Z.[s] an Haller.

69. Bächtold: «Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz.» Frankfurt 1892. p. 669—674.

I. Theil.

Zimmermann's Leben.

Mit gerechtem Stolze darf die Schweiz auf den Beginn des vorigen Jahrhunderts zurückschauen. War doch das kleine, von Deutschland als barbarisch verachtete Ländchen mit einem Male aus dem Dunkel hervorgetreten und hatte sogar die Führerrolle in litterarischen und schönwissenschaftlichen Dingen übernommen. Bodmer und Breitinger führten ihren vernichtenden Kampf gegen die Gottsched'sche Richtung, und damit die Theorie der Praxis nicht entbehre, trat Haller auf mit seinen gedankenschweren Gedichten und Gessner mit seinen Idyllen, und ihnen reihte sich als trefflicher Prosaist, um den Ruhm der schweizerischen Litteratur zu vervollkommnen, Johann Georg Zimmermann an, nächst Haller wohl der berühmteste Schweizer seiner Zeit.

1.

Johann Georg Zimmermann wurde geboren am 8. Dezember 1728 in Brugg, dem schön gelegenen Städtchen im heutigen Kanton Aargau, der damals noch zu Bern gehörte. Sein Vater, Johann Zimmermann, genoss daselbst als Rathsherr die Achtung seiner Mitbürger.[1]) Seine Mutter war Johanna Pache, die Tochter des Doktors beider Rechte und Advokaten Pache. Dem glücklichen Umstande, eine französische Schweizerin — die Familie Pache stammte aus Morges in der Waadt — zur Mutter zu haben, verdankte Zimmermann seine völlige Beherrschung der französischen Sprache in Wort und Schrift. Es war dies ein nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil, ohne den seine ganze glänzende Laufbahn und sein Verkehr mit fürstlichen Personen undenkbar gewesen wäre, zu einer Zeit, da an allen deutschen

[1]) In seinem Curriculum Vitae, das der Dissertation beigefügt war, schreibt Zimmermann: «Pater erat Johannes Zimmermann, civitatis Brugensis senator, vir pius et justus, honorificae apud omnes qui eum norunt memoriae.» «Ueber die Einsamkeit», (Leipzig 1784/85) IV. p. 390: «Mein geliebter und mir in meinem dreizehnten Jahre verstorbener Vater, ein lebenslang kränklicher, aber sehr ver ständiger Mann, dem ich meine freie Denkart und eine edle Erziehung zu danken habe etc.»



Höfen nur französisch gesprochen und fast die gesammte Correspondenz der gebildeten Welt in dieser Sprache geführt wurde. Seine erste Erziehung erhielt Zimmermann durch Privatlehrer bis zu dem im Jahre 1741 erfolgten Tode seines Vaters. Im März 1742 [1]) kam er nach Bern, um seine Studien auf der dortigen Akademie zu beginnen. Drei Jahre lang hörte er Beredsamkeit und Geschichte bei Johann Friedrich Kirchberger und Griechisch bei Johann Georg Altmann. Nach Ablauf dieser Zeit wurde er auch zum philosophischen Studium zugelassen. Philosophie lehrte Rudolf Brunner, ein Schüler und starrer Anhänger des Wolf'schen Systems. Zimmermann fühlte sich von dieser Art, Philosophie zu treiben, abgestossen, indessen sein Lehrer ihm Mangel an Begabung vorwarf [2]). Ueber die Art und Weise, wie die Philosophie an der bernischen Akademie betrieben wurde, hat sich Zimmermann später selbst ausgesprochen: «Ich befand mich», sagt er, «bis in mein achtzehntes Jahr auf einer Akademie, wo man die Weltweisheit nach der trockensten uud langweiligsten Methode trieb; einige der fleissigsten und gepriesensten Schüler wurden ganz stupide, einige gebuckelt, einige Narren, ich lernte Gott sei Dank gar nichts.» [3]) Ebendaselbst erzählt er auch, sein Lehrer in der Philosophie sei aus übergrosser Geistesanstrengung verrückt geworden und gestorben. Mehr Vergnügen als an der trockenen Wolf'schen Metaphysik fand der Jüngling an der Geometrie, welche Pfarrer Stapfer lehrte. Sonnenblicke waren für ihn in jenem sonst jedenfalls ziemlich einförmigen Leben die Besuche bei Pfarrer Tribolet in Mandach und der Umgang mit dem anregenden, geistreichen Manne.

Im Jahre 1746 starb Zimmermann's Mutter, der er seit dem Tode des Vater noch mehr als früher zugethan war. Ihr hat er in seinem Curriculum vitæ ein Denkmal gesetzt zum Ausdruck seiner kindlichen Liebe. [4]) Er war nun nach diesem Todesfall völlig auf sich

---

[1]) Nicht 1741, wie Bodemann: «J. G. Zimmermann», Hannover 1878, p. 9. angibt.

[2]) Curric. vit: «Ego autem infausto, ut credebat præceptor, omine, parum captus eram his elegantiis, loquacitatis scholasticæ, (ut vero utar nomine) nimis impatiens.»

[3]) «Von der Erfahrung in der Arzneikunst», Zürich 1763/64. II. p. 518.

[4]) «(Mater) dignissima amore et reverentia, qua viventem colui et mortuam adhuc veneror.» — Die Angabe, dass sie gemüthskrank gewesen sei, stützt sich einzig auf Rengger (Zimmermann's Briefe an einige Freunde in der Schweiz). Aarau, 1830. Einleitung p. XXIII.

selbst angewiesen und musste daran denken, seine bisherigen Studien auf einer Universität fortzusetzen und abzuschliessen. Bevor er einen definitiven Entschluss fasste, hielt er sich noch einige Zeit in Morges bei seinen Verwandten auf. Tissot, sein späterer Freund uud Biograph, lernte ihn zwar damals noch nicht kennen, wie er ihn überhaupt erst 1775 zum ersten Mal gesehen hat, aber er hörte von andern das geistvolle und gewinnende Wesen des jungen Zimmermann rühmen.[1] Der nun achtzehnjährige Jüngling war über seine Berufswahl nicht lange im Unklaren. Schwebte ihm doch das Beispiel seines Landsmannes Haller, des damals schon so weit berühmten Arztes als leuchtendes Vorbild vor Augen.[2] Er entschloss sich für das Studium der Medizin, und zwar unter Haller's Leitung.

Im Juni 1747 reiste er nach der erwählten Universität, nach Göttingen, ab. Er schlug den Weg über Basel ein, von wo er den Rhein hinabfuhr. Am 1. September kam er in der Universitätsstadt an und präsentirte sich Haller mit einem Empfehlungsschreiben des Professors Altmann, welcher ihn als einen «ehrlichen Patrioten» empfahl.[3] «Er hatt seit etwan 6 Jahren allhier studieret und gezeiget, dass er in allen stuken vortreffliche Gaben habe, doch wollte ihme die weitleuffigkeit der Wolfianischen Philosophia, soweit sie hier tractiert wird, nicht anstehen, in den studiis humanioribus aber hatt er schöne progressus gemacht und ist also tüchtig auf dieses fundament mit allem succes zu bauen. Ihr werdet finden, dass er ein schön und fertig ingenium hatt, und mit diesem hat er keine Recommandation von nöthen, weil ich glaube, dass er sich selbst am besten recommandieren werde.» Man sieht aus diesem Briefe, dass Zimmermann bei seinem Lehrer keine schlechte Meinung hinterlassen hatte, und Haller nahm denn auch auf diese Empfehlung hin den jungen Landsmann mit der grössten Freundlichkeit auf und sorgte in wahrhaft väterlicher Weise für ihn, indem er ihn sogar zu seinem Hausgenossen machte. Diese nahe Berührung mit Haller sollte von entscheidendem Einflusse auf Zimmermann's ganzes Leben werden.

[1] Tissot: Vie de M. Zimmermann.» Lausanne 1797. p. 7: — quatre ans après on y parloit encore avec plaisir de son génie, de son esprit, de son amabilité, de sa gaieté.»

[2] «Dudum mihi innotuerat communis patriæ summum decus, illustris vir Albertus Hallerus.» Curric. vit.

[3] Der Brief zuerst vollständig gedruckt bei Ludwig Hirzel, Haller's Gedichte, Frauenfeld 1882. Einleitung, p. CCL.



Vier Jahre lang studirte Zimmermann nun in Göttingen, und zwar hörte er bei Haller selbst Anatomie, Botanik, Chirurgie und Physiologie, bei Richter theoretische und praktische Medizin und bei Segner Mathematik, Experimentalphysik und Chemie. Daneben lernte er eifrig Englisch bei einem gebornen Engländer Namens Thompson. Zimmermann war nach dem Zeugniss seiner Lehrer ein sehr fleissiger Student. Um desto mehr arbeiten zu können, — er besorgte unter anderm auch Uebersetzungen für Haller — hielt er sich die Nächte hindurch wach, indem er die schlaffen Nerven durch Theetrinken reizte. Aber diese Gewaltmassregel hatte völlige Schlaflosigkeit zur Folge, so dass er davon abstehen musste.[1]) Jedenfalls trug diese übermässige Arbeit dazu bei, die Reizbarkeit, welche ihm schon von Natur eigen war, noch zu vermehren.

In seiner Begeisterung für seinen grossen Lehrer und Gönner suchte er ihm seine Dankbarkeit durch die That zu zeigen. So bemühte er sich um die Drucklegung der von seinem Freunde Vincenz Bernhard Tscharner besorgten französischen Uebersetzung von Haller's Gedichten. Die Ausgabe kam nach einigen Schwierigkeiten zu Stande, und Haller schrieb eine Vorrede dazu, die Zimmermann später übersetzte und auch in der Biographie Haller's wieder abdrucken liess.[2]) Bei seiner mannigfaltigen Arbeit erfreute sich Zimmermann übrigens keiner besonders guten Gesundheit. Abgesehen von der Hypochondrie, die ihn hie und da heimsuchte, litt er während seines Aufenthaltes in Haller's Hause, wie auch dessen ganze Familie, häufig an Tertianfieber, was er der ungesunden Lage des Gebäudes in der Nähe der Schanzgräben zuschreibt.[3])

Nach Verlauf der üblichen Semesterzahl dachte Zimmermann daran, seine Studien abzuschliessen. Auch jetzt nahm sich Haller wieder seiner an, indem er ihm sein eigenes Material über den von Zimmermann gewählten Gegenstand zur Verfügung stellte. Der Engländer Glisson hatte die Reizbarkeit der Muskelfaser entdeckt. Haller stellte eingehende Untersuchungen darüber an. Es fehlte aber noch an den nöthigen Beweisen, welche um so mehr erforderlich waren, als diese neue Theorie von der Irritabilität von der Meinung aller früheren Physiologen abwich. Zimmermann stellte also unter Haller's Leitung an lebenden Hunden, Katzen und Mäusen Versuche an, indem er ver-

[1]) «Von der Erfahrung» II. 338.
[2]) «Leben des Herrn von Haller,» Zürich 1755, p. 143 ff.
[3]) «Von der Erfahrung» II. 205.

schiedene Muskeln mittelst des Vitriolöls oder des Skalpells reizte.[1]) Die Ergebnisse dieser Experimente legte er nieder in seiner Dissertation «De Irritabilitate», welche er am 14. August 1751 öffentlich vertheidigte. Am nämlichen Tage hielt er seine Inauguralrede: «De temperamentis integrarum gentium, quæ a climate et vitæ ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis.» Er sprach also von den Nationaltemperamenten, die er durch eine verschiedenartige Reizbarkeit als Grund ihrer Verschiedenheit zu erklären suchte.[2]) Nachdem Professor Brendel, der damalige Dekan der medizinischen Fakultät, einen Vortrag mathematischen Inhalts gehalten, und Zimmermann's Curriculum vitæ verlesen hatte, ertheilte er dem Kandidaten die höchsten Ehren in der Medizin. Haller's Sohn, Gottlieb Emanuel, sprach endlich noch über einige Punkte von Linné's System und verabschiedete sich dann von seinem Studiengenossen Zimmermann mit den wärmsten Worten der Anerkennung und Freundschaft. Dies war der Verlauf der Feier.

So wurde Zimmermann's Name durch seinen Antheil an einer wichtigen medizinischen Entdeckung und durch seine Beziehungen zu dem berühmtesten Arzte seiner Zeit schon durch seine erste akademische Schrift bekannt.

Zunächst unternahm nun Zimmermann zu seiner weitern Ausbildung einige Reisen. Er begab sich durch Holland nach Paris, wo er am 29. August 1751 eintraf,[3]) bei einer Madame Le Blanc an der Rue de la Haye Wohnung nahm[4]) und sich nun das Leben der Grossstadt ansah. Er verkehrte mit dem damals berühmten Arzte Sénac, mit dem er über die Irritabilität sprach, hauptsächlich aber mit zwei jungen Bernern, Frisching und Tscharner, und mit dem Arzte Herrenschwand. Natürlich war der grösste Theil der Zeit, die er in Paris verbrachte, der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und dem Vergnügen gewidmet. So hatte er Gelegenheit, eine Unterhaltung des Hofes Ludwigs XV. zu Versailles mit anzusehen, welche darin be-

---

[1]) «Wir machen auch die Menge experimenten an Hunden, de irritabilitate, worüber Hr. Zimmermann disputiren wird.» Haller an Asch, 23. Nov. 1750. Rössler (Gründung der Universität Göttingen, Göttingen 1855) p. 335.

[2]) Es war dies ein Lieblingsthema Zimmermann's, das er später eingehend zu behandeln gedachte (vgl. Leben des Herrn von Haller p. 368), und zum Theil auch in andern Werken verwerthet hat.

[3]) Ungedruckter Brief an Haller, vom 2. September 1751, wie alle später zu citirenden in der Hallercorrespondenz auf der Stadtbibliothek in Bern.

[4]) Ungedruckt, an Haller, 23. September 1751.



stand, dass ein durch ein aufgesetztes Hirschgeweih als Hirsch bezeichneter Mensch von andern, die als Hunde vermummt waren, gejagt wurde.[1]) Ein anderes Mal wohnte er einer Vorstellung von Racine's «Iphigénie» im Parisertheater bei, und war davon hingerissen, wie sein Bericht an Haller zeigt. Er schreibt nämlich (2. September 1751): «Je n'y ai fait que pleurer et pleurer. La grande actrice Mlle. Du Mesnile m'a epris d'une façon que je pensois devoir sortir malade de la piece.» Er besichtigte auch die grosse Irrenanstalt in Paris, von der er später behauptete, er habe darin nur drei Klassen von Narren gefunden: «die Männer aus Hochmuth, die Mädchen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht.»[2]) Charakteristisch für seine Art zu denken ist, was er am 2. September an Haller schrieb: «Je conte de faire bien des connoissances ici, et je ne manquerois pas de vous faire part de tout ce que j'aurois apris d'Anecdotes sur le conte des Savans.»[3]) Solche Beobachtungen, wozu er eine besondere Neigung hatte, die sich auch in seinen Schriften nicht verleugnet, konnte Zimmermann indessen in Paris nicht lange anstellen. Er kam bald in finanzielle Bedrängniss und sah sich genöthigt, eine Stelle zu suchen. Er wandte sich deswegen an Haller, durch dessen Vermittlung er als Hofmeister eines jungen Schotten Namens Murray nach Göttingen zurückgerufen wurde.[4]) Schon Ende September kehrte der junge Gelehrte deshalb in die Universitätsstadt zurück. Anfangs behagte ihm die neue Stellung auch ganz gut,[5]) aber lange konnte es nicht dauern. Da er sich stark nach praktischer Thätigkeit in seinem Fache sehnte, musste ihm die Hofmeisterstelle bald lästig werden. Er wusste sich im Frühling des Jahres 1752 loszumachen und reiste mit einem Empfehlungsschreiben Haller's an den Schultheissen Sinner versehen nach Bern. Von Frankfurt bis Basel hatte er einen Grafen Mestrezat und dessen Gemahlin als Reisegefährten. Beide verehrten Haller's Muse, und die Gräfin soll sogar nach Zimmermann's Aussage wegen des Gedichtes «Doris» sich in Haller verliebt, wegen der Trauerode auf Mariane aber sich in Thränen aufgelöst haben. Diese Notiz ist ein Zeugniss von der grossen

[1]) «Ueber die Einsamkeit», Leipzig 1784/85 III. 119.

[2]) «Von der Erfahrung» II. 496.

[3]) Brief v. 2. Sept. 1751.

[4]) Haller an Asch (7. Oktober 1751): «Dem Herrn Dr. Zimmermann habe eine gute Condition bei einem vornehmen Schotten ausgemacht, der hier drei Jahre studiren soll.» (Rössler a. a. O. 339).

[5]) Haller an Asch (23. Dezember 1751): «Der Herr Dr. Zimmermann ist sehr vergnügt bei seinem Herrn Murray.» (Rössler a. a. O. 343).

Beliebtheit der Gedichte Haller's, wenn auch Zimmermann die Farben etwas stark aufgetragen hat. Am 16. Mai kam Zimmermann in Bern an und bezog eine Wohnung bei einem Herrn Stettler an der Kesslergasse.[1])

Der Empfehlungsbrief[2]), den Haller ihm mitgab, hatte den Zweck, ihm einige Praxis in Bern zu verschaffen. Das Schlusswort desselben: «On est toujours bien aise de se voir revivre dans un disciple, c'est une espèce de fils», ist ein ehrendes Zeugniss für Zimmermann. Er hatte sich in Bern bald acclimatisirt, und die Praxis blieb auch nicht lange aus. Schon am 27. Juni 1752 konnte Zimmermann an Haller schreiben: «J'ai un peu de pratique de tems en tems; si elle ne me donne pas de l'argent, elle me donne du moins de l'experience et peutetre avec le tems je deviendrois un peu plus connu.»[3]) Allzu rosig waren zwar, wie man sieht, die Aussichten nicht, aber Zimmermann war fest entschlossen, sich der Praxis zu widmen, und darum schlug er, wie wir aus demselben Briefe erfahren, das vortheilhafte Anerbieten einer Hofmeisterstelle mit tausend Gulden Gehalt, welches ihm gleich nach seiner Ankunft in Bern gemacht wurde, aus. In seiner Musse trug er sich mit litterarischen Plänen. Seine «Lettre à Mr. (Herrenschwand) celebre Medicin à Paris, concernant Mr. de Haller», welche eine kurze Biographie seines Gönners enthielt und wahrscheinlich schon in Göttingen verfasst worden war, erschien in diesem Jahre im Druck. Er gedachte auch, sich um einen von der Berliner Akademie für eine physikalische Schrift ausgeschriebenen Preis zu bewerben, hat es aber dann, wie es scheint, unterlassen.[4]) Nach und nach ging es übrigens mit der Praxis auch etwas besser. So schreibt er an Haller (7. Januar 1753): «La pratique va bien, Dieu merci, mais je fais mes affaires si secretement qu'on ne s'en apperçoit guere.»[5]) Und einige Tage später: «Ma pratique est telle que je puisse en etre content. Je n'ai presque point de pratique parmi les gens de la premiere qualité, et j'en suis charmé. Ils ne payent pas plus que les autres et encore prétendent-ils d'ordonner à un medecin comme à un cordonnier.»[6])

---

[1]) Ungedruckter Brief an Haller, 21. Mai 1752.
[2]) Gedruckt bei Bodemann a. a. O. 8.
[3]) Ungedruckt.
[4]) An Haller, 19. September 1752, ungedruckt.
[5]) Ungedruckt.
[6]) Ungedruckt.

Inzwischen war Haller im Frühling dieses Jahres wieder nach Bern zurückgekehrt, um sein Amt als Rathhausammann anzutreten. Seine Familie und seine gewaltige Bibliothek hatte er in Göttingen zurückgelassen, und da er es nicht für dienlich hielt, selbst noch einmal dorthin zu reisen, beauftragte er seinen jungen Freund Zimmermann mit der Ordnung seiner Angelegenheiten in der Universitätsstadt und mit der Abholung der Haller'schen Familie.

Zimmermann war gleich bereit, obschon ihn die Entfernung seine geringe Praxis kosten musste. Er reiste über Frankfurt, von wo er am 15. Juni 1753[1]) schrieb, man sei an mehreren Orten darüber verstimmt gewesen, dass man Haller nicht habe feierlich empfangen können, so in Heidelberg, wo die umfassendsten Vorbereitungen dazu getroffen worden seien. In Frankfurt sah Zimmermann auch den bekannten Freiherrn von Creuz, den Dichter, der ihm seine Freude darüber aussprach, dass Haller nun endlich seinem Wunsche gemäss in der Heimath ein Amt gefunden habe. Zufällig wohnte damals auch Voltaire in dem Gasthofe, wo Zimmermann abgestiegen war. Der grosse Franzose wurde eben damals auf Befehl Friedrich's des Grossen in Frankfurt angehalten, weil er bei seiner Abreise von Sanssouci verschiedene Dinge hatte mitlaufen lassen, die ihm nicht gehörten. Zimmermann bekam ihn übrigens nicht zu sehen, da Monsieur Arouet unter dem Vorwand einer Unpässlichkeit beständig das Zimmer hütete.

Wenige Tage darauf kam Zimmermann in Göttingen an. Das Verpacken der Bibliothek, die Regelung der Angelegenheiten und die Erfüllung von allerlei Formalitäten nahm unerwarteter Weise ausserordentlich viel Zeit in Anspruch, so dass sich die Beendigung der Geschäfte und damit die Abreise wochenlang verzögerte, wie sehr auch Haller zur Eile trieb. Während dieses dritten Aufenthaltes in Göttingen schüttete Zimmermann seinem Gönner brieflich sein Herz aus. Seine Stellung in Bern war unhaltbar geworden, um so mehr, da vorauszusehen war, dass er die geringe Praxis, die er sich erworben, durch seine monatelange Abwesenheit eingebüsst haben werde, zumal da das Fortkommen in Bern für einen «Ausburger» überhaupt schwer war. Schon zuvor hatte sich Zimmermann bitter über die Berner beklagt. So hatte er am 11. Januar 1753 an Haller geschrieben[2]): «Ces Bernois qui ne sont que les copies et les singes des autres nations veulent qu'on les imite à son tour ou qu'on soit d'une espece tout à

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.

fait meconnoissable.» Hier in Göttingen nun, als er sich seine Lage so recht überdachte, kam ihm die Unhaltbarkeit derselben doppelt zum Bewusstsein, und so schrieb er an Haller am 1. Juli 1753 die folgenden bitteren Klagen[1]: «Si mon peché originel, le malheur de ne pas etre bourgeois de Bernė, ne me donnoit pas l'exclusion de toutes les charges qu'on ne merite que par le savoir, j'y prendrois peut être aussi un petit interet pour mon propre individu. Mais tout bien pesé je ne suis point fait pour Berne et Berne n'est point fait pour moi. Je me recommande derechef à votre protection et si vous savés un moien de me placer quelque part dans les pays etrangers je vous en aurois une obligation infinie. Tout ce qui me reste de mon Patrimoine ne me suffit pas pour vivre deux ans encore à Berne; le calcul est juste, je n'ai point de bien, je n'ai point d'esperance chés moi. Que me reste-t-il pour l'année prochaine? je vous le dis de sang froid: un pistolet et du courage. Bien d'honnetes gens ont pris ce parti là.» Man sieht, das Wasser ging ihm an die Kehle. Ohne Noth schrieb er gewiss nicht so zum Aeussersten entschlossen. Haller suchte ihn zu trösten. «Je suis veritablement afligé de votre situation,» antwortete er ihm (11. Juli 1753). «Ne desesperés pas, Monsieur! Les hommes ne sont presque jamais malheureux que par leur faute, et bien des moyens peuvent se presenter pour vous tirer de peine. Je vous ofre toujours ma table pour prolonger d'autant vos moyens, et vous pourés la garder jusqu'à ce que vous ayés quelque chose de mieux.»[2]) Haller liess es bei diesem Troste nicht bewenden, sondern er hat dann auch geholfen, wie wir hören werden.

Die Geschäfte in Göttingen gingen unterdessen ihren Gang. Zimmermann hatte in diesen Tagen noch Gelegenheit, Gottsched, den Diktator von Leipzig zu sehen. Er schrieb an Haller[3]) (5. August 1753): «Nous avons eu ici la semaine passée Gottsched et Adelgunde; ils ont eté logés chez Mr. Richter belesprit apparement du meme ordre. Toute la villé a eté en allarme.» Endlich waren die Geschäfte erledigt. Am 12. August reiste Zimmermann mit Haller's Familie ab und kehrte nach zweimonatlicher Abwesenheit nach Bern zurück.

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Bodemann: «Von und über Albrecht von Haller», Hannover 1885, p. 12.

[3]) Ungedruckt.

2.

Im Frühjahr 1754 ging Zimmermann's Wunsch nach einer gesicherteren Existenz in Erfüllung. Dr. Wetzel, der Stadtphysikus von Brugg starb, und die Stelle wurde dadurch zur Bewerbung frei. Am 13. April 1754 [1]) reiste Zimmermann nach seiner Vaterstadt, um sich dem wohlweisen Rathe zu präsentiren, an welchen er ein Empfehlungsschreiben Haller's mitbrachte. Haller empfahl in diesem Schreiben seinen jungen Schützling folgendermassen: [2])

«Die baldige Abreise des Herrn Doktor Zimmermann nach seinem Vaterlande [3]) veranlasset mich, denselben mit dem beiliegenden Zeugnusse zu begleiten. Ich kann es um desto zuverlässiger von mir stellen, da derselbe in Göttingen unter mir studiert und verschiedene Jahre, auf meine eigene Bitte bei mir gewohnt hat. Es hat derselbe gleich anfänglich die Praxin zum einzigen Vorwurfe genommen, auch sich dafür durch die gehörigen Anfangsgründe der Anatomie, der Physiologie und der Praxis selber vorbereitet. Er hat hierauf die praktischen Lehrsätze fleissig gehöret und auf der Akademie fünf volle Jahre zugebracht; [4]) auch einen guten Theil von Europa durchgereiset; hiernächst aber in Bern eine ziemliche Anzahl Kranken, auch ansehnliche Standesglieder, zu deroselben mir bekanntem Vergnügen bedienet. Da er auch durch Aufschreiben seiner Erfahrungen und durch unermüdetes Nachschlagen guter Bücher die gelegten Gründe bestätigt hat, so zweifle ich nicht daran, sein Vaterland werde an ihm einen guten und alles Vertrauens würdigen praktischen Arzt erhalten und wünsche demselben nicht mehreres, als die Gelegenheit, seine Wissenschaft mehr und mehr in die Uebung zum gemeinen besten zu bringen.»

«Bern, den 9. April 1754.

Alb. Haller,

Præs. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Ammann des grossen Rahts zu Bern.»

---

[1]) Das Datum gesichert durch einen (ungedruckten) Brief an Haller.

[2]) Zuerst nach dem in Brugg aufgefundenen Original gedruckt in der Neuen Zürcher Zeitung vom 31. Juli 1890, Nr. 212. Erstes Blatt.

[3]) D. h. nach Brugg.

[4]) Am 1. September 1747 traf Zimmermann in Göttingen ein. Am 14. August 1751 disputirte er. Am 2. September befand er sich in Paris. Also betrug die eigentliche Studienzeit nur vier Jahre. Ende September desselben Jahres trat Z. seine Stelle bei Murray an. Am 16. Mai 1752 finden wir ihn in Bern. Haller hat sich also hier getäuscht. Denn die gesammte Studienzeit mit der franz. Reise ergibt nicht 5 Jahre.

Diese Empfehlung liess, wie man sieht, an Wärme nichts zu wünschen übrig. Zimmermann erhielt denn auch am 16. April die Stelle vom Rathe zugesprochen, obgleich ihm ein Rivale in einem gewissen Doktor Vätterli erstanden war. [1]) Sogleich fing er nun an, sich in seinem neuen Heim an der Zurzacherstrasse zu Brugg häuslich einzurichten. Eine Lebensgefährtin hatte er während seines letzten Aufenthaltes in Bern in der Person einer jungen Wittwe Steck, einer Verwandten Haller's gefunden. Seine Schwiegermutter, Frau Meley, zog ebenfalls zu ihm, und so gründete er sich einen Hausstand, dessen angenehme Zurückgezogenheit während seines langen Aufenthaltes in Brugg, bei der Kleinlichkeit der Verhältnisse und der Denkart seiner Mitbürger seine einzige Freude und Erholung bildete. Denn die Praxis war nicht grossartig und an passendem Umgang fehlte es ihm, da er sich gleich von Anfang an an der lächerlichen Wichtigthuerei, an dem Abderitismus seiner Mitbürger stiess. So schrieb er schon am 17. April 1754, also gleich nachdem ihm die Stelle in Brugg zugesprochen worden war, an Haller: [2]) «L'interet particulier domine ici plus je vois que partout ailleurs, et on se donne la meme peine pour remuer quelques grains de sable qu'on a pour partager un Empire.» Und wenige Tage später, am 6. Mai: [3]) «Il n'y a peut être dans le monde une oligarchie plus complete que dans notre petite ville.» Bei diesen unbefriedigenden Verhältnissen waren aber die Anforderungen, die an den jungen Arzt gestellt wurden, keineswegs gering, sondern recht bedeutend, wie eine in Brugg wiedergefundene Urkunde bezeugt, auf die sich Zimmermann verpflichten musste. Dieses Dokument ist in mehrfacher Hinsicht interessant: einmal, weil es von Zimmermann selbst abgefasst worden und das älteste deutsche Schriftstück ist, das wir von ihm besitzen, dann aber, weil es uns über die Aufgaben unterrichtet, die er in seinem neuen Wirkungskreise zu bewältigen hatte. Es lautet, wie folgt: [4])

«Nachdem mir den 16. Aprill 1754 von Meinem hochgeehrten Herrn Schultheissen Zimmermann verdeutet worden, dass meine hochgeehrten Herren des hiesigen wohlweisen Stadtmagistrats gütigst beliebet haben, mich mit der durch den Tod meines berühmten Vorfahren,

---

[1]) An Haller, 17. April 1754, ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Gedruckt in der Neuen Zürcher Zeitung mit dem Empfehlungsschreiben Haller's a. a. O.

des sel. Herrn Dr. Wetzels, verledigten Stelle eines Stadtphysicus zu beehren, so habe ich gegen meinen hochgeehrten Herrn Schultheissen Zimmermann durch ein Handgelübde mich verpflichtet, dass ich diese Ehrencharge unter den Bedingen, die der selige Hr. Dr. Wetzel selbst gemacht hat, annehme.

«Weil nun aber von meinen hochgeehrten Herren erfordert wird, dass ich auch diese Verpflichtung schriftlich von mir gebe, so werde ich die Punkten hierhersetzen, die die schon gemeldten Verpflichtungen sind, die ich mündlich zu geben die Ehre hatte.

«1. Die Patienten der Stadt vor Fremden zu besorgen, und wenn deren wären, die gefährlich liegen sollten, wo möglich sich dann nicht zu absentiren.

«2. Bei grassirenden Seuchen (davor uns Gott behüten wolle) unter keiner Art Praetext die Stadt zu verlassen, und dann zumahl das Physikat nicht aufzugeben.

«3. In dergleichen Fällen auf höhere Ordre den natürlichen Ursachen des Uebels nachzuforschen, doch auf Unkosten deren, so es von ihm fordern.

«4. Alle casus medicoforenses auf Erfodern gegen das billige Honorarium nach Eyd und Pflicht zu dejudiciren, und mich dissfalls der ordre eines wohlweisen Magistrats unter keinem Vorwand zu entziehen.

«5. Den Hebammen allerhand nützliche Unterweisungen gratis zu ertheilen, auch den Weibs Personen, die sich diesem Beruf widmen wollen, ohne entgeld ordentlich letzgen zu geben.

«6. Die Armen, so von dem Publico besorget werden, umsonst zu besuchen.

«7. Ueber bemerkende Missbräuche, so das Leben und Gesundheit betreffen, einen wohlweisen Magistrat zu benachrichtigen.

«Bei diesem Anlas danke ich nochmals meinen Hoch- und Wohlgeehrten Herren Schultheissen und Räthen ganz gehorsamst für die mir erwiesene Gunst. Ich werde mich äusserst bestreben, dero schätzbare Gewogenheit gelegentlich in meinem Amte zu gewinnen, in der Hoffnung, ich könne mich unter dem göttlichen Segen, meiner geliebten Vaterstadt ebenso nützlich machen, als ich durch meine Arbeiten hin und wieder in Europa den grössten Aerzten angenehm zu werden das Glück gehabt.

«Brugg, den 14. September 1754.

Johann Georg Zimmermann, Med. Doktor,
Stadtphysicus in Brugg, und Mitglied der helv. Gesellschaft der Wissenschaften in Basel.»

Die Verpflichtungen waren also, wie man sieht, keineswegs gering. Obgleich Zimmermann mit der Praxis als Arzt auch noch diejenige des Apothekers verband, war der finanzielle Ertrag kein befriedigender und gerade in dieser Beziehung hatte er doch von Brugg sein Heil erwartet. Die Vermehrung seiner Familie, welche ihm auf der einen Seite zum Glücke gereichte, konnte desshalb in anderer Beziehung nur seine Sorgen vermehren. Am 2. Januar 1755 [1]) wurde ihm ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Jakob erhielt, und am 30. September 1756 [2]) eine Tochter, Katharina. Die bald sich einstellende Kränklichkeit seiner Frau störte die Freuden des Familienlebens und verursachte ihm tausend Sorgen. Immer und immer wieder befragte er Haller brieflich um medizinischen Rath für seine Gattin, an der sein ganzes Herz hing, wie eben aus diesen Briefen hervorgeht. So schreibt er einmal (19. Februar 1755) voll Verzweiflung an Haller, weil dieser ihm nicht rathen will: [3]) «Puisse la terre m'engloutir ou la mort me tendre ses bras bien faisans! La plus vertueuse personne que j'aie connue de ma vie punie de cette façon!» Dazu kamen eben noch die Sorgen, wie er sich und seine Familie anständig durchbringen könne. So klagt er denn immer wieder. «Madame Meley fait tout pour moi, mais les interets de son bien, joints à tout ce que je puis gagner jusqu'ici ne suffisent pas à nos depenses necessaires.» [4]) Er sehe seinem gänzlichen Ruin entgegen. «Deux charmants enfants ne firent qu'augmenter à mes yeux ce spectacle, je suis sans fortune, je n'ai plus de ressources, me disois-je sans cesse, et ces pauvres innocents seront les malheureuses victimes de mon desastre.» — «Tous les mois ma femme me demande de l'argent pour le menage, il faut savoir où trouver cet argent.» [5]) Von solchen Klagen über seine finanziellen Nöthen sind Zimmermann's Briefe an Haller voll. Diese Misslichkeit darf nicht übersehen werden, wenn man seine Lage in Brugg recht begreifen will. Seinen Freunden und Altersgenossen gestand Zimmermann diese Unannehmlichkeit nicht gern, Haller gegenüber aber brauchte er sich nicht zu scheuen, denn gerade von ihm konnte er in dieser Beziehung am ersten Hülfe erwarten, zwar nicht durch Geld — Haller war selbst ja keineswegs

[1]) Ungedruckter Brief an Haller, von diesem Datum.
[2]) Ungedruckter Brief an Haller, vom 5. Oktober 1756.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt, an Haller, 10. September 1759.
[5]) Ungedruckt, an Haller, 3. Januar 1760.

reich — aber durch Empfehlung oder anderweitige Mittel. So suchte Haller Zimmermann zu helfen, indem er ihn einzelne seiner wissenschaftlichen Abhandlungen in's Französische übersetzen liess, aber Zimmermann hatte gerade vor diesen Uebersetzungen eine unüberwindliche Abneigung.

Etwas anderes war es, was unsern Zimmermann ebenso sehr wie seine finanzielle Noth, oder vielleicht noch mehr, plagte: seine unansehnliche Stellung in Brugg. Sein Hoffen und Streben ging darauf hin, wie er aus dieser Lage befreit werden könnte. Bei Gelegenheit der Frage, wem er sein Buch «Leben des Herrn von Haller» zueignen solle, worüber damals zwischen ihm und Haller, wie überhaupt in betreff des ganzen Werkes, zahlreiche Briefe gewechselt wurden, schrieb Zimmermann an Haller (30. Januar 1755)[1]: «Je vise dans ma dedicace directement à l'interet que ce soit en cherchant quelque Protecteur puissant à Berne ou ailleurs, ou ce qui me tient plus à cœur, dans le dessein d'avoir place un jour dans quelque Academie. J'ai voué Monsieur ma vie aux sciences, ce que peut être vous ne croiriés pas; je ne suis point encouragé, je vis dans le neant, ignoré de tout le monde, meprisé chés moi. — — — Enfin Monsieur avec une ardeur continuelle je tacherai de m'elever au dessus de la pauvre situation, dans laquelle je me trouve ici, il ne s'agit pas non plus uniquement d'une reputation chimerique, mais il s'agit de la fortune.» Und weiter schreibt er in dem nämlichen Briefe: «N'est-il pas triste qu'après tant de depenses je ne puisse parvenir au de là de 50 ecus de pension? Y-a-t-il Medecin plus miserable en Allemagne?» — So drückten ihn finanzielle Sorgen und Ehrgeiz ohne Aussicht nieder. Wenn es gewiss auch Tage und Stunden gab, wo er mit seiner Lage annähernd zufrieden war, so war doch die Grundstimmung die, welche sich in den citirten Briefen an Haller äussert, wie sie auch in einem Briefe an Vincenz Bernhard Tscharner zum Ausdruck kommt: «Je vous proteste», schreibt er an diesen am 1. Dezember 1762, «que le moindre signe de vie de votre part sera pour moi en tout tems le comble de plaisir. Je suis si isolé, si destitué de toute ressource hors de chés moi, si ennuyé et si souvent degouté de tout ce qui m'environne, que j'ose vous demander cette charité.»[2] Er fühlte sich in Brugg an einem seiner nicht würdigen Platze, gehemmt und eingeschränkt von allen Seiten, und sein ohnehin zur Hypochondrie stark

[1]) Ungedruckt.
[2]) Gedruckt bei Hamel (Briefe an V. B. Tscharner, Rostok 1881) p. 51.

geneigtes Temperament liess ihn die Dinge noch viel schwärzer sehen, als sie in Wirklichkeit waren. Dabei gab er seinem Missvergnügen nicht nur in den Briefen an seine Freunde, sondern bestimmter noch in seinen Schriften Ausdruck, die er gleichsam als Blitzableiter für seine üble Laune betrachtete, wie er Haller ganz offen gesteht (26. Februar 1756): «Je tacherai de profiter de votre conseil et de me moderer sur les critiques. Je vous avouerois naturellement ce que c'est que la situation de mon esprit. Je jouis par la grace de Dieu d'une santé parfaite, je vois fort peu de monde, et je ne sors de ma chambre à moins qu'on ne me demande pour un malade. La santé me donne de la vivacité ou plutôt de l'etourderie, le manque de commerce de la mechanceté et de la misanthropie. La premiere se manifeste dans le badinange, les lettres à mes amis par exemple. La seconde dans le serieux, ce qui est destiné pour la presse.» [1]) Er schrieb diese Worte offenbar in einer etwas bessern Stimmung, aber diese Tage, da er von sich sagen konnte, er geniesse eine völlige Gesundheit, waren sehr selten. Im übrigen aber sah er, wie gesagt, in vielem zu schwarz, denn seine Praxis nahm von Jahr zu Jahr zu, und damit muss sich ja auch sein Einkommen verbessert haben, da er ja zudem noch ein eigenes, von seinem Vater ererbtes Haus besass. Aber auch die politische Bedeutungslosigkeit seiner Stellung in Brugg lastete schwer auf Zimmermann und quälte seinen ehrgeizigen Sinn. In Bern thronten eben die gnädigen Herrn, und wer nicht Burger zu Bern war, der war «ein Ausburger im odiosen Stylus», wie Zimmermann einmal an Haller schreibt, «meprisé et detesté dans la capitale.» [2]) Haller scheint [3]) ihn über diesen Ausdruck zur Rede gestellt zu haben, denn Zimmermann schrieb zurück (21. Februar 1756): [4]) «Quant je me suis plaint des mauvaises intentions qu'on montre generalement à Berne contre les gens du Pays, je n'ai parlé que d'après une experience

---

[1]) Man wäre versucht, an den «Entwurf eines Katechismus für kleine Städte» zu denken. Aber dieser ist erst zehn Jahre später erschienen, und nicht, wie Bodemann falsch Rengger nachgeschrieben hat, im Jahre 1755. Vgl. unten im 2. Theile. Die hier citirte Stelle des (ungedruckten) Briefes muss vielmehr auf die «Betrachtungen über die Einsamkeit» (1756) gehen, wo Zimmermann sich allerdings satyrisch über seine Mitbürger äussert, wenn auch lange nicht so heftig, wie später.

[2]) Ungedruckt, vom 7. Februar 1756.

[3]) Vom Februar 1756 hat Bodemann in seinem «Haller» keinen Brief. Haller muss aber mehrere geschrieben haben.

[4]) Ungedruckt.

bien souvent reiterée; helas je n'ai que trop souvent entendu ces cris contre les «Ausburger», qui non seulement font la honte d'un Etat mais de l'humanité même. Pardonnés moi après cela si je m'exprime sur de pareilles matieres avec vivacité. Dans un Pays libre il est permis de parler *pro patria.*» Zimmermann lässt hier eine kosmopolitische Tendenz durchschimmern, wie sie in der Zeit sich mehr und mehr Bahn brach. Er hegt einen ausgesprochenen Widerwillen gegen das starre aristokratische Regierungssystem des damaligen Bern. Er wünscht die Landbevölkerung gleich berechtigt zu sehen mit dem Regiment in der Stadt, und indem er das Missverhältniss in der bernischen Aristokratie als eine Schande für die Menschheit bezeichnet, folgt er dem Zuge der Zeit, nicht beim speziellen stehen zu bleiben, sondern den Blick auf das allgemeine zu richten. Freilich spielt der gekränkte Ehrgeiz hinein. Wäre Zimmermann als Aristokrat geboren worden, so würde er unzweifelhaft anders gesprochen haben. Dafür zeugt seine spätere Gesinnungsänderung und sein völliges Umschwenken zum monarchistischen Standpunkte.

Zimmermann vergass aber über dem Streben nach einer bessern Lage die Verbesserung der gegenwärtigen nicht. So strebte er nach der Stelle eines Rathsherrn in Brugg. Weil aber seine Wahl in den grossen Rath gefährdet war, bat er Haller in den beweglichsten Ausdrücken um seine Verwendung, indem er versicherte, dass sein ganzes Glück von dieser Wahl abhange. [1]) In welchem Masse Haller auf die gnädigen Herren, und diese auf die Brugger eingewirkt haben, ist nicht ersichtlich, aber Zimmermann wurde thatsächlich in die Rathscollegien der Kleinglocke [2]) und der Zwölfer gewählt, obschon er eine grosse Zahl von Gegnern hatte, zu denen namentlich sein Verwandter, der Schultheiss Zimmermann gehörte. Der Sohn des Schultheissen war es auch, der über Zimmermann das Urtheil fällte: «Er cha nüd, er wäis nüd, er verstoht nüd vo der Medizin, i wil ims grad is Gsicht säge.» [3]) Viele Jahre später hat sich Zimmermann noch an dieses klassische Urtheil über seine Kenntnisse erinnert [4]). Obschon er übrigens seine Mitbürger verachtete und von ihnen verachtet wurde,

[1]) Ungedruckte Briefe vom 26. und 29. Dezember 1757.

[2]) Das Collegium der Kleinglocke hatte seinen Namen davon, dass es mit der kleinen Rathhausglocke zusammengerufen wurde.

[3]) Ungedruckt, an Haller, 20. Februar 1760.

[4]) Brief an Schmid, Rengger (Briefe Zimmermann's an einige Freunde in der Schweiz, Aarau 1830) p. 118.

so nahm Zimmermann doch lebhaften Antheil an allem, was seine Vaterstadt betraf, wie aus folgendem Zug erhellt. Die alten verbrieften Privilegien der Stadt Brugg waren bei der Zerstörung der Stadt durch Thomas von Falkenstein (1444) mitverbrannt, dann aber erneuert worden. Als nun aber im Jahre 1767 eine Visitation vorgenommen wurde, da fand sich von diesen Briefen nur noch einer und zwar ohne Siegel vor, dessen Aechtheit von dem Rathsherrn Mutach von Bern bestritten wurde. Da die Privilegien dadurch angefochten wurden, kam die kleine Stadt in die grösste Aufregung. Während aber Schultheiss und Räthe officiell mit den gnädigen Herren verhandelten, hielt es Zimmermann für gut, auch auf eigene Faust zu wirken, indem er sich an seinen Gönner Haller wandte und dessen Fürsprache erbat. [1]) Brugg behielt seine Privilegien.

Seit der Mitte der Sechzigerjahre war Zimmermann's Praxis und damit seine ganze Lage in Brugg bedeutend besser. Sein Werk «Von der Erfahrung in der Arzneikunst», das 1763 auf 64 zuerst erschien, machte ihn in weitern Kreisen bekannt und verschaffte ihm fremde, vornehme Patienten. Dasselbe Resultat ergab auch die Abhandlung «Vom Nationalstolze», obschon sie nichts mit der Medizin zu schaffen hatte. Zimmermann hoffte durch den Hinweis auf diesen Umstand Haller's beständigem Abmahnen entgegentreten zu können. So schrieb er an Haller (18. September 1762)[2]): «Je sens très bien sans doute que les sciences d'agrément mènent absolument à rien, à un diner peut-être, dont on se passeroit; mais par contre je sens aussi que tout homme qui écrit sur une science et qui ne s'est point appliqué à ces sciences d'agrément, est un homme qu'on ne lit pas. Croiriés-vous au reste Monsieur que mon Nationalstolz m'a valu quantité de pratiques étrangeres très honorables et très lucratives. Cela est vrai au pied de la lettre.» Zu diesen vornehmen Patienten gehörte ein Graf von Prank, der seit dem 1. Mai 1765 für lange Zeit ständige Wohnung bei Zimmermann nahm, um sich von ihm behandeln zu lassen. Die Krankheitsgeschichte dieses Patienten schilderte Zimmermann ausführlich in einem Briefe an Haller[3]) und für diesen Gast liess er sich von seinem Freunde Isaak Iselin in Basel allerhand Victualien zusenden, die in dem kleinen Brugg nicht zu bekommen waren.[4]) Der Aufenthalt des Grafen von Prank in Brugg scheint mehr als ein Jahr gedauert zu haben. Zimmer-

[1]) Ungedruckte Briefe vom 30. November und 7. Dezember 1767.
[2]) Ungedruckt.
[3]) An Haller, ungedruckt, 9. Mai 1765.
[4]) An Iselin, ungedruckt, 23. Juni 1765.

mann erwähnt ihn noch in einem Briefe vom 6. August 1766 [1]) an Lavater. Ich setze die Stelle her, weil sie von Interesse ist für eines von Zimmermann's Kindern, die wir nicht aus den Augen lassen wollen. «Eine Anekdote», schreibt er, «muss ich doch noch von meinem Gattüngi [2]) erzählen. Aus eigenem Triebe schliesst es dich seit letztem Oktober alle Morgen und Abend in sein Gebet ein; sonst betet es ausser uns namentlich für Niemand, als für den Grafen von Prank. Im Vorbeigehen gesagt, dieses Kind hat eine äusserst sanfte, aber doch zugleich recht grosse, recht heroische Seele.» Ob der Fürst Carolath, für den Zimmermann Ende 1766 durch Haller ein Anleihen bei der Republik Bern zu vermitteln suchte,[3]) auch ein Patient oder blos ein Bekannter Zimmermann's gewesen, ist nicht festzustellen. Jedenfalls aber zeugt das Faktum von Zimmermann's steigendem Rufe.

Im Jahre 1765 wüthete in einem grossen Theile der Schweiz eine Ruhrepidemie, und Zimmermann wurde vom bernischen Sanitätsrathe mit der ärztlichen Oberaufsicht über das Amt Wildenstein betraut, eine Verwendung, die ebenfalls von seiner zunehmenden Würdigung als Arzt zeugt. Die Beobachtungen, die er dabei zu machen Gelegenheit hatte, legte er in einem Buche «Von der Ruhr» nieder, das 1767 im Drucke erschien.

Zahlreiche kleinere Reisen, meist im Zusammenhang mit seiner Praxis und zum Zwecke der Behandlung auswärtiger Patienten, unterbrachen die Einförmigkeit des zurückgezogenen Lebens in Brugg. Ende November und Anfang Dezember 1761 war Zimmermann 4 Wochen in Bern, wo es ihm nun sehr gut gefiel. Hatte er noch 1756 an Haller geschrieben[4]) (5. Juli): «La ville de Berne est depuis assez longtems comme disparu pour moi. Je n'y entretiens plus des liaisons parceque le peu d'amis que j'y avois m'ont quitté les premiers», hatte er noch am 17. Januar 1760 die Klage wiederholt[5]): «Quant aux Bernois (absit invidia verbo) ils ne sont pas fait pour moi et je ne suis pas fait pour eux», so schrieb er nun nach diesem Besuche in Bern: «J'y ai quantité d'amis et même des amies» [6]) und äusserte die Absicht, künftig stets einige Wochen in jedem Jahre zu Bern zuzubringen, ja er dachte sogar an eine völlige Uebersiedelung nach Bern. Aber schon am 24. Februar

[1]) Ungedruckt.
[2]) Katharina.
[3]) Ungedruckte Briefe an Haller vom 29. November und 8. Dezember 1766.
[4]) Ungedruckt.
[5]) Ungedruckt.
[6]) An Haller, 5. Dezember 1761, ungedruckt.

1762 schrieb er an Haller [1]): L'idée d'aller s'établir à Berne n'est pas aussi forte que vous paroissés le croire. On aime à se faire des illusions quelque fois parce qu'on est quelque fois heureux par ces illusions. Mais pour vous dire la verité, je ne pense plus à cet etablissement depuis que j'ai eu l'honneur de vous en parler.» Einige Jahre später, als die Stelle eines Arztes in Bern durch den Tod des Inhabers, Dr. Ith, erledigt wurde, ermunterte Haller unsern Zimmermann selbst und machte ihm Hoffnung auf eine Berufung nach Bern. «On veut un medicin du dehors; on parle de vous, il ne faut pas vous faire des ennemis dans cette conjoncture.» [2]) Zimmermann selbst hatte Lust und versicherte Haller, er würde dem Rufe Folge leisten, wenn «Meine gnädigen Herren» ihn berufen würden. Aber der Ruf kam nicht, und Zimmermann selbst war schon einen Monat später anderen Sinnes und schrieb (18. September 1765): «Je remercie mon Dieu de ce que je n'ai point eté appellé à Berne.» [3])

In dem benachbarten Wildenstein bei dem Landvogt Haller und dessen Gemahlin, einer Tochter des Dichters, war Zimmermann ein oft und gern gesehener Gast.

Auch nach Solothurn führten ihn seine Geschäfte zu wiederholten Malen, zuerst im Jahre 1766, und über diese Reise schrieb er an Lavater am 18. Juni [4]): «Vom 11. bis 17. Juni schwamm ich zu Solothurn in einem Meere von Vergnügungen und Geschäften herum. Ich ward in diesen wenigen Tagen mit dieser ganzen Stadt bekannt: ich bin unaussprechlich vergnügt mit meiner Reise.» Im Juli desselben Jahres war er bei dem Fürstbischof von Einsiedeln, den er ärztlich behandelt hatte, und von dieser Reise schrieb er die denkwürdigen Worte an Lavater (23. Juli 1766) [5]): «Am Dienstag hörte ich gleich neben dem Altare stehend den Fürsten Messe lesen. Was meinst Du, was mir diese ganze Zeit aus vor dem Gemüthe schwebte? Die Geschichte der Reformation. Wie mehr ich diesem wichtigen Werk nachdenke, desto grösser finde ich dasselbe. Hilf Himmel, wie sind wir gesunken! In unsern Zeiten rasen die Regierungen, wenn man die evidentesten Irrthümer, Vorurtheile und dergleichen angreift, und doch wollen wir in

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Am 16. Juni 1765. Bodemann (Haller) p. 70.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Ungedruckt.

[5]) Ungedruckt. Die Benutzung der Correspondenz Zimmermann's mit Lavater verdanke ich dem Besitzer, Herrn Antistes Dr. Finsler in Zürich. Die Briefe Zimmermann's füllen fünf starke Hefte.

den Zeiten der Denker und in einem philosophischen Jahrhundert leben. — — — — O Lavater, und du lebst in diesen Zeiten. Ewig, ewig schade ist es, dass Du nicht früher oder später gekommen bist, und in einer solchen Hundsepoche leben musst.» Schon in diesen Gedanken, die in Einsiedeln ihn erfassten, während er vom Fürstbischof geehrt und ausgezeichnet wurde, zeigt sich seine Abneignung gegen den Katholicismus, der er je und je in seinen Schriften Ausdruck gegeben hat, zuerst in dem Gedicht «Das Erdbeben von Lissabon» (1756), am schärfsten und kräftigsten aber viele Jahre später in dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit.» (1784—85).

Das Jahr 1767 war wieder reich an derartigen kleinen Reisen. Im März war er in Luzern; am 22. Mai wurde er plötzlich zu einem vornehmen Franzosen nach Solothurn gerufen[1]), und in den ersten Junitagen besuchte er mit seiner Frau seinen Freund Isaak Iselin in Basel, als er dort einen fremden Patienten zu behandeln hatte.[2]) Iselin, dessen Frau Zimmermann's ärztlichen Rath benützte, wollte ihm übrigens einen Ruf nach Basel verschaffen, aber Zimmermann war auch hier schwankend. Eine Anstellung in einer Stadt, wo schon dreissig Aerzte praktizirten, war ihm zu unsicher und zu wenig versprechend. Iselin hatte ihn schon früher (1763) angeregt, er möge sich um das Bürgerrecht von Basel bewerben, aber Zimmermann hatte keine Lust dazu.

Anfangs August 1767 reiste Zimmermann und zwar diesmal mit seiner Frau nach Einsiedeln und behandelte den greisen Fürstbischof mit Erfolg.[3]) Er kehrte über Zürich zurück, ohne indessen Lavater gesehen zu haben. Am 19. August wurde er wieder nach Solothurn gerufen, wo er den französischen Gesandten kennen lernte, der ihm besonders freundlich begegnete. Auch die Solothurner wünschten ihn übrigens in ihre Stadt zu ziehen, aber das Projekt zerschlug sich, weil die katholischen Priester sich widersetzten. Am 29. August endlich war er in Waldshut, wo er die Gemahlin des österreichischen Regierungsrathes von Greifenegg von Freiburg im Breisgau zu behandeln hatte. Man sieht also deutlich, dass es Zimmermann an Abwechslung doch eigentlich so sehr nicht fehlte. Auch war ihm Brugg nicht immer so verhasst, wie es nach manchem seiner Aussprüche scheinen möchte. Es gab Tage und Stunden, da er sich dessen ganz bewusst war, dass seine Lage im Grunde doch keine so üble sei. So schrieb er am 11. August 1762

[1]) Ungedruckter Brief an Lavater von diesem Tage.

[2]) An Iselin, ungedruckter Brief vom 17. Juni 1767.

[3]) An Iselin, ungedruckter Brief vom 12. August 1767.

an Iselin: «Brugg ist mir indessen so unangenehm nicht, als Sie denken. Freilich wimmelt es hier an verstand- und geschmacklosen Köpfen, freilich ist der herrschende Ton dieses Ortes ein äusserst unerträglicher. Allein Sie müssen auf der andern Seite betrachten, dass ich aus Liebe zu den Wissenschaften unsern lucrativen Chargen öffentlich abgesagt, dass ich aus Liebe zur Freiheit anstatt guten Wein schlechten trinke, anstatt Weissbrot Schwarzbrot esse, und anstatt in Seide zu gehen, in Wolle mich kleide. Dieses Betragen mit meiner Unerschrockenheit und meiner Billichkeit gegen andere begleitet fängt an, mir hier eine Consideration zu geben, die meine Verfolger erschreckt und meine Feinde zu Freunden macht.»[1]

Dass Zimmermann doch im Grossen und Ganzen mit Brugg zufrieden war, wenn auch des Unangenehmen noch genug blieb, geht schon daraus hervor, dass er alle anderen Berufungen ausschlug, so günstig sie auch auf den ersten Blick scheinen mochten. Im einzelnen Falle trugen zwar oft noch andere Rücksichten dazu bei. Die bereits genannten Anträge, welche allerdings zum Theil unsicher waren, blieben nicht die einzigen. Schon 1750 hatte Haller, durch Zimmermann's ewige Klagen bewogen, ihm eine Professur in Göttingen zu verschaffen gesucht und sich zu diesem Zwecke mit dem Leibarzt Werlhof in Hannover in Verbindung gesetzt. Aber Zimmermann antwortete darauf ablehnend (3. Januar 1751): «Je suis l'homme du monde le moins capable de representer un Professeur, je ne suis pas un ignorant achevé, mais je suis en tout un homme superficiel.»[2] Er besitze kein Lehrtalent, ein Ruf würde ihn nur desshalb freuen, weil dadurch die Verachtung, die ihm seine Mitbürger zeigten, vermindert werden müsse. Seltsamer Weise äussert Zimmermann gerade in diesem nämlichen Briefe, da er einen Vorschlag zur Veränderung von der Hand weist, seinen Hass gegen die Brugger auf's Bitterste. Er fügt nämlich die Worte hinzu: «Si dans la suite vous voulés avoir la generosité de faire des projets pour moi, pensés toujours qu'au moins je ne suis point attaché à ma patrie, que j'ai essayé parmi mes concitoyens et surtout de me Parens[3]) tout ce qu'il y a de plus désagreable, et que je me croirois jamais plus heureux d'un coté que quand je pourrai tourner à ma patrie le dos.» Auch später betonte er, er wünsche einen Ruf

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Darunter ist in erster Linie der Schultheiss Zimmermann nebst seinem Sohn zu verstehen.

als Professor nur der Ehre wegen (30. Januar 1760). Diese Ehre wurde ihm denn auch zu theil[1]); er nahm aber den Ruf seinem vorher gefassten Entschlusse gemäss nicht an. Ebenso zerschlug sich das Projekt des hannoverischen Barons von Klinkowström, ihn als Arzt dorthin zu ziehen, wie Tissot berichtet,[2]) weil Zimmermann nur in Hannover selbst und in keiner andern Stadt des Churfürstenthums angestellt werden wollte. Haller war übrigens ungehalten, dass Zimmermann die Professur nicht angenommen. «Vous ferés comme vous voudrés», schrieb er ihm (15. April 1760), «mais souvenés-vous bien, que je ne puis plus rien pour vous. — Il ne vous reste à mon avis, après avoir refusé Gœttingue, qu' à vous tranquilliser à Brugg, à savoir trouver dans l'oeconomie et dans le travail des ressources contre l'indigence et dans l'etude contre l'ennui et le degout.»[3]) Noch mehr als zwei Jahre später musste sich Zimmermann wegen seines Entschlusses mit Haller auseinandersetzen. Er schrieb am 18. September 1762: «J'aurois eté assés laborieux Monsieur pour pouvoir etre Professeur, mais je n'ai pas assés de memoire pour me tirer d'un Professorat avec honneur, d'ailleurs j'ai un vice indelebile, c'est que je n'ai pas le talent de la parole encore très necessaire à un Professeur. — — — Si jamais je quitte la Suisse je ne la quitterai que pour une grand ville et pour n'y etre qu'un simple praticien. Au reste je suis content de mon sort actuel et je ne desire point de le changer.»[4]) Hier also spricht Zimmermann es ganz deutlich aus, warum er dem Rufe nicht folgen wollte und was er eigentlich begehrte. Interessant ist die Stelle auch desshalb, weil Zimmermann hier zum ersten Mal sich Haller gegenüber mit seiner Stellung zufrieden erklärt. Aber eben so sehr erkennt man hier das ewige Schwanken seines Gemüthes, in Folge dessen er seine Lage bald ganz unerträglich fand, bald sich wieder mit ihr aussöhnte. Zimmermann war eben ein seinen Stimmungen und Launen ganz unterworfener Gemüthsmensch.

Immerhin hielt er an dem Entschlusse, seinen gegenwärtigen Aufenthalt nur mit demjenigen in einer grossen Stadt zu vertauschen,

---

[1]) «Ich habe vor dreien Jahren die Ehre gehabt, als königlicher Grossbritannischer Professor der ausübenden Arzneikunst nach Göttingen berufen zu werden.» Vorrede zur «Erfahrung», Zürich 1763.

[2]) «Le ministre d'Hanovre répondit à Mr. de Kl (inkowström) qu'il s'empresseroit de lui (Zimmermann) procurer un des premiers postes à la nomination du Roi, dans les premières villes de l'Electorat; mais il ne vouloit être placé qu'à Hanovre même etc.» Tissot, «Vie de Zimmermann», Lausanne 1797, p. 43.

[3]) Bodemann (Haller) p. 60.

[4]) Ungedruckt.



fest. Als im Jahre 1762 Wieland, damals in Biberach, ihn nach Warthausen zum Grafen Stadion zu ziehen versuchte, nahm Zimmermann dies sogar sehr übel auf und beklagte sich darüber in einem Briefe an seine Freundin Julie Bondeli. [1]) Und doch war das Anerbieten des Grafen Stadion nicht so schlecht. Er bot ihm vierhundert Reichsthaler, Haus, Apotheke und lebenslängliche Anstellung. Aber Zimmermann lehnte ab, wie er in dem Briefe, worin er Haller diesen Ruf mittheilt, sagt, «parce qu'il me paroissoit que je ne devois pas vendre ma liberté à ce prix.» Gleichzeitig bot man ihm in Orbe in der Waadt hundert Thaler und das Bürgerrecht, aber auch davon wollte er natürlich nichts wissen. [2])

Weit lockender war ein Ruf als Leibarzt und Bibliothekar an den Hof des Polenkönigs Stanislaus Poniatowsky im Jahre 1766. Tissot wurde angefragt, lehnte ab und empfahl Zimmermann, da er aus dessen Briefen wusste, wie sehr er sich nach einem grössern Wirkungskreise sehnte. Zimmermann erhielt den Ruf und war wirklich längere Zeit schwankend. So schrieb er am 23. April dieses Jahres an Lavater: «Ach, lieber Lavater, ich bin in einer grossen Verlegenheit. Herr Tissot dringt an mich, dass ich die Stelle eines ersten Leibarztes des Königs in Polen annehme. Das erstaunend grosse Einkommen und die Möglichkeit, meinen Kindern nach einer kurzen Zeit ein beträchtliches Erbgut hinterlassen zu können, nachdem ich ihre Auferziehung auf's beste besorgt hätte, dieses ist alles, was in meinem Herzen mich zu dieser beträchtlichen Aenderung in meinem Leben neigt. Der Ehrgeiz schweigt, das Gefühl meiner Schwachheit und meines Unvermögens in allen Absichten redet laut, die Nothwendigkeit, meine Frau von ihrer Mutter abzureissen, die ihr doch sehr viel Gutes gethan hat, dieses zerreisst mein Herz.» [3]) Das Ergebniss seiner Erwägungen war, dass er auch diesen Ruf ausschlug, was er übrigens wegen des späteren Schicksals Polens nicht zu bereuen brauchte. So schrieb er schon im folgenden Jahre an Haller

[1]) Julie Bondeli schrieb an Zimmermann am 26. Oktober 1762: «Vous êtes, dites-vous, fâché, aigri contre Wieland, il a voulu faire de vous un esclave. Nenni, il vouloit seulement par un exces d'amitié malentendue vous avoir près de lui, et après les regions éthereés il ne connait rien de plus beau que le séjour de Warthausen.» Bodemann «Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis», Hannover 1874, p. 241.

[2]) Beide Berufungen in einem ungedruckten Brief an Haller, 28. August 1762.

[3]) Ungedruckt.

(14. März 1767): «Il ne feroit pas bon actuellement d'etre en Pologne et par la grace de Dieu je trouve que tout bien calculé il vaut encore mieux etre à Brugg que partout ailleurs.» [1]) Auch später schrieb er an seinen Vetter, den Rathsherrn Schmid (28. Novbr. 1768): «Dem allmächtigen Gott danke ich täglich, dass ich nicht in Polen bin. Mit Schrecken denke ich an die gegenwärtige Situation dieses unglücklichen Landes und mit innigstem Bedauern an seinen fürtrefflichen König.» [2])

Diese Unentschiedenheit bei den einzelnen Gelegenheiten könnte überraschen, aber sie erklärt sich theils aus den Gründen, die er selbst anführt, theils aus seinem ganzen Wesen überhaupt. Speziell bei Göttingen kam noch die Abneigung hinzu, die er gegen diesen durch langjährigen und wiederholten Aufenthalt ihm wohlbekannten Ort hegte. Schon bevor ihm Haller eine dortige Professur zu verschaffen gesucht, hatte Zimmermann seiner Abneigung gegen Göttingen lebhaften Ausdruck verliehen. So schrieb er schon am 31. März 1755 an Haller, der damals an eine Rückkehr nach Göttingen dachte: «Je ne puis cependant me mettre dans l'idee que vous retournerés à Goettingue. — Je n'aime point mon patrie, mais je la prefere pourtant mille et mille fois à cette detestable contrée dont vous voulés bien etre la victime.» [3]) Diese Abneigung begründete er in einem spätern Briefe folgendermassen (12. April 1755): «Mon aversion pour Goettingue est fondée sur le derangement de ma santé que m'a toujours causé ce sejour, sur l'ingratitude du terrain, sur la tristesse du climat, sur la stupidité des habitans. Je pourrais ajouter d'autres raisons encore, mais je crois que cela suffit pour justifier un simple degout, une caprice, si l'ont veut.» [4]) Diese Worte zeigen deutlich, wie sehr er sich von Gefühlen und Launen leiten liess.

Der Hauptgrund dieses beständigen Schwankens, das ihn immerwährenden Ueberdruss gegen Brugg empfinden liess und ihn doch von jeder Aenderung abhielt, lag in seinem Charakter, wie er ihn selbst seinem Freunde Iselin geschildert hat: «Meine Seele hat kein beständiges Vergnügen. Ich habe einen unruhigen Kopf, der immer geschüttelt, immer auf tausend Arten bewegt sein muss. Ein stürmi-

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Rengger a. a. O. 96. — Bekanntlich hat die Conföderation von Bar 1768 einen Bürgerkrieg gegen Stanislaus Poniatowsky angezettelt.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Ungedruckt.

sches Leben ist nichts für mich, ein sanftes Leben ist nichts für mich. Sturm und Ruhe und beständige Abwechslung sind mein Element. Pflichten gegen andere Menschen? O wie wären Sie so glücklich, wenn Sie so viele Pflichten nicht auf dem Gewissen hätten. Ich bin, Gott sei gedankt, kein Patriot.» [1]) Bei diesem abwechslungsbedürftigen Wesen konnte ihm natürlich das Leben der kleinen Stadt auf die Dauer unmöglich genügen. Die ausgedehnteste Praxis und die zahlreichsten Reisen befriedigten ihn nicht, sie erweckten nur die Begierde nach einem grösseren, lohnenderen Wirkungskreise. Sein rastloser Ehrgeiz, den er selbst in den Worten eingestand [2]): «L'amour de la gloire bien conduit me paroit un sentiment aussi honnete que necessaire», wurde durch die ehrenvollen Berufungen nur genährt. Sein Wunsch, als Mitglied in Akademien aufgenommen zu werden, war auch bald in Erfüllung gegangen. Zu Beginn des Jahres 1760 hatte ihn die Akademie des guten Geschmackes zu Palermo unter ihre Mitglieder aufgenommen und schon drei Jahre später gehörte er der königlich preussischen und der kurbaierischen Akademie, wie den naturforschenden Gesellschaften zu Zürich und Basel und der ökonomischen Gesellschaft in Bern an.

Aber alles dies war nur dazu angethan, den Ehrgeiz und das Selbstbewusstsein Zimmermann's noch mehr anzufachen und den Hass gegen seine in Wahrheit unbedeutende Stellung in Brugg zu vermehren. Ein Wesen wie das seine, mitten unter den Spiessbürgern seiner Vaterstadt, ist eigentlich undenkbar, und man begreift ihn sehr gut, wenn er an Iselin schreibt: «Ich für meine Person bin bisweilen glücklich, mehrentheils unglücklich. Es geht mir, wie es Köpfen von meiner Art in meiner Situation gehen muss.» [3])

Zimmermann's weltmännisch gebildetem, scharfbeobachtendem Geiste kam das Lächerliche seiner Umgebung doppelt lächerlich und verächtlich vor. Während aber ein Wieland mit Humor auf die Kleinstädter in Biberach herabsehen konnte und durch die Betrachtung der kleinlichen Verhältnisse in Mannheim veranlasst wurde, seine unvergleichlichen «Abderiten» zu schreiben, so lief dagegen dem reizbaren, hypochondrischen Zimmermann die Galle über und bewirkte bei ihm keinen Humor, sondern bittern Sarkasmus. Da es vierzehn lange Jahre dauerte, bis er in der Fremde eine Stellung fand, die seinen

[1]) Ungedruckt, 24. Mai 1761.

[2]) Ungedruckt, an Haller, 19. März 1761.

[3]) Ungedruckt, 28. Februar 1762.

Wünschen entsprach, so musste er an dem «einsamen, reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte», wie er Brugg selbst nennt,[1]) sich anderweitig zu helfen suchen, um nicht vor langer Weile zu sterben. Sein Groll gegen seine Mitbürger und sein Ehrgeiz veranlassten ihn zur schriftstellerischen Thätigkeit, durch die er denn auch nächst Haller wohl zum berühmtesten Schweizer seiner Zeit wurde, der Mangel an Umgang aber zu einer allmählig bis in's Ungeheure ausgedehnten Correspondenz.

Zimmermann's gesammte schriftstellerische Thätigkeit werde ich unten im zweiten Theile im Zusammenhang ausführlich behandeln. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass die Zeit, die er in Brugg zubrachte, Zimmermann's fruchtbarste Periode war, was sich eben daraus erklärt, dass er in der Produktion einen Ersatz suchte für alles, was ihm seine Vaterstadt nicht zu bieten vermochte. Aber auch die Autorfreude blieb ihm nicht ganz unvergällt. Merkwürdigerweise war es gerade der Schriftsteller und Dichter Haller, der seinem Schüler immer und immer wieder von der litterarischen Thätigkeit abzurathen suchte, und zwar nicht nur bei dem «Leben des Herrn von Haller» (1755), woran er ein persönliches Interesse hatte, sondern auch bei allen späteren Werken. Was Zimmermann's poetische Versuche betrifft, so hatte Haller allerdings vollkommen recht. Uebrigens war Haller's Absicht offenbar, wie er es auch wiederholt ausgesprochen hat, Zimmermann von der litterarischen Thätigkeit abzuhalten, weil er glaubte, dass dieselbe seinen Ruf als Arzt nur schädige und dadurch seinem Glücke hinderlich sei. Zimmermann kannte diese Ansicht Haller's wohl, konnte sie aber nicht theilen. Schon am 12. Juli 1756 schrieb er an Haller: «Comme vous n'aimés pas Monsieur de me voir en qualité d'auteur, je risque fort rarement de vous parler de mes petites affaires de ce coté là.»[2]) Immerhin kam er häufig genug auf dieses Thema zurück, so schon wenige Tage später, am 24. Juli desselben Jahres. «Il est singulier», schreibt er, «que vous avés si mauvaise opinion d'un homme qui consacre une partie de son tems au public. Que seriés-vous Monsieur sans vos ouvrages? Praticien très celebre dans Berne. A Dieu ne plaise que je me mette en parallele avec vous, mais il me semble que vous ne devriés pas refuser

[1]) Vorrede zur «Erfahrung in der Arzneikunst», Zürich 1763.
[2]) Ungedruckt.

si constamment un plaisir à d'autres que vous vous êtes permis si souvont. Si je jouai tous les mois une fois au quadrille, au piquet ou au Whist, je suis sur que vous ne me blamerés pas; pourquoi me blamés-vous Monsieur, quand une fois par mois je m'amuse à faire des vers? — Vous avez mauvaise opinion de tout ce que j'entreprends. Moi aussi, mais contés-vous le courage pour rien? Si je vis encore 20 ans, on saura allors à quoi il sert.» [1]) Zu dieser Apologie fügte er gleich noch die Bitte hinzu, Haller möge ihm ein passendes Versmass angeben. Gereimte Verse wolle er nicht schreiben, die Hexameter würden aber nicht gelesen und die ungereimten Alexandriner seien ganz verachtet.

Haller besorgte eben. Zimmermann möchte über seiner Schriftstellerei die Beschäftigung mit der Praxis vernachlässigen. aber Zimmermann fand, da er sonst so zurückgezogen lebe, so sei ihm diese einzige Erholung wohl zu gönnen, um so mehr, da er sich bewusst war, dass seine Thätigkeit als Arzt nicht darunter leide. So schrieb er am 31. Mai 1755 an Haller: «Je ne cesserai de ma vie à me [illegible]rer à la pratique, et je le fais avec bien de plaisir. Mais les occasions manquent bien souvent. Il faut après cela un amusement. je n'aime aucun jeu, la compagnie me deplait, je deteste ces conversations fades et inutiles dont on est assommé ici, on n'aime pas toujours lire. ainsi il est naturel, que je sois tenté de tems à tems à ecrire quelque chose, mais je suis bien éloigné de vouloir negliger le moindre de mes devoirs pour cela. Dans une grande ville je serais repandu, dissipé, volagé, ici je suis forcé d'être tout le contraire; vous en sentés bien Monsieur la consequence. Mais il est toujours remarquable. que Mr. de Haller ait dit: Il est impossible, que les livres menent à quelque chose.» [2]) In ähnlichen Klagen und Entschuldigungen erging er sich noch oft. Tadelte Haller seine flüchtige Schreibart, so gab er ihm Recht. «Vous avez fort raison, que jusqu'ici j'ai ecrit trop vite: aussi ne puis-je regarder sans fremir les productions monstrueuses de ma plume». Es sei nun eben seine Leidenschaft zu schreiben. «Je me sens meprisé sans cesse par des gens, qui me jugent sur ce que je dis et ce que je ne dis pas, et ma coutume est de ne rien dire parce qu'on ne peut pas avoir de l'esprit avec les sots. Ainsi il faut ecrire.» [3]) So liess er sich denn nicht von seinem Entschlusse abbringen. was auch Haller dagegen er-

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ungedruckt, vom 24. Januar 1760.

innern mochte, und das war sein Glück. Denn schwerlich wäre er als blosser Arzt so berühmt geworden, und wenn er nichts geschrieben hätte, so würde sein Name längst nicht mehr genannt.

Die Schriftstellerei Zimmermann's war freilich ganz anderer Art als diejenige Haller's. Haller schrieb zur Unterhaltung bloss seine Gedichte, die er aber stets als ein sehr nebensächliches Produkt seiner Nebenstunden betrachtet und geringschätzig beurtheilt hat. Seine wissenschaftlichen Werke aber waren auch rein wissenschaftlich geschrieben und nur für Gelehrte berechnet. Zimmermann aber schrieb, wie wir sehen werden, eigentlich bloss für die Unterhaltung. Seine Schriften sind sammt und sonders populärwissenschaftlich gehalten, mit Anekdoten, pikanten Zügen und dergleichen gewürzt, und diese Art Litteratur musste dem ernsten Haller als gefährlich und nutzlos für einen Gelehrten erscheinen. War doch die ganze populärwissenschaftliche Schriftstellerei damals noch etwas Neues, erst im Entstehen Begriffenes. Die leichte, von Oberflächlichkeit nicht ganz freizusprechende Weise, in der Zimmermann Fragen der Wissenschaft, der Philosophie und des Lebens behandelte, konnte ihm wohl eine Menge von Lesern in allen Ständen gewinnen, niemals aber den Beifall eines Gelehrten wie Haller.

Zimmermann aber hielt an der einmal eingeschlagenen Richtung fest, sobald er sah, mit welchem Beifall sie aufgenommen wurde. Sein Buch «Vom Nationalstolze», 1758 zuerst erschienen, konnte er noch in Brugg zum vierten Male, gänzlich umgearbeitet, herausgeben (1768). Das Werk «Von der Erfahrung in der Arzneikunst», 1763/64 zuerst gedruckt, erlebte ebenfalls eine Reihe von Auflagen, wurde in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzt und verschaffte ihm namentlich einen grossen Ruf als Arzt, einen Ruhm, den man wohl europäisch nennen darf, obschon gerade dieses Werk kein medizinisches im eigentlichen Sinne ist, da der wissenschaftlich praktische Theil gar nicht vollendet wurde. Sein Buch «Von der Ruhr» dagegen (1767), das weit fachwissenschaftlicher gehalten ist, fand lange nicht diesen gewaltigen Beifall, ein Umstand, der den Autor nur vor eigentlichen Fachschriften abschrecken konnte. Auch seine kleineren, in Brugg gelegentlich und flüchtig verfassten Schriften, wie die «Betrachtungen über die Einsamkeit» (1756) oder der «Entwurf eines Katechismus für kleine Städte» blieben nicht ohne Wirkung, oder erregten doch einiges Aufsehen. Selbst das Schwächste, was er je geschrieben hat sein Gedicht «Die Zerstörung von Lissabon» (1756) ging nicht ganz unbeachtet vorüber.

3.

Die Einförmigkeit und Kleinlichkeit der Bruggerverhältnisse hätte auf einen Geist von Zimmermann's Art höchst niederdrückend wirken müssen, wenn er nicht in sich selbst Mittel gefunden hätte, sich über diese Misslichkeiten hinwegzusetzen. Die litterarische Thätigkeit allein war dafür nicht hinreichend; denn sie konnte ihm wohl einsame Stunden ausfüllen, nicht aber den mangelnden Umgang ersetzen. Dafür trat an die Stelle des persönlichen Umgangs eine lebhafte Correspondenz mit zahlreichen Freunden. Wenn man von den Freunden Zimmermann's spricht, mit denen er von Brugg aus correspondirt hat, so steht billig sein Gönner Haller obenan. Wie sehr Zimmermann's Leben mit demjenigen Haller's verflochten ist, das hat die bisherige Darstellung schon gezeigt. Er hat denn auch eine Unmasse von Briefen mit Haller gewechselt, wozu allerdings nicht am wenigsten der Umstand beitrug, dass sein erstes grösseres litterarisches Werk die Biographie seines Lehrers war. Aber nicht nur darüber, sondern über unzählige andere Dinge, über seine litterarische Thätigkeit überhaupt, die, wie wir gehört haben, allerdings bei Haller eine sehr kühle Aufnahme fand, über seine Lage, über Medizin, Litteratur und Politik, mit einem Wort, über alles hat Zimmermann mit Haller correspondirt, und es bildet desshalb der Briefwechsel mit Haller eine der wichtigsten Quellen für Zimmermann's Biographie, eine Quelle, die hier zum ersten Mal vollständig benutzt ist. Die Correspondenz wurde sozusagen ausschliesslich in französischer Sprache geführt, wie es eben damals Sitte war.[1])

Das Verhältniss Zimmermann's zu Haller war nicht immer ein völlig ungetrübtes. Haller liess es schon ungern zu, dass Zimmermann seine Biographie schrieb, und zwar nicht ganz mit Unrecht. Er fürchtete Ungelegenheiten in Bern, suchte daher immer wieder Zimmermann von seinem Vorhaben abzulenken und theilte ihm die abschätzigen oder warnenden Urtheile mit, die schon vor dem Erscheinen des Buches

---

[1]) Nur zweimal hat Zimmermann deutsch geschrieben, einmal, als er die Krankengeschichte des Grafen von Prank beschrieb, und dann, als er sich offiziös für die Privilegien von Brugg durch Haller an die gnädigen Herren wandte. Das alte Register der Hallercorrespondenz, die in 64 Quartbänden auf der Berner Stadtbibliothek aufgestellt ist, zählt 245 Briefe Zimmermann's an Haller auf, von denen leider durch die Nachlässigkeit, die in früheren Jahren daselbst herrschte, nicht weniger als 66 verloren gegangen sind. Von den erhaltenen 179 hat F. Frensdorff in der Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 8 veröffentlicht, Hannover 1891, mit Ausnahme des letzten alle aus dem Jahre 1768. Die übrigen 171 Briefe sind noch ungedruckt und wurden für die vorliegende Biographie Zimmermann's zum ersten Mal benutzt.

laut wurden. Als dann das «Leben des Herrn von Haller» im Jahre 1755 wirklich erschienen war, da nahmen es die Berner in der That gerade so auf, wie Haller gefürchtet hatte. Dass Haller Zimmermann's litterarische Thätigkeit überhaupt nicht billigte, ist schon betont worden. Es kamen aber auch Misshelligkeiten anderer Art dazu. So nahm es Haller übel, dass Zimmermann in schriftlichem Verkehr mit dem Arzte De Haen stand, der ein Werk unter dem Titel: «Difficultates circa modernorum systema de sensibilitate et irritabilitate humani corporis orbi medico propositæ» gegen Haller's Irritabilitätslehre geschrieben und es Zimmermann im Jahre 1761 mit den Worten zugeschickt hatte: «Quoique nous sommes amis de Platon et d'Aristote, nous le devons être encore plus de la verité». Hier machte Zimmermann übrigens kurzen Prozess. Er brach mit De Haen, was ihm nicht sehr schwer fallen musste, da sein eigener medizinischer Ruhm gerade mit der Irritabilitätslehre verknüpft war. Der Friede mit Haller, der sich mit De Haen in eine gelehrte Fehde einliess, war für Zimmermann damit wieder hergestellt.[1])

Drei Jahre später gab es wieder eine Zwistigkeit und zwar aus einem ähnlichen Grunde. Haller war ungehalten, dass Zimmermann mit dem Arzte Van Swieten verkehrte, der ebenfalls Haller's Gegner war, weil dieser ihn als einen allzu sklavischen Anhänger Boerhave's angegriffen. Nortwyk, Van Swieten's Schwager, schrieb darauf ein Libell, das Haller nachdrücklich beantwortete. Den ganzen gelehrten Streit schildert Zimmermann in seinem «Leben des Herrn von Haller» ganz ausführlich.[2]) Obschon Van Swieten dabei nicht gerade gut wegkam, so schickte er doch seine Abhandlung über die Krankheiten der Armeen an Zimmermann und knüpfte damit einen Briefwechsel an, den Zimmermann, wie er sich Haller gegenüber entschuldigt, aus Höflichkeit fortsetzte. Aber Haller sah es begreiflicher Weise nicht gerade gern, dass sein Biograph mit seinen gelehrten Gegnern correspondirte. Er scheint geglaubt zu haben, dass Zimmermann auch mit De Haen noch in Beziehung stehe. Für das Letztere konnte Zimmermann mit einem prompten Dementi antworten. In Bezug auf seinen Verkehr mit Van Swieten setzte er Haller das eben Erzählte auseinander. Haller hatte ziemlich bitter an Zimmermann die Frage gerichtet, ob er es denn gerne sehen würde, wenn Haller mit dem Dr. Vätterli, dem Rivalen Zimmermann's in Brugg, in freundschaftlichem Verkehr stünde?[3]) Zim-

[1]) Ungedruckter Brief vom 12. März 1761 an Haller.
[2]) «Leben des Herrn von Haller», Zürich 1755, p. 221 und 225.
[3]) Brief Haller's bei Bodemann (Haller) p. 68.

mermann sah aber den Grund von Haller's Verstimmung auch noch in etwas anderem, wie aus dem Schlusse eben des Briefes hervorgeht, in welchem er sich wegen Van Swieten's und De Haen's rechtfertigte. Er schrieb nämlich (31. Mai 1764) [1]: «Pourquoi mon cher et illustre Precepteur, mon Bienfaiteur, mon Patron, mon Parent, pourquoi me traitiés-vous depuis l'innocente publication du premier volume de mon Traité de l'Experience comme votre Ennemi? Le plus grand chagrin que vous ayés pu me faire est fait, c'est de m'avoir forcé à vous ecrire cette lettre, qui me paroit detestable, puisqu'elle ne sauroit vous plaire.» Ob das Buch von der Erfahrung wirklich eine Aenderung in Haller's Gesinnung hervorgebracht hat, das sei dahingestellt. Die Hauptsache war, dass auch diese Trübung bald verschwand.

Einen Gegenstand der Meinungsverschiedenheit zwischen Zimmermann und Haller bildete auch Rousseau, für den Zimmermann sehr begeistert war, wie sich auch in seinen Schriften zeigt. Schon 1758 schrieb Zimmermann an Bodmer (25. November): «Rousseau ist einer meiner Favorit-Scribenten. — — — Auch in seiner Person ist etwas einnehmendes für mich. Ein solcher praktischer Philosoph findet sich neben ihm in Europa nicht.» [2]) Die Schriften Zimmermann's aus dieser Zeit verrathen denn auch in der That den Einfluss Rousseau's. In seiner Begeisterung schrieb er an Haller (1. Juni 1761): «De Grace Monsieur que dites-vous de la Julie de Rousseau? Cette lecture m'a presque tourné la tete de plaisir.» [3]) Wie Haller die neue Heloise aufgenommen, ist bekannt. [4]) In seiner Antwort an Zimmermann sprach er von dem Charakter Rousseau's eigentlich nichts. In der Julie aber fand er in vielen Stellen schlechte Moral. [5]) Er sah in Rousseau überhaupt bloss den gefährlichen Neuerer, den Feind der Religion und des Staates. Doch Zimmermann erkannte Haller's Gesinnung nicht sogleich. Am 15. Juli 1762 schrieb er ihm, anknüpfend an eine längere politische Betrachtung: «N'êtes-vous pas faché que par les cabales de Voltaire portées jusqu'à Berne un homme qui vaut mieux que mille Voltaires ait été proscrit par notre Gouvernement? Le vertueux Rousseau chassé du canton de Berne comme

---

[1]) Dieser Brief nach einer Copie Zimmermann's bereits gedruckt bei Bodemann (Haller) p. 69. Das Original in Bern.

[2]) Ungedruckt, Zürcher Stadtbibliothek, woselbst sich 11 Briefe Zimmermann's an Bodmer befinden.

[3]) Ungedrukt.

[4]) Vgl. Ludwig Hirzel, Haller's Gedichte, Frauenfeld 1882. Einleitung p. CCCXCI.

[5]) Bodemann (Haller) p. 64.

ennemi de Religion par Monsieur Arouet de Voltaire — voilà un trait de notre histoire qui ne s'oubliera pas, qui ne sera pas perdu, mais qui dans les siècles suivants ne sera pas crû.» [1]) Wir sehen ihn also hier von der grössten Theilnahme für den Geächteten erfüllt, und offenbar war er der Ansicht, dass auch Haller so denke. Aber bald genug mussten ihm die Augen darüber aufgehen, was Haller von Rousseau dachte, besonders nachdem ihm Julie Bondeli, seine Freundin geschrieben (29. September 1763): «Mad. Hartmann fût à Roche ce printems; Monsieur Haller en lui donnant la lettre de Rousseau à l'archevéque lui dit: ce n'est qu'à présent que je vois clairement que Rousseau est un scelerat.» [2]) Das war nun deutlich genug, und als Haller die Wirren in Genf, welche im Jahre 1767 ausbrachen, auf Rechnung Rousseau's schrieb, dessen Principien er im Staate von gleichem Einfluss wie den Atheismus in der Religion hielt, [3]) da wusste Zimmermann, woran er war, und vermied es von nun an sorgfältig in seinen Briefen an Haller von dem Verhassten zu sprechen. Erst als Haller einige Monate später selbst auf dieses Thema zurückkam, seine Meinung von dem Unheil, das die Grundsätze Rousseau's in seinen Augen anrichteten, auseinandersetzte und die Worte beifügte: «Je vous écris ceci au long, parceque Rousseau n'a fait que trop d'impression sur vos amis et sur vous peutêtre,» [4]) erst da schrieb Zimmermann, der selbst nun eine Wandlung durchgemacht und andere Ansichten gewonnen hatte: «J'ai toujours evité de vous parler de Rousseau puisque j'ai crû que je ne devrois jamais toucher cette corde, si je voulois conserver vos bonnes graces; mais vous m'en parlés pour la première fois sur un ton qui m'ouvre le cœur. Voici donc ma profession de foi. J'ai lu tous les ouvrages de Rousseau, je les ai lu (à l'exception du Contract social) avec le plus grand plaisir, puisqu'ils m'ont paru supérieurement bien écrits, mais je n'ai jamais ajouté la moindre foi à aucun des systèmes de Rousseau. J'avoue que plusieurs de ses reflexions particulieres m'ont plû puisque je les croyai vraies, j'avoue encore que tout ce qu'on m'a raconté du caractère de Rousseau m'a donné de l'enthousiasme pour sa personne lorsqu'il fut chassé de la France; mais cet enthousiasme a passé peu à peu, et il

[1]) Der Brief ungedruckt. Die Stelle citirt L. Hirzel a. a. O. p. CCCXC.

[2]) Bodemann (Bondeli) p. 267.

[3]) Vgl. die Briefe Haller's vom 10. Dezember 1766 («Mais je deteste Rousseau et ses principes destructeurs de tout gouvernement») und 11. Februar 1767 bei Bodemann (Haller) p. 74 ff.

[4]) Bodemann (Haller) p. 76.

fut anéanti lorsque j'ai lu sa controverse avec Hume, où il me parut (pour parler honnêtement) comme un fou.» [1]) So hatte sich seine Begeisterung für Rousseau schon ganz gehörig abgekühlt und es war in dieser Beziehung eine Meinungsverschiedenheit nicht mehr zu fürchten, um so weniger, als Zimmermann auch in seinen politischen Grundsätzen sich mehr und mehr dem Standpunkte Haller's näherte, so dass aus dem Rousseauverehrer und Freiheitsschwärmer ein Aristokrat, ja mit den Jahren ein ausgesprochener Monarchist wurde, wie wir noch hören werden. Wir werden Haller im Verlaufe unserer Darstellung noch oft begegnen und verlassen ihn deshalb jetzt, um die übrigen Correspondenten und Freunde Zimmermann's aus der Brugger Zeit zu betrachten.

In Brugg selbst hatte Zimmermann Umgang mit seinem Jugendfreunde Daniel Stapfer, der mit ihm aufgewachsen war und mit ihm die Akademie in Bern besucht hatte. Daniel Stapfer war Pfarrer in Brugg, als Zimmermann sich daselbst niederliess. Beiden gemeinsam war vor allem eine grosse Vorliebe für die Einsamkeit, und Zimmermann hat denn auch später in seinem Hauptwerke «Ueber die Einsamkeit» dem Freunde ein Denkmal gesetzt in den Worten: «In meinen Schuljahren hatte ich einen einzigen Freund; er war ein [illegible] alles in allem. Unsere Mitschüler [illegible] und oft schlug ich mich für ihn [illegible] einsame Oerter. Mit [illegible] auf alten Mauern und [illegible] hing an ihm [illegible] Freund Zimmermann's [illegible] vor seiner Kanzel [illegible] Worten, die wie [illegible] wurde [illegible] und zwar [illegible] der persönliche [illegible] geführt, weil [illegible] Immerhin [illegible] Zimmermann's

[illegible] Aehnlich spricht [illegible] den Bedemann [illegible]

bis an seinen Tod, wie auch der Bruder Stapfer's, der Professor in Bern war. Als Zimmermann die Schweiz verlassen hatte, kam eine Correspondenz mit den Brüdern Stapfer zwar nicht zu Stande, aber er liess ihnen doch stets durch Andere Nachricht zukommen und gab viel auf ihren Rath bei wichtigen Fragen. Ein Zeugniss für die Fortdauer der Freundschaft legt namentlich die oben citirte Stelle ab.

Freundschaftlichen Umgang pflegte Zimmermann in Brugg namentlich mit der Familie seines Verwandten, des Rathsherrn Schmid, an den er später zahlreiche und sehr vertraute Briefe gerichtet. Einer seiner ältesten Freunde war der Pfarrer Rengger zu Gebistorf, der zuvor Lehrer an der lateinischen Schule zu Brugg gewesen war. Mit ihm verkehrte Zimmermann brieflich als Arzt, indem er ihm Verhaltungsmassregeln in Krankheitsfällen gab. Dabei besuchten sie sich oft gegenseitig. Rengger war ein sehr kluger und verständiger Mann, der sich namentlich während der Ruhrepidemie im Jahre 1765 durch seine aufopfernde Hilfsthätigkeit und durch sein mannhaftes Auftreten gegen den Aberglauben der Landleute hervorthat. Zimmermann hat dieses Betragen seines Freundes in seinem Buche «Von der Ruhr» hervorgehoben und allen Geistlichen auf's wärmste zur Nachahmung empfohlen. [1]) Was ihm Rengger von seinen Erfahrungen unter dem Landvolke während jener Seuche mittheilte, das nahm Zimmermann fast wörtlich in sein Buch auf, ja er suchte den Pfarrer zu bewegen, seine Beobachtungen über die Art, wie man den Aberglauben des Landvolkes ausrotten könne, niederzuschreiben und im Drucke herauszugeben, und übersandte ihm eine Disposition, wie er sich dieses Buch eingetheilt dachte. [2]) Aber dem bescheidenen Geistlichen widerstrebte diese Publicität und er ging nicht darauf ein. Auch als Zimmermann längst im Auslande weilte, ja bis in seine letzten Jahre, correspondirte er mit Rengger und zählte ihn zu seinen besten Freunden. Abraham Rengger starb 1794 als Prediger am Münster in Bern. Er gehörte wie Stapfer zu den vielen bedeutenden Geistlichen, die aus Brugg hervorgingen — auch der bekannte Dekan Hummel (1611 — 1674), der «evangelische Papst» der bernischen Republik stammte aus Brugg — um deren willen man Brugg das Prophetenstädtchen nannte.

In demselben Jahre, als Zimmermann sich in Brugg niederliess, sandte ihm der Arzt Tissot in Lausanne seine Schrift «L'Inoculation

[1]) «Von der Ruhr», Zürich 1767, p. 283 ff.

[2]) Rengger a. a. O. p. 22.

justifiée», die eben damals im Druck erschien, und knüpfte dadurch einen Briefwechsel an, der bis zu Zimmermann's Tod fortgeführt wurde. Sie sandten sich gegenseitig ihre Werke zu und schrieben sich oft auch über persönliche Angelegenheiten. Namentlich klagte Zimmermann häufig in seinen Briefen an Tissot über seine beschränkte Lage in Brugg, und Tissot that das Möglichste, um dem Freunde zu einer angenehmeren Stellung zu verhelfen. Er war es, der ihm den Ruf nach Polen auswirkte, er war es dann wieder, der später dem Freunde zu einer neuen Stellung in der That verhalf. Tissot widmete unserm Zimmermann seine «Lettre sur la maladie noire» in einer schmeichelhaften Dedikation.[1]) Aber Zimmermann verbat sich die Bezeichnungen «nobilissimus» und «illustrissimus», womit ihn Tissot beehrt hatte, und wünschte bloss eine einfache Widmung des Wortlautes: «Johanni Georgio Zimmermanno suo, oder etwas ähnliches.» Der einzige Titel, auf den er wahrhaft stolz sei, sei derjenige, Tissot's Freund zu sein. Er hielt sehr grosse Stücke auf Tissot, den er für einen der bedeutendsten Aerzte ansah und zu loben und zu citiren nicht müde wurde.[2]) Er bewunderte die Werke Tissot's und folgte in der Behandlung seiner Kranken meistens seiner Methode.[3]) Sein Enthusiasmus für Tissot erregte übrigens sogar Aufsehen, wie wir aus einem Briefe an Haller entnehmen. «On m'écrit de Berne», schreibt Zimmermann,[4]) «que je me rends ridicule à Berne avec les eloges que je donne à Mr. Tissot, que lui et son avis au peuple y avoient perdu presque tout leur credit: que ceux qui suivent les methodes de Mr. Tissot perdent leur vie etc. etc. Je sçais très bien la source de ces miserables propos; peut-on s'empecher de montrer dans l'occasion à des hommes pareils ce qu'on pense d'eux?» Solche Gerüchte

[1]) Vgl. Eynard, «Essai sur la vie de Tissot», Lausanne 1839. p. 61 f.

[2]) Allein in dem Werke «Von der Erfahrung» hat er ihn nicht weniger als 21 mal citirt.

[3]) In seiner Unterredung mit Friedrich II. im Jahre 1771 sagte Zimmermann auf die Frage des Königs, welche Methoden er vorziehe: «Vorzüglich liebe ich Tissot's Methoden, der mein vertrauter Freund ist.» «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit ihm.» Leipzig 1788 p. 284.

[4]) 9. Mai 1767, ungedruckt. Der diess an Zimmermann schrieb, war kein anderer als Professor Stapfer in Bern. Seine Worte lauteten: «Ihr machet Euch hier durch Eure allzu outrirten Elogen von Hrn. Tissot ein wenig lächerlich, weil er, ich weiss nicht warum, hier nicht viel mehr gilt, und sein Buch auch nicht, nämlich sein avis au peuple. Man sagt, die Leute sterben, wenn man seine Methoden befolge; die meisten, die er in der Epidemie tractirt, seien gestorben, da hingegen der Regnier sehr glücklich gewesen.» Rengger a. a. O. 25.

erzürnten den heissblütigen Mann, der ebenso warm liebte, wie er heftig hasste, auf's stärkste, wie er es auch den bernischen Patriziern nie verzeihen konnte, dass sie lieber zu dem bekannten Naturarzt Micheli Schüppach nach Langnau reisten, als zu Tissot nach Lausanne. Tissot blieb Zimmermann ein warmer Freund. Er hat auch seine erste Biographie geschrieben, die kurz und allzu subjektiv abgefasst ist, aber doch das Verdienst hat, den Namen Zimmermann's vor der Vergessenheit bewahrt zu haben. Erst seitdem wir durch Zimmermann's Correspondenz in Stand gesetzt sind, seinen Lebensgang genau zu verfolgen, ist dieses kleine Werk überflüssig geworden.

Der Streit zwischen Gottsched und den Zürchern musste Zimmermann bei dem lebhaften Antheil, den er an der Litteratur nahm, natürlich interessiren. Er stand dabei ganz auf Seite der Schweizer, denn gegen Gottsched erfüllte ihn lebhafte Abneigung, wie einige bereits citirte Briefstellen gezeigt haben. Der ganze Streit interessirte ihn doppelt, als auch Haller hineingezogen wurde. Diesem theilte er schon 1754 das Erscheinen des «Neologischen Wörterbuches» mit. Als dann die «Bodmerias» erschien, schrieb Zimmermann darüber an Haller: «Les sectateurs du grand Gottsched ont enfanté une nouvelle Satire contre les Suisses, intitulée Bodmerias en V chants. Le diable vous emporte Monsieur avec Mess. Bodmer, Wieland et autres sur le mont Grimsel. Vous tenés conseil pour la sureté de votre Empire dans les belles lettres et la destruction de vos ennemis. Le comte de Zinsendorf arrive et trouve que vos poesies et ses cantiques peuvent bien aller de pair. Il propose un voyage pour le pays des Hottentots et autres sauvages dont le gout doit avoir le plus d'affinité avec celui pour lequel on s'assemble. Enfin arrive la critique qui decide. La confusion se met parmi messieurs les poetes. Le diable Adramelech trouve qu'on feroit fort bien d'introduire la Poesie suisse dans l'enfer et qu'on ne sçauroit mieux tourmenter les damnés qu'en leur faisant lire et relire tous les jours Noë, à moins que Messieurs les poetes preferent le sejour du Grimsel etc. En voilà assez pour vous degouter de la lecture de cette piece si par hazard elle vous tomboit entre les mains.» [1]) Zimmermann zeigte in diesen Worten deutlich, dass er auf der Seite der Schweizer stand. Aber es ist nicht zu leugnen, dass er den Inhalt der Spottschrift mit einem gewissen Behagen erzählt. Haller fand zwar, die Reise auf die Grimsel finde in zu guter Gesellschaft statt, als dass er sich darüber erzürnen

[1]) Ungedruckt, 23. Juni 1755.

konnte [illegible] Immerhin liess er einiges Befremden durchblicken wegen Zimmermann's Brief, so dass dieser ihm folgendermassen zu antworten sich veranlasst sah: «Si je vous ai fait du chagrin Monsieur par la communication de cette tirade de la Bodmeriade, je vous fais bien mes excuses. Mais [illegible] je vous [illegible] trop audessus de cette [illegible] qui ne porte [illegible] que sur le poste d'Amman, [illegible] Pouvez-vous vous imaginer que [illegible] de vous?» [2] [illegible] von Friedrich [illegible] Er schrieb [illegible] par quel singulier hazard [illegible] grand Dunce [illegible] heures de suite [illegible] sans doute que [illegible] Dies mag wenigen [illegible] gegen Gottsched.

[illegible]

[illegible]

Kunst zu hören, damit ja die jungen aufsteigenden Dunsen bei guter Zeit können zurecht gewiesen werden. Beiliegendes Gedicht ist eine Neuigkeit dieser Art.» Bodmer nahm das Gedicht sehr günstig auf, und die Correspondenz war eingeleitet. Zimmermann sandte auch seine spätern Werke, die «Betrachtungen über die Einsamkeit» (1756), den «Nationalstolz» (1758), die weitern poetischen Versuche und das Werk «Von der Erfahrung» (1763/64) Bodmer zu, der alles mit Interesse und Verständniss, ohne in platte Schmeichelei zu verfallen, beurtheilte und diese Zusendungen durch solche seiner eigenen Schriften erwiederte. So liess er ihm durch Dr. Hirzel in Zürich, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen werden, seine Tragödie «Friedrich und Diethelm von Toggenburg» zustellen, ohne sich jedoch als Verfasser zu nennen. Aber Zimmermann errieth den Autor jedenfalls. Er urtheilte über das Stück in einem Briefe an Bodmer folgendermassen[1]: «Die Tragödie Diethelm und Friedrich von Toggenburg verräth einen grossen Kenner des menschlichen Herzens und einen noch grösseren Mahler. Die Charaktere der Personen fallen gleich im Anfange in die Augen. Die Verknüpfung der evenemens ist ungemein geschickt gemacht und meine Aufmerksamkeit wuchs von Seite zu Seite. Die Uebergabe von Friedrichs Herrschaft und zwanzig andere Situationen würden einen grossen Effekt auf dem Theater machen.» Den Schluss des Stückes dagegen fand er zu kalt. «Mich dünkt, man solle das Herz in einer Tragödie nicht ruhen lassen, und ihm allemahl in den letzten Scenen noch die grössten und heftigsten Stösse geben.» Diese Stelle ist auch darum interessant, weil es die einzige ist, wo Zimmermann seine Ansicht über die Tragödie als Litteraturgattung ausspricht, während er sich sonst darum nicht bekümmert. Er verlangte also von der Tragödie in erster Linie eine sich durch das ganze Stück hindurch steigernde Wirkung auf das Gefühl, und darin zeigt er eine Gesinnungsverwandtschaft mit den Dramatikern der Sturm- und Drangzeit, in deren Stücken ja das Gefühl sowohl nach der masslos leidenschaftlichen wie nach der sentimentalen Richtung hin eine so grosse Rolle spielt. Diese Gesinnung manifestirt sich auch in Zimmermann's Kritik von Bodmer's Tragödie «Ciceros Tod», wo er allerdings auch etwas schmeichlerisch urtheilt. Er schreibt nämlich[2]: «Alle nicht ganz gefühllosen Menschen werden mit mir dieses Trauerspiel voll Natur und voll der sublimsten Schönheit finden, die über das Wilde, das Brausende und groben Sinnen

[1]) Ungedruckt, vom 19. Juli 1758.
[2]) Ungedruckt, vom 18. April 1764.

nachgemodelte hinweg, stille und heiter sind wie Ciceros Tod. Der Himmel schenke Ihnen, mein theuerster Herr, noch viele ebenso glückliche Jahre zu dem Alter, in welchem Sie mit griechischer Anmuth schreiben, was Sie mit römischem Geiste denken.» Zimmermann erbat sich von Bodmer auch Nachrichten über den Dichter Ewald von Kleist, der kurze Zeit zuvor sich in Zürich als Werbeoffizier aufgehalten hatte. Bodmer schickte ihm Kleist's Dichtungen zu. Zimmermann dankte dafür und urtheilte zugleich über Kleist's Dichtungen folgendermassen[1]: «Ich habe mit einem ungemeinen Vergnügen die Gedichte vom Verfasser des Frühlings erhalten und gelesen. Kleist ist ein Mann nach meinem Herzen. Die Tragödie[2]) hat mich sehr gerührt. Vielleicht kommt die Zeit, da der Verfasser sie noch nach seinem ersten Plane ausführen kann. — Der gelähmte Kranich stellt unendlich rührend das Schicksal eines Offiziers dar, der auf dem Marsche blessirt wird.» Man sieht daraus schon zur Genüge, welcher Art der Verkehr zwischen den beiden Männern war. Der Briefwechsel war besonders im Jahre 1758 sehr lebhaft. In der folgenden Zeit aber erlahmte er sehr bald und hörte ganz auf, als Zimmermann ins Ausland gezogen war. Erst viel später, als Zimmermann nach Haller's Tode die Biographie desselben neu zu bearbeiten gedachte, wandte er sich mit der Bitte um Beiträge und Mittheilungen zu diesem Zwecke auch an Bodmer. So traten sie noch einmal in brieflichen Verkehr. Interessant ist dabei besonders das Urtheil, das Zimmermann in seinem Briefe an den greisen Bodmer über die deutsche Litteratur fällt. «Ich denke oft,» schreibt er, «mein lieber Herr Professor, wie lächerlich Ihnen zuletzt alle deutsche Litteratur vorkommen muss. Sie haben ihre Morgenröthe und ihre Mitternacht gesehen, nur keinen Mittag, denn wir fallen immer vom äussersten in's äussere. Ich habe hier in Hannover Gelehrte gesehen, die unter meinen Augen noch vor wenig Jahren in honigsüsser Empfindsamkeit zerflossen, und von jedem Gedanken mit spitzen Fingern bloss die Blumen abpflückten; anitzt sprechen die nämlichen Herren von nichts als Sturm, Drang und Kraft. So ist's anitzt allenthalben. Daher finde ich noch die meiste Vernunft bei den Weltleuten (gens du monde), die auf die Gelehrten um sich her immer ein wenig abwerts sehen und die desswegen der Strom im Thale niemals fortreisst».[3]) Als

[1]) Ungedruckt, vom 24. Juni 1758.

[2]) «Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele.»

[3]) Ungedruckt, vom 23. Februar 1778. Bodmer's Antwort darauf bei Bodemann (Zimmermann) p. 180.



Zimmermann diese Worte schrieb, da lag bereits ein grosses Stück der Entwicklung der deutschen Litteratur hinter ihm Er selbst hatte diese Entwicklung mitgemacht und war ihr zum Theil sogar vorausgeeilt. Hatte er selbst als Jüngling viel Aehnlichkeit mit den Stürmern und Drängern, so wandte er sich als fünfzigjähriger Mann des entschiedensten von jener Richtung ab, als sie allgemein wurde. Diesem Entwicklungsgange Zimmermann's werden wir im Verlaufe unserer Darstellung noch nachzuspüren haben. Hier genüge der blosse Hinweis. Nach dem Jahre 1778 kam Zimmermann mit Bodmer († 1783) in keinerlei Berührung mehr.

Gleichzeitig wie mit Bodmer trat Zimmermann auch mit dessen Freunde Breitinger in Correspondenz, veranlasst durch die «Zerstörung von Lissabon.» Breitinger verfiel bei seinem Lobe des in Wirklichkeit werthlosen Gedichtes gleich in Ueberschwänglichkeit. Er schrieb nämlich [1]: «Nur Schade, dass Sie sich's nicht haben beifallen lassen, dieses erste Probestück in den deutschen Hexameter [2]) einzukleiden! Denn so würden Sie auf dem Neologischen Helikon nicht nur Ihrem grossen Lehrer sondern auch den Verfassern des «Noah» und der «Messiade» etc. den Rang streitig gemacht haben.» Klingt schon eine Gleichstellung von Haller's Gedichten, Bodmer's Noah und Klopstock's Messias sonderbar genug, so nimmt sich Zimmermann's Versuch sehr merkwürdig daneben aus. Es war viel gegenseitige Höflichkeit dabei im Spiel. Als Breitinger unserm Zimmermann seine «Kritische Dichtkunst» schenkte, da dankte dieser auf's höflichste dafür. «Sie haben mir wohl das angenehmste Präsent gemacht, das ich mir nur in der Welt hätte wünschen dürfen.» [3] In Breitinger, der so bereitwillig Zimmermann's poetisches Talent würdigte, fand dieser auch den Mann, dem er sein Herz leeren konnte. Er beklagte sich nämlich über Haller, der, wie wir wissen, Zimmermann's litterarische Thätigkeit missbilligte. «Glauben Sie wohl, dass ich meinen poetischen Versuch bei dem Herrn von Haller als ein grosses Geheimniss verberge? Er hat mir schon verschiedentlich das principium beizubringen gesucht, ich solle ganz und gar nichts schreiben, und doch war es unter uns meistentheils von medizinischen Sachen, die ich doch billich besser als irgend etwas anderes verfertigen soll, die Rede: was würde er erst sagen, wenn ich ihm von Versen spräche? Der Herr von Haller weiss übrigens

[1] 12. Februar 1756. Bodemann (Zimmermann) p. 184.
[2] Das Gedicht ist in reimlosen Alexandrinern abgefasst.
[3] Ungedruckt, 3. Mai 1756.

wohl, dass ich meinen praktischen Geschäften alles andere nachsetze und bei meinen Patienten noch wohl fleissiger bin, als viele Aerzte, bei denen Kranke zu besuchen der einzige Beruf ist.» [1]) Leider wissen wir nicht, was Breitinger auf diese Klage erwiedert hat. [2]) Das Freundschaftsverhältniss war nicht von langer Dauer. Der Briefwechsel erstreckte sich nicht über das Jahr 1756 hinaus. Später trug vollends die feindselige Haltung, welche Breitinger gegen Lavater einnahm, das ihrige dazu bei, dass eine völlige Entfremdung zwischen Zimmermann und Breitinger eintrat. [3])

4.

Um die Mitte der Fünfzigerjahre kam Zimmermann mit Wieland in Berührung. Wieland weilte damals in Zürich und erfuhr gelegentlich etwas von dem jungen Brugger Arzte. Aus dem, was er von Zimmermann hörte, schloss Wieland auf Geistesverwandtschaft und leitete das Verhältniss ein, indem er zuerst in freundschaftlicher Weise an Zimmermann schrieb, am 11. Mai 1756. [4]) Von nun an entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen Brugg und Zürich. Wieland las Zimmermann's Gedicht «Die Zerstörung von Lissabon», schrieb ihm seine Meinung darüber und bat ihn, die Correktur der ersten Druckbogen besorgen zu dürfen. Von nun an kam die Correspondenz in Fluss. Die beiden Freunde kritisirten gegenseitig ihre Werke, die sie sich zusandten. Das Interesse, das Wieland's Werke bei Zimmermann erweckten, zeigt sich auch in Zimmermann's Briefen an Haller, obgleich von verschiedenen Seiten. So schreibt er (24. Juli 1756):

---

[1]) In der Breitinger-Correspondenz auf der Zürcher Stadtbibliothek sind bloss zwei Briefe Zimmermann's erhalten, der vom 3. Mai und einer vom 28. Juli 1756.

[2]) Bodemann hat unter den bisher ungedruckten Briefen, welche die zweite, grössere Hälfte seines Buches bilden, auch 5 von Breitinger veröffentlicht, wovon der letzte vom 1. Mai 1756 datirt.

[3]) Zimmermann an Sulzer 28. Juni 1775: «Das Betragen der Züricher gegen Lavater ist über alle Begriffe. Es scheint, als wenn die Leute in Zürich alle an Lavater's Ruhme ersticken wollten. A la tete von allem diesem Nebel- und Krötengeschlecht ist der Canon. Breitinger, der von Lavater anders nicht spricht, als: «Der verzweifelte Lappi etc.» Bodemann (Zimmermann) p. 248.

[4]) Die Veranlassung bot nicht unmittelbar das Gedicht: «Die Zerstörung von Lissabon», wie Bodemann a. a. O. p. 20 annimmt. Auch ist der Brief vom 19. Mai (Wieland's ausgewählte Briefe, Zürich 1815, I. 177) ja gar nicht der erste, sondern derjenige vom 11. Mai 1756 (a. a. O. p. 175), den Bodemann übersehen zu haben scheint. In diesem ersten Briefe steht aber kein Wort von dem Gedichte.



«Tous les gens de bon sens se sont récriés contre ce sermon de croisade à la fin des «Sympathien» dont je serai curieux de savoir votre opinion. Vous savés que ce petit livre, die «Betrachtungen über den Menschen» und die «Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen» sont de Mr. Wieland qui est, par parenthese, un jeune homme de 23 ans. — Il me semble que Mr. Wieland auroit plus de reputation s'il avoit suivi votre exemple comme il l'a fait au commencement. A vous soit-il dit, Mr. B(odmer) ne l'auroit-il pas gaté veritablement?» [1]) So hat also Zimmermann geschrieben zu einer Zeit, da der Briefwechsel mit Wieland bereits eingeleitet war, und da er auch mit Bodmer in Correspondenz stand. Im nämlichen Jahre (27. November) schrieb er an Haller: «Je vins de lire un livre tout nouveau qui meriteroit votre attention; Il est intitulé «Empfindungen eines Christen». L'auteur est Mr. Wieland.» [2]) Auch über «Johanna Gray» wünschte er Haller's Urtheil zu hören. Von Haller's Urtheil wird denn auch dasjenige Zimmermann's bisweilen beeinflusst gewesen sein, da er in einzelnen Dingen lieber mit Haller's Augen als mit den eigenen sah, um desto sicherer zu sein. Das beweisen auch seine ersten in Brugg verfassten Schriften.

Der Einfluss, welchen Zimmermann und Wieland gegenseitig auf sich ausübten, war für beide vortheilhaft. Durch den Spott Zimmermann's wurde Wieland gezwungen, nach und nach mit der Sprache herauszurücken, den platonischen und seraphischen Mantel abzuwerfen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Sobald er dies im kleinen gethan hatte, ward es ihm auch leichter, es im grossen, dem ganzen Publikum gegenüber zu thun. Zimmermann seinerseits wurde durch den Freund auf seine Hypochondrie, seine Reizbarkeit und die daraus entspringenden Fehler aufmerksam gemacht. Namentlich seine poetischen Versuche pflegte Zimmermann dem Freunde zur Beurtheilung vorzulegen. Eine «Pfingstode», die in den Briefen häufig genannt wird, aber nicht erhalten und desshalb von uns nicht zu beurtheilen ist, fand noch Wieland's volles Lob. Die «Ode auf den Krieg», aber welche die Verherrlichung Friedrichs des Grossen zum Zwecke hatte, missfiel Wieland in so hohem Grade, dass er dem Freunde schrieb: «Opfern Sie immer den Musen und Grazien, aber machen Sie keine Verse!» [3]) Viel besser war Wieland mit Zimmermann's prosaischen

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) A. a. O. I. 305. Die Ode wurde später gedruckt. Es wird davon unten die Rede sein.

Arbeiten zufrieden, obschon er auch hier noch dieses und jenes auszusetzen fand, namentlich Zimmermann's Verachtung der Logik.

An Streitigkeiten fehlte es bei der rücksichtslosen offenen Kritik, die sie gegenseitig übten, natürlich nicht. Ein ernsteres Zerwürfniss schien zu drohen, als Zimmermann auf Wieland's Bitte dessen Cyrus kritisirte. Zimmermann's Meinung von dem Heldengedichte, dem er schon mit hochgespannten Erwartungen entgegensah,[1]) war sonst keine ungünstige. So schrieb er an seinen Freund Vincenz Bernhard Tscharner (28. Oktober 1758): «Mr. Wieland vient de me communiquer le 1. chant de son Cyrus qui à mon avis est audessus de ce deluge d'Hexametres dont on a été inondé depuis dix ans que Haller est audessus de Gottsched.» Die Kritik des Cyrus aber, welche aus Randbemerkungen in dem ihm zugesandten Manuscript bestand, fasste Zimmermann so bitter und wortklaubend ab, dass Wieland darob in heftigem Zorne entbrannte und zwei lange Briefe, allerdings nun auch in bissigem Tone schrieb, worin er Zimmermann's Einwürfe widerlegte und ihm nachwies, dass er aus Voreingenommenheit unzählige Ausdrücke als «klopstockisch», «seraphisch», «bodmerisch» verworfen, während sie es durchaus nicht verdienten. Ja er konnte sogar sehr bitter werden in seiner Antikritik. So schrieb er unter anderem: «Diese Kritik ist eine tausend Centner schwere Probe der unendlichen Flüchtigkeit, mit der Sie zu lesen, zu denken und zu urtheilen gewohnt sind. Logik! Logik!»[2]) Und weiterhin: «Sie haben das edelste Herz, den schönsten Charakter, den lebhaftesten Geist, aber mein Freund, mein Bruder, mein liebster Freund, Sie müssen sich einige Fehler abgewöhnen, von welchen Sie alle Augenblicke zu grossen faux-pas verleitet werden könnten. Sie kennen diese seichte Art, nach Anscheinungen zu urtheilen, diese Aufwallungen, diese Boutaden und Capricen, denen Ihr Kopf so sehr unterworfen ist.» Zimmermann war über diese Antwort im höchsten Grade erzürnt. Im ersten Grolle wollte er mit Wieland brechen, aber der besonnenere Freund sandte ihm den Brief, den er in der ersten Hitze geschrieben, zurück, und der Friede war wieder hergestellt.

Im April 1759 besuchte Wieland den Freund in Brugg und war entzückt von ihm und von seiner Gattin, in die er sich platonisch

[1]) Zimmermann an Bodmer (24. Juni 1758): «Ich erwarte mit einer unaufhörlichen Ungeduld den Cyrus, der, wie ich denke, das grosse Triumvirat der deutschen epischen Dichter in die späteste Nachwelt hinaus wird unterhalten helfen.» Ungedruckt.

[2]) A. a. O. II. 30.

verliebte. [1]) Diese persönliche Bekanntschaft hob wohl auch die Meinungsverschiedenheiten wenigstens für einige Zeit. Sie wäre aber auch nicht möglich gewesen, wenn nicht die Versöhnung bereits vorausgegangen wäre. Zu dieser hatte namentlich Bodmer die Hand geboten, an den Zimmermann klagend geschrieben: «Mein theuerster Wieland verlässt mich! Wollen Ew. Wohledelgebohrnen bei demselben für mich intercediren?» [2]) Im November 1758 war denn auch die Versöhnung bereits zu Stande gekommen. Denn da schrieb Zimmermann wieder an Bodmer (25. November): «Sie gratulieren mir wegen der Wiederversöhnung mit Ihrem Wieland. Es war von einem edeln Herzen, wie das Ihrige ist, zu erwarten, dass Sie Antheil an dem grössten Glücke nehmen würden, das dem meinen widerfahren konnte. Herr Wieland hat mir seither tausend und tausend Proben von seiner theuersten Freundschaft gegeben, und ich schmeichle mir, er habe hierin eine Eigenschaft gegen mich geäussert, welche die einzige ist, worin er mich niemals übertroffen hat, noch übertreffen wird.» [3]) Dann theilt er mit, er habe sich entschlossen, die Dichtkunst «gänzlich zu abandonniren, weil mir Herr Wieland demonstrirte, ich würde kein Poet werden. Ich hätte meinen Freund aus dieser Ursache noch doppelt geliebt, wenn es möglich wäre, ihn mehr zu lieben, als ich ihn wirklich liebe. — Der Poet ist nun todt, ich werde gelegentlich die Freiheit nehmen, den Prosaschreiber Dero vortrefflicher Kritik zu unterwerfen.» Es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Wieland's, dass er unsern Zimmermann von der Poesie gleichsam geheilt hat, wenn mir dieser Ausdruck gestattet ist. Ein gutes Zeugniss für Zimmermann's Charakter aber ist es, dass er dem Winke des Freundes gehorchte und die Beschäftigung mit der Poesie aufgab, für die er nun doch einmal kein Talent besass.

Inzwischen war Wieland übrigens nach Bern übergesiedelt und hatte eine Hauslehrerstelle in der Familie Sinner angetreten. Zimmermann hatte ihn nach Bern empfohlen. Das zerstreute Leben, dem Wieland sich in Bern bald hinzugeben begann, gefiel Zimmermann nicht. Er schrieb darüber an Haller: «Vous savés que Mr. Wieland tout Precepteur qu'il est, a fait beaucoup de bruit à Berne, mais je m'aperçois qu'il en a fait trop. Mr. Sinner qui etoit son hote pourroit bien etre devenu son ennemi. Cyrus reste là comme tout autre ou-

[1]) A. a. O. I. 361 ff. Mit Zimmermann's Gattin stand Wieland ebenfalls in Correspondenz. Ein Brief an sie a. a. O. II. p. 78.

[2]) 24. Juni 1758, ungedruckt.

[3]) Ungedruckt.

vrage, ce Poëte est fort dissipé.» [1]) Zeigt sich schon in diesen Worten eine Abnahme der freundschaftlichen Gesinnung, so trat eine merkliche Erkältung zwischen den Freunden ein, als Wieland im Hause Tscharner's, des Uebersetzers von Haller's Gedichten, einen Brief Zimmermann's in die Hände bekam, worin es hiess: «Mr. W(ieland) verra enfin que ce n'est pas à coups de verges qu'on force les gens à nous admirer; s'il est sage, il en profitera, s'il est ce qu'il a eté jusqu'ici il dira que Mr. X X est un Dunse, et il se consolera.» [2]) Wieder war es das Verdienst des im Grunde gutherzigen Wieland, dass es nicht völlig zum Bruche kam.

Als aber Wieland 1760 als Kanzleiverwalter in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, da wurde der Briefwechsel zwischen Brugg und Biberach wieder sehr intim, um so mehr, als die Verhältnisse der beiden Freunde sich nun so ähnlich waren. Zimmermann zeigte sich übrigens da als wahren Freund Wieland's, indem er, selbst doch unbefriedigt genug, darauf bedacht war, den Freund durch Vermittlung Haller's in eine bessere Lage zu versetzen. So schrieb er an Haller (15. April 1762): «Oserois-je vous prier Monsieur de me dire s'il y auroit moyen de placer Mr. Wieland en qualité de Professeur à Gœttingue? Il est chés lui dans la situation la plus triste, il se contenteroit d'un gage très modique, et meme il accepteroit la vocation si on lui donnoit aucun gage. Si vous croyés la chose possible, je vous supplie de vous interesser pour cet homme de merite qui sans ce secours seroit un homme brulé à petit feu dans peu de tems. Vous m'obligerés autant par cette grace que si elle etoit faite à moi meme.» [3]) Haller that denn auch einige Schritte für Wieland, musste Zimmermann aber schliesslich auf die Zeit nach dem Kriege vertrösten. [4]) Zimmermann dankte indessen seinem Gönner zu wiederholten Malen für das Interesse, das er an Wieland nehme, und schrieb so unter anderem (28. August 1762): «Je vous rends un million de graces pour les peines que vous vous etes donné pour Mr. Wieland et je le recommande très humblement dans la continuation de vos bonnes graces. Il paroit assés content à present.» [5]) Einige Wochen

---

[1]) Ungedruckt, 10. September 1759.

[2]) Wieland's ausgewählte Briefe, II. 112.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Vgl. die Briefe Haller's vom 29. Juni und 31. August 1762 bei Bodemann (Haller) p. 65.

[5]) Ungedruckt.

später schrieb er an Haller, Wieland habe sich vorläufig beruhigt und schreibe die Geschichte Agathons.[1]) Diese Versuche, dem Freunde zu helfen, zeugen von der Aechtheit von Zimmermann's Freundschaft für Wieland. Um so mehr muss es befremden, dass Zimmermann sich durch den Versuch Wieland's, ihn nach Warthausen zu ziehen, beleidigt fühlte, wie schon erzählt worden ist, und doch hatte Wieland den ersten Brief, worin er diesen Wunsch ausgesprochen, mit den Worten geschlossen: «Que je suis mortifié de l'impossibilité qui, de votre coté s'entend, s'oppose à mes vœux!»[2]) Er sah also die Unmöglichkeit von vorneherein ein und betrachtete das Ganze als einen frommen Wunsch, wie es auch aus seinen Worten vom 5. August 1762 hervorgeht: «Quelle seroit ma felicité si c'etoit une place qui vous pourroit convenir! Mais en cas meme qu'elle vous dedommageroit de toutes les autres pertes, qui vous dedommageroit de celle de la liberté?»[3]) Vielleicht erwartete Wieland allerdings im Stillen, Zimmermann werde annehmen. Als aber der Ruf kam, da beklagte sich Zimmermann doch bei Julie Bondeli über Wieland. So wogte es unaufhörlich hin und her in dem Verhältnisse der beiden Freunde; denn Zimmermann pflegte, wenn ihn seine hypochondrische Laune überfiel, auch seine Vertrauten nicht zu verschonen. Wieland war es im Grunde, der die Beziehungen aufrecht erhielt, obschon er hie und da triftigen Grund gehabt hätte, sich zu beklagen. So hatte er einmal (8. November 1762) an Zimmermann geschrieben: «Platon a fait place à Horace, Young à Chaulieu. L'harmonie des sphères aux airs de Galuppi et aux symphonies de Jomelli, et le nectar des Dieux au Tokay des Hongrois.»[4]) Dass Zimmermann sich über dieses Geständniss einer Sinnesänderung aus Wieland's eigenem Munde freute, ist begreiflich, aber er war indiskret genug, die ganze Stelle fast wörtlich und noch etwas ausgeschmückt mit Nennung von Wieland's Namen in sein Werk «Von der Erfahrung» aufzunehmen.[5]) Wieland sah

[1]) Ungedruckter Brief vom 18. September 1762.

[2]) 22. Juni 1762. A. a. O. II. 183.

[3]) A. a. O. II. 187.

[4]) A. a. O. II. 195.

[5]) «Von der Erfahrung» (1763/64) I. 211: «Einem Arzte, der edel denkt, soll es eben so wenig schwer fallen, der Welt zu gestehen, dass er im Irrthum war, als es itzt einem Wieland schwer fiele, zu gestehen, dass er den Horaz dem Plato, den Chaulieu dem Young, die Arien des Galuppi der Harmonie der Sphären, den Tokayer der Hungarn dem Nektar der Götter, und eine wohlbeleibte Phyllis einer ätherischen Panthea vorzieht.»

sich natürlich durch diese Stelle und namentlich auch durch ihre Ausmalung compromittirt und schrieb desshalb an Zimmermann: «Müssen Sie denn meine Briefe gleich drucken lassen, sobald Sie einen Platz finden, wo Ihnen meine Thorheiten zur Erläuterung einer Hypothese gut sein können? Dass Sie sich gedrungen gefunden haben, der Welt eine so wichtige Wahrheit zu entdecken, als diese ist, dass Wieland keine Waden hat, mag noch hingehen; [1]) aber dass Sie, dessen Weisheit M[lle] Bondeli schon vor zwei Jahren angepriesen hat, mit Ihrer Erlaubniss so boshaft sind, und mich der Welt als einen Menschen abmalen, der den Chaulieu dem Young und eine Phyllis einer ätherischen Panthea vorzieht, und in der Epikurischen Schweinheit so weit gekommen ist, es jedermann ohne Bedenken einzugestehen; das war zu viel, mein Freund, und Sie haben nicht bedacht, dass der Schaden, den Sie mir durch eine solche Etourderie zuziehen können, grösser ist, als der nützliche Gebrauch, den Sie etwa in Ihrem Buch von dergleichen Faktis machen können.» [2]) Er zürnte ihm aber nicht lange, sondern sandte ihm nach wie vor seine Werke gleich nach dem Erscheinen oder schon im Manuscript zu und freute sich, wenn Zimmermann günstig darüber urtheilte, ja Wieland widmete das «Urtheil des Paris», eine seiner komischen Erzählungen, Zimmermann, [3]) der übrigens erfreut war über die nun ganz veränderte Richtung von Wieland's Poesie. Als er den «Agathon», den er als eine «Beichte» Wieland's ansah, gelesen hatte, schrieb er an Iselin (3. Oktober 1767): «Auf dieses hin wird Wieland nun wieder sündigen, wieder lafontainisiren, mich freut es, weil ich comische Erzählungen lieber lese als patriarchalische Gedichte.» [4])

Als Zimmermann später nach Hannover kam, erlahmte natürlich der Briefwechsel nach und nach. Auch Wieland sollte bald, etwa ein Jahr später als Zimmermann, aus seiner kleinstädtischen Abgeschiedenheit erlöst werden, indem er 1769 als Professor der Philosophie nach Erfurt berufen wurde. Während seines dreijährigen dortigen Wirkens scheint er mit Zimmermann in keinem schriftlichen Verkehr gestanden zu sein.

---

[1]) «Der itzt unter den Menschenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre.» «Von der Erfahrung» II. 506.

[2]) A. a. O. II. 225.

[3]) «Wieland hat mir das Urtheil des Paris dedicirt.» An Lavater, 14. März 1767, ungedruckt.

[4]) Ungedruckt.

Werfen wir noch rasch einen Blick auf die spätern Beziehungen der beiden Freunde. Zimmermann theilte dem Freunde im Jahre 1772 alle seine überstandenen Leiden mit, und Wieland antwortete darauf, nun von Weimar aus, in einem äusserst freundschaftlichen Briefe. Zimmermann hatte das Unrecht, das er Wieland durch jene ironischen Citate zugefügt, inzwischen wieder gut gemacht. In seiner kleinen Schrift «Von der Einsamkeit» schrieb er nämlich: «In dem einsamen und kleinen Biberach ward Wieland die Ehre des deutschen Geschmackes, der Stolz seiner Nation und einer der grössten Schriftsteller von Europa.» [1]) In Bezug darauf schrieb ihm nun Wieland in dem besagten Briefe: «Noch sollt' ich Ihnen für die Statue danken, die Sie Ihrem W. in einer Abhandlung aufgerichtet haben, welche unfehlbar mit allen Ihren übrigen Schriften auf die Nachwelt kommt.» [2]) Später schrieben sie sich nur noch selten, einmal 1774, bei Gelegenheit des Schlossbrandes in Weimar, dann 1776, wo Wieland sich von Zimmermann eine kurze Skizze über den Anatomen Vesalius erbat, als eine Begleitung zu dessen Bild im deutschen Merkur. «Ich habe einen Soupçon, dass dieser Vesalius ein grosser Mann war, und dass niemand von ihm sprechen soll als mein Zimmermann.» [3]) Dieser Wunsch Wieland's blieb übrigens unerfüllt. Zum letzten Mal wechselten sie Briefe im Jahre 1784. Bis zu dieser Zeit behielt Zimmermann eine grosse freundschaftliche Neigung für Wieland und ein besonderes Wohlgefallen für seine Schriften. Noch im Jahre 1782 schrieb er an den Rathsherrn Schmid in Brugg: «Es ist mir eine grosse Freude, dass Sie Wieland's Abderiten gelesen haben; das wünschte ich tausendmal! Ich wäre vor Freuden krank geworden, wenn dieses Buch viele Jahre früher wäre geschrieben worden, und ich dasselbe im Jahre 1755 oder 1759 erhalten hätte.» [4]) In seinem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» (1784/85) setzte er Wieland gar mit Sokrates in Parallele. [5]) Aber gerade das nämliche Werk Zimmermann's machte der Freundschaft ein Ende. Wieland's Beziehungen zu dem tollen

---

[1]) «Von der Einsamkeit», Leipzig 1773 p. 41.

[2]) A. a. O. III. 140.

[3]) Dieser Brief ist mit einem der Frau Rath Gœthe und zweien Herder's an Zimmermann in der Beilage der Münchner Allgemeinen Zeitung vom 5. Juni 1891 veröffentlicht worden von Dr. Linkelmann in Hannover.

[4]) Rengger a. a. O. 302.

[5]) «Ueber die Einsamkeit», Leipzig 1784. II. 36.

Schwärmer Jakob Hermann Obereit[1]), der uns als Gegner Zimmermann's noch begegnen wird, die Art, mit der Zimmermann diesen Obereit in dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» züchtigte[2]), Wieland's ungünstige Recension des Buches[3]) und endlich Zimmermann's ungestüme Erwiederung auf diese Recension[4]), alles dies war wohl dazu angethan, der Freundschaft der beiden Männer den Todesstoss zu versetzen.

Wieland war der erste, der Zimmermann auf seine Fehler so offen und unumwunden aufmerksam gemacht hat, ihm ist es zu danken, dass Zimmermann die Poesie, für die er kein Talent besass, verliess, und sich ganz der Prosa widmete, wo er sich ein so grosses Publikum zu erwerben und zu erhalten wusste. Wieland hat auch Zimmermann von seiner Verachtung der Logik geheilt und es bewirkt, dass die spätern Schriften Zimmermann's nicht mehr an so tollen Sprüngen der Einbildungskraft, an so grosser Unordnung litten, sondern auch etwas Methode und Ordnung erhielten. Aber anderseits ist es Zimmermann's Verdienst, das ihm unvergessen bleiben soll, als einer der ersten den jungen Wieland von der unnatürlichen Richtung seiner Jugendwerke auf die Bahn geleitet zu haben, wo er für die verwelschte deutsche Gesellschaft eine deutsche Romanlitteratur zu schaffen berufen war.

Wie mit Wieland, so stand Zimmermann auch mit dessen geistvoller Freundin, mit Julie Bondeli im Briefwechsel.»[5]) Julie Bondeli, eine der geistig bedeutendsten Frauen, die das achtzehnte Jahrhundert überhaupt hervorgebracht hat, war philosophisch gebildet und versammelte in dem damals wissenschaftlich so niedrig stehenden Bern alle Männer, die noch irgend andere als politische Interessen hatten, um sich. Als Wieland im Frühling 1759 nach Bern kam, entflammte

[1]) J. H. Obereit war übrigens ein alter Freund Wieland's. (Ausgewählte Briefe Wieland's an einige Freunde in der Schweiz, Zürich 1815, I. 247). Ueber seine Streitschriften gegen Zimmermann und was damit zusammenhängt, siehe unten im 2. Theil.

[2]) «Ueber die Einsamkeit», Kapitel VIII.

[3]) Deutscher Merkur, 1784, August. (Bezügl. auf die beiden ersten Bände des Werkes.)

[4]) «Ueber die Einsamkeit» III. 432.

[5]) Ueber Julie von Bondeli haben geschrieben: J. J. Schädelin: «Susanna Julie Bondeli, die Freundin Rousseau's und Wieland's, ein Beitrag zur Kunde bernischer Kulturzustände.» Bern, 1838. — Bodemann: «Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis.» Hannover, 1874. Daselbst sind die Briefe, die Zimmermann von der Bondeli erhielt, gedruckt.

der leicht entzündbare Schwärmer sogleich für die geistvolle Dame, und auch sie wusste nicht, wie sonst, ihre Besonnenheit zu wahren, sondern glaubte an die Aechtheit seiner Gefühle. Zwei Jahre später siedelte Wieland nach Biberach über und reiste dabei so schnell ab, dass er sich von Julie zu verabschieden vergass, wie er übrigens damals auch von Zimmermann nicht Abschied genommen hat. In Biberach stürzte er sich in ein Liebesverhältniss nach dem andern. Sein seraphischer Zustand, der ja nie ächt gewesen war, schlug nun in das Gegentheil um, wie in seinen Schriften, so auch in seinem Leben. Julie blieb von ihm vergessen, und nicht genug, dass er ihre Liebe verrathen, lohnte er ihr auch die Freundschaft, die sie ihm trotzdem noch weihte, mit schnödem Hohn.[1]) Es muss betont werden, dass Zimmermann erst dann mit der Bondeli persönlich bekannt wurde, als Wieland bereits in Biberach war. Würde man diesen Punkt aus den Augen lassen, so könnte auf Zimmermann wegen seiner Freundschaft mit beiden Theilen ein schiefes Licht fallen.

Julie Bondeli war krank, schwindsüchtig, und ihr leidender Zustand veranlasste die Bekanntschaft mit Zimmermann. Im Jahre 1761 wandte sie sich zuerst brieflich an ihn, namentlich auf Anrathen ihrer Freunde, der beiden Berner Fellenberg und Wilhelmi. Jedenfalls zog sie auch sein bereits beginnender litterarischer Ruf und vielleicht auch seine Freundschaft zu Wieland an. Seit dieser ersten Anknüpfung wurde zwischen Zimmermann und der geistreichen Dame ein regelmässiger Briefwechsel unterhalten, bei dem der Arzt und die Patientin gegen den Schriftsteller und die æsthetisch-philosophisch gebildete Dame zurücktraten. Zimmermann lernte Julie noch im nämlichen Jahre persönlich kennen, als er sich im November und Dezember vier Wochen lang in Bern aufhielt. Ohne Zweifel dachte er an sie, als er am 5. Dezember dieses Jahres über den Aufenthalt in Bern an Haller schrieb: «J'y ai (à Berne) quantité d'amis et meme des amies.» Ihre Briefe nun handelten von den verschiedensten Gegenständen, vor allem aber von der Litteratur, da Fräulein Bondeli alle neu erscheinenden Bücher, soweit sie dieselben, namentlich durch Vermittlung ihres Freundes Usteri in Zürich, erhalten konnte, las und

[1]) Julie an Zimmermann: «Par Mad. La Roche je lui (Wieland) fis dire que son ancien disciple Thormann s'impatientait de n'en point avoir de lettre; il a repondu qu'il n'ecrirait plus à personne que dès qu'il aurait trouvé un laurier assez grand pour le porter qu'il me demanderoit une de mes jarretieres pour s'y pendre.» Bodemann (Bondeli) p. 299.



in klarer Weise beurtheilte. Dass sie in Zimmermann einen Herzensfreund sah, dem sie unbedingt vertraute, geht besonders daraus hervor, dass sie ihm ihre Klagen über die Treulosigkeit Wieland's mittheilte. Ihm eröffnete sie ihren ersten Schmerz, als Wieland sich ihrer Liebe unwürdig zeigte, ihm den völligen Bruch mit dem zum Epikuræer gewordenen Platoniker, ihm die milde Freundschaft, die sie immer noch für den ungetreuen Dichter hegte, ihm endlich theilte sie offen die höhnischen Worte mit, durch welche Wieland schliesslich auch das Freundschaftsband zerrissen hat. Wie intim Zimmermann mit der Bondeli war, davon legen auch seine Briefe an Lavater Zeugniss ab. So schreibt er einmal: «Ich habe diesen ganzen Sommer wenig mit der lieben Bondeli Umgang gehabt, doch schrieb sie mir ein paar Notizen von Rousseau.» [1]) Und dann: «Es wird mir recht angenehm sein, Ihnen zuweilen einen Brief von der Mlle Bondeli mitzutheilen, weil es Ihnen Vergnügen macht. Nur müssen Sie sich an ihren Liebeserklärungen nicht ärgern, denn meine Frau liest sie viele Jahre daher mit innigstem Vergnügen.» [2]) Als Lavater seine Studien über die Physiognomik begann, da empfahl ihm Zimmermann die Bondeli zur Mitwirkung wegen ihrer scharfen Beobachtungsgabe. [3])

Bei diesen freundschaftlichen Beziehungen zu Julie Bondeli kam Zimmermann in eine etwas seltsame Lage wegen seiner Freundschaft für Wieland. Er hat dem letztern einige Male sein Unrecht vorgehalten, aber er war im übrigen viel zu klug, als dass er sich in so delikate Angelegenheiten würde eingemischt haben.

War die Verehrung für Rousseau ein Stein des Anstosses bei Zimmermann's Verkehr mit Haller, so bildete sie dagegen ein Bindeglied zwischen ihm und Julie Bondeli. Sie war mit dem überall geächteten und verfolgten Philosophen persönlich bekannt und nährte Zimmermann's Begeisterung durch die Nachrichten, die sie ihm über Rousseau zukommen liess. Freilich erlosch diese Begeisterung Zimmermann's für Rousseau's Person ziemlich bald, aber nicht für immer, und unter dem Einfluss von Rousseau's Gedanken stand er fast sein Leben lang.

An Zimmermann sandte Julie die «einzige Dissertation, die sie in ihrem Leben verfasst», wie sie sich selbst ausdrückt, eine Abhandlung «Sur le sens moral et l'esprit de l'observation»; sie schrieb

---

[1]) Ungedruckt, vom 28. August 1765.

[2]) Ungedruckt, vom 26. November 1765.

[3]) Ungedruckter Brief, vom 21. Februar 1767.

ihm ihr Urtheil über seine Schriften wie über diejenigen Wieland's; sie rieth ihm, sich seiner Hypochondrie zu entledigen und gab ihm Mittel und Wege dazu an. [1]) So war es ein Verhältniss der vertrautesten Freundschaft, und wenn die Briefe auch in den späteren Jahren seltener wurden, als zur Zeit des Feuers der jungen Bekanntschaft, so blieb doch der Ton ein durchaus herzlicher, bis zur Abreise Zimmermann's nach Hannover. Am Vorabend seiner Abreise schrieb er ihr noch, er werde ihr gleich nach seiner Ankunft in Hannover Nachricht zukommen lassen. Aber es vergingen Monate, ohne dass sie eine Zeile von ihm erhielt. Sie wandte sich nun durch ihren Freund Usteri in Zürich an Lavater, erhielt aber von diesem stets nur die Antwort, es gehe Zimmermann gut, und zwar auf dessen eigene Anordnung. Zimmermann fühlte sich nämlich nach seiner Ankunft in Hannover, wie wir noch hören werden, lange Zeit sehr unglücklich, wollte aber nicht, dass man in der Schweiz und speziell in Bern und Brugg etwas davon wisse, weil er in die Heimat zurückzukehren gedachte und fürchtete, die Rückkehr möchte ihm unmöglich gemacht werden, wenn man erfahren würde, der wahre Grund davon sei bloss seine unglückliche Lage in Hannover. Desshalb bat er auch die einzigen Freunde, denen er sein Unglück gestand, Lavater, Tissot und Haller immer wieder, keinem Menschen etwas davon zu sagen. Aber gerade von Haller vernahm nun die Bondeli zufällig, dass Zimmermann in Wirklichkeit sich gar nicht gut befinde, und so schrieb sie nun selbst an Zimmermann, der ihr auch antwortete. Aber die Antwort scheint sie nicht ganz befriedigt zu haben. Sie fuhr fort, über Zimmermann's Schweigen zu klagen, so dass sich Lavater veranlasst fand, Zimmermann zu bitten, er möge ihr doch endlich einmal schreiben. Daraufhin schrieb Zimmermann an Lavater (29. Januar 1770): «Ich weiss nicht, warum Du mich in Deinem Briefe vom 30. September beschwörst, dass ich der Mlle Bondeli doch einmal schreiben soll? Ich habe einen einzigen aber äusserst liebenswürdigen Brief von ihr im letzten Frühjahr erhalten, und den 21. April 1769 mit dankbarer Zärtlichkeit (durch einen Einschluss an Herrn Tissot) beantwortet. Herr Tissot hat seinen Brief erhalten und also ist auch der an Mlle Bondeli glücklich nach der Schweiz gekommen.» [2]) Ein völlig ungeheucheltes Erstaunen schimmert deutlich durch diese Worte. Zimmer-

---

[1]) «Calculez, mon ami, calculez!» Das Rechnen sah sie als ein vorzügliches Mittel gegen Hypochondrie an. Bodemann (Bondeli) p. 228.

[2]) Ungedruckt.

mann wusste allerdings nicht, dass Julie Bondeli keine «dankbare Zärtlichkeit» in seinem Briefe gefunden. Er wusste auch nicht, dass Lavater an die Bondeli geschrieben und Bruchstücke aus seinen Briefen beigefügt hatte, die sie zur Erkenntniss kommen liessen, Zimmermann sei, angesteckt von Lavater, ein mystischer Schwärmer geworden. Die Bondeli las aus diesen Fragmenten heraus, dass Zimmermann «um seines Seelenheils willen» nicht mehr an sie schreibe. «J'étais citée dans ces fragments de lettres comme une amie cherie dont on avait bien de la peine de se détacher, mais qu'il le fallait pour la plus grande gloire de Dieu et on ne m'ecrivait pas d'après ce principe lumineux.» [1]) Dass sich Zimmermann damals zeitweilig in einer etwas mystischen Stimmung befand, die durch seine traurige Gemüthsverfassung hervorgerufen wurde, ist richtig. Es wird davon noch die Rede sein. Hier nur eine Stelle als Beleg. Er schreibt (13. März 1769) an Lavater: «M . . . . s Unglauben bedaure ich sehr. Lieber, viel lieber wollte ich alle Marter auf Erden ausstehen, als den Glauben an Gott, an Jesum Christum und seine Verheissungen aufgeben.» [2]) Bekümmerniss um den Unglauben anderer, tiefste Zerknirschung, Jammer über seine Lage, verbunden mit einer religiösen Wendung aller seiner Gedanken war in jener Zeit, da das Heimweh ihn körperlich krank gemacht und gemüthlich niedergedrückt hatte, ihm völlig eigen. Seltsam ist nur, dass in keinem der Briefe Zimmermann's, die er an Lavater in dieser Zeit geschrieben hat, wo er an religiöser Melancholie litt, auch nicht in einem, die Bondeli mit einer Silbe erwähnt wird. [3]) Es ist desshalb nicht unwahrscheinlich, dass Julie in ihrem Schmerz um die Abnahme von Zimmermann's Freundschaft ihren Namen in die besagten Fragmente hineingelesen und hineinerrathen hat. Der oben citirte Brief Zimmermann's, worin er erstaunt ist über die Klagen der Bondeli und über Lavater's Aufforderung, er möge ihr doch schreiben, beweist ja auf's klarste, dass Zimmermann weder von Lavater in irgend einer Weise beredet wurde, seine Freundschaft mit Julie aufzugeben, noch sich selbst eines Nachlassens in seinen freundschaftlichen Gefühlen irgend bewusst war. Der Irrthum war also auf Seiten der Bondeli, die von dem mit Geschäften aller Art überladenen und vom Heimweh und andern Leiden gequälten

---

[1]) Julie Bondeli an Usteri, 3. Nov. 1769. Bodemann (Bondeli) p. 345.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ich halte mich bei diesem Punkte länger auf, weil die Briefe an Lavater, die bisher nie benutzt worden sind, auf das ganze, bisher einseitig dargestellte Verhältniss neues Licht werfen.

Freunde ebenso viele Briefe erwartete, wie da er noch so nahe, gesund und in ruhigen Verhältnissen war. Es waren also ganz andere Gründe, als der von ihr supponirte Mysticismus, die Zimmermann vom Schreiben abhielten. Die Correspondenz wollte eben nicht mehr recht in Gang kommen. Julie Bondeli schrieb noch zweimal, und Zimmermann antwortete in einem Briefe vom 3. Dezember 1770,[1]) den sie am 12. Januar 1771 ihrerseits beantwortete. Dann hörte der Briefwechsel auf.

Als dann Zimmermann später, im Jahre 1775, in der Schweiz war, sah er bei Tissot in Lausanne auch die Bondeli wieder, zum letzten Male. Der Eindruck, den er damals von ihr empfing, war kein günstiger mehr, und die folgenden Worte, die er über diese Begegnung an Lavater schrieb, erklären zugleich alles, was folgte. Er schreibt von Lausanne aus (10. August 1775): «Mlle Bondeli fand ich bei meiner Ankunft hier. Ich finde sie *himmelweit* von dem verschieden, was sie gewesen ist. Sie scheint mir entsetzlich weitschweifig, hat *gar keine Sanftheit* für mein Herz, etwas äusserst repulsives, *keinen Schatten* von Attraction. Ihre Physiognomie ist für mich ein Problem. Die Augen sind zwar *äusserst geistreich*, aber da, wo nach Deinen Grundsätzen die Stirne einer Person von Genie scharf und hervorstehend sein soll, ist die ihrige *tief* und *zurückgebogen*. Ihr convulsivisches Sprechen ist *äusserst unangenehm* und *beinahe fürchterlich*.»[2]) Diese Worte sind deutlich genug. Mit einer Person, von der man mit einem solchen Ausdruck der lebhaftesten Antipathie

---

[1]) Dieses Datum ist gesichert. Dem (ungedruckten) Briefe an Lavater vom 3. Dezember 1770 legte Zimmermann einen an die Bondeli bei, und der ihrige vom 12. Januar 1771 ist die Antwort darauf. Es ist daher nicht richtig, was Bodemann (Bondeli, p. 133) schreibt, sie habe keine Antwort mehr erhalten. Den Brief vom 5. April 1769 beantwortete Zimmermann am 27. April desselben Jahres. Dann hätte die Bondeli laut ihrem Briefe vom 12. Januar 1771 zweimal an ihn geschrieben ohne Antwort zu erhalten. Von diesen beiden Briefen gibt sie aber kein Datum an und dieselben fehlen auch in der Sammlung Bodemann's, wo auf den Brief vom 5. April 1769 gleich derjenige vom 12. Januar 1771 folgt. Möglicherweise hat also Zimmermann diese beiden Briefe gar nicht erhalten, da sie sich auch in seinem Nachlasse nicht vorgefunden haben. Nun sind nur zwei Fälle möglich. Entweder hat Zimmermann die Briefe erhalten. Dann kann aber die Bondeli nicht mit Recht über zwei unbeantwortete Briefe klagen, denn sie hatte den Brief Zimmermann's vom 3. Dezember 1770 eben als Antwort auf den zweiten dieser Briefe zu betrachten. Oder, Zimmermann hat die beiden Briefe nicht erhalten, dann trifft ihn natürlich noch viel weniger eine Schuld.

[2]) Ungedruckt. Die in Cursiv gesetzten Worte sind im Original unterstrichen.



spricht, ist ein Freundschaftsverhältniss unmöglich. Julie Bondeli beklagte sich denn auch über eine gänzliche Verkennung von seiten Zimmermann's [1]) und brach selbst die Beziehungen ab durch ein Billet vom 16. August 1775, worin sie sich seinen Abschiedsbesuch sowie jede Antwort verbat. Sie schloss mit den Worten: «Il serait superflu de vous entretenir, mon cher Zimmermann, des sentiments, que je conserverai toujours pour vous. Votre billet m'a prouvé que la confiance justement fondée que vous y avies jusqu'ici vous a echappé, peut-etre reviendra-t-elle un jour, et à votre premier mot vous verrez que je ne meritais pas de la perdre ou de la voir jamais suspendue.» [2]) So endete Zimmermann's Freundschaft mit der einst so gefeierten Bondeli, [3]) die bei ihren grossen geistigen Vorzügen, welche ihr eine unbedingte Herrschaft über die bedeutendsten Männer ihrer Umgebung verschafften, das Unglück hatte, von ihren besten Freunden am Ende treulos verlassen zu werden.

5.

Zimmermann hat in der Brugger Zeit eine grosse Zahl von Freunden in der am 15. März 1762 constituirten Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach gefunden, der er von der Gründung an als Mitglied angehörte. Die Gründung dieser berühmten Gesellschaft, die sich, um es mit einem Worte auszudrücken, die Wohlfahrt des Vaterlandes zum Ziele setzte, erfolgte auf eine Anregung Isaak Iselin's [4]) (✝ 1782) hin, der bei Gelegenheit des Jubiläums der Hochschule zu Basel im Jahre 1760 für das folgende Jahr mit seinen Freunden Salomon Gessner und Salomon Hirzel aus Zürich eine Zusammenkunft

---

[1]) Julie Bondeli an Z. (Bodemann, Bondeli p. 317) 15. August 1775.

[2]) Bodemann (Bondeli) p. 320.

[3]) Dem Verfasser der ersten Biographie der Bondeli, Schädelin, ist p. 75 ein Irrthum passirt. Er behauptet, Zimmermann habe Julie immer in ehrendem Angedenken gehalten, und sagt: «Zeugniss davon gibt einer seiner Briefe an den Rathsherrn Schmid in Brugg, wo er ihrer noch bei seiner zweiten Vermählung auf eine schmeichelhafte Weise Erwähnung thut, indem er rühmend seine Braut mit Julie Bondeli zu vergleichen sucht.» Nun hat aber Zimmermann bei seiner zweiten Vermählung (1782) die Julie Bondeli (✝ 1778) gar nicht erwähnt. Dagegen sagt er einmal (Rengger 301): «Meine Braut schreibt wie die Julie des J. J. Rousseau.» Diese Stelle bezieht sich aber jedenfalls auf die «Neue Heloïse.»

[4]) Iselin gründete auch die gemeinnützige Gesellschaft in Basel (1777), welche in unsern Tagen (1891) ihrem Stifter ein Denkmal errichtet hat.



in Schinznach verabredete. Am 3. Mai 1761[1]) kam man zuerst zusammen, ohne noch eigentlich eines bestimmten Zweckes sich bewusst zu sein. Erst bei der zweiten Versammlung, am 15. März 1762, wurde die Gesellschaft eigentlich gegründet. Von nun an nahm Zimmermann, so lange er in Brugg lebte, an allen Versammlungen der Gesellschaft theil. Das patriotische Streben, das sich bei allen diesen, von den Ideen Rousseau's angeregten Männern zeigte, war anfänglich auch in Zimmermann sehr lebendig, und auch er träumte, wenn auch nicht von einer völligen Rückkehr zur Natur, doch von einer Reorganisation der politischen Verhältnisse und der Sitten. Aber, da sich in ihm im Zeitraum von zehn Jahren eine Wandlung seiner politischen Gesinnung vollzog, die sich am deutlichsten in seinem Werke «Vom Nationalstolze» ausgeprägt hat, so konnte auch sein Verhältniss zu der Gesellschaft nicht immer dasselbe bleiben. Hatte er anfänglich für Völkerglück und Freiheit geschwärmt und in der demokratischen Republik die beste Staatsform gesehen, während ihn ein Hass gegen die Aristokratie erfüllte, so vollzog sich allmählig in ihm die Wandlung, dass er die Demokratie völlig verwarf, die Aristokratie noch etwas gelten liess, die Monarchie aber als die beste Staatsform betrachtete, und diesen letzten Standpunkt, zu dem er in seinen reiferen Mannesjahren gelangt war, hielt er denn auch bis an sein Lebensende auf das zäheste, ja sogar mit einer gewissen Beschränktheit und einem gewissen Fanatismus fest.

Diese seine politische Entwicklung spiegelt sich denn auch in seinem Verhältnisse zur Helvetischen Gesellschaft wieder. Er mochte freilich in der Gesellschaft von Anfang an mehr die freundschaftliche Vereinigung als die Lösung einer politisch-socialen Aufgabe im Auge haben, wie ihm denn schon am 24. Mai 1761, also einige Wochen nach der ersten Zusammenkunft in Schinznach in einem Briefe an den patriotischen Iselin das Geständniss entfuhr: «Ich bin, Gott sei gedankt, kein Patriot.»[2]) Eine solche Umwandlung der politischen

---

[1]) Hauptwerk über die Helvet. Gesellschaft ist: Morell, «Die Helvetische Gesellschaft. Aus den Quellen dargestellt. Winterthur 1863.» Ich habe es hier nur mit dem Verhältniss Zimmermann's zu der Gesellschaft zu thun, für das einige ungedruckte Briefe an Haller und Lavater interessante Aufschlüsse geben, die seine Stellung nun wohl in's rechte Licht setzen werden. Für alles übrige und für die Helvetische Gesellschaft als solche, die uns hier nicht weiter angeht, verweise ich auf Morell's Buch.

[2]) Ungedruckt. Vgl. oben.

Gesinnung, wie sie sich bei Zimmermann zeigt, liesse sich überhaupt nur schwer erklären, wenn nicht seine ganze Denkart im Grunde von Anfang an eine mehr aristokratische gewesen wäre. Rousseau's zündende Ideen entflammten dann auch ihn, während zugleich der gekränkte Ehrgeiz in dem verachteten Unterthanen Bern's einen ungestümen Hass gegen die herrschende Aristokratie erzeugte. Allmählig, je mehr er an Ruhm und Ehren gewann, kam seine von Natur aus aristokratische Gesinnung wieder zum Durchbruch.

Freundschaft, Vergnügen im Umgang suchte er also in erster Linie in Schinznach, und dieses Vergnügen hat er denn auch gefunden, wie er sehr drastisch an Lavater schreibt (22. Mai 1766): «Dumm, wie ein mit der Schlachtkeule getroffener Ochs war ich einige Tage nach dem Uebermass von Vergnügungen in Schinznach.» [1]) Die Stellungnahme der Schinznacher Gesellschaft gegen Frankreich und gegen das schmähliche Söldnerwesen erfüllte ihn mit freudigem Stolze, mehr aber im Grunde noch das Aufsehen, das die Gesellschaft damit erregte. So schreibt er an den nämlichen Freund (25. Juni 1766): «Die Schinznachergesellschaft macht zu Versailles einen verteufelten Lärm, man schreibt derselben alles antigallicanische Verfahren der Schweizer seit einigen Jahren zu: je sçais cela de source, denn Aerzte schmöken allenthalben hin.» [2])

Als sich im gleichen Jahre in Bern die Bewegung gegen die Schinznacher- und die bernische ökonomische Gesellschaft geltend machte, [3]) da stand Zimmermann natürlich zu der Gesellschaft. An Lavater schrieb er damals (28. September 1766): «Es ist grosser Lärm in Bern. Ich kann noch nichts zuverlässiges melden, aber soviel höre ich, dass M. G. Herren allen ihren Bürgern und Unterthanen befehlen werden, oder schon befohlen haben, nicht mehr der Schinznachergesellschaft beizuwohnen, und dass der ökonomischen Gesellschaft wirklich befohlen sei, nicht mehr über politische Materien zu schreiben.» [4]) Haller, der der Gesellschaft überhaupt nicht gewogen war, rieth Zimmermann von dem Besuche derselben ab. «Au reste

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) An Sulzer schrieb Zimmermann (1. November 1766): «Meine gnädigen Herren haben der ökonom. Gesellschaft in Bern geboten, nicht mehr über politische Materien zu schreiben, d. i. ein Leib ohne Kopf zu sein. Die Helvetische Gesellschaft in Schinznach wollten sie vollends in die Luft sprengen, und wenigstens thaten sie in dieser Absicht ihr bestes.» Bodemann (Zimmermann) p. 203.

[4]) Ungedruckt.

il ne faut plus y aller, Monsieur; Votre presence à Schinznach pouroit vous mener à quelque desagrement.»[1]) Zimmermann liess sich dadurch ebenso wenig irre machen als durch das spätere Eifern des Gelehrten gegen die Schinznacher Gesellschaft und die in derselben herrschenden Rousseau'schen Ideen, in denen er eine Gefahr für Staat und Religion erblickte. Er antwortete (8. Dezember 1766): «J'ai vu ce que vous pensés de cette innocente societé de Schinznach qui à ce que Mr. Barthés m'a dit l'eté passé à Soleure, displait souverainement à Versailles. Surement je ne communiquerai pas votre lettre à Zurich quoique j'ignore très parfaitement les mauvaises intentions que vous attribués à mes amis de Zurich à votre egard. Il paroit que la societé œconomique de Berne va s'eteindre peu à peu. C'étoit un phenomene, il n'en faut pas etre surpris. Mai ce que me surprend un peu, c'est que des membres du conseil souverain de Berne ne veulent pas savoir pourquoi comme membres de la societé de Schinznach on les soupçonne?»[2]) Während er hier noch ganz auf Seiten der Gesellschaft steht oder doch wenigstens ihre Unschuld betont und sie dadurch zu vertheidigen sucht, so klingt es schon etwas anders, wenn er am 6. Juni 1767 über die Schinznachergesellschaft an Haller schreibt: «Cette societé tombera d'ailleurs d'elle meme, si on ne la persecute pas.»[3]) Er sah in ihr eben doch je länger je mehr bloss die vorübergehende freundschaftliche Vereinigung und theilte die hohen Ansichten einiger unter den Mitgliedern von dem Zwecke und Ziele der Gesellschaft nicht. Im nächsten Jahre hatte er die Sympathie für die Gesellschaft völlig verloren, wie eine Stelle aus einem Briefe an Lavater zeigt. Zimmermann schreibt (25. Mai 1768): «Ich habe der Schinznacher Gesellschaft nur einen Tag beiwohnen können, aber wirklich wenig dabei verloren. Der Prinz von Würtemberg sagte letztes Jahr: La societé de Schinznach n'a point d'Esprit, ich bin geneigt dieses Jahr hinzuzusetzen: la societé de Schinznach n'a point d'âme. Der Enthusiasmus ist todt. Es würde sich der Mühe lohnen, eine Abhandlung über die Kunst zu schreiben, wie man der Schinznacher Gesellschaft eine Seele einblasen könnte.»[4]) Der Enthusiasmus der Schinznacher Gesellschaft war nicht todt, aber Zimmermann's Enthusiasmus für die Gesellschaft war erstorben. Als er übrigens diese Worte

[1]) 25. Nov. 1766. Bodemann (Haller) p. 73.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt.

schrieb, da hatte sich ihm bereits ein neuer Wirkungskreis ausserhalb des Vaterlandes eröffnet. Für die patriotische Richtung innerhalb der Gesellschaft hatte er keinen Sinn. Da ihm der Enthusiasmus todt zu sein schien, das heisst wohl mit andern Worten, da die Gesellschaft nicht mehr bloss ein Freundschaftsbund war, während auch in Wirklichkeit gerade in jenen Jahren eine Art von Rückschlag eintrat, konnte es ihm nicht schwer fallen, die Gesellschaft zu verlassen.

In seinen spätern Jahren hat sich Zimmermann gern an die Schinznacher Gesellschaft erinnert und ist ihr dadurch auch wieder gerecht geworden. Bekannt geworden ist namentlich die folgende Stelle aus dem Werke «Ueber die Einsamkeit»: «Lavater's Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweizergesellschaft in Schinznach, die diesem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des französischen Gesandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beinahe überall. Der grosse Haller sogar neckte diese Gesellschaft in allen [1]) Briefen, die er mir schrieb, denn sie hatte seinen Namen lange nicht unter die Namen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Landesorthodoxie, und uns alle insgesammt für Lehrjünger und Mitverschworne des in seinen Augen äusserst verruffenen Johann Jakob Rousseau.» [2]) Es muss übrigens bemerkt werden, dass Zimmermann's Ansicht von dem Zwecke der Gesellschaft noch damals, als er diese Worte schrieb (1785), von derjenigen der Mehrzahl der Mitglieder abwich. Während nämlich die zahlreichere Richtung, zu der die Zürcher gehörten,[3]) hauptsächlich eine politisch-sociale Reform der schweizerischen Verhältnisse ins Auge fasste, sah die Minorität

[1]) Dieser Ausdruck ist übertrieben. Ueber die Stellung Haller's zur Helvet. Gesellschaft vgl. übrigens L. Hirzel a. a. O. p. CDXIII. — Gottlieb Emanuel Haller war übrigens im Gegensatz zu seinem Vater der Schinznachergesellschaft geneigt; er äusserte in einigen Briefen sein Befremden über das Auftreten der Regierung gegen dieses «vortreffliche Institut.» Einige hierauf bezügliche Stellen aus seinen Briefen werden mitgetheilt in dem Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1891. («Beiträge zur Bernischen Kulturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts» von Dr. Karl Geiser) p. 14.

[2]) «Ueber die Einsamkeit» (1784/85). III. 473.

[3]) Ueber die entgegengesetzten Richtungen der Zürcher und Berner innerhalb der Helvetischen Gesellschaft ist zu vergleichen Morell a. a. O. p. 342 ff. Es ergibt sich daraus, dass die Ansicht Zimmermann's mit derjenigen der bernischen Mitglieder übereinstimmte.

der Gesellschaft, zu der Zimmermann, wie die meisten Berner, hielt, in derselben auch damals noch einen blossen Freundschaftsbund. Dass dies seine Ansicht war, geht zur Evidenz aus der Anmerkung hervor, die er den oben citirten Worten beigefügt hat. Sie lautet: «Die einzige Absicht dieser Gesellschaft war damals wie anitzt, keine andere als diese: man wollte einen einsamen und freien Ort haben, wo Freunde aus verschiedenen Kantonen jedes Jahr, auf eine bestimmte Zeit, Gelegenheit hätten, sich zu sehen, und da einige Tage recht vergnügt zuzubringen.» In diesem Sinne also hat er sich für die Gesellschaft auch nach seinem Wegzuge aus der Schweiz interessirt, wie er denn auch einmal an seinen Vetter Schmid schrieb (21. Juni 1776): «Vielen Dank für die Nachrichten von Schinznach. Die Gesellschaft wird immer ansehnlicher. Es freuet mich, dass Brugg auch Mitglieder gibt, und noch mehr würde es mich freuen, wenn ihre Anzahl grösser wäre.» [1])

Sehen wir uns aber nun nach Zimmermann's Freunden in der Helvetischen Gesellschaft um. In ihr fand er seinen langjährigsten, besten und vertrautesten Freund, Johann Caspar Lavater. Als Lavater die Helvetische Gesellschaft zum ersten Male besuchte, war er vierundzwanzig Jahre alt und hatte sich bereits durch sein muthiges Auftreten gegen den Landvogt Grebel rühmlich bekannt gemacht. Auf die Anregung der Gesellschaft hin dichtete er seine Lieder, durch die er am nachhaltigsten gewirkt hat. Zimmermann fasste gleich Zuneigung zu dem jungen, feurigen Theologen und begann mit ihm einen Briefwechsel, der bis in die spätesten Lebensjahre Zimmermann's fortgeführt wurde. Eine Notiz, die von Interesse ist für Zimmermann's Beurtheilung des Freundes, wie für das Aeussere Lavater's findet sich gleich in einem der ersten Briefe (5. Juni 1765), woselbst Zimmermann schreibt: «Qui est-ce Jesuite? frug mich der Graf von Dohna, als er Sie zum ersten Mal erblickte. C'est un Zuricois, sagte ich, qui joint à tout l'esprit d'un Jesuite le cœur d'un Patriarche.» [2]) Die scharfgeschnittenen, klugen Gesichtszüge Lavater's, verbunden mit seiner von der gewöhnlichen Kleidung der protestantischen Geistlichen abweichenden Tracht mochte den Irrthum Dohna's veranlasst haben. Zimmermann's Antwort aber zeugt sowohl von seiner Schlagfertigkeit wie von der guten Meinung, welche er von Lavater hegte. Besonders entzückt war Zimmermann von Lavater's Schweizerliedern,

[1]) Rengger a. a. O. 237.

[2]) Ungedruckt.

und die oben bei Gelegenheit der Schinznacher Gesellschaft citirten Worte haben bereits gezeigt, dass er sich noch Jahrzehnte später mit Freuden an diese Gedichte erinnerte. Dem entsprach auch schon der erste Eindruck. «Sie sind ein Dichter für das Herz, und ein allgemeiner, allen Menschen einleuchtender Dichter. Sie besitzen eine unendliche Leichtigkeit in der Kunst, die grössten Gedanken auf die simpelste und folglich auf die erhabenste Weise auszudrücken.» [1]) «Unaussprechlich freuen mich Deine Lieder.» [2]) In solchen Ausdrücken gab er dem Freunde seine Anerkennung kund, wobei er demselben in dem letztgenannten Briefe zugleich noch das Compliment machte: «Du bist ein äusserst tugendhafter und äusserst frommer Mann und ein Patriot so gut als ein Christ. Wer es sieht, wie ich, und es nicht glaubt, ist ein Hund.» Trotz dieser ausgesprochenen Vorliebe für den Dichter hatte Zimmermann bei jenen Gedichten auch seine Bedenken, die er dem Freunde ebenso unverhohlen wie die Lobsprüche mittheilte. Eine Gefahr sah er in dem allzu lebhaften Preise der Vergangenheit, und gewiss nicht mit Unrecht. So schrieb er wegen dieser Verherrlichung der alten Eidgenossen an Lavater (15. April 1766): «Ich wünschte ein Lied, worin alle Fehler der alten Schweizer und insbesondere ihre Barbarei geschildert wäre, mit der Lehre: seid nicht abergläubische Verehrer eurer Voreltern. Ich gäbe dem Liede die Aufschrift: «Gift und Gegengift.» [3]) Das war also das Eine. Dann sah er wieder in der freien politischen Gesinnung dieser Lieder eine Gefahr und bat darum einmal Lavater, er solle ihm die Schweizerlieder doch künftig nicht mehr zur Beurtheilung zusenden, denn erstens sei er nicht im Stande, dies in richtiger Weise zu thun, und zweitens würde man es ihm in Bern als Hochverrath auslegen. [4]) Zimmermann selbst pflegte derartige Gefahren bei seinen Büchern durchaus nicht zu scheuen, und desshalb ist diese Furcht wohl kaum ernst zu nehmen. Es sollte eher wieder eine Warnung sein, nicht allzu frei zu schreiben. Zimmermann kannte ja die gnädigen Herren und wusste, wie wenig es brauchte, dass sie ein Buch verdammungswürdig fanden. Dieses Schicksal aber wollte er ihnen ersparen, obschon man eigentlich nicht recht begreift, wie er sich denn diese Lieder dachte, wenn gerade das kräftigste, lebendigste Element,

---

[1]) Ungedruckt, 3. Mai 1765.
[2]) Ungedruckt, 1. Juli 1766.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt, 5. Oktober 1766.

der frische, patriotische Ton vermieden worden wäre. Ohne das Lob der Vergangenheit und die freie Beziehung auf die Gegenwart hätten ja Lavater's Schweizerlieder unmöglich den Erfolg haben können, den sie gerade durch diese Elemente erzielten. Zimmermann schwankte aber bei der Lektüre dieser Lieder beständig zwischen begeistertem Lob und warnendem Tadel; das erstere galt der ganzen Eigenart der Lieder, der letztere aber den nach seiner Ansicht allzu freien Gedanken. Ein treffendes Beispiel dafür bietet, was er im März 1767 an Lavater schrieb: «Dank, tausend Dank denen, die Deine Lieder verschlingen! O Welt und Nachwelt, verschlinge sie! Erd und Himmel hallt sie wieder! Schwarz und grün ward es mir vor den Augen, als ich in meinem Lieblingsliede, in dem himmlischen Liede folgende zwar sehr schöne Zeilen las:

Fremder Fürsten Feinde schlagen,
Feil sein Blut und Leben tragen,
Schweizer, das ist Raserei!» [1])

Zimmermann hatte gewiss von seinem Standpunkt aus nicht Unrecht, wenn er diese Worte in einem zu Bern gedruckten Buche unklug fand, zu einer Zeit, da sämmtliche dreizehn Kantone und Bern obenan mit Frankreich in so nahen Beziehungen standen, und da das Söldnerunwesen so stark im Schwange war, wie vielleicht nie zuvor. Wie leicht konnten die gnädigen Herren, die zu der französischen Partei hielten, an diesen Worten Anstoss nehmen, welche so direkt gegen das Söldnerwesen, das Unterpfand für die Freundschaft mit Frankreich gerichtet waren! Wie leicht konnten sie um dieser Worte willen nicht nur die Gedichte unterdrücken, sondern auch gegen die Helvetische Gesellschaft selbst vorgehen, als aus deren Mitte stammend die Gedichte sich auf dem Titelblatte ankündigten! Glücklicherweise geschah aber nichts derartiges, und glücklicherweise fand sich in Bern niemand, der den Druck der patriotischen Gedichte Lavater's hintertrieb mit der Motivirung jenes Zürcher Censors, [2]) «man müsse den alten Mist nicht aufwärmen.» Um Haller's Meinung zu sondiren, schrieb Zimmermann an diesen, es scheine ihm, der Verfasser der Schweizerlieder rede allzu offen «contre le service.» [3])

---

[1]) Ungedruckt. — Die Zeilen stammen aus dem «Gemein eidgenössisch Lied» überschriebenen Gedichte, wo sie den Anfang der zehnten Strophe bilden. (Schweizerlieder v. e. Mitgliede der Helv. Ges. z. Schinznach. 2. Auflg. Bern 1767.) p. 128.

[2]) Vom Nationalstolz, 4. Auflage, 1768, p. 371.

[3]) Ungedruckt. 9. Mai 1767.

Daneben vertheidigte er aber seinen Freund gegen den Vorwurf des Rousseauismus. [1])

Lavater dedicirte eines seiner Schweizerlieder dem jungen Johann Jakob Zimmermann und zwar jedenfalls das nämliche, welches der Knabe am Festmahl des Jahres 1767 «seine junge Brust vom aufkeimenden Gefühl der Freiheit gehoben, mit funkelndem Aug', von Empfindung bebenden Lippen, mit klingender Stimme, schön wie ein junger Genius,» nach dem Berichte eines Theilnehmers gesungen hat. [2]) Wegen dieser Dedikation schrieb Zimmermann an Lavater: «Beschämt, äusserst und unausstehlich beschämt ward ich durch die Dedikation eines Liedes an meinen Knaben. Auch schrieb mir der Herr von Haller: votre fils devient celebre de bonne heure.» [3]) Er bat ihn dann, er möge den Namen doch aus den künftigen Auflagen tilgen.

Nicht nur an den Schweizerliedern nahm Zimmermann so lebhaft Antheil, sondern auch an allen anderen Werken seines Freundes, vor allem aus an der Physiognomik, mit der sich Lavater Ende der Sechzigerjahre zu beschäftigen anfing. Zimmermann hielt die Physiognomik für Lavater's Haupt- und Lebenswerk und trieb ihn desshalb beständig zur Ausführung an. So schrieb er ihm einmal (30. Januar 1767): «Dieu me le pardonne, aber als ich in Deinem Briefe las, dass Du gegenwärtig gegen keine Passion kämpfen müssest, wie gegen die Passion, eine Physiognomik zu schreiben, wünschte ich — darf ich es sagen? — für ein Vierteljahr der Teufel zu sein, um in Dich zu fahren, mich auf diese Passion zu setzen und mit derselben so lange in Deiner Seele herumzureiten, bis man in Füssli's Catalogus lesen würde: «Erste Linien der Physiognomik von C. Lavater».» [4]) Auf diese kräftige Weise trieb er ihn an, und er war es denn auch, der Lavater's ersten Versuch über Physiognomik herausgab (1772). Obschon Zimmermann übrigens behauptete, er verstehe nichts von

---

[1]) In einem ungedruckten Briefe an Haller (7. Dez. 1767): «Permettés moi encore que je vous dise quelques mots de mes amis qu'on regarde comme des Rousseauistes. Lavater qui deteste les miserables raisons que Rousseau a mis en avant contre la verité de notre Religion» etc.

[2]) Morell a. a. O. 336. — Das «Lied eines Schweizerknaben», wie es Füssli nennt, ist offenbar identisch mit dem «Lied für junge Schweizer, die sich in den Waffen üben.» (2. Auflg.) p. 141, das die Widmung trägt: «An meine lieben Freunde, Hanns Caspar Schweizer und Schinz in Zürich und Hans Jakobli Zimmermann in Brugg.»

[3]) Ungedruckt, 25. März 1767.

[4]) Ungedruckt.

dieser Sache — «O die verdammten Complimente! Ich verstehe von der Physiognomik nichts und Du mehr als alle Menschen» [1]) — so hat er doch selbst an dem grossen Werke thätigen Antheil genommen, wovon an geeigneter Stelle noch die Rede sein wird.

Das Bisherige zeigt schon, in wie nahen Beziehungen die beiden Freunde zu einander standen; anderes trug noch dazu bei, dieselben zu verstärken, so die Mitarbeiterschaft Zimmermann's an Lavater's «Erinnerer.» Sie sahen sich übrigens nicht nur in Schinznach, sondern Lavater besuchte den Freund häufig in Brugg [2]) und war sogar übereifrig darin, ihm alle möglichen Leute aus Zürich zuzusenden, so dass Zimmermann gelegentlich gegen die weitere Zusendung von «gelehrten Handwerksburschen» Protest einlegte. Bei diesem intimen Verkehr konnte eine starke gegenseitige Beeinflussung nicht ausbleiben. In der That hat der feurige, excentrisch-schwärmerische Lavater eine Zeit lang so auf Zimmermann eingewirkt, dass dieser allmählich, unmerklich von Lavater's Schwärmerei angesteckt wurde. Anfangs verhielt er sich Lavater's Enthusiasmus gegenüber noch kühl und zurückhaltend. So schrieb er ihm (30. Oktober 1765): «Ich bin allerdings der innigsten Rührung, des wahren Enthusiasmus für die Tugend fähig, aber, wenn ich alles recht überlege, für die Tugend und auch für die Frömmigkeit, die ohne Enthusiasmus wirkt, und so ganz gerade aus dem Herzen fliesst, wie bei meiner Frau.» [3]) Von dem eigentlichen Lavater'schen Enthusiasmus will er also noch nichts wissen. Bei Gelegenheit von Lavater's Vermählung schrieb er ihm (18. Juni 1766): «Nimm mir nicht übel, lieber Lavater, dass ich Dir gar nichts enthusiastisches über Deine Heirath sage. Mein innigster Wunsch ist, dass der gestrige Tag für Dich der Anfang eines neuen friedsamen Lebens, voll dauerhafter und alle guten Absichten befördernder Vergnügungen sei.» [4]) Auch hier lehnte er also den Enthusiasmus ab. Aber bei dem beständigen Briefwechsel mit einem Manne wie Lavater konnte Zimmermann auf die Länge einem Eingehen auf die religiös-schwärmerischen Gedanken seines Freundes nicht widerstehen. Dies beweist schon der Inhalt seiner nächsten Briefe. So schrieb er unter anderm (14. Oktober 1766): «Ich stehe auf der Scheidung zum Himmel und zur Hölle. 'Wenn mir Gott mit mehrerer

[1]) Ungedruckt, 14. März 1767.

[2]) So im Oktober 1765, im April 1766, im März 1768 u. ö.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Ungedruckt.

Munterkeit die gegenwärtigen Gesinnungen verleihen würde, so wäre ich itzt auf der Erde tugendhaft und einst ein Bürger des Himmels. Wenn Gott erlaubet, dass ich in den vorigen Zustand verfalle, dass ich in allem so sei, wie Du mich kennst, so bin ich bei dem ersten Unglück in dieser Zeitlichkeit in der Verzweiflung und ewig verloren. Ach lieber Lavater, hilf mir, dass ich demüthig im Glücke sei und standhaft in der Noth.» [1]) Nun hatte also die Schwärmerei in seinem Herzen doch Platz ergriffen, und er, der noch vor wenigen Jahren den jungen Wieland durch Spott von seinem Tugendenthusiasmus zurückgebracht, war nun selbst nahe daran, sich in jene Regionen zu versteigen. Aber es dauerte nicht lange. Im November desselben Jahres trat Zimmermann in Folge seiner Schwärmerei in einen Briefwechsel mit einer Frau von Tavel aus Bern, die er ärztlich behandelte, und liess es sich beikommen, ihr platonisch-enthusiastische Liebeserklärungen zu machen. Der Klatsch bemächtigte sich der Sache. Zimmermann's geistige Absichten wurden sehr sinnlich gedeutet, und es entstand ein sehr unangenehmes Gerücht. Die Angelegenheit wurde zwar bald wieder in's rechte Geleise gebracht, aber Zimmermann war nun gründlich von jeder Enthusiasterei geheilt. Schon zu Anfang des nächsten Jahres schrieb er an Lavater: «Es ist wirklich ein grosses Uebel, dass Du mich für einen Enthusiasten gehalten hast, dass ich selbst zuweilen dazu Anlass gegeben, und dass Du dann wegen dem Glauben an meinen Enthusiasmus mit mir die alltägliche Klugheit beiseite setztest, da ich doch weiter nichts als ein alltäglicher Mensch bin!» [2]) In diesen Worten spricht sich seine Gesinnung deutlich genug aus. Er wollte damit zugleich jedes künftige Missverständniss aus dem Wege räumen, wie er denn in demselben Briefe sagt: «Es ist unmöglich, mit einem Enthusiasten, wie Du bist, nicht in Missverständnisse zu kommen, wenn man einen feuerfangenden Kopf hat, wie der meinige ist.» Gleichwohl verfiel er später während der ersten Zeit in Hannover in Folge des Heimwehs in eine Art von religiöser Melancholie, verbunden mit mystisch-schwärmerischen Stimmungen. Ein Mystiker in dem Sinne, wie es Julie Bondeli glaubte, war er aber nie. Schon in seinem Werke «Von der Erfahrung» hat er gegen übergrosse Religiosität geschrieben und alles krankhafte Gefühlsleben betrachtete er Zeit seines Lebens mit den Augen des Arztes. Zum Abschluss dieses Punktes wird es von Interesse und hier gerade am Platze sein, zu vernehmen, wie er überhaupt in reifen Jahren

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

über Mystik dachte. In seinem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» hat er sich folgendermassen darüber ausgesprochen. «Wahre Mystik hat zur Absicht, den Verstand durch Beschaulichkeit zu erleuchten und das Herz zur reinsten Liebe zu erwärmen. — Das würdigste Geschäft des Menschen ist, dass er seine Seele von allen sinnlichen Gegenständen wegwende. Er soll sich absondern von allem. Er soll sich verlieren in seinen Betrachtungen, bis er sich selbst und alles, was er wusste, ganz vergisst. Diese Tiefe des Beschauens und des Sehens ist nicht unser gewöhnlicher Zustand, aber er ist der einzige, der alle unsere Wünsche erfüllt.» Auf solche Weise lässt Zimmermann den wahren Mystiker sich äussern, und als Träger dieser wahren Mystik nennt er Fénelon, Beat Ludwig von Muralt, und seinen eigenen Vater.[1]) «Mein geliebter und mir in meinem dreizehnten Jahre verstorbener Vater, ein lebenslang kränklicher, aber sehr verständiger und sehr aufgeklärter Mann, dem ich meine freie Denkart und eine edle Erziehung zu danken habe, den ich aus Zärtlichkeit und Ehrfurcht anbetete, war viele Jahre hindurch, ohne dass er es mir wollte merken lassen, in diesem himmlischen Zustande. Was Fénelon, Muralt und mein guter Vater gekonnt haben, kann ich nicht. Was den einen Menschen zum Mystiker macht, findet sich überaus selten bei dem andern. Kein Mensch, der bei Sinnen ist, kann auch darum die mystischen Sätze zu allgemeinen Lebensregeln machen wollen; aber erlaubt ist's, ein Mystiker zu sein, wie es erlaubt ist, unverheirathet zu bleiben.»[2]) Soviel über Zimmermann's Verhältniss zur Mystik. Kehren wir nun zurück zu Lavater.

Als Zimmermann 1768 die Schweiz verliess, nahm er brieflich mit folgenden Worten von Lavater Abschied (9. Juli): «Und itzt, Lavater, Freude meines Lebens, nehme ich von Dir Abschied. O möchte sich doch der ganze Himmel über Dir öffnen, um Dir das Gute, das unendlich viele nicht zu zählende Gute zu vergelten, das Du an mir gethan hast! — — — Ewig, ewig, ewig sollst Du in mir

[1]) «Ueber die Einsamkeit» (1784/85) IV. 390.

[2]) Den Schlusssatz hat Zimmermann fast wörtlich einem Briefe Wieland's entnommen, in dem ihm dieser in betreff der «Betrachtungen über die Einsamkeit» schrieb (Ausgew. Briefe. Zürich 1815. I. p. 215): «Mich dünkt, was Sie stösst, sei dieses, dass Sie meinen, man wolle die auf ihren höchsten Grad getriebenen mystischen Sätze zu allgemeinen Lebensregeln machen. Dieses ist gar nicht. Man will nur, dass es einem erlaubt sei, eben sowohl ein Eremit zu sein, als es erlaubt ist, unverheirathet zu bleiben.»



leben, ewig von mir geliebet sein!»[1]) Die Freundschaft der beiden Männer blieb wohlerhalten und fest auch in der Ferne. Zimmermann hat mit keinem seiner Freunde so intim correspondirt, wie mit Lavater. Hier lässt er sich gehen, spricht ganz so, wie es ihm um's Herz ist, und desshalb haben die Briefe an Lavater am meisten das Gepräge der Wahrheit und Unmittelbarkeit, wobei freilich eine Derbheit, die hart an die Grenze des Erlaubten streift, auf der einen, und eine gewisse Sentimentalität auf der andern Seite sich nicht verleugnet. Zimmermann bewunderte den Freund, er liebte ihn, hielt ausserordentlich viel von seinen Gaben, aber er sagte ihm eben so derb die Wahrheit, wo er es für nöthig hielt, und am meisten in Bezug auf seine religiöse Schwärmerei und den Wunderglauben, dem Lavater sich mit den Jahren mehr und mehr zuneigte. So schrieb er ihm einmal (5. Mai 1775): «Wenn Du doch auch nur einmal Deine Wunderbutike zuschlössest! Glaube hierüber was Du willst, aber um Gotteswillen behalte Deinen Glauben, Deine Theorie und Praxis desselben für Dich und die wenigen Liebhaber.»[2]) Auch in folgenden Worten (vom 17. April 1775) verwies er ihm seine Wundersucht: «Lavater, verlass Dich darauf, dass Du Freunde hast, die für Dich stehen werden wie Felsen im Meere. Aber schweig doch um Gotteswillen nur von Wundern, und denk an nichts, als an Deine Physiognomik, die ein göttliches Werk ist.»[3]) Ebenso kräftig, wie er seinen Freund vor der Wundersucht warnte, nahm er ihn aber auch gegen die Angriffe seiner Gegner in Schutz, deren Lavater sich ja in Zürich eine grosse Menge zuzog. Klagend schrieb Zimmermann darüber an seinen Freund Sulzer in Berlin (14. Juni 1775): «Lavater, der redliche, edle Lavater ist in Zürich verachtet und verfolget, wie es da kein Mensch gewesen ist. Sehen Sie doch einmal seine Physiognomik an, und urtheilen, ob man nicht anders von ihm denken sollte? Er schrieb mir gestern: Ach wenn Sulzer an Bodmer ein Wort über mein Werk schriebe, es würde trefflich wirken! — Thun Sie doch

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) U. Hegner «Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung J. K. Lavaters. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach seinem persönlichen Umgange.» Leipzig, 1836, p. 51. Hegner hat in diesem Buche unter den Auszügen aus Briefen von Lavater's Freunden auch Stellen aus denen Zimmermann's geliefert, aber erst vom Jahre 1773 an. Die früheren hat er nicht benutzt.

[3]) Hegner a. a. O. 49.

dieses, mein Geliebter, mit der Ihnen gewöhnlichen Klugheit.»[1]) Und später schrieb er an den nämlichen Freund (26. Mai 1776): «Das wissen Sie schon, wie herzinniglich mir alle Phantastereien unsers Lavaters zum Aerger sind; sie ärgern mich aber anjetzt mehr als nie, weil es Lavater dadurch dem grossen Haufen seiner Feinde in Zürich unendlich leicht macht, ihn immer zu necken.»[2]) Man erinnert sich, dass auch Breitinger zu diesen Feinden gehörte. Auch diesmal unterliess es Zimmermann übrigens nicht, Sulzer aufzufordern, er möge doch auch seinerseits das Möglichste zum Schutze Lavater's thun, für den er noch oft auf ähnliche Weise in den Riss trat. Bei solchen Versicherungen seiner Freundschaft und bei solchen Verwendungen blieb Zimmermann übrigens nicht stehen; er bot seinen ganzen Einfluss auf, um die «Physiognomik» zu fördern, die ohne ihn kaum zu Stande gekommen wäre. So sorgte er für die finanzielle Unterstützung des kostspieligen Werkes, wie aus folgenden an Haller gerichteten Worten hervorgeht. Es ist von Lavater die Rede. «J'ai ignoré, Monsieur, ce que vous pensés de sa Physiognomique, mais j'avoue que je n'ai pas crû que vous la rangeriés dans le Pays de chimères. J'ose esperer que vous la lirés avec plaisir et que vous rendrés autant justice à la bonhomie de l'auteur qu'à son genie, quant meme qu'à bien des egards vous ne serés pas de son avis. Mon amitié pour Lavater et le desir de voir reussir cette entreprise m'a engagé de proposer la souscription à tous les Grands de ma connoissance; et à l'heure qui est ces souscriptions se montent chez moi à quatre mille et quatre cent Ecus.»[3]) Die Subscription ging trefflich fort, und sogar der König von Dänemark prangte auf Zimmermann's Liste. Gleichzeitig aber erhob sich bekanntlich ein wahrer Sturm gegen die Physiognomik. «Presque tous les gens de lettres en Allemagne se declarent contre cet ouvrage, de tout coté on se prepare à le refuter», schrieb Zimmermann an Haller.[4]) In diesen Kampf stürzte sich Zimmermann als Beschützer seines Freundes und focht mit grimmiger Feder für den Werth der Physiognomik, wobei er sich in eine erbitterte litterarische Fehde mit dem Göttinger Professor Lichtenberg einliess, welche unten besprochen werden wird.

---

[1]) Bodemann (Zimmermann) p. 247.
[2]) Bodemann (Zimmermann) p. 253.
[3]) Ungedruckt, 17. März 1775.
[4]) Ungedruckt.

Diese warme Freundschaft Zimmermann's für Lavater wurde etwas gestört, als Lavater in seiner Begeisterung für den berüchtigten Kraftnarren und Genievaganten Kaufmann aus Winterthur einen überschwänglichen und theilweise beleidigenden Brief an den Freund richtete. Zimmermann antwortete darauf (27. Oktober 1777): «Ich gratulire Dir zur Ankunft des Kraftcoloss Kaufmann von Astrakan: ««Sei froh, sagst Du, dass er Dir nicht zu nahe kam, denn, Lieber, seine blosse stille Gegenwart würde Dich tödten, und ein Wort von ihm Deine Gebeine zerschmettern.»» — Lavater, bist Du toll? Du sagst ferner: ««Warum Kaufmann (als Arzt) unbekannt sein will? Weil alle bekannten und berühmten Aerzte Pedanten und Philister werden.»» — Lavater, bist Du toll?

«Von zwei Dingen wähle Eins. Entweder gestehe mir Deine Tollheit, damit ich Mitleiden mit Dir habe, oder ich zeige Dir und ganz Deutschland öffentlich mit meines Namens Unterschrift, ob der Student Kaufmann (man erkennt den Student an seiner Sprache) vermögend sei, durch seine stille Gegenwart mich zu tödten, oder durch ein Wort meine Gebeine zu zerschmettern.

«Wählst Du das letztere, so thut es mir leid, weil dabei unsere Freundschaft (die in meinem Herzen Wurzeln zur Ewigkeit hatte) in Trümmern geht.» [1]) Dazu kam es glücklicherweise nicht. Lavater musste gestehen, dass er zu weit gegangen sei; der «Gottesspürhund» Kaufmann wurde bald genug entlarvt und von Zimmermann überdies noch öffentlich wegen seiner frechen Prahlerei an den Pranger gestellt; die Freundschaft und Correspondenz Zimmermann's mit Lavater dauerte fort. Beiläufig sei hier noch erwähnt, dass Lavater seine «Aussichten in die Ewigkeit» Zimmermann widmete, indem er dieses Buch in Briefen an Zimmermann herausgab.

Zimmermann hat noch in seinem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» Lavater's in Freundschaft gedacht. «So viel sehe ich doch», sagt er daselbst, «dass ein Feuerkopf Weiber immer führen kann, wohin er will, sobald er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindung wirket. Wer dieses kann, wie Lavater, dessen Herrschaft ist immer gross auf der Welt.» [2]) Im nämlichen Werke nennt er Lavater einen «grossen Originalkopf und zuweilen fast übermenschlich kühnen Denker», [3]) anderer zahlreicher Stellen, worunter der

[1]) Hegner a. a. O. 111.
[2]) A. a. O. II. 272.
[3]) A. a. O. III. 102.

oben citirten über die «Schweizerlieder» nicht zu gedenken. Im Jahre 1786 hatte Zimmermann noch die Freude, seinen Freund in Dessau wiederzusehen.[1]) Ein Beweis für die Fortdauer der guten Beziehungen ist auch der Umstand, dass Zimmermann noch in spätern Jahren seine Freunde, die in die Schweiz reisten, an Lavater empfohlen hat. Sein letzter Brief an Lavater ist datirt vom Jahre 1793 (23. November).[2])

6.

Mit Isaak Iselin (1728—1782), dem geistvollen Verfasser der «Ephemeriden der Menschheit»,[3]) dem unermüdlichen Patrioten und Philanthropen war Zimmermann schon von seinen Studienjahren her befreundet, da sie zusammen in Göttingen studirt hatten. In der Schinznachergesellschaft traten sie sich noch näher, und ihr Briefwechsel, der schon 1757 lebhaft im Gange war, wurde noch intimer. Zimmermann konnte sich zwar zu dem Grade der allgemeinen Menschenliebe, welchen Iselin besass, nie aufschwingen. Er stand auch den patriotischen Plänen des Baslers fern, aber er bewunderte den «Menschenfreund», las seine Schriften gerne und sandte ihm seine eigenen zur Beurtheilung zu, und Iselin kritisirte ohne Voreingenommenheit und ohne Schmeichelei. Das Verhältniss war also ein ähnliches, wie dasjenige Zimmermann's zn Bodmer oder Wieland, nicht so intim, wie das mit Lavater. Gegenseitige Besuche — im Juni 1764 war Iselin in Brugg, im Juni 1757 Zimmermann mit seiner Frau in Basel — führten sie auch abgesehen von Schinznach zusammen.

Iselin schätzte an Zimmermann's Schriften besonders den Stil. In einem Briefe in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek» eiferte Iselin gegen die vielen Sprachfehler der schweizerischen Schriftsteller, die er hauptsächlich durch ihre «rohe und übellautende Mundart» verschuldet glaubt, und nennt dabei einige dieser Autoren, darunter Bodmer und sich selbst. Dann fügt er aber bei: «Wir haben oben die Namen Gessner und Zimmermann mit Fleiss weggelassen. Weil diese Schriftsteller von den Fehlern ihrer Landesleute beinahe gänzlich frei sind.» [4])

---

[1]) Rengger a. a. O. 228. Lavater war damals auf seiner Reise nach Kopenhagen begriffen.

[2]) Hegner a. a. O. 228.

[3]) 1776—1782.

[4]) Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. IV. 2. Stück. p. 325. Der Brief betrifft gerade die Helvetische Gesellschaft.

Als Zimmermann nach Hannover kam, hoffte er beständig, Iselin als Professor nach Göttingen ziehen zu können. Es scheinen auch Schritte in dieser Beziehung gethan worden zu sein, ohne indessen zu einem Resultate zu führen. [1]) Iselin seinerseits trug sich eine Zeit lang mit dem Gedanken, in Basel eine Akademie für schweizerische Jünglinge zu gründen, und hoffte Zimmermann als Professor dafür zu gewinnen, aber auch diese Idee wurde nicht verwirklicht. [2])

Zimmermann zeigte in seinem Benehmen gegen seine Freunde oft eine gewisse Ungenirtheit, so auch Iselin gegenüber. Doch scheint er dies ohne Arg gethan zu haben, und ebenso scheint es auch aufgenommen worden zu sein. Wir werden diesen Punkt noch berühren. In den spätern Jahren kam, zum Theil wohl auch wegen der Entfernung, der Briefwechsel in's Stocken. Iselin starb 1782.

In Schinznach lernte Zimmermann den Idyllendichter Salomon Gessner (1730—1788) kennen und schloss auch mit ihm eine Freundschaft, die viele Jahre dauerte. Gessner war bereits als Dichter berühmt, besass als Buchhändler und Rathsherr in Zürich unter seinen Mitbürgern grosses Ansehen und machte sich bald auch als Künstler bekannt. Dabei war er ein liebenswürdiger, zum Spasse geneigter Gesellschafter.

Von dem Briefwechsel Zimmermann's mit Gessner ist nicht viel erhalten, und es ist desshalb nicht mit völliger Sicherheit anzugeben, wie lange er gedauert hat. [3]) Sämmtliche Briefe Gessner's sind in einem überaus muntern und fröhlichen Tone geschrieben. Als Zimmermann bei der vierten Auflage des «Nationalstolzes» den Verlag wechselte und das Buch bei Orell, Gessner und Compagnie erscheinen liess, da kehrte Gessner in launiger Weise seine ernste Seite als Buchhändler und Geschäftsmensch hervor und versicherte immer und immer wieder, dass Orell und Gessner die ehrlichsten Buchhändler von der Welt seien. [4]) Zwischen dem Autor Zimmermann und dem Verleger Gessner

[1]) Vgl. J. Keller: «Isaak Iselin's Verdienste um die Verbreitung der Basedow'schen Pädagogik in der Schweiz.» Kehr's Pädagogische Blätter (Bd. XIV, p. 201—222 und 297—314) p. 204.

[2]) Vgl. J. Keller a. a. O. 314.

[3]) Der letzte Brief Gessner's ist datirt vom 3. April 1772. Bodemann (Zimmermann) p. 192—200.

[4]) Die Bedingungen für diese vierte Auflage des «Nationalstolzes» werden ausführlich besprochen in einem Briefe vom 8. März 1768. Zimmermann forderte 8 Louisd'or und 50 Exemplare.



wurden übrigens bei dieser Gelegenheit Briefe darüber gewechselt, wie man die sehr strenge und kleinliche Censur in Zürich umgehen könne. Gessner ertheilte dem Freunde seinen Rath. «Es hat seine grossen Gefahren», schrieb er, «die Censur oft zu hintergehen. Man muss die mehreren Male ganz ehrlich thun, um Verdacht auszuweichen, damit man sie bei einem Hauptanlass mit Sicherheit und nach Herzenslust hintergehen könne. Wenn man dem Censor sagt, das sei eine neue Edition von dem Werk, das schon dreimal gedruckt sei, so wird es leicht zu machen sein, dass er das Manuscript nicht einmal liest, da Lesen seine Lieblingssache ohne das nicht ist, und wir versparen so die Sache auf einen gefährlicheren Anlass. Die Stellen gegen unsre Patrioten können die Sache nicht verderben, denn viele von unsern Magistraten Gott und Ihnen dafür danken werden.» [1]) Zimmermann hatte gerade bei diesem Buche (4. Auflage des Nationalstolzes) ein besonderes Interesse, die Censur zu hintergehen, weil er darin die schweizerischen Verhältnisse heftig angriff. Gessner schrieb denn auch in einem folgenden Briefe: «Den Herrn Censor wollen wir so gut als möglich zum Narren haben.» Es ist dies in der That gelungen. Die Vignetten, welche das Buch schmücken, sind von Gessner's Hand. Interessant ist es, bei diesem Verhältnisse den sentimentalen Verfasser des «Daphnis» von einer ganz neuen Seite, als geriebenen Geschäftsmann kennen zu lernen.

Viele Jahre später hat Zimmermann sich noch mit freundschaftlicher Rührung an seinen Umgang mit Gessner erinnert. In dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» schrieb er: «Nie ist man so glücklich, als wenn man Theokrit's oder Gessner's Idyllen liest; und diess ist mein einziger Ersatz, wenn ich an alle die Freuden zurückdenke, die ich von deinem Umgange dort am Fuss der Hapsburg hatte, liebster Gessner.» [2])

Ebenfalls in der Helvetischen Gesellschaft wurde Zimmermann mit dem Arzt und Schriftsteller Dr. Johann Caspar Hirzel bekannt.

---

[1]) Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1862, p. 152 ff. erschienen die sog. «ungedruckten Briefe», die Bodemann (Zimmermann p. 192—200) gibt, mit fünf andern (4 aus dem Jahre 1768, einer 1769), die Bodemann nicht kennt, schon 1862. Die fünf, welche Bodemann nicht hat, beziehen sich sämmtlich auf den «Nationalstolz». — Ueber die Jämmerlichkeit der damaligen Zürcher Censur vgl. übrigens Mörikofer (Schweiz. Litt. d. XVIII. Jhd. Leipzig 1861) p. 9, und über die ebenso grosse Jämmerlichkeit der gleichzeitigen Berner Censur «Bern. Neujahrsblatt auf das Jahr 1891», p. 15.

[2]) «Ueber die Einsamkeit» IV. 51.

dem Verfasser des berühmten Buches «Kleinjogg oder die Wirthschaft eines philosophischen Bauers.» (1761) [1]) Hirzel war ein vortrefflicher, energischer Mann, der wegen seiner vielen gemeinnützigen Bestrebungen wohl auch Hirzel, der «Menschenfreund» genannt wurde. Zimmermann blieb mit ihm immer in gut freundschaftlichem Verhältniss; wenn er auch später nicht mehr direkt mit ihm correspondirte, so liess er ihm doch des öfteren durch Schmid in Brugg oder durch Lavater Nachrichten zukommen. [2]) In den Werken Zimmermann's wird Hirzel's stets mit der grössten Achtung gedacht. So nennt er ihn einmal «einen unsrer aufgeklärtesten Geister und grössten Menschen.» [3]) Hirzel seinerseits hat Zimmermann in einer Charakteristik der Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft folgendermassen bedacht: «Herr Dr. Zimmermann, der Weltweise, der Arzt der Freunde, dem ich ähnlich zu sein wünschte.» [4]) Dr. Hirzel wird uns noch unten begegnen.

Sehr freundschaftlich gestaltete sich Zimmermann's Verhältniss zu Vincenz Bernhard Tscharner (1728—1778), welcher Mitglied des grossen Rathes von Bern, später Landvogt von Aubonne und endlich Syndikus von Lugano war. [5]) Tscharner war ein Altersgenosse Zimmermann's und daher mit diesem wohl schon seit seiner Jugend und von gemeinschaftlichem Besuche der Berner Akademie her bekannt. Er unterschied sich von der Mehrzahl seiner Standesgenossen vortheilhaft dadurch, dass er nicht, wie jene, in der Politik völlig aufging, sondern auch für Litteratur, Wissenschaft und gemeinnützige Bestrebungen Sinn hatte, wie er denn Mitglied der bernischen ökonomischen, wie der Helvetischen Gesellschaft war. Schriftstellerischen Ruhm gewann er in erster Linie durch seine Uebersetzung von Haller's Gedichten. Dann übersetzte er auch die Satiren des Persius in's

---

[1]) Ueber Kleinjogg selbst vgl. Morell a. a. O. 222 u. a. a. O. Kleinjogg hiess eigentlich Jakob Gujer und war als einziger Bauer ebenfalls Mitglied der Schinznachergesellschaft. Zimmermann scheint indessen in kein näheres Verhältniss zu ihm getreten zu sein. Mit dem Fürsten, der neben diesem Bauern sich ebenfalls in die Schinznachergesellschaft aufnehmen liess, Ludwig Eugen von Württemberg, kam Zimmermann wenigstens vorübergehend in Berührung (vgl. den Brief des Herzogs an Zimmermann, Rengger a. a. O. p. 20), aber eine eigentliche Correspondenz entstand nicht daraus.

[2]) Vgl. Rengger a. a. O. 119, 158, 164 u. ö.

[3]) «Von der Erfahrung in der Arzneikunst», Zürich 1764/65 II. 425.

[4]) Morell a. a. O. 439.

[5]) Ueber Tscharner vgl. G. Tobler, Festschrift zur Berner Säcularfeier, 1891.

Französische. Von Originalwerken Tscharner's ist eine «Historie der Eidgenossen bis zum Jahre 1586» zu nennen, die als die beste Darstellung vor Johannes von Müller gegolten hat. Der Briefwechsel [1]) Zimmermann's mit Tscharner beginnt 1756, scheint sich aber nicht über das Jahr 1763 hinaus erstreckt zu haben. Tscharner gab zwei wissenschaftliche Zeitschriften heraus: «Journal Italien» und «Journal Latin». Für das letztere leistete Zimmermann einige kleine Beiträge in Gestalt von Auszügen aus grösseren Werken. Zimmermann sandte an Tscharner zwei poetische Versuche komischer Art, die «Ode an die Schwindsucht» und die «Ode an eine alte Jungfer», welche indessen keinen Werth beanspruchen dürfen. [2]) Tscharner versuchte sich übrigens selbst in der Poesie. [3]) Er schickte eine Ode an Zimmermann, die dieser in den Druck geben wollte, was aber von der Zürcher Censur verhindert wurde. Zimmermann schrieb darüber an Isaak Iselin (20. April 1763): «Herr Bernhard Tscharner hat mich vor vierzehn Tagen ersucht, mitkommende Ode auf den Frieden, von

[1]) Die sechszehn Briefe Zimmermann's an Tscharner, welche sich auf der Berner Stadtbibliothek befinden, hat R. Hamel («Briefe von J. G. Zimmermann, Wieland und A. v. Haller an V. B. Tscharner», Rostock 1881) herausgegeben. Einige Kleinigkeiten, welche sich aus einer Collation der Originale mit Hamel's Ausgabe ergaben, sei es mir gestattet, hier zu berichtigen.

p. 25 lies: Je me rendrai ridicule, si je vous parlai du *reste* (statt certe). p. 31 bei dem herausgerissenen Worte ist zu lesen: que j'ignore. Ebenda: *ce* qui a paru. «la partie», was Hamel ergänzen will, würde zu viel Raum beanspruchen. Beim Brief vom 5. September 1759 hat Hamel folgende Worte weggelassen: «Oserois-je vous prier, mon cher, de remettre à Mr. le Professeur Stapfer sous mon adresse: Hume: «Essay sur le genie et le caractere des actions.» Addison: «Voyage d'Italie.» Il faut absolument qne je lise le premier. Pour le deuxieme je

l'ai lu deux fois	Seite abgerissen. Alles dies gehört an den Schluss des Briefes.
Je vous rendrai le	
je vous prie de	
n'est pas l'homme	

p. 47. ist zwischen «doute» und «quelque» einzuschalten: «mon très cher Monsieur.»

p. 48 nach «societé de morale»: «mon cher Moraliste.» Das Datum von Brief 16 ist falsch. In der Mitte des Briefes ist noch ein Stück eines abgerissenen Blattes sichtbar, worauf die Buchstaben stehen:

M	hier jedenfalls Schluss des Briefes 16. Mit dem Folgenden beginnt ein neuer Brief.
tems	
teme	
mon	

[2]) Bei Hamel a. a. O. p. 16, 18 und 20.

[3]) Bächtold. Schw. Litt. 515 u. Anm. 163.

welcher er der Verfasser ist, ingeheim in Zürich drucken zu lassen. Sie kam mit einem fürchterlichen Veto aus der Censur zurück. Herr Tscharner wünschte sie Herrn Sulzer zukommen zu lassen. Da ich aber nicht die Ehre habe, mit Herrn Sulzer in Correspondenz zu sein, so nehme ich die Freiheit, Sie gehorsamst zu bitten, dieses in meinen Augen vortreffliche Gedicht an den Juden Moses zu schicken, ihm den Verfasser, Herrn Tscharner, zu nennen und ihn zu ersuchen, die Ode in den Litteraturbriefen bekannt zu machen.»[1]) Warum die Correspondenz Zimmermann's mit Tscharner 1763 aufhörte, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich war die Hauptursache Tscharner's Entfernung nach Aubonne und Zimmermann's spätere nach Hannover. Bernhard Tscharner starb übrigens schon 1778, also im Alter von fünfzig Jahren.

Wenden wir uns noch zu einigen ausserhalb der Helvetischen Gesellschaft stehenden Freunden Zimmermann's, mit denen er, während der letzten Jahre in Brugg, bekannt wurde. Johann Georg Sulzer (1720—1779), der berühmte Verfasser der «Allgemeinen Theorie der schönen Künste», seit 1747 in Berlin thätig, reiste 1762 zur Erholung in sein Vaterland, und Zimmermann benutzte die Gelegenheit, um mit diesem berühmten Landsmanne ebenfalls in Beziehung zu treten. Es wurden schon damals einige Briefe zwischen ihnen gewechselt, aber die Correspondenz hörte auf, als Sulzer wieder nach Berlin zurückgekehrt war. Denn wie wir aus dem eben citirten Briefe an Iselin vernehmen, stand Zimmermann 1763 in keinem brieflichen Verkehr mit Sulzer, und es findet sich in der That auch kein Brief aus dieser Zeit vor. Erst viel später wurde die Correspondenz wieder aufgenommen, als Zimmermann Gelegenheit hatte, mit Sulzer in Berlin näher bekannt zu werden. Wir werden diesem späteren vertrauten Freunde Zimmermann's im Verlaufe unserer Darstellung noch oft begegnen.

Zimmermann's steigender litterarischer Ruhm verbreitete sich rasch schon zu der Zeit, da er noch in Brugg war, während er selbst mit regem Interesse alle litterarischen Neuigkeiten verfolgte, und so wurde er denn auch bald aufmerksam auf Friedrich Nicolai, und dieser auf ihn. Schon 1756 (19. Juli) schrieb Zimmermann an Haller: «J'ai lu il y a quelques jours les Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland; les auteurs prennent très fort votre

[1]) Ungedruckt. — Die Ode ist ohne Zweifel eben die, welche Hamel (a. a. O. 54) nicht kennt. Da die Litteraturbriefe 1760 eingingen, muss sich Zimmermann geirrt haben.



parti contre ce Gottsched cet homme de rien qui ne cesse de faire eclater la haine ridicule qu'il a contre vous. Ils font peu de cas de Mr. Bodmer» etc.[1]) Die Verachtung gegen die Schweizer aber, welche in einigen dieser Briefe zu Tage trat, verdross ihn bitter, nicht aus Patriotismus, sondern aus Gerechtigkeitsliebe. So schrieb er an Haller (14. August 1756): «Les epigrammes dans les lettres de Nicolai sont ce qu'il y a de plus mauvaix. Comment les Allemands peuvent-ils toujours comparer les Suisses à des paysans et ne les faire parler que de fromage?»[2]) Seinem Verdrusse darüber machte Zimmermann bald öffentlich Luft. In der ersten Auflage seines «Nationalstolzes» (1758, p. 87) schreibt er nämlich: «Ich bin für meine Nation ganz gewiss so wenig, und leider noch weniger, als für irgend eine andere eingenommen, aber ich kann — nicht begreifen, warum der deutsche Witz gegen die Schweizer besonders, und auf eine so besondere Weise spiele. Der Verfasser der zwei Sinngedichte, die wir in den Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (p. 102) lesen, muss sehr gute Gesellschaft gesehen haben, wenn er jemahls einen Schweizer gesehen hat.» Diesen ironischen Worten fügt er die Epigramme bei.[3]) Es sind offenbar dieselben, von welchen er in dem citirten Briefe an Haller spricht. Trotz dieser ironischen Wendung sprach Zimmermann an einer andern Stelle des nämlichen Werkes mit Achtung von dem «berühmten deutschen Schriftsteller» Nicolai (p. 69). Nicolai seinerseits, durch Zimmermann's Schriften auf diesen aufmerksam geworden, suchte und gewann ihn als Mitarbeiter für die «Allgemeine deutsche Bibliothek» (1765). Von da an standen sie in nicht sehr regem, aber stets freundschaftlichem Briefwechsel. Nicolai bat Zimmermann wiederholt um sein Bild für die «Allgemeine deutsche Bibliothek.» Zimmermann wollte lange nicht darauf eingehen, gab aber endlich nach und liess sein

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ein Schweizer.

«Warum verstellst du dein Gesicht und zürnest, lieber Blaise.
«Sieh her (er sieht und wird schon gut), sieh her, hier hast du Käse.

Zwei Schweizer.

«Berlin, sprach Belidor, ist aller Künste Sitz,
«Es ist galant und fein, voll Pracht und voller Witz.
«Mit aufgesperrtem Mund, und aufmerksamem Sinne
«Hört Görgen zu und rief: Gibt's denn auch Käse drinne?»

Beide stammen von Ch. E. von Kleist.

Portrait von Lavater entwerfen. Viele Briefe wurden bloss dieses Bildes wegen zwischen Zimmermann und Lavater gewechselt, denn Zimmermann war in diesem Punkte schwer zu befriedigen und hatte beständig etwas auszusetzen. So dauerte es zum Beispiel lange, bis ihm die Nase schön genug war. Endlich aber wurde das Bild doch vollendet, von Holzhalb in Zürich gestochen und vor den neunten Band der allgemeinen Bibliothek gesetzt (1769). Es trägt unten die Bemerkung: «Veranstaltet durch seinen Freund J. C. L.» Im Uebrigen zeigt es nicht grosse Aehnlichkeit mit andern Bildern Zimmermann's. Vor seiner Abreise nach Hannover liess Zimmermann dieses Bild vervielfältigen und an seine Freunde in der Schweiz vertheilen.

Nicolai war bekanntlich einer der Hauptführer der Aufklärung. Zimmermann vertrat lange Zeit eine freisinnige Richtung in der Litteratur und sympathisirte mit den Aufklärern, namentlich in seinem Kampfe gegen allen Aberglauben. Wie diese betonte er vor allem aus immer das gesunde Denken und stritt gegen Irrthum und Unvernunft mit allen Mitteln des Witzes und der Satire, die ihm zu Gebote standen. Als er 1771 Nicolai persönlich kennen lernte, wurden die Beziehungen noch freundschaftlicher. Die beiden Männer schrieben sich vertraulich ihre Meinung von den Schriftstellern und Werken der Zeit. So dauerte das Verhältniss bis in's Jahr 1788, da Zimmermann den Aufklärern plötzlich den Fehdehandschuh hinwarf. Dadurch verwickelte er sich auch mit Nicolai in eine von beiden Seiten mit Erbitterung geführte litterarische Fehde, in der von der früheren Freundschaft keine Spur mehr zu erkennen war. Das Nähere darüber folgt unten.

Wie an Nicolai's Schriften, so nahm Zimmermann auch an denjenigen Lessing's lebhaft Antheil. Schon 1755 (2. November) schrieb er an Haller: «J'ai lu avec un très grand plaisir la preface de Lessing mise à la tête du recueil des opuscules de Mylius.»[1]) Haller verhielt sich bekanntlich ganz als Aristokrat gegenüber der Henziverschwörung. Aus diesem Grunde war er auch unzufrieden mit Lessing's Trauerspielfragment «Henzi» und schrieb sogar persönlich an Lessing, um ihn von der Fortsetzung abzuhalten. Zimmermann schrieb darüber an Haller (1. Dezember 1755): «Mr. Tscharner ecrit de Leipzig que Lessing qu'il voit très souvent, est très piqué d'une lettre que vous devés lui avoir ecrit au sujet du morceau de la tragedie H. qu'il a

[1]) Ungedruckt.

publié. Il a dessein de publier à presant le tout, et il ne fera que changer les noms des acteurs.»[1]) Haller fand, dass Lessing bei seiner Unkenntniss der bernischen Verhältnisse nichts Gutes über diesen Gegenstand schreiben könne,[2]) und aus diesem Grunde wünschte er, dass die Fortsetzung unterbleibe. Im Uebrigen war er voll Hochachtung für den Dichter. Zimmermann dachte eine Zeit lang selbst daran, an Lessing zu schreiben, unterliess es aber dann. «Je ne scaurois eviter de lui dire que je verrois avec plaisir la piece en entier et peutetre que ce trait seul seroit puni de mort dans votre Venise.»[3]) Das Stück blieb ja dann in der That unvollendet. Geht schon aus diesen Briefstellen Zimmermann's Interesse für Lessing hervor, so gab er dasselbe bald auch öffentlich kund. So nannte er ihn in der ersten grösseren Schrift, die er herausgab, den «sinnreichen Lessing.»[4]) Die wohlwollende Beurtheilung, die der grosse Kritiker Zimmermann's Erstlingswerk zu Theil werden liess, die Art, wie er seinen Stil auszeichnete, konnte natürlich nur dazu beitragen, dass Zimmermann's Verehrung für Lessing noch wuchs. Da der Plan, einen Briefwechsel anzuknüpfen, nicht zur Ausführung gelangte, so blieb es bei gegenseitigen Grüssen durch Vermittlung Nicolais.[5]) Später wurde Zimmermann mit Lessing persönlich bekannt, aber zu einer Correspondenz scheint es nie gekommen zu sein.

Thomas Abbt, der bekannte popular-philosophische Schriftsteller schrieb am 20. Oktober 1765, veranlasst durch Zimmermann's Buch «Vom Nationalstolze», einen schmeichelhaften, anerkennenden Brief an Zimmermann;[6]) den Empfang dieses Briefes theilte der letztere seinem Freunde Iselin mit (7. Dezember 1765), beantwortet aber hat er ihn nie. Denn am 29. Januar 1767 schrieb er an Lavater, mit Abbt sei er in keiner andern Beziehung gestanden, als dass er einen Brief von ihm erhalten und unbeantwortet gelassen habe. Abbt starb schon am 3. November 1766.

---

[1]) Ungedruckt, diese Stelle aber publicirt von L. Hirzel a. a. O. p. CCCXLVIII.

[2]) Haller an Zimmermann. Bodemann (Haller) p. 42.

[3]) Der Brief noch ungedruckt, diese Stelle bei L. Hirzel a. a. O.

[4]) Vorrede zum «Leben des Herrn von Haller», Zürich 1755.

[5]) «Versichern Sie den Herrn Moses und den ebenfalls mir ungemein lieben Herrn Lessing meiner zärtlichsten Hochachtung.» Z. an Nicolai. Bodemann (Zimmermann) p. 296.

[6]) Der Brief bei Bodemann (Zimmermann) p. 28.

Mit Winkelmann stand Zimmermann zwar in gar keinem Verkehr, aber der frühzeitige, gewaltsame Tod des Alterthumsforschers erschütterte ihn, wie aus den, mitten unter den Vorbereitungen zur Abreise, an Lavater geschriebenen Worten hervorgeht (9. Juli 1768): «Winkelmann's Schicksal hat mich unaussprechlich gerührt. Es kommt mir unter dem Haufen meiner Geschäfte nicht aus dem Sinn.» [1])

7.

Der vorstehende Ueberblick über Zimmermann's Freundschaftsverhältnisse und seine Correspondenz hat gezeigt, dass es ihm an Verkehr und Unterhaltung in dieser Beziehung in Brugg durchaus nicht mangelte. Nimmt man dazu noch seine ziemlich ausgebreitete Praxis, sein Studium der Litteratur und seine eigene Produktion, so scheint es seltsam, dass ihm Brugg so bitter verhasst war, zumal da er doch alle bisherigen Anerbietungen, ihn in einen andern Wirkungskreis zu ziehen, ausgeschlagen hatte. Er musste doch endlich gelernt haben, sich über seine Umgebung hinwegzusetzen, da er in seiner [illegible] Thätigkeit und in seiner [illegible] Correspondenz Ersatz für [illegible] Umgang finden konnte. Aber zwei mächtige Dinge [illegible] Brugg nicht zur Ruhe kommen liessen: der [illegible] und die Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes. Der erstere bedarf keiner weiteren Erörterung mehr. Für die letztere [illegible] den Nachweis schuldig.

[illegible] Zimmermann [illegible] von Rousseau's Grundsätzen [illegible] für die Freiheit und [illegible] der Menschen [illegible] ihm die Verhältnisse in seinem aristokratisch-[illegible] Vaterlande [illegible]. In der Republik, wo [illegible] die [illegible] Macht ausüben [illegible] ihr angemasstes [illegible] willkürlich schalteten [illegible] Mitbürger [illegible] sein Ideal [illegible] verwirklicht. [illegible] die Berner. Am [illegible] Freien aus.

[illegible]

So schrieb er im Groll über die bernischen Verhältnisse schon 1755 an Haller: «Je vous dirai une chose, si vous ne l'aviés pas dit vous meme un quart d'heure après avoir mis pied à terre à Berne en 1753. Vous n'etes plus fait pour ce monde là, à votre place moi (tete de fer!) je resignerais avec dedain ma charge, je foulerais aux pieds mon propre baretli.» [1]) Wenn hier sein Hass gegen die Aristokratie durchschimmert, so zeigt sich sein Missvergnügen über die schweizerischen Republiken überhaupt ebenso deutlich in folgenden Worten (16. Januar 1756): «Un homme vertueux, un homme plein de lumieres, un homme de tete, est inutile dans une Republique à mon avis. Que gagne-t-on à s'opposer à un torrent!» [2]) Wie er in seinem Buche «Vom Nationalstolz» die Ausschliesslichkeit der Berner gegenüber ihren Unterthanen, ihre Verachtung gegen die «Ausburger» gegeisselt hat, ist schon erwähnt worden. Ueber diesen Punkt schrieb er an Isaak Iselin (25. Februar 1758): «Der Berner Burger Hochmuth hat billich in den Nationalstolz gehört, aber für einen freien Unterthanen der Republik ist die Sache nichts desto weniger halsbrechend, auch werde ich die Freude künftig gewiss jedem andern überlassen.» [3]) Seinem Freunde Lavater gestand Zimmermann seine Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen Berns gleich anfangs rückhaltslos. Er schrieb ihm (9. Januar 1765): «Sie werden sich einige Gründe vorstellen können, warum mir Bern nicht überall gefällt. Die wichtigsten sind (entre nous) 1. Die Regierungsform. 2. Der aus dieser Regierungsform fliessende specifische Charakter der Einwohner. 3. Mein freier und alle Sklaverei, von was Art sie immer sein mag, verabscheuender Geist.» [4]) Er eiferte auch gegen die fortschreitende Unterdrückung der Freiheit in der Schweiz. «Il est incontestable,» schrieb er an Haller (6. Juni 1767), «qu'on abuse souvent de la liberté dans quelqu'un de nos etats, mais il me semble aussi que ceux qui pour cette raison là voudroient detruire la liberté, dechirent leurs propres entrailles. Il pourroit venir un tems où on seroit pourtant bien aise que nos ames eussent encore quelque ressort, et que le souvenir de l'antique vertu ne fut pas tout à fait detruit.» [5]) Wie er am Ende der Brugger Zeit über die Demokratie dachte, das zeigen

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt.
[5]) Ungedruckt.

am besten folgende, bei Gelegenheit der Genfer Wirren an Haller gerichtete Worte (7. December 1767): «De tout tems tres decidé qu'un gouvernement democratique etoit un gouvernement detestable, j'ai pourtant admiré la fermeté des representans puisqu'on admire tout ce qui demande de la force d'esprit et ce qui coute cher à la nature humaine.» [1]) Dass er von jeher die demokratische Regierungsform verworfen, ist nicht richtig. In der ersten Auflage des «Nationalstolzes» galt ihm die Demokratie noch als die höchste Staatsform. Aber die bisher unbekannten Akten, die ich hier in chronologischer Folge gebracht habe, geben zugleich ein Bild von Zimmermann's politischer Entwicklung während des Zeitraumes von zehn Jahren. Die letztcitirten Worte, welche zu eben der Zeit geschrieben wurden, da Zimmermann auch zu einer andern Ansicht über Rousseau gekommen war, verrathen zugleich seine Neigung zur Monarchie, wie sie sich gegen Ende seines Aufenthaltes in Brugg herausgebildet. In Folge davon nahm seine Abneigung gegen die Schweiz noch beständig zu, und als sich ihm endlich eine passende Gelegenheit zur Veränderung bot durch Uebersiedlung in einen monarchischen Staat, da griff er freudig zu, weil ihm auch die persönliche Freiheit in einer Monarchie viel grösser zu sein schien, als in seinem republikanischen Vaterlande.

Noch kurz vor seiner Abreise gab er der Freude darüber, dass er sich den politischen Verhältnissen seiner Heimat nun entziehen könne, lebhaften Ausdruck in einem Briefe an Lavater, worin er schrieb (2. Juli 1768): «Iselin schreibt mir: ««Herr Basedow hat seine Vorstellung an Menschenfreunde, welche die Vollkommenheit der Erziehung beherzigen, drucken lassen, und an verschiedene eidgenössische Stände übersandt, unter anderm auch an den hiesigen. Das Schreiben, welches dasselbe begleitet, zeuget von einer wahrhaft enthusiastischen Hochachtung für die Schweiz!»» O der gute Basedow! Wie betrogen ist er! Lieber Lavater, ich kann Dir nicht genug sagen, wie unaussprechlich angenehm es mir ist, mein Vaterland in Absicht auf seinen politischen Zustand und die darin herrschende Denkart zu verlassen.» [2]) Es war nun in der That zeitgemäss, dass sich unserm Zimmermann ein neues Arbeitsfeld eröffnete. In die Schweiz passte er ganz und gar nicht mehr. Glücklicher Weise fand sich gerade in

---

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.

jenen Tagen, da sein Ueberdruss und sein Groll gegen die Heimat auf's Höchste gestiegen, die ersehnte Gelegenheit zur Entfernung.

Nachdem Zimmermann die früheren Berufungen ausgeschlagen hatte, versuchte er, da sich keine neue zeigen wollte, sich in seine Lage zu schicken, konnte aber weder Wünsche noch Klagen völlig unterdrücken. Resignirt schrieb er am 3. Januar 1767 an Haller: «Les années s'en vont, leur nombre commence à me presser, mes enfants grandissent, je suis toujours à Brugg, et je n'espere rien au de là; mais un grand bonheur pour moi depend uniquement de vous, ce seroit le renouvellement de votre bienveillance qui à la datte de votre dernière lettre sembloit toucher à sa fin.» [1]) So schien er sich also in seine Lage zu schicken. Die letzten Worte deuten zugleich auf eine Verstimmung, die zwischen Zimmermann und Haller eingetreten war. Haller tröstete ihn übrigens schon in seinem nächsten Briefe, worin er zugleich zeigte, dass er zwischen den Zeilen zu lesen verstand und die verhüllte Klage darüber, dass Haller sich seiner nicht mehr annehme, aus Zimmermann's Worten herausgefühlt hatte. «J'ai des principes invariables d'amitié», schrieb Haller, «sur lesquels vous pouvés entierement vous reposer; l'experience du passé doit vous rassurer sur la constance de mon desir de vous servir.» [2]) So ging das Jahr 1767 vorüber, häufig durch kleine Reisen unterbrochen, von denen oben schon die Rede gewesen ist. Zimmermann ermangelte nicht, Haller von Zeit zu Zeit einen Wink zu geben. So schrieb er (9. April): «Mes desirs sont fort peu de chose, j'ai tout, si j'ai de quoi elever mes deux enfants, mais pour ceci je ne l'ai pas encore.» [3]) Da zeigte sich endlich als Ausweg aus all diesen misslichen Stimmungen und Verhältnissen die Berufung nach Hannover.

Gegen Ende des Jahres 1767 erhielt Zimmermann's Freund Tissot einen Ruf nach Hannover an die Stelle des verstorbenen Leibarztes Werlhof. Tissot war wirklich einige Zeit schwankend, wie aus einem Briefe Zimmermann's, der übrigens das Glück des Freundes ganz neidlos ansah, an Iselin hervorgeht (16. Januar 1768): «Herr Tissot ist auf eine sehr honorable Weise nach Hannover berufen und aus Dankbarkeit geneigt, dahin zu gehen. Es freuet mich unaussprechlich, dass seinen grossen Verdiensten allenthalben Gerechtigkeit

---

[1]) Ungedruckt.
[2]) Bodemann (Haller) p. 74. Brief vom 14. Januar 1767.
[3]) Ungedruckt.

widerfährt.» [1]) Tissot entschloss sich aber wegen des Klimas und seiner ungenügenden Kenntniss der deutschen Sprache, den Ruf definitiv abzulehnen. Er schlug dagegen Zimmermann vor. Aber Haller, durch dessen Vermittlung alles verhandelt wurde, soll nach Tissot's Aussage [2]) sich geweigert haben, Zimmermann zu empfehlen, was Tissot mit den Worten begründet: «J'ai deja dit que ces deux Messieurs n'étoient plus aussi bien ensemble qu'ils auroient toujours dû l'être.» Tissot empfahl dann seinen Freund von sich aus und stimmte die Gönner, die er in Hannover hatte, die Barone von Walmoden und von Höchstetten, die mit dem Minister Münchhausen bekannt waren, zu Zimmermann's Gunsten. Diese Darstellung Tissot's überrascht etwas. Von einer Verstimmung zwischen Haller und Zimmermann in so hohem Grade, dass der erstere sich schlechtweg geweigert hätte, Zimmermann zu empfehlen, kann keine Rede sein. Die vorübergehende Verstimmung von Anfang des Jahres 1767 hatte jedenfalls keine Folgen, da sie ja, wie erzählt worden ist, sofort wieder ausgeglichen wurde. Eine ernstliche Weigerung Haller's könnte sich nur auf Zimmermann's Benehmen im Jahre 1760, als ihn Haller als Professor in Göttingen vorgeschlagen, zurückbeziehen. Aber in welch schiefem Lichte würde uns Haller's ganzer Charakter, den wir doch nach der gesammten Ueberlieferung von einer völlig anderen Seite kennen, erscheinen, wenn er seinem Schützling acht Jahre lang wegen der Ablehnung jener Wahl gegrollt und ihm nun vollends sein Glück und seine Aussichten zerstört hätte? Es ist denn auch nicht so. Tissot's Aussage ist darauf zu reduciren, dass Haller auf die erste Empfehlung Zimmermann's durch Tissot nicht geantwortet, sondern den letzteren noch nachdrücklicher zur Annahme des Rufes zu bewegen gesucht hat, da er ja wusste, wie sehr man in Hannover gerade Tissot zu haben wünschte. Dies wird bestätigt durch einen Brief Münchhausens an Haller, woraus sich zugleich ergibt, dass Zimmermann nicht allein durch Tissots Vermittlung, wie es nach dessen Darstellung den Anschein hat, die Berufung erhielt. Münchhausen wandte sich nämlich am 21. December 1767 direkt an Haller, kam noch einmal auf Tissot zurück und fragte, was Haller, falls Tissot durchaus nicht zu bewegen sei, von Zimmermann halte, der eben in erster Linie als Schriftsteller bekannt sei. Dabei betonte Münchhauseu ausdrücklich, dass alles auf Haller's Entscheidung ankomme, «da Niemands

[1]) Ungedruckt.
[2]) Tissot a. a. O. p. 55.

Urtheil bei dieser Besetzung von mehrerem Gewicht als das Ihrige sein wird.» [1]) Haller gab sein gewichtiges Urtheil zu Zimmermann's Gunsten ab, und so erhielt dieser die Stelle.

Am 3. April 1768 erhielt Zimmermann die Berufung. Er schrieb darüber an Iselin (4. Mai): «Ich bin Leibarzt des Königs von England an der Stelle des seligen Werlhof. Die Vocation erhielt ich am Ostersonntage und am Ostermontag nahm ich sie an. Meine ganze Familie wird mich mit innigster Herzensfreude nach Hannover begleiten.» [2]) Am 3. Juni erhielt er das Diplom nebst 600 Thalern für die Reise und 300 Thalern Zulage. [3]) Eine Reise war bekanntlich in jener Zeit mit sehr vielen Umständlichkeiten verbunden; besonders, wenn es galt, mit Sack und Pack in eine neue Heimat überzusiedeln. Zimmermann musste seine Angelegenheiten in Brugg ordnen, sich zur Reise rüsten und wurde dabei von Hannover aus beständig zur Eile gemahnt. Die Vorbereitungen erforderten aber nach seiner Aussage unendlich viel Zeit und Mühe. Immerhin fand Zimmermann unter allen diesen Geschäften noch Musse, eine Menge Briefe zu schreiben. Er nahm übrigens zur Aushülfe und Unterstützung seine Freunde ziemlich stark in Anspruch. Den Rathsschreiber Iselin in Basel ersuchte er um Besorgung einer Reisekutsche, an die er unendliche Anforderungen stellte. Es hätte ein wahres Ideal von einer Kutsche sein müssen, um alle seine Wünsche zu erfüllen. Unter anderm verlangte er, dass diese Kutsche neben der grössten Bequemlichkeit, Stärke und Leichtigkeit, Platz genug für seine langen Beine habe. In der Rückwand solle eine Oeffnung angebracht sein, damit er sehen könne, ob jemand Lust habe, ihm einen Koffer abzuschneiden. Ja er ging sogar so weit, dem würdigen Rathsschreiber des löblichen Standes Basel den Einkauf von «Karrensalbe» (Wagenschmiere) zuzumuthen! Zugleich wünschte er, Iselin möchte ihm für einen tüchtigen Bedienten sorgen, und mit einem ähnlichen Begehren wandte er sich auch an Tissot. Diese Behandlung seiner Freunde geschah von Zimmermann's Seite mit argloser Naivetät und wurde von den Betreffenden nicht übel aufgenommen. [4]) Mitten unter diesen Vorbereitungen fand Zim-

[1]) Der Brief gedruckt bei Frensdorff a. a. O. p. 167.

[2]) Ungedruckt, 4. Mai 1768.

[3]) An Iselin, 5. Juni, ungedruckt.

[4]) Folgendes Beispiel dafür sei noch erwähnt. Am 11. Febr. 1767 schrieb Zimmermann an Lavater: «Wir sind alle halbtodt in unserm Hause von einem lange aneinanderhängenden Verdrusse, den ein eingefleischter Teufel von einer Magd meiner Frau gemacht hat, da sie doch ein Inbegriff aller christmöglichen Sanftmuth und Geduld ist.» Er bittet dann Lavater, ihm für eine gute Magd zu sorgen.

mermann doch noch Zeit, genau auf die Worte seiner Umgebung zu achten. So schrieb er an Lavater (Mai 1768): «Es ist mir unaussprechlich lächerlich, dass die Achtung für mich seit meiner Vocation (wie Du sagst) bei den Leuten so merklich wird. Hier bemerke ich es nicht. Denn die Leute suchen alles hervor, um den Werth meines Glückes herunterzusetzen. Herr Hauptmann Zimmermann bewies mir in Gebistorf, dass ein Reichsthaler nach unserm Gelde nur 20 Batzen mache, da er doch in Hannover 24 gute Groschen des besten Geldes gilt. Doch diese Kindereien alle machen mich lachen.» [1])

Endlich waren die Vorbereitungen getroffen. Am 12. Juli 1768 verliess Zimmermann mit seiner Familie Brugg. Die Reise ging zunächst nach Basel, wo ihm die medizinische Fakultät einen feierlichen Abschiedsschmaus veranstalten wollte. Er lehnte aber diese Ehre höflich ab. [2]) Dann ging es über Freiburg, Rastatt, Carlsruhe, Mannheim nach Darmstadt, wo er sich aufhalten musste, weil seine Tochter Katharina krank geworden war. [3]) Zudem brach auf den hessischen Strassen ein Rad an seiner so sorgfältig ausgesuchten Kutsche. Als das Kind gesund und der Wagen wieder hergestellt war, wurde die Reise über Frankfurt, Giessen, Marburg und Cassel nach Göttingen fortgesetzt. Anderthalb Stunden vor dieser Stadt wurde der ausgezeichnete Wagen noch einmal unbrauchbar, was Zimmermann hauptsächlich den schlechten Wegen zuschrieb, deren Zustand desto erbärmlicher war, je näher er seinem Ziele kam. Er erzählt denn auch, dass er von Basel bis Marburg mit vier, von Marburg bis Cassel mit sechs, von Cassel bis Hannover mit acht Pferden gefahren sei. Göttingen selbst fand er in jeder Beziehung vortheilhaft verändert, sogar in Bezug auf die Denkart der Einwohner. Am 29. Juli endlich langte er mit seiner Familie in Hannover an, wo er nun einen Wirkungskreis für die zweite Hälfte seines Lebens finden sollte.

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckter Brief an Iselin, 29. Juni 1768.

[3]) Die Reise beschreibt Zimmermann in einem Brief an Haller, 8. August 1768. Frensdorff a. a. O. 177.

8.

Zimmermann fühlte sich anfangs sehr unglücklich in seiner neuen Heimat. Das Ungemach der Reise [1]) schon hatte den reizbaren Mann sehr düster gestimmt. Als er nun noch seine hochgespannten Erwartungen in Hannover nicht gleich erfüllt sah, da ergriff ihn starkes Heimweh und tiefe Melancholie. Er fand zwar freundliche Aufnahme. Der Hofarzt Friedrich Gottlieb Mejer nahm ihn in sein Haus auf, bis er selbst Unterkunft gefunden, und war ihm ein wahrer Trost in seiner neuen Lage. Er schrieb denn auch an Tissot, voll dankbaren Gefühles gegen diesen edlen, menschenfreundlichen Collegen: «Arrivés à Hanovre nous fumes reçus le plus gracieusement par M. Mejer, medecin de la cour, qui nous logea pendant quelques jours, et nous est, sur cette mer inconnue, d'un très grand secours.» [2]) Bald überwog die Unzufriedenheit mit seiner Lage jeden andern Gedanken. Selbst Kleinigkeiten verursachten ihm unangenehme Empfindungen, wie die Bauart der Häuser aus Lehm und Backsteinen oder die «türkische Musik des plattdeutschen Dialektes.» [3]) Dann hatte ihn die Reise weit mehr gekostet, als die sechshundert Thaler, die er dafür erhalten. Was ihn aber am meisten niederdrückte, war, dass er die erhoffte, ausgedehnte und lohnende Praxis nicht fand, da ein gewisser Müller aus Osterode die Zeit, welche zwischen dem Tode Werlhof's und der Ankunft Zimmermann's verstrich, benützt hatte, um die Praxis an sich zu ziehen. [4]) Zimmermann konnte es diesem ehemaligen

---

[1]) Die Erzählung Tissot's (Vie de Zimmermann, Lausanne 1797, p. 56), dass der Wagen direkt vor den Thoren Hannovers umgeworfen worden sei und Zimmermann's Schwiegermutter dabei ein Bein gebrochen habe, ist ganz gewiss, wie Frensdorff a. a. O. p. 193 bereits vermuthet, als ein Irrthum Tissot's anzusehen. Denn 1. berichtet Tissot sonderbarer Weise von dem zweimaligen frühern Sturze des Wagens nichts, sondern erzählt nur diesen, uns sonst nicht bekannten Unglücksfall. 2. Hätte Zimmermann in seinem in Hannover abgefassten Reiseberichte gewiss dieses dritte Unglück auch erzählt, wenn es wirklich stattgefunden. 3. Unbedingt spricht dagegen, dass Zimmermann weder in einem Briefe an Haller, noch an Schmid, noch endlich an Tissot selbst eines so schweren Falles, wie es ein Beinbruch bei der damals schon 72 Jahre alten Frau Meley gewesen wäre, gedenkt, da er doch sonst in Klagen völlig schwelgt. Diese Gründe scheinen mir völlig hinreichend, um die Angabe Tissot's als unhaltbar zu beseitigen.

[2]) Eynard: «Essai sur la vie de Tissot», Lausanne 1839, p. 166.

[3]) Vgl. Z. an Sulzer bei Bodemann (Zimmermann) 204.

[4]) Eynard a. a. O. 168. «La pratique de toute la noblesse et de tout ce qu'il y a de mieux ici, en un mot la pratique de M. Werlhof, est entre les mains de Mr. Muller, qui est plus jeune que moi, et qui a étudié avec moi à Gœttingue.»

Studiengenossen [illegible], dass er ihm so in den Weg getreten war, und noch [illegible] Jahre später hegte er bittern Groll gegen diesen Mann und [illegible] ihn [illegible] nicht gerade edler Weise.[1] Die [illegible], dass er Brugg, [illegible] ihm doch so unendlich ver[illegible] und [illegible] Weise [illegible] verhöhnte Brugg verlassen [illegible]. Die [illegible] mutvoll, und die Brücke hatte [illegible] desespoir dans le [illegible] er an Haller.[2] «J'ai déjà [illegible] avoir voulu être [illegible] auch gross, so trügt [illegible], welche übrigens [illegible] zeitigen Briefe an Lavater [illegible]. In dem Briefe [illegible] Lavater, ver[illegible] Wunsch ist, dass ich [illegible], wenn ich immerhin [illegible] doch nicht [illegible], dass man mein wahres Befinden [illegible]

[illegible] das ganze Jahr [illegible] in welche Tiefen [illegible]

[illegible]

ne me trouve bien que quand je suis avec ma femme dont la conduite est celle d'un ange et que je puis verser dans son sein les torrents de larmes qui coulent tous les jours de mes yeux. Ce qui me fait souffrir les peines de l'enfer de ce que j'ai quitté Brugg.» [1]) Heimweh, getäuschte Erwartung, Hoffnungslosigkeit für die Zukunft nagten an seiner Seele und brachten seinen Körper in den Zustand der grössten Schwäche, und im höchsten Grade mitleiderregend ist folgende Schilderung seines Zustandes: «Mes collègues ont fait des efforts inouis pour m'écarter de tout. Et puis l'on n'a qu'à me regarder pour perdre toute confiance en moi. Je suis la véritable image de la tristesse, insensible à toutes les idées agréables, abruti par le malheur, incapable d'entrer dans aucune conversation suivie sur quoi que ce soit, ayant perdu presque entièrement la mémoire, bégayant au lieu de parler, incapable de monter un escalier sans m'y tenir comme un vieillard décrépit, essouflé en entrant dans ma chambre, incapable de m'y tenir sur mes jambes, ne sachant dans les compagnies ni ce que l'on dit, ni ce que je dois dire; ne paraissant en un mot un être animé que lorsqu'on me parle de la Suisse.» [2]) Die Verachtung der Heimat rächte sich bitter an ihm. In solchen Ausbrüchen des Seelenschmerzes, des Heimwehs, der Verzweiflung geht es weiter in diesem Briefe, der den Tiefpunkt seiner Niedergeschlagenheit bezeichnet. «Je ne suis plus bon à rien,» ruft er aus, «qu'à servir à une démonstration d'anatomie!» Damit verbunden war eine starke religiöse Melancholie. In dem nämlichen Briefe an Tissot findet sich als Postscriptum sogar ein Gebet, aus dem ich folgende Stelle hervorhebe. «Tu sais, o Dieu, que les peines de l'enfer ne surpassent point les peines auxquelles je suis ici à chaque moment en proie. Tu vois que je dépéris tous les jours, tu vois que ma famille dépérit avec moi. Tu vois ma femme, cet ange qui jusqu'ici m'a conduit par la main, tomber en faiblesse tous les jours et ne se relever que par la confiance qu'elle a en toi. Tu vois ma mère courbée par la tristesse bien plus que par son grand âge suffoquée par sa mélancolie et tourmentée par des douleurs corporelles atroces. Tu vois mon fils qui m'a donné en Suisse les plus belles espérances, dépérir par la même maladie qui me déchire, et ma fille se faner comme une fleure à peine éclose. Oui, mon Dieu, j'ai mérité les peines que tu m'infliges. J'aurais pu être heureux dans la maison paternelle, où tu m'avais donné plus que le

[1]) Eynard a. a. O. 170.
[2]) Eynard a. a. O. 192, 29. Januar 1769.

nécessaire et mille agréments.» [1]) Sein Schmerz war sicher gross und erbarmungswürdig, aber doch kann man sich gerade bei den letzten Worten eines gewissen Gefühles nicht erwehren, dass Zimmermann mit seinem Heimweh ab und zu ein wenig coquettirt, dass er bisweilen eine Art von Wollust empfunden habe, in seinen Wunden zu wühlen, und dass auch etwas Deklamation dabei mit untergelaufen sei. Allerdings nicht so schön, aber weit natürlicher klingt es, wenn er an Lavater schlicht schreibt: «Meine Kinder sind ebenfalls mit dem Heimweh geplagt. Den Jakobli hat es einige Monate lang ganz stupide gemacht.» [2]) Während er in den Briefen an Tissot ganz niedergedrückt scheint vor Schmerz und Weh, konnte er doch an seinen Freund und Verwandten, den Rathsherrn Schmid in Brugg, ganz ruhig und sogar in vergnügtem Tone schreiben. Er klagt in diesen Briefen wohl über das schlechte Klima, das die Schwindsucht befördere, [3]) spricht aber sonst mit grossem Vergnügen von seiner veränderten, besseren Lage. Man höre folgende Stelle aus seinem ersten Briefe an Schmid (12. September 1768): «Meine Schwieger und meine Frau sind mit dem Aufenthalte von Hannover ungemein vergnügt. Man erweiset ihnen alle nur erdenkliche Ehre und Liebe und Höflichkeit — — — Meine Kinder sind hier auch ungemein vergnügt, unendlich vergnügter und glücklicher als in Brugg. Zu ihrer Auferziehung finden wir alle möglichen Hülfsmittel, und zu ihrem Vergnügen Gelegenheiten ohne Zahl. Sie schreien nun nicht mehr: Mamma, Mamma, i weis niene hi, i ha gar schröckli langi Zyt, 's Lebe ischt so glich u. s. f. Eine Lustpartey nach der andern bietet sich von selbst an.» [4]) Welch riesiger Abstand von der tragisch-pathetischen Schilderung, die wir oben gehört haben! Die Vermittlung ist indessen nicht so schwer zu finden. Zimmermann war eben ein Gefühlsmensch und dabei ein Hypochonder. In den trüben Stunden, deren er jedenfalls genug hatte, sah er alles von der schwärzesten Seite an, betrachtete nur das Missliche an seiner Lage und fühlte das Heimweh im stärksten Masse. Aus solchen Stimmungen heraus wurden die Briefe an Tissot geschrieben und wohl auch einige von denen an Haller, welcher übrigens dieser Melancholie keine allzu grosse Bedeutung beilegte, sondern sich am meisten wunderte, dass Zimmermann Heimweh nach der von ihm doch so bitter getadelten

[1]) Eynard a. a. O. 195.
[2]) Ungedruckt, 13. März 1769.
[3]) Rengger a. a. O. 88.
[4]) Rengger a. a. O. 89.

Schweiz hatte. [1]) Diese trüben Stimmungen werden wohl die häufigsten gewesen sein. Aber daneben gab es doch auch Stunden, da ihm seine neue Lage doch gar nicht so schrecklich vorkam. Darum konnte er wieder so fröhliche Briefe an Schmid schreiben, bei denen übrigens nicht vergessen werden darf, dass er absichtlich jede Klage über sein Schicksal vermied, damit ihm nicht die Rückkehr nach Brugg dadurch abgeschnitten werde, die er ernstlich im Sinne hatte. So schrieb er an Schmid in dem zuletzt citirten Briefe: «Sie sehen aus allem, mein theuerster Freund, dass ich nicht immer in Hannover zu bleiben gedenke. Meine Absicht wäre, wenn Gott will, so lange hier zu bleiben, bis mein Sohn Doktor ist, und mein Gattüngi eine wohlerzogene Tochter.» [2]) Diese Absicht, nach Brugg zurückzukehren, theilte er auch Haller mit, [3]) der diesen Wunsch nicht begreifen konnte, [4]) aber Zimmermann eine Berufung nach Bern in Aussicht stellte. Seine Kränklichkeit, vermehrt durch die Luftveränderung und das Heimweh, war ebenfalls ein starker Grund, warum er sich in Hannover nicht so bald zurechtfinden konnte. Bald nach seiner Ankunft wurde er krank und zu Anfang des Jahres 1769 war er fast einen Monat lang bettlägerig. Dabei verdross es ihn bitter, dass man in der Schweiz allerhand falsche Gerüchte über ihn aussprengte; bald hiess es, er sei gestorben, bald, er habe den Verstand verloren. [5]) Seine Praxis, die grossentheils eine schriftliche war und sich schon jetzt bis nach Kopenhagen erstreckte, gestattete ihm nicht, sich zu schonen, und doch war es ihm seiner Kränklichkeit wegen schon jetzt unmöglich, seine Besuche zu Fuss zu machen. Er musste sich eines Wagens oder einer Sänfte bedienen.

Der erste Erfolg, die erste Auszeichnung, die ihm zu theil wurde, veranlasste einen vollständigen Umschlag zum bessern in Zimmermann's Lage und Stimmung. Es war dies die Berufung zu dem kranken Söhnchen des Erbprinzen von Braunschweig; eigen-

---

[1]) Vgl. den Brief bei Bodemann (Haller) p. 80.

[2]) Rengger a. a. O. 88.

[3]) Frensdorff a. a. O. 185.

[4]) «Comment desirer le sejour d'une ville sans talens, sans emulation, sans conversation?» Bodemann (Haller) p. 80.

[5]) «Krank und bettlägerig bin ich gewesen vom 25. Jänner bis zum 19. Hornung. Man hat die lächerlichsten und lügenhaftesten Nachrichten aus diesem Anlasse in der Schweiz verbreitet: Alles was man gesagt hat, ist grundfalsch.» An Schmid, 30. Juni 1769. Rengger a. a. O. 105. Vgl. auch den Brief der Bondeli an Usteri bei Bodemann (Bondeli) p. 345.

händige Briefe des regierenden Herzogs und des Erbprinzen baten ihn, zu kommen. Beide Briefe waren in sehr schmeichelhaftem Tone abgefasst. [1]) Am 26. Juli reiste Zimmermann ab nach Antoinettenruh, der Residenz des Erbprinzen. Eine Episode der Hinfahrt, wie sie Zimmermann selbst erzählt, [2]) darf nicht übergangen werden. Es wurde unvernünftig schnell gefahren, und dabei geschah es, dass der Wagen einen der Vorreiter sammt dem Pferde überfuhr. Zimmermann, weit entfernt, in seiner Erzählung ein Wort des Bedauerns zu äussern, sagt bloss: «Auf diese Art kam ich äusserst schnell, aber durch Gottes Güte äusserst glücklich an den Ort meiner Bestimmung.» Ob sich die Güte Gottes nach Zimmermann's Ansicht in dem Unglück des Reiters offenbarte? Zimmermann war, wie es scheint, in seiner aristokratischen Weltanschauung bereits so weit fortgeschritten, dass ein Bedienter ihm als ein Mittelding zwischen Mensch und Thier erschien, als ein Wesen, dessen Unglück man sich nicht zu Herzen gehen lässt. Vielleicht gab es eine Güte Gottes nach seiner Ansicht bloss für den Leibarzt Zimmermann, nicht aber für einen Bedienten. Warum werden so charakteristische Züge, wie dieser, verschwiegen?

In Antoinettenruh wurde Zimmermann vom Herzog, dem Erbprinzen und dessen Gemahlin huldvoll empfangen und mit der grössten Hochachtung behandelt. Er wusste sich als geistvoller Weltmann zu bewegen, sprach von Litteratur, Philosophie und Politik, lenkte das Interesse der fürstlichen Personen auf seine Freunde Gessner und Lavater, und schwamm auf einmal in einem Meere von Glück und Wonne. Verschwunden war das Heimweh, verschwunden alles Leid und aller Verdruss. Die Heilung des kranken Kindes gelang, und Zimmermann reiste, nachdem er so seine Aufgabe erledigt, nach drei Tagen, beschenkt mit einer kostbaren, diamantenverzierten Tabaksdose und voll Stolz und Freude über die Ehre, die ihm widerfahren, nach Hannover zurück. Ueber das ganze Abenteuer schrieb er einen langen Brief an Schmid und bat ihn, Abschriften davon sowie von den Briefen des Erbprinzen und des Herzogs an Stapfer, Hirzel und Lavater zu senden. Diese Bitte deutet auf ein ziemliches Mass von Eitelkeit. Man darf aber Zimmermann darum nicht von vorneherein verurtheilen, denn es war ja das erste Mal in seinem Leben, dass ihm eine solche Ehre widerfuhr, und dann hat er diesen Brief absichtlich in so drastisch stolzer Weise geschrieben, wie aus den Worten hervor-

[1]) Gedruckt sind sie bei Rengger a. a. O. p. 115 f.

[2]) Rengger a. a. O. p. 106.

geht, welche er am 4. August 1769 an Lavater gerichtet hat: «Ueber meine eigenen Verrichtungen am Braunschweigischen Hofe habe ich den 31. Juli einen Brief an Herrn Rathsherrn Schmid in Brugg geschrieben, von welchem er Dir und meinem lieben Dr. Hirzel eine Abschrift übersenden wird. Dieser Brief ist zwar auf eine lächerliche Weise umständlich, und scheint an vielen Stellen sehr eitel, ob er gleich durchaus wahr ist; allein man muss die Menschen nehmen, wie sie sind, und jedem die Sache aus dem Gesichtspunkte malen, aus welchem er sie betrachten würde. Die goldene mit Diamanden besetzte Tabatiere, die mir die Erbprinzessin von Braunschweig geschenkt hat, ist wirklich das wenigste und unbeträchtlichste Gute, das mir durch sie, durch den Erbprinzen und die ganze herzoglich Braunschweigische Familie widerfahren ist.» [1]) Man darf also aus der Art der Darstellung wie aus der Bitte, den Brief durch Abschriften zu verbreiten, nicht an sich auf Zimmermann's Eitelkeit zurückschliessen, obschon diese nicht völlig ausgeschlossen ist, da, wie wir im Verlaufe unserer Darstellung sehen werden, Zimmermann von dieser Schwäche nicht freizusprechen ist.

Schon vor der braunschweigischen Reise hatte Zimmermann übrigens die «Comödie des Hoflebens mitgespielt» und zwar «wirklich mit Vergnügen,» bei Gelegenheit des Empfanges des Herzogs von Gloucester auf Schloss Montbrillant, [2]) ohne, dass sich damals (27. Juni) seine Stimmung durch dieses Ereigniss gebessert hätte. Jedenfalls hatte er auch dabei eine untergeordnete Rolle zu spielen. Der Aufenthalt am braunschweigischen Hofe dagegen, wo er glänzen konnte und gefeiert wurde, bedeutete einen völligen Umschwung seiner Gedanken.

Als Zimmermann nach Hannover zurückgekehrt war, wusste er sich nun in seine Lage zu schicken. Sein froher Muth kehrte zurück. Seine Praxis stieg sehr rasch und zwar in einem solchen Grade, dass er bald über zu viele Arbeit zu klagen anfing. So schrieb er an Schmid (7. September 1769): «Mit meiner Praxis in Hannover geht es leider nur zu gut, die Anzahl meiner Kranken vermehrt sich fast täglich, aber so vermehrt sich auch die Schwere meiner Arbeit. Auch meine Consultationspraxis dehnt sich immer mehr aus, insbesondere nun auch nach Hamburg und Lübeck, weil ich daselbst gleich mit

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Rengger a. a. O. 102.

den ersten Kuren bei vornehmen Personen glücklich gewesen.» [1]) Von nun an widmete er sich auch den Freuden des geselligen Umgangs. In der gänzlich nach französischem Muster gebildeten Gesellschaft Hannovers, in der «auf französisch coquettirt, auf französisch gescherzt und auf französisch geküsst» wurde, wusste sich Zimmermann, der nun fast mit einem Schlage der Modearzt der vornehmen Welt geworden war, mit Geschick zu bewegen. Bis auf die kleinsten Einzelheiten beschrieb er seinem vertrauten Freunde in Brugg — wir wissen nun, aus welchem Gesichtspunkte wir die Briefe an Schmid zu beurtheilen haben — die grossen Assembleen, und vergass dabei nicht einmal die Toilette der Damen, wie seinen eigenen Aufzug. «Eine Pariserperücke mit einem äusserst petitmaitrischen Toupé, ein Kleid von schwarzem Sammet mit einem Unterfutter von weissem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen von falschen Diamanden, einen langen Pariserdegen mit einer weissen Scheide, Manchetten von Flanderischen Spitzen, ein seidenes durch und durch parfümirtes Schnupftuch und in der Hand die Tabatiere von Braunschweig mit ihren 57 Diamanden,» [2]) so schildert er seinen Aufzug, und der so elegant geputzte, stattliche Mann, der die französische Sprache vollkommen beherrschte, als Schriftsteller schon lange bekannt und nun auch als Arzt glücklich war, dabei in der Conversation geistvoll und witzig, musste in diesen Gesellschaften eine gerngesehene und vielumworbene Persönlichkeit sein. Ebenso drastisch, wie sich selbst in den eben angeführten Worten, schildert er auch seine Frau, die «Coquette vom Kopfe bis zu den Füssen,» den Jakobli und das Gattüngi. Kurz, er fühlte sich nun endlich glücklich und seine Familie mit ihm, und er theilte diese veränderte Stimmung auch seinem Freunde Tissot mit, den er bisher nur mit Klagen überschwemmt hatte. Der Brief, den ich im Auge habe, ist nicht datirt, gehört aber sicher in die zweite Hälfte des Jahres 1769. Es heisst darin: «Me voici enfin heureux à Hanovre, mon chérissime ami, c'est-à-dire sans mélancolie, quoique alité depuis plusieurs jours.» Tissot hatte ihm zur Bekämpfung der Melancholie die Lektüre von Voltaires «Candide» anempfohlen, und dieses Mittels hat sich Zimmermann auch bedient, wie aus dem Schlusse des nämlichen Briefes sich ergibt. «Trois médecins chrétiens, M. M. Muller, Mejer et Wichmann, et un médecin juif ont été aujourd' hui dans la chambre attenante au trou où je suis couché. Je leur ai

[1]) Rengger a. a. O. 120.
[2]) Rengger a. a. O. 123.

fait dire par ma femme que je dormais d'un profond sommeil, tandis qu'à la vérité j'ai ecrit cette lettre et lu Candide d'un bout à l'autre.»[1]) In dem Umschlag der Stimmung war diese Lektüre des «Candide» nur ein Moment, das aber Erwähnung verdient, weil Zimmermann zuvor den Vorschlag Tissot's zurückgewiesen hatte.

So befand sich Zimmermann nun endlich in behaglicher Stimmung und Lage, und wenn er in seinem ersten Briefe nach Brugg geschrieben hatte: «Jeder Ort hat seine Vortheile und Nachtheile; wir wären ungerecht gegen Gott, wenn wir nicht allenthalben seine Weisheit in Austheilung unsers Looses bewunderten, wenn wir nicht glaubten, dass man in Brugg so glücklich sein kann, als in Hannover, und in Hannover so glücklich als in Brugg,» [2]) so würde er nun gewiss seine glänzende Stellung in Hannover nicht mehr mit der bescheidenen in Brugg vertauscht haben. Abgesehen von der Ueberbürdung mit Arbeit und von seinen schwankenden Gesundheitsumständen, welche durch die Verschlimmerung seines alten Bruchleidens gestört wurden, war er nun zufrieden, geehrt und geachtet, als Arzt von grossem Ansehen, wie die Ausdehnung seiner Praxis beweist, und an angenehmem und erhebendem Umgang fehlte es ihm auch nicht mehr. «Ich habe Freunde», schreibt er an Schmid (25. November 1769), «die mir alles in allem sind, die jedem Wunsche vorkommen, und auf die ich in allen Umständen des Lebens zählen kann, wie auf mein eigen Herz; ich habe Freundinnen — o hier denken Sie sich alles, was sich edles und schönes denken lässt!!!»[3]) Zu diesen Freundinnen gehörte die Regierungsräthin von Döring, deren spätere Entfernung von Hannover ihm als der härteste Schicksalsschlag erschien.[4]) Ihr hat er später sein grosses Werk über die Einsamkeit gewidmet. Zu seinen besten Freunden gehörte der Hofmedicus Marcard, der uns noch oft beschäftigen wird. Der Vertreter des Königs in Hannover, der Staatsminister Gerlach von Münchhausen,[5]) war Zimmermann gewogen, und die Gemahlin des Ministers beehrte Zimmermann's Frau sogar mit ihrem Besuche.

---

[1]) Eynard a. a. O. 197. Eynard stimmt in seinem tendenziös pietistischen Buche ein langes Klagelied darüber an, dass Zimmermann, so nahe an der Bekehrung, doch aus Leichtsinn dieselbe versäumt habe.

[2]) Rengger a. a. O. 92.

[3]) Rengger a. a. O. 125.

[4]) Zum ersten Male wird sie erwähnt am 30. Juni 1769, Rengger 103.

[5]) Ihm hatte Zimmermann sein Buch «Leben des Herrn v. Haller» gewidmet.

Aber schon das folgende Jahr brachte unserm Zimmermann neue Leiden und neuen Jammer. Es traf ihn in der Mitte des Jahres 1770 der härteste Schlag, der ihn in seiner Lage überhaupt treffen konnte, der Verlust seiner innig geliebten Gattin. Die Nachrichten, die wir von Zimmermann aus diesem traurigen Jahre besitzen, sind spärlich, da er damals fast seine ganze freundschaftliche Correspondenz vernachlässigte. [1]) Den Grund davon gibt er selbst in einem Briefe an Lavater folgendermassen an (22. April 1770): «Eine weitläufige Praxis, Autorpflichten, Consultationen aus aller Welt (sogar aus Spanien), eine beständig schwächliche Gesundheit nach einem Lager von vier Wochen im Januar, und unausstehliche Schmerzen bei dem Schreiben von jedem Briefe verbieten mir alle freundschaftliche Correspondenz. — — Ich würde mich in Hannover gantz nach meinem Herzen befinden, wenn ich gesund wäre. Auch meine Frau ist seit 6 Wochen gefährlich krank.» [2]) Wie dieser bisher unbekannte Brief einigen Aufschluss über die ersten Monate des Jahres 1770 gibt, so ist er auch von Interesse, weil er die erste Nachricht von der Krankheit seiner Frau enthält. Schon einige Wochen später hatte sich ihr Zustand sehr verschlimmert. Am 18. Mai schrieb Zimmermann an Lavater [3]): «Meine Frau scheint ihrer Auflösung seit drei Wochen sehr nahe. Sie ist gänzlich durch ein erschreckliches Fieber in drei Monaten abgezehrt und durch eine äusserst grausame Gicht vollkommen contrakt. Gott erbarme sich über mich!» Aber erst am 23. Juni starb sie. So erschüttert war Zimmermann noch nie in seinem ganzen bisherigen Leben. Sein Schmerz war gewaltig, obschon er ihren Tod mit den Augen des Arztes schon seit Wochen vorausgesehen. Wieder war es vor allen andern Tissot, dem er sein Leid klagte. «Vous savez, mon cher Tissot, qu'à peine j'étais arrivé à Hanovre que je fus tenté de m'en retourner sans dépaqueter même. Je gardai ce désir pendant six semaines. Tout le monde m'eût appelé fou, si je l'avais executé; et cependant je me repens de ne l'avoir pas fait. Cette démarche eût sauvé la vie de ma femme qui m'aurait été infiniment plus précieuse que tous les biens du monde.» [4]) Und weiterhin: «Vous savez que cette même tristesse,

[1]) Aus dem Jahre 1770 ist weder an Schmid, noch an Sulzer, noch an Haller ein Brief vorhanden.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Eynard a. a. O. 226.

et les circonstances dont je viens de vous parler, ont tué ma seule, mon unique consolation, ma pauvre femme, de la mort la plus affreuse; enfin vous savez que j'ai tout à perdre ici et rien à gagner.» [1]) An Lavater aber schrieb er (12. Juli): «Ich habe, mein liebster Lavater, den 25. Juni dem Rathsherrn Schmid in Brugg aufgetragen, [2]) Dir und allen meinen Freunden mein schreckliches Schicksal, den Tod des einzigen Trostes, der einzigen Freude meines Lebens, meiner ewig geliebten Frau, zu verkündigen, der den 23. Juni des Morgens um eilf Uhr erfolget ist. — — — — Ach Gott, lieber Lavater, die tugendhafteste und frömmste Person, die ich jemals gekannt, ach warum hat doch die nöthig gehabt, durch eine Marter von fünf Monaten zu sterben, die gewiss kein Missethäter am Rade ausgestanden hat.» [3]) Zimmermann hing von jeher von ganzem Herzen an dieser Gattin, die nach seiner eigenen Aussage eine sehr kluge und verständige Frau gewesen ist [4]) und sogar zu viel gedacht haben soll, [5]) was sonst eben nicht ein Fehler ihres Geschlechtes zu sein pflegt. Mit klugem Verständniss folgte sie allen Geistesregungen ihres Mannes, liess sich scheinbar ganz von ihm lenken, und lenkte hie und da ihn, ohne dass er es merkte. Er vergötterte sie völlig. Zur Zeit als Zimmermann von der religiösen Richtung Lavater's beeinflusst zu werden anfing, schrieb er seiner Frau den «Geist des Christenthums im

---

[1]) Eynard a. a. O. 228.

[2]) Dieser Brief an Schmid fehlt in Rengger's Sammlung. Nach dem alten Register der Hallerkorrespondenz hat Zimmermann am 25. Juni 1770 an Haller geschrieben, ihm also ohne Zweifel damals den Todesfall angezeigt. Dieser Brief, der einzige Zimmermann's an Haller aus dem Jahre 1770, ist der Berner Stadtbibliothek abhanden gekommen. Haller's tröstende Antwort bei Bodemann (Haller, p. 83.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Zimmermann an Lavater, 31. Oktober 1765: «Meiner Frau spreche ich den Enthusiasmus keineswegs ab. Sie ist ihrer anscheinenden Kälte und ihrer Fähigkeit zum Zergliederungsschlusse ungeachtet, ganz dazu organisirt. Sie hat aber einen vorzüglichen Hang zum traurigen Enthusiasmus, den ich zu hemmen suche.» (Ungedruckt.)

Zimmermann an Lavater, 23. November 1765: «Freilich wird die Autorität meiner Frau bei Ihnen nichts gelten, aber Sie kennen den Verstand meiner Frau nicht». (Ungedruckt.)

[5]) Zimmermann an Lavater, 28. Dezbr. 1765: «Durch allzu vieles Denken hat es meine Frau so weit gebracht, dass ihr itzt jede Anstrengung des Geistes Ohnmachten gibt, die ein Bild des Todes sind.» (Ungedruckt.)

äussersten und vollkommensten Grade» zu. [1]) Sicher war sie von Natur nüchterner, als Zimmermann selbst, und sie wird in ihrer vernünftigen Weise viel dazu beigetragen haben, dass Zimmermann nicht auf die Dauer von Lavater's Schwärmerei angesteckt wurde. Zimmermann wurde niemals müde, sie zu loben. [2])

Man erinnere sich ferner daran, wie besorgt Zimmermann in Krankheitsfällen um seine Gattin war, wie er für sie Haller um Beistand beschwor, wie er sie in den Briefen an Tissot immer wieder seinen einzigen Trost, seine einzige Stütze nannte. Nach allem dem Gesagten ist es begreiflich, dass Zimmermann durch den Tod einer so inniggeliebten Gattin auf's tiefste erschüttert werden musste; Monate nach ihrem Tode bewegte ihn der blosse Anblick ihres Bildes so sehr, dass er krank wurde. [3]) Vergessen hat er sie nie. Noch fünfzehn Jahre nach ihrem Hinscheiden gedachte er in seinem Werke «Ueber die Einsamkeit» seiner Frau mit den Worten: «Immer umschwebte mich die abgeschiedene Seele, und das süsse Angedenken von allem, was sie mir war, und der Schrecken über alles, was sie für mich in diesem fremden Lande litt.» [4]) Mit ihr ging dem reizbaren, hypochondrischen Manne ausserordentlich viel verloren, denn sie war in vollster Wahrheit sein Halt und sein Trost, so lange sie

---

[1]) Ungedruckter Brief vom 12. Juli 1766, an Lavater. Er setzt hinzu: «Ich habe alles, was nur Imagination ist in Absicht auf die Religion, völlig bei ihr getödtet, weil sie sehr leicht eine Fanatikerin hätte werden können. Auch ist ihr Christenthum itzt lauter Vernunft, lauter Simplicität, und doch ist sie mit aller ihrer sublimen Einfalt in meinen Augen eine Heiliginn».

[2]) Zimmermann an Lavater, 15. Oktober 1766: «Gott erhalte Dir Deine liebe Frau, ach welch ein Himmel ist mir die meine!» (Ungedruckt.)

An Lavater, 22. Oktober 1766: «Meine Frau ist das grösste Gut und das grösste Glück, das mir Gott auf der Erde schenken konnte.» (Ungedruckt.)

Folgende Stelle mag um ihrer Sonderbarkeit willen hier einen Platz finden. Am 14. März 1767 schrieb Zimmermann an Lavater: «Wann kommt Deine Frau in's Wochenbett? Das ist eine schwere Zeit für Deine gefühlvolle Seele. Das erste Mal ward meine Seele tausendfach bei dieser Scene zerrissen. Das zweite Mal hielt ich mit der einen Hand meiner Frau das Kreutz, und in der andern hatte ich Ovids Tristia, die ich in den Zwischenräumen der Geburtsschmerzen las.» So las man im vorigen Jahrhundert die Alten!

[3]) Mitgetheilt in einem ungedruckten Briefe an Lavater.

[4]) «Ueber die Einsamkeit» III. 201. Vgl. auch «Versuch in anmuthigen und lustigen Erzählungen» etc. Göttingen 1779. Stück LVI: «Mein einziger Trost und meine einzige Stütze, meine Frau lag seit vier Monaten an den erschrecklichsten Gichtschmerzen. — — Diess alles ertrug die sanfte Seele mit himmlischer Geduld. Sie weinte und betete nur für mich.»

lebte, und ihre letzten Worte waren: «Mein armer Zimmermann, wer wird dich verstehen!» [1])

Im nämlichen Jahre (26. Novemher) starb auch Zimmermann's Gönner, der Minister Münchhausen. So war schon dieses zweite Jahr in der Fremde ein unglückliches. Seinen Sohn gab er gleich nach dem Tode der Frau zu Hannover in Pension, [2]) und bald sollte sein Hausstand noch kleiner werden. Das Jahr 1771 gestaltete sich nicht glücklicher für unsern Zimmermann. Es starb seine betagte Schwiegermutter, Frau Meley. Ueber ihre letzten Augenblicke schrieb Zimmermann an Lavater (28. März 1771): «Gestern verschied meine Schwiegermutter in meiner Gegenwart sanft und stille in ihrem 75. Jahre an der Schwindsucht. So lösen sich nach und nach alle irdischen Bande meines Herzens auf! Einsam stehe ich itzt da unter den traurigen Ueberbleibseln meiner Familie und unter dem seelzerschneidenden Zeichen ihres ehemaligen Daseins, zur Ewigkeit noch nicht reif, ohne Geschmack für das Leben, aber meinen armen guten Kindern äusserst nöthig.» [3]) Nun war er gänzlich vereinsamt, denn seine Tochter wurde von einer hannöver'schen Dame in's Haus aufgenommen und reiste bald mit einer andern, einer Frau von Ompteda auf deren Güter. Seine eigene Kränklichkeit nahm beständig zu. Auch sein Sohn, der schon längere Zeit ausserhalb des Vaterhauses lebte und den Vater nur hie und da sehen konnte, war krank. Denn in dem citirten Briefe vom 24. Mai schrieb Zimmermann an Schmid: «Zu unsrer vertraulichen Correspondenz konnte ich mich der Hand meines Schreibers nicht bedienen, und mein Sohn ist sechs Wochen krank gewesen. Mit zitternder Hand schreibt er itzt an Sie, in meinem Namen, aber auch mit innigstem Vergnügen.» Zimmermann bediente sich also für seine riesige, geschäftliche Correspondenz gewöhnlich eines Schreibers. Ab und zu diktirte er dann die vertraulichen Briefe seinem Sohne in die Feder, aber die meisten schrieb er immer eigenhändig, obgleich das Schreiben ihm wegen seines Bruchleidens grosse Schmerzen verursachte. Im Uebrigen führte er damals ganz das Leben

---

[1]) Dieser Ausspruch nur durch Tissot überliefert (a. a. O. p. 177).

[2]) Bodemann (Zimmermann) p. 61.: «Am 27. März verlor er auch an der Schwindsucht seine Schwiegermutter. Da er wegen seiner Praxis sich um die Kinder nicht genug bekümmern konnte, gab er jetzt seinen Sohn zu Hannover in eine Pension.» Das ist unrichtig. Denn am 24. Mai 1771 schrieb Z. an Schmid: «Mein Sohn ist nun seit bald einem Jahre hier in einem andern Hause in der Kost.» Also geschah das gleich nach dem Tode der Frau Zimmermann's.

[3]) Ungedruckt.

eines Junggesellen. «Ich lebe itzt in meinem Hause mit drei Livreybedienten und einer Magd ganz allein. Mein Essen schickt mir des Mittags mein Traiteur, und des Abends wollen mich meine Freunde und Freundinnen wechselweise ohne Widerrede an ihrer Tafel haben. Sonst hat meine Haushaltung ein Ende.» So schildert er seinem Verwandten seine damalige Lebensweise. [1])

Indessen wurde sein Bruchleiden so bedenklich und verursachte ihm so unerträgliche Schmerzen, dass er sich endlich zu dem Schritte entschloss, auf Tissot's Rath, sich einer gefährlichen Operation zu unterwerfen. Er entschloss sich dazu ohne alles Zagen. Noch am Vorabend schrieb er an verschiedene seiner Freunde gleichsam Abschiedsbriefe. In allen herrscht ein muthiger, männlicher Ton. So schreibt er an Schmid: «Morgen, mein allerliebster Freund, reise ich nach Berlin, um daselbst Gesundheit oder Tod zu suchen, des Ausganges äusserst ungewiss, aber von aller Traurigkeit, von aller Furcht und von aller Unruhe der Seele vollkommen frei.» [2]) Lavater theilte er seinen Entschluss ebenfalls mit und fügte hinzu (7. Juni 1771): «Ach, wie ist mir so herzlich leicht und wohl um das Herz.» [3]) Die verschiedensten Kreise Hannover's nahmen an dem Geschicke ihres Arztes herzlich Antheil. Alles mögliche wurde ihm angeboten. Selbst ein Jude, Michel David, gab ihm ohne alle Sicherheit einen offenen Creditbrief mit und sagte, als Zimmermann ihm einwandte, er könne ja bei der Operation das Leben einbüssen, «Gott werde einen so rechtschaffenen Mann nicht sterben lassen.» Auch die Damenwelt, bei der Zimmermann ganz besonders wohl gelitten war, wie oft er es auch in seinen Schriften mit Undank erwiedert hat, überhäufte ihn mit Geschenken und Anerbietungen, und die königliche Regierung gewährte ihm den gewünschten Urlaub anstandslos und mit den besten Wünschen.

So reiste Zimmermann am 8. Juni 1771 mit der grössten Gemüthsruhe nach Berlin. Im Hause des Professors Meckel fand er freundliche Aufnahme und unter Meckels Aufsicht wurde hier an ihm von dem Generalchirurgus Schmucker die gefährliche Operation voll-

---

[1]) Rengger, a. a. O. 129.

[2]) Rengger, a. a. O. 132.

[3]) Ungedruckt.

zogen, und zwar am 24. Juni. [1]) Jedenfalls war sie sehr schmerzhaft, da ihm über zweitausend Messerstiche beigebracht wurden. Aber es ging gut, und schon am 4. Juli konnte Jakob Zimmermann an Lavater schreiben, sein Vater sei ausser Gefahr. Immerhin musste Zimmermann noch zwölf Wochen lang zu Bette liegen. Die Operation erregte gewaltiges Aufsehen. [2]) Die Darstellung Meckel's machte sie in den Kreisen der Aerzte und die Uebersetzung Baldinger's auch in denen der Laien bekannt. Zimmermann war bereits so berühmt, dass man sich überall für ihn interessirte. Die Operation wurde sogar poetisch behandelt, indem die Karschin, welche Zimmermann eben damals in Berlin kennen lernte, sie folgendermassen besang:

«Der grosse Cato war kein Weiser,
Als er dem Schicksal widersprach
Und wegen Cäsar's Lorbeerreiser
Sich wüthend in die Leber stach,
Das Vaterland ward nicht gerochen,
Und die vermeinte Fesseln nicht
Durch seine wilde That zerbrochen,
Nie sing ich ihm ein Lobgedicht.» [3])

---

[1]) In seinem Buche «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm» Leipzig 1788, hat Zimmermann die ganze Operation sehr ausführlich beschrieben. (p. 263 ff.) Zimmermann liess sich nicht binden und hat nach seiner eigenen Aussage keine Thräne vergossen und keinen Schmerzenslaut von sich gegeben. Bodemann (Zimmermann) p. 62 gibt als Tag der Operation fälschlich den 21. Juni an, während Zimmermann selbst a. a. O. sagt: «Der Tag, an welchem entschieden sein musste, ob Leben oder Tod in Berlin mich erwarte, war der 24. Junius.»

[2]) Meckel hat die Operation in der Abhandlung: «De morbo hernioso congenito, singulari et complicato, Berolini 1772» beschrieben. Diese Schrift wurde in den «Frankfurter Gelehrten Anzeigen» 1772 besprochen (Seufferts Neudruck p. 359.) Man wisse nicht, sagt der Recensent, wen man am meisten bewundern solle, den muthigen Zimmermann selbst oder den geschickten Schmucker oder Meckel, den liebevollen und besorgten Freund. Meckels Traktat wurde von Baldinger in's Deutsche übersetzt. Im 17. Bande der allg. d. Bibliothek erschien dann ebenfalls ein kurzer Bericht über die berühmte Operation, welche der Arzt Albrecht Rengger, der Herausgeber der «Briefe Z'.s. a. e. Freunde i. d. Schweiz.» schon 1830 als eine vom wissenschaftlichen Standpunkt seiner Zeit für unnöthig angesehene erklärt hat. — Kästner benutzte später die Operation zu einem feindlichen Epigramm gegen Zimmermann.

[3]) Gedruckt bei Bodemann (Zimmermann) p. 313 ff. Handschriftl. von Zimmermann's Hand finden sich die Gedichte auch in der Lavatercorrespondenz im Besitze des Herrn Antistes Dr. Finsler in Zürich.



In diesem Tone geht es weiter. Der heldenmüthige Zimmermann wird im Gegensatz zu dem unweisen Cato gepriesen. Man merkt es diesem Gedichte an, dass es Tischarbeit war, [1]) und es macht uns, wie die folgenden Lieder, welche die Karschin an Zimmermann gerichtet hat, eher einen komischen Eindruck wegen seines schwülstigen und dabei ausserordentlich unbeholfenen Stiles. Zimmermann aber war davon gerührt und empfand ein Vergnügen, das für ihn «unerwartet und neu» war. [2]) Einige Jahre später benutzte der Epigrammendichter Kästner die berühmte Operation, um gegen Zimmermann, mit dem er damals in einer litterarischen Fehde begriffen war, einen Hieb zu führen in dem Epigramm:

«Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten:
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten.»

Zimmermann selbst hat später durch die eitle Darstellung der Operation und seines dabei bewiesenen Heldenmuthes sich leider den Ruhm selbst geraubt, welchen er sich durch sein mannhaftes Benehmen bei dieser Gelegenheit erworben hatte. Seine sensationelle Schilderung im Buche «Ueber Friedrich den Grossen» (1788) musste Befremden darüber erwecken, dass ein berühmter Arzt seine Standhaftigkeit selbst laut rühmte, während bei unzähligen ebenso schmerzhaften Operationen des Muthes der Patienten mit keiner Silbe gedacht wurde. Nachdem die zwölfwochenlange Schmerzenszeit vorüber war, freute sich Zimmermann des neu gewonnenen Lebens und verkehrte nun mit dem grösstem Vergnügen in den vornehmen und litterarischen Kreisen Berlins. Vor allen andern suchte er Sulzer auf, der ihn bei seinem ersten Besuche vor der Operation mit den Worten empfangen hatte: «Mein Gott, Herr Professor Bodmer hat mir geschrieben, Sie seien todt!» [3]) Es war dies eines der in Zürich immer wieder umgehenden Gerüchte, welche Zimmermann in dem Briefe, da er diesen Empfang Lavater mittheilte, zu dem Ausruf veranlassten: «Die verwünschten Zürcher werden nicht müde, mich zu tödten!» Niemand freute sich mehr über den glücklichen Ausgang

[1]) Z. an Schmid: «Ich ass auch bei Herrn Sulzer in Gesellschaft der grossen Dichterin Madame Karschin (die bei Tische einige sehr rührende Verse über meine Genesung machte)» etc. Rengger 138.

[2]) Zimmermann an Sulzer, bei Bodemann (Zimmermann) p. 207.

[3]) Ungedruckt, an Lavater, 15. Juni 1771. Schon zuvor hatte man ihn in Zürich todtgesagt laut einem Brief an Lavater vom 28. März 1771.



der Operation als Sulzer, an dessen Tafel Zimmermann den Hofprediger Sack und den ebenfalls berühmten Theologen Spalding kennen lernte. Bei Sulzer war es auch, wo Zimmermann mit der Karschin zusammentraf und von ihr in der oben erzählten Weise angedichtet wurde. Ebenda wurde er auch dem Dichter Rammler vorgestellt[1]). Von Sulzer's Schwiegersohn, dem Portraitisten Graf aus Dresden liess sich Zimmermann malen. Natürlich wurde auch der persönliche Verkehr mit Nicolai nicht versäumt, in dessen Hause Zimmermann die lang ersehnte Bekanntschaft Lessings machen konnte. Auch Mendelssohn gehörte zu demselben Kreise. Zimmermann bewegte sich also da in sehr guter Gesellschaft. Es waren die Wortführer der zeitgenössischen Litteratur, mit denen er da in Berührung kam. Weit mehr Vergnügen aber fand der eitle Mann im Umgang mit den Grossen. Der Verkehr mit dem Adel des Geistes schmeichelte ihm bei weitem nicht so, wie der mit dem Adel der Geburt. Mit wahrer Wonne erzählte er dem Rathsherrn Schmid in Brugg, dem er seinen ganzen Aufenthalt in Berlin ausführlich beschrieb, von seinen Beziehungen zu dem Staatsminister von Horst, dem Oberhofmarschall Grafen von Reuss und dem Oberhofmeister Grafen von Wartensleben. Schwelgend in all der Ehre, die ihm widerfuhr, schrieb er an seinen Verwandten von Berlin aus[2]): «Ach mein lieber, lieber Herr Vetter Rathsherr, in Brugg könnte ich es nicht mehr ausstehen! so sehr ich auch alle Personen von Verdienst daselbst hochschätze. Es ginge mir da alles gar zu gleichförmig, und schon von Hannover her bin ich ein ganz anderes Leben gewohnt, in das ich mich nun mit Kopf und Füssen stürzen werde.»

Der Höhepunkt seines Berliner Aufenthaltes war die ihm am 26. Oktober gewährte Audienz bei Friedrich dem Grossen, welche fünf Viertelstunden dauerte. Seine Verehrung für Friedrich den Grossen war von jeher eine gewaltige gewesen. Mit gespanntem Interesse hatte er die Ereignisse des siebenjährigen Krieges von Brugg aus verfolgt, hatte den König sogar poetisch gefeiert. In Friedrich II. sah Zimmermann das Ideal eines Monarchen verkörpert, in ihm erblickte er den grössten Mann seiner Zeit. Als nun der König ihn einer Unterredung würdigte, da überstieg Zimmermanns Entzücken alle Grenzen. Was unendlich vielen andern Leuten wider-

[1]) Brief an Schmid, Rengger a. a. O. 137 ff. Bodemann (Zimmermann) p. 69 hat einen einzigen Brief Rammlers an Z. veröffentlicht.

[2]) Rengger a. a. O. p. 141.

fahren war, das sah er als einzig an, und desshalb erschienen ihm auch die Einzelheiten der im Grunde sehr unbedeutenden Unterredung so wichtig. Daher kam es, dass er nach seiner eigenen Aussage[1], «zwischen grosser Furcht und grosser Hoffnung schwebte, bald zitterte und bald sich ausserordentlich freute», daher, dass ihm «das Herz fast aus dem Leibe herausklopfte», als er in das Zimmer des Königs trat. Friedrich II. fragte ihn nach seinem Befinden, nach dem Verlaufe der Operation, sprach über medizinische Gegenstände und scherzte wohl auch ein wenig. Zimmermann antwortete in elegantem Französisch und ab und zu mit den offenbarsten Schmeicheleien. Nachdem er entlassen worden, brach er «in einen Strom von Freudenthränen aus und dankte Gott aus vollem Herzen für seinen Beistand».

Nach der Audienz beim Könige erhielt Zimmermann Einladungen in die vornehmsten Kreise Berlins. Am Tage vor seiner Abreise aus Berlin begab er sich noch einmal nach Sanssouci, stand dort in Gedanken und «zerfloss den einsamen Hügel hinunter in Thränen»[2]. Die Ueberschwänglichkeit, welche Zimmermann bei diesem Anlasse zeigte, wirkt abstossend, die Eitelkeit, für die es hier keine Entschuldigung gibt, macht ihn lächerlich. Der Brief, in welchem er seinem Freunde Schmid dieses wichtigste Ereigniss seines Berlineraufenthaltes mittheilte, erschien zwei Jahre später im Druck, nach Zimmermann's Aussage ohne sein Vorwissen. Wie es damit steht, werden wir unten im zweiten Theile sehen, da der Brief in dieser Form nun einmal zu Zimmermanns Schriften gehört. Dass die masslose Eitelkeit Anstoss erregte, wird nach dem Gesagten Niemanden verwundern. Nur darf man, um nicht ungerecht zu werden, nicht vergessen, dass er sich in seiner Freude, die Operation überstanden zu haben und dem drohenden Tode entgangen zu sein, damals wohl in einem Zustande hochgradiger Erregung befand.

9.

Am 8. November 1771 reiste Zimmermann von Berlin ab und traf am 11. wieder in Hannover ein, wo er von seinem Sohne, seinen Freunden und Freundinnen mit tausend Freudenthränen empfangen wurde[3]. Er stattete nun dem dortigen Adel seine Besuche ab, wobei

[1] Der Brief bei Rengger a. a. O. 141—154.

[2] Rengger a. a. O. 154.

[3] Man bekommt fast den Eindruck, als ob ihm die Unterredung mit dem Könige etwas den Kopf verdreht hätte, wenn er z. B. schreibt: «Die einen waren vor Freuden ganz sprachlos, andere wurden ohnmächtig, andere verfielen vollends in Convulsionen». Rengger 155.

er durch einen Sturz mit dem Wagen beinahe verunglückt wäre. In den nächsten Tagen schon war er wieder mit Arbeit überhäuft, da sich eine Unmasse von schriftlichen Consultationen in seiner Abwesenheit angesammelt hatte.

Mit der Arbeit, die ihn Tag und Nacht in Athem hielt, stellten sich bald wieder Schmerzen ein. Vor allem aber quälte ihn sein altes Uebel, die Hypochondrie. Seine Lage verursachte ihm nur Missvergnügen, da sie ihm zwar Geld und Ehre in Hülle und Fülle verschaffte, aber ihn das wichtigste vermissen liess, die Ruhe[1]). So sind denn seine Briefe aus dieser Zeit wieder voll von Klagen. Meckel rieth ihm, seines Leidens wegen die Kur in Pyrmont zu gebrauchen. Diesem Rathe folgte Zimmermann im Jahre 1772. Aber obgleich er sich keinen einzigen Brief nachsenden liess, damit er von seinen Geschäften ausruhen könne, fand er doch die gewünschte Ruhe nicht, weil die Kurgäste ihn unaufhörlich consultirten. Er musste eben nun den Tribut des berühmten Arztes zahlen.

Viel besser bekamen ihm die Reisen[2]), welche er in der zweiten Hälfte dieses Jahres unternehmen konnte, meist in Folge der vornehmen Bekanntschaften von Pyrmont. Am wichtigsten war sein vorübergehender Aufenthalt am Hofe zu Braunschweig auf der Rückreise von einer ärztlichen Consultation in Ballenstädt. Am Braunschweiger Hofe hatte Zimmermann nicht nur Gelegenheit sich als vollendeten Hofmann zu zeigen[3]), sondern er wurde auch von der

[1]) Vgl. Rengger a. a. O. 158.

[2]) Anfangs September reiste er nach Hildesheim. Am 10. September wurde er zu dem kranken Sohne des Fürsten von Anhalt-Bernburg berufen. Sein Begleiter auf dieser Reise war der bekannte Commissair Rehberg. Unterwegs hatte er Gelegenheit, Lessing sowie den berühmten Abt Jerusalem zu sprechen. In Ballenstädt, der Residenz des Fürsten, hielt er sich vom 15. bis zum 18. September auf.

[3]) Als die Herzogin ihn fragte, wie er Friedrich den Grossen gefunden habe, da antwortete er, eingedenk dass sie die Schwester des Königs war, seinem Enthusiasmus gemäss. Als aber die Erbprinzessin die nämliche Frage an ihn richtete, fasste er sich sehr kurz. Charakteristisch ist auch Folgendes. Die Marquise Branconi, die Maitresse des Herzogs liess ihn zu sich rufen. «Krank war sie übrigens nicht», schreibt Zimmermann an Schmid, «sondern sie sagte mir, sie habe gehört, dass ich in Braunschweig, und sehr gewünscht, mich von Person kennen zu lernen. Ich war eine gute Viertelstunde da, und als eben die Conversation am lebhaftesten war, kam ein Bedienter herein und sagte: Son Altesse Monseigneur le Duc est là. Potz tausend Sapperment, dachte ich! nahm Abschied, und schlich durch eine Hinterthür aus dem Pallaste heraus.» Für die ganze Reise ist zu vergleichen: Zimmermann an Schmid, 9. Oktober 1772, Rengger a. a. O. 165—175.



Herzogin augefragt, ob er Leibarzt der Königin Karoline Mathilde von Dänemark werden wolle, welche nach dem in diesem Jahre erfolgten Sturze Struensee's nach Celle übersiedelte. [Er lehnte aber aus guten Gründen ab.

Am 21. September kehrte Zimmermann nach Hannover zurück, voll Freude über das, was er erlebt, aber auch voll Verdriesslichkeit, seine gewöhnliche Arbeit wieder aufnehmen zu müssen. Die Reisen und der Aufenthalt an Höfen gefielen ihm eben viel besser, als die Beantwortung von unzähligen Consultationsbriefen. Sofort regte sich die Hypochondrie wieder, und um diese zu bekämpfen, griff er zur Feder und schrieb verschiedene kleine Aufsätze für das «Hannöver'sche Magazin», darunter eine neue Bearbeitung seines Lieblingsstoffes unter dem Titel «Von der Einsamkeit», welche zu Anfang des folgenden Jahres (1773) im Druck erschien.

In seiner Familie trat wieder eine Aenderung ein. Sein Sohn, der seit 1772 wieder bei ihm im Hause gewohnt hatte[1]), ging am 26. April 1773 mit Baldinger, welchem Zimmermann in Göttingen eine Professur verschafft hatte, dorthin auf die Universität über, um Medizin zu studiren[2]). Seine Tochter aber, welche das ganze letzte Jahr hindurch bei Frau von Ompteda in Minden gewesen war, liess er am 10. Mai 1773 von Hannover nach Lausanne abreisen, wo sie im Hause seines alten Freundes Tissot Aufnahme fand. So war er nun wieder ganz allein, und gerade diese Einsamkeit war es, die seinem hypochondrischen Gemüth zur Abwechslung am meisten behagte. Er musste ja unaufhörliche Abwechslung haben, und wenn er durch Reisen und Verkehr in der grossen Welt sich zerstreut hatte, so gefiel er sich wieder in möglichster Zurückgezogenheit. Mit der zweiten Hälfte des Jahres kam indessen seine Reisezeit wieder heran. Zunächst gebrauchte er im Juli die Kur in Pyrmont, nachdem er schon lange zuvor alle möglichen Reisepläne erwogen hatte. So war unter anderm die Rede davon gewesen, dass er nach England hinüberfahren solle, um sein Amt als königlich grossbritannischer Leibarzt einmal praktisch auszuüben. Aber diese Reise, auf welche er grosse Hoffnungen gesetzt hatte, kam nicht zu Stande. Er hielt sich dafür schadlos in Pyr-

---

[1]) Zimmermann an Lavater, 3. Februar 1772: «Mein Sohn ist ein stiller, guter, fleissiger Mensch. — Meine Tochter ist eine schöne Seele, itzt in preussisch Minden bei einer vortrefflichen Person in Pension. Mein Sohn wohnt bei mir und grüsst Dich herzlich.» Ungedruckt.

[2]) Rengger a. a. O. 180.

mont, wo er wieder von allen möglichen Fürsten consultirt wurde. Der Fürst von Waldeck, dem Pyrmont gehörte, beschenkte ihn mit einer goldenen Tabaksdose, weil er in Zimmermann's Anwesenheit in Pyrmont einen Vortheil für sein Bad sah. Der Fürst von Anhalt-Plesse und seine Gemahlin, die Prinzessin Augusta von Braunschweig, der Graf Ernst von Stolberg und die Gräfin von Blanc waren neben zahllosen anderen Vornehmen seine Patienten, erwiesen ihm alle mögliche Ehre und überhäuften ihn mit Geschenken [1]). Eine solche Rolle zu spielen, war ganz nach Zimmermann's Herzen. Da er so sehr von den Hochgebornen umdrängt und gefeiert war, konnte es ihm wohl begegnen, dass er hie und da einen bescheidenen Menschen übersah, und nicht alle konnten ihm das verzeihen. Als sich später der grosse Kampf gegen Zimmermann erhob, da benutzte mancher die Gelegenheit, um seinem alten, noch von Pyrmont herstammenden Groll Luft zu machen, und Zimmermann's ausschliesslicher Umgang mit der vornehmen Welt wurde dann als wirksames Argument für seine Eitelkeit verwendet. Doch davon ahnte Zimmermann damals noch nichts. Höchst befriedigt von dem Erfolge an Ehre und klingender Münze reiste er am 3. August mit dem Fürsten von Anhalt-Plesse nach Cassel, besuchte am 8. August seinen Sohn in Göttingen und kehrte am 10. August nach Hannover zurück, aber nur für kurze Zeit, denn noch hatte er des Reisens nicht genug. Er besuchte seine frühere Patientin, die Baronesse von Brabeck in Hildesheim (19. bis 21. August) und dann den originellen Grafen von Bückeburg, dessen Hofprediger Herder war. Mit dem letztern stand Zimmermann bereits in Verkehr. Herder hatte das Verhältniss angeknüpft, durch einen Brief, den er am 2. Juni 1773 ins «Blaue des Himmels» an Zimmermann geschrieben [2]). Daraufhin hatte Zimmermann den Franzosen Cacault, welcher Deutschland bereiste, um die hervorragendsten Deutschen kennen zu lernen, zu Herder gesandt mit einem Briefe, worin es unter anderm hiess: «Ich habe ihm (Cacault) gesagt, wenn er deutschen Originalgeist in seiner Fülle sehen wolle, wenn er sehen wolle, was in Deutschland am merkwürdigsten ist, so müsse er nach

[1]) Die Geschenke zählt Zimmermann in einem Brief (6. December 1773) auf. Rengger a. a. O. 196. «An baarem Gelde habe ich in Pyrmont in diesen drei Wochen eingenommen 1210 Thaler und 10 gute Groschen. Ausgegeben habe ich 150 Thaler». A. a. O. p. 197.

[2]) Düntzer u. F. G. von Herder. «Aus Herder's Nachlass», Frankfurt 1857, II. 331.

Bückeburg gehen»[1]). Seither correspondirten die beiden Männer mit einander. Bei Gelegenheit von Zimmermann's Besuch in Bückeburg (24. und 25. August) lernten sie sich auch persönlich kennen. Von Bückeburg reiste Zimmermann wieder nach Göttingen, wo er einen Edelmann zu behandeln hatte (27. bis 29. August). Dann begab er sich wieder zu dem Fürsten von Anhalt-Bernburg, dessen kranken Sohn er behandeln sollte. Er hielt sich bei dieser Gelegenheit mehrere Tage in Ballenstädt am Hofe auf, ritt mit dem Herzog aus und ging mit ihm auf die Hasenjagd (1. bis 5. September). Am 5. September trat er die Rückreise an, besuchte den Grafen von Stolberg zu Wernigerode am Fusse des Blocksberges, reiste über Wolfenbüttel, wo er Lessing sah, nach Braunschweig, präsentirte sich dem dortigen Hofe und kehrte endlich am 9. September nach Hannover zurück[2]).

Man hätte glauben sollen, dass all diese Abwechslung ihn besser stimmen und mit seiner Lage völlig aussöhnen würde. Aber dem war nicht so. Kaum war er wieder in Hannover, so befiel ihn von neuem die leidige Hypochondrie. Er sah übrigens die Vortheile seiner jetzigen Lage sehr wohl ein, aber doch hörte er nicht auf zu klagen. Er wiegte sich im Hochgefühl seiner Ehre und seines Glückes, hatte aber dabei beständig etwas zu jammern. Interessant in dieser Beziehung ist ein Brief, den er unmittelbar nach den erzählten Reisen an Haller schrieb, am Vorabend einer beabsichtigten neuen Fahrt. Er sagt darin (13. September 1773): «Dans une situation que tous ceux qui la connoissent, trouvent très heureuse, il s'en faut pourtant beaucoup que je le sois. La fortune fait tout pour moi; j'ai les bonnes graces de mon Roy, je puis me passer entierement de celles de notre noblesse; je ne suis occupé à Hanovre qu'autant que je veux l'etre; j'ai la confiance d'une infinité de personnes repandues en Allemagne et dans le Nord, dont je traite les maladies par lettres, et qui me recompensent largement et noblement de mes peines. Depuis deux mois j'ai été presque constamment hors de Hanovre, toujours parmi les Princes et les Grands dont le prejugé travaille autant pour moi qu'il a toujours travaillé ici contre moi.» Morgen werde er nach Stade verreisen. Im Uebrigen sei er kränklich und fühle sich nur im Wagen wohl. «Je suis riche et toujours malade. Mon fils est chés notre excellent ami

[1]) Düntzer a. a. O. 330.

[2]) Die Reise beschreibt Z. seinem Freunde Schmid. Rengger, p. 195 ff.

Baldinger à Goettingue, ma fille est chés notre excellent ami Tissot à Lausanne. Voila ce que j'appelle du bonheur; tout le reste me paroit bien peux de chose[1].» So schwankte er hin und her zwischen der völligen Zufriedenheit mit seiner Stellung und der Unzufriedenheit mit seinem körperlichen Befinden. Die Art, wie er mitten in den stolzen Schilderungen seiner Erfolge plötzlich wieder über seine Kränklichkeit zu klagen beginnt, erinnert an die antike Furcht vor dem Neide der Götter.

Am 14. September reiste er nach Stade zu einem hochgestellten hannöverschen Beamten, dem Geheimenrath von Bodenhausen, welcher ihn zu seiner kranken Gemahlin berufen. Dann besuchte er die Baronesse von Brabeck in Hildesheim (am 26. September) und hatte die Freude, bei ihr einen alten Bekannten aus der Schweiz anzutreffen, den Domherrn Franz von Beroldingen, welcher ein Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft gewesen war. Endlich unternahm Zimmermann noch Anfangs Oktober eine kleine Reise und kehrte dann für den Rest des Jahres nach Hannover zurück, um seine Geschäfte wieder aufzunehmen. Die Reisen waren seiner Gesundheit zuträglich gewesen, aber nun harrte seiner eine kaum zu bewältigende Arbeit in Gestalt der inzwischen eingetroffenen Consultationsbriefe. Die Beantwortung dieser Briefe gab ihm für den ganzen Rest des Jahres genug zu thun, ja er musste sich nach seiner Aussage «beinahe tödten, um das Versäumte einigermassen wieder nachzuholen,» [2]) und litt dabei an einem starken Fieber, während gleichzeitig sein Sohn in Göttingen gefährlich krank war. [3]) Desshalb erging er sich auch in seinen Briefen an Schmid und Sulzer in ähnlichen Klagen, wie in dem citirten an Haller. «Sie sehen, liebster Freund,» schreibt er an Schmid, «wie wenig ich bei allem, was die Menschen Glück nennen, glücklich bin!» [4])

So war der Uebergang zum Jahre 1774 ein ziemlich trübseliger. «Die schrecklichen trüben Wintertage,» klagte Zimmermann in einem Briefe an Sulzer (16. Januar), [5]) «haben meiner Seele nur so viel Kraft übrig gelassen, um ihre Leiden zu fühlen.»

---

[1]) Ungedruckt.
[2]) Rengger a. a. O. 191.
[3]) Rengger a. a. O. 201.
[4]) Ebenda.
[5]) Bodemann (Zimmermann) 231.

Im Januar 1774 erhielt Zimmermann einen Besuch Herder's, den er, wie erzählt worden ist, schon im August des letzten Jahres kennen gelernt hatte. Herder kam nach Hannover wegen der Professur, die er in Göttingen zu erhalten hoffte. [1]) Beide wurden sich nun erst recht bekannt und beide waren erfreut und bewegt von der Begegnung. So schrieb Zimmermann nach der Abreise Herder's an diesen (7. Februar): «Wie mir bei Ihrem Anblicke jedesmal zu Muthe gewesen ist, ach das haben Ihnen meine Thränen bei Ihrer Abreise gesagt. Ein Mensch, der ausserhalb dem einzigen Brennpunkt seiner Seele allenthalben Verstellung ist und sein muss, und der nun auf einmal einen Mann erblickt, den er immer für einen Geist von der ersten Grösse hielt (deswegen würde geflohen haben) und gleich in dem Gesichte dieses Mannes Ausguss der feinsten und zärtlichsten Empfindung, Menschenliebe in Engelsgestalt — — — sieht, sollte dieser Mensch in Gegenwart eines solchen Mannes in stillschweigender Empfindung nicht ganz zerfliessen?» [2]) In ähnlicher Weise war Herder überrascht und gefesselt durch die Bekanntschaft mit dem «edelsten, empfindungsvollsten Selbstmärtyrer,» [3]) und er hat sich auch in dieser Weise gegenüber dem ihm ebenfalls befreundeten Lavater geäussert,[4]) dem er im Mai dieses Jahres schrieb: «Auf Deinen und meinen Zimmermann freue ich mich sehr nach Pyrmont. Wir wechseln oft, aber nur kleine Liebesbriefe.» [5]) Sie sahen sich denn auch in Pyrmont, wo Zimmermann auch dieses Jahr sich aufhielt, konnten indessen nicht intimer zusammen verkehren, weil Zimmermann allzu sehr von seinen vornehmen Patienten umdrängt war, als dass er sich in dem «taumelvollen Pyrmont», dessen Wasser ihm, wie er sagt, «zum betäubenden Gifte geworden,» [6]) mit Herder hätte abgeben können. Die

---

[1]) Düntzer a. a. O. 333.

[2]) Ebenda.

[3]) Bodemann (Zimmermann) 320.

[4]) Lavater an Herder (22. April 1774): «Was Du von Zimmermann sagst — von dem Misskannten, Du Misskannter — aus purer barer Eigenliebe setz' ich bei — einem Misskannten — war mir so erquickend, wie was mir Zimmermann von Dir sagte. — Wie ganz anders ist Zimmermann der Schweiger und Sprecher als Zimmermann der Schreiber. Dies rechne ich Dir hoch an, dass Du diesen Mann so bis auf die Ferse hinunter durchschaut hast und das Mannliche an ihm saisirt.» Düntzer a. a. O. 95.

[5]) Düntzer a. a. O. 102.

[6]) Düntzer a. a. O. 339. Dem Briefe ist auch ein Gruss von der Hand der Frau von Döring beigefügt.



guten Beziehungen dauerten aber fort. Als Zimmermann im folgenden Jahre in die Schweiz reiste, gab ihm Herder einen Brief in Knittelversen an Lavater mit. [1]) Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz stand Zimmermann wieder in lebhafter Correspondenz mit Herder. Den Hauptgegenstand ihrer Briefe bildete die immer noch schwebende Berufung Herder's als Professor der Theologie nach Göttingen, welche sich nach langen Verhandlungen gänzlich zerschlug, weil Herder erzürnt war über die gegen seine Orthodoxie erhobenen Zweifel und sich einer Prüfung über seine Meinungen vor der Fakultät nicht unterziehen wollte. [2]) Die Berufung wurde übrigens unnöthig, als Herder im Jahre 1776 durch Gœthe's Vermittlung das Amt des Generalsuperintendenten in Weimar erhielt. Ein anderes Traktandum der Briefe Zimmermann's und Herder's bildete ihre gemeinsame Bemühung, dem Stürmer Lenz zu helfen, respektive ihm einen Verleger für seine Stücke zu verschaffen. [3]) Nach Herder's Uebersiedlung nach Weimar, erlahmte der Briefwechsel, der im Jahre 1776 noch lebhaft geführt wurde, [4]) bald. Sie sahen sich in diesem Jahre übrigens noch in Pyrmont. Herder war etwas verstimmt, dass Zimmermann ihn durch den Hinweis auf die Wirthschaft in Weimar gewissermassen von der Annahme des Rufes ahzuhalten suchte. Dennoch ist der letzte bis jetzt bekannt gewordene Brief, den er an Zimmermann geschrieben, noch in ganz freundlichem Tone gehalten. Ueber das angedeutete Geschwätz liess sich Herder folgendermassen vernehmen: «Fast sollte ich zürnen, lieber edler Mann, dass Sie Ihre Nachricht von W.— noch mit solchem Eingange wappnen! Als ob ich Schildträger der Weltverwüster wäre, die Sie Kraftgenies nennen, oder wenn ich's wäre,

---

[1]) Düntzer a. a. O. 139.

[2]) Vgl. über Herder's Forderungen seine Briefe an Zimmermann, bei Bodemann p. 320 ff. Die beiden Briefe 4 und 5 bei Bodemann p. 325 ff. müssen umgestellt werden, wie eine Vergleichung mit Düntzer 349 ff. zeigt. Zimmermann's Brief vom 3. November enthält eine Anspielung auf Brief 5 (Bod. 327: «Mein Bube ist an gefressenen Apfelschalen fast todt gewesen». Düntzer 250: «Apfelschalenfresser»,) während Z.' s. Brief vom 30. November (Düntzer 351) an den Ausdruck von den «Dolchstichen mit unsichtbaren Händen» anknüpft (Bod. 326.) Also ist Brief 5. vor dem 3. November 1775, Brief 4 aber nach dem 3. November und vor dem 30. November desselben Jahres geschrieben worden.

[3]) Düntzer a. a. O. 353 u. a. a. O.

[4]) Der letzte bei Bodemann ist datirt vom 26. März 1776, zwei spätere vom 21. und 26. Juni desselben Jahres publizirt von Dr. Linckelmann in der Beilage der Münchn. Allg. Zeitung, 5. Juni 1891.



ich's — doch den Nebengedanken hinweg; wer ist, der nicht jetzt von der Wirthschaft wisse, spreche, klage? Leider auch mir waren in meinem Lande der Todten, wo man sonst nicht weiss, wo W. liegt, eben die und ärgere Nachrichten zugekommen, die mich freilich innerlich schmerzten, keinen Augenblick aber den Entschluss und zwar den ganzen Entschluss, das Alles zu sehen, wankend machten.»[1]) Von Weimar aus hat sich kein Brief Herder's an Zimmermann erhalten. Die Freundschaft aber ging mit ziemlich raschen Schritten ihrem Ende entgegen, worüber man sich nicht wundern kann, bei den nahen Beziehungen Zimmermann's zu Sulzer, welcher auf Herder gar nicht gut zu sprechen war.[2]) Schon im folgenden Jahre nannte Zimmermann in einem Briefe an Lavater (3. September 1777) Herder einen «reizbaren, gallsüchtigen Mann.»[3]) Der vollständige Bruch erfolgte im Jahr 1779, als Zimmermann unter andern Anekdoten im «Hannöver'schen Magazin» eine taktlose über Herder erscheinen liess.[4]) Zimmermann wärmte da ganz unnöthiger Weise das Märchen auf, dass Herder in Weimar nach Beendigung der Predigt zu Pferde steige, dreimal um die Kirche herum reite und dann in vollem Galopp von dannen jage. Wenn Zimmermann auch die abgeschmackte Erzählung von vorneherein als unsinnig erklärte, so musste sich Herder doch dadurch beleidigt fühlen, dass so etwas überhaupt zur Sprache gebracht wurde. Er liess denn auch einige rügende Worte in einem Briefe an Lavater fallen. Seit dieser Zeit findet sich keine Spur eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Männern.

Doch kehren wir nun zu Zimmermann zurück, den wir zu Anfang des Jahres 1774 verlassen haben. Die düstere Melancholie wich nicht von seiner Seele, bis wieder die Jahreszeit herannahte, da er sich durch Reisen ermuntern konnte. Solcher Reisen unternahm er denn auch mehrere,[5]) vom Mai bis in den September, auch abgesehen von einem zweimaligen Aufenthalt in Pyrmont. Erst am

[1]) Linckelmann a. a. O.

[2]) Vgl. die Briefe bei Düntzer a. a. O. 344, bei Bodemann 241, 243, 246 u. a. a. O.

[3]) Hegner a. a. O. 106.

[4]) 1779, St. 38—42. Auf Herder bezieht sich Nr. XLIV.

[5]) Am 31. Mai reiste er über Celle, wo er eine Conferenz mit dem russischen Minister von Saldern hatte, nach Wensien in Holstein, zu dem dänischen Rath von Thinnen, der ihn consultiren wollte. Für die Rückreise wählte er den Weg über Glücksstadt, fuhr die Elbe hinauf nach Stade, hielt sich daselbst zwei Tage lang bei seinem Patienten, dem Geheimen Rath von Bodenhausen auf und

26. September langte er wieder in Hannover an. Damit war die Reisezeit für dieses Jahr auch wieder vorüber. Zimmermann reiste überhaupt erstaunlich viel, wenn man bedenkt, auf welcher Stufe damals die Verkehrsmittel noch waren.

In Hannover wurde Zimmermann sofort wieder von Ekel gegen seine Arbeitslast, von den Schmerzen seines sich immer wieder geltend machenden Bruchleidens und von seiner Hypochondrie gequält, die ihn unzählige Feinde und Neider unter seinen Collegen und fast in jedem Menschen sehen liess. Seine Kinder waren nun beide in weiter Ferne, da sein Sohn im November nach Strassburg übergesiedelt war, um dort seine Studien zu vollenden. In der trübseligen Stimmung, die sich Zimmermann's wieder bemächtigte, war sein einziger Trost der Verkehr mit der Familie von Döring, namentlich mit seiner geistvollen Freundin, von der er schreibt: «Diese Frau ist die einzige Ursache, dass Kummer, Schmerz und Leiden mich, solange ich in Hannover bin, nicht getödtet haben, die einzige Ursache, warum ich nirgends begraben zu sein wünsche, als in Hannover!»[1]) Abgesehen von der Familie Döring, dem «lieben Hause», das beinahe seine einzige Gesellschaft war, weil er «da allein seine Leiden sagen durfte»,[2]) hatte er fast keinen Umgang mehr in Hannover. Durch seine alljährliche längere Abwesenheit wurden ihm die dortigen Kreise entfremdet, seine absichtliche Vernachlässigung der Praxis in Hannover zu Gunsten der auswärtigen verkleinerte jedenfalls die Zahl seiner Patienten in der Stadt. Auch liess ihm die Arbeit kaum viel Zeit zur Geselligkeit übrig, und da hatte denn der Autor der «Einsamkeit», wenn er von seinen Reisen zurückgekehrt, allein in seinem Hause war, niedergedrückt von der ungeheuren Last seiner Correspondenz und gefoltert von der Hypochondrie, Gelegenheit genug, über den Werth und Unwerth der Geselligkeit nachzudenken.

---

langte am 10. Juni «höchst zufrieden» in Hannover wieder an. Am 16. und 17. Juni besuchte er den Grafen von Schaumburg in Bückeburg, brachte den ganzen Juli in Pyrmont zu, wo er auch Herder und Mendelssohn traf, und kehrte, trotzdem er vorher den Entschluss gefasst hatte, Pyrmont künftig nicht mehr zu besuchen, doch Anfangs August wieder dorthin zurück. Vom 13. bis 17. September war er am Hofe zu Ballenstädt, besuchte dann Gleim in Halberstadt und reiste mit diesem zu dem Grafen von Stolberg nach Wernigerode. Ueber Wolfenbüttel und Braunschweig kehrte er zurück. Vgl. Zimmermann an Schmid, 30. Dezember 1774, Rengger a. a. 207.

[1]) An Sulzer, 20. April 1774, Bodemann (Zimmermann) 235.

[2]) An Sulzer, Bodemann a. a. O. 237.



Zu Beginn des neuen Jahres dachte Zimmermann daran, seine Tochter von Lausanne nach Bern übersiedeln zu lassen, und fragte Haller um seine Meinung. Der Briefwechsel mit seinem berühmten Gönner war spärlicher geworden, aber das Verhältniss doch im wesentlichen das nämliche geblieben, nur dass Zimmermann, nun selbst ein weitberühmter Arzt, es nicht mehr nöthig hatte, bei Haller beständig um Fürsprache zu bitten. Denn sein Loos war äusserlich jetzt bei weitem glänzender als dasjenige Haller's. Gleichwohl hörte er in wichtigen Dingen immer noch gern auf Haller's Rath, wenn er auch in mancher Beziehung nun anders dachte, als in Brugg. Der folgende Brief Zimmermann's an Haller ist von Interesse für die Beurtheilung von Zimmermann's Verhältniss zu seinen Kindern. Er schreibt nämlich (30. Jan. 1775): [1]) «Vous m'obligés bien sensiblement, Monsieur et très gracieux Patron, par l'interet que vous daignés prendre à mes enfants et surtout aussi par le bien que vous allés faire à mon fils. J'ai eté forcé de convenir enfin que ma fille ne pourra pas endurer plus longtems la situation desagreable chés les Dames Murizet, [2]) malgré la proximité avantageuse et toutes les bontés de Monsieur et de Madame Tissot. J'ai donc ecrit le 7. Novembre à Monsieur Tissot, pour lui marquer que j'etois resolu de la faire quitter Lausanne au printems prochain et je lui ai demandé conseil, si je devois l'envoyer à Genève ou à Berne? Ayant dit ma resolution le 7. Novembre à ma fille elle en est presque morte de plaisir. Mais comme j'étois indeterminé si je devois choisir Berne ou Genève, je lui ai donné commission de communiquer ma lettre du 7. Novembre à Mr. le Professeur Stapfer, et de le prier de m'en dire son sentiment. Mr. Stapfer a eu la bonté de m'ecrire le 14. Decembre, et malgré tout ce qu'il a dit de pressant en faveur de Berne au printems passé, il opine cette fois (à mon grandissime etonnement) pour Genève. — Mon but est de donner une education complette à ma fille, c'est à dire les manieres du monde, jointes à la culture de l'esprit et à toutes les vertus domestiques. Si tout cela peut etre obtenu à Berne sans qu'elle y soit exposée à des desagrements, si on pourroit lui trouver là une pension convenable en tout sens, alors je vous avoue, mon cher Monsieur, que mon cœur seroit infiniment plus à l'aise, si ma

[1]) Ungedruckt.

[2]) Tissot konnte das Mädchen nicht in seiner eigenen Familie unterbringen, Katharina wohnte aber im gleichen Hause. Schon am 6. Dez. 1773 schrieb Z. an Schmid. sie werde bei den M. streng erzogen.



fille etoit à Berne et non pas à Genève. Faites-moi la grace de parler là dessus à Mr. le Professeur Stapfer qui me donne toute son amitié, et mandés moi s'il vous plait le resultat.» Aus diesem Briefe und der ungemeinen Wichtigkeit, die Zimmermann darin der Sache beilegt, geht deutlich hervor, wie sehr er an dieser einzigen Tochter hing und wie viel ihm an ihrem Glücke gelegen war. Die Antwort Haller's auf diesen Brief ist nicht erhalten, aber sie bestand darin, dass Haller's Tochter, Frau Oberst Braun sich bereit erklärte, Katharina Zimmermann in ihr Haus aufzunehmen. Zimmermann nahm den Vorschlag dankbar an. Er war mit der bisherigen Erziehung seiner Tochter unzufrieden. «Ma fille est très ignorante encore à l'egard de tout ce qui convient de savoir à une fille bien elevée.» Man müsse ihre Erziehung nun besser an die Hand nehmen, ihre Lektüre, ihre Beschäftigung ordnen. «Un esprit cultivé et toutes les vertus domestiques sont ce que je souhaite à ma fille.»[1]) Bald aber gab er die Absicht, sie nach Bern übersiedeln zu lassen, auf, weil die Familie Tissot sie zu behalten wünschte. Dafür entschloss er sich, Katharina selbst in Lausanne abzuholen. Der Entschluss zu der Schweizerreise kam ziemlich plötzlich, doch hatte Zimmermann schon lange gewünscht, seine Freunde in der Schweiz wiederzusehen, und nun bot sich ihm dafür eine willkommene Gelegenheit. So wurden denn die Vorbereitungen zu der Reise getroffen. Zimmermann beabsichtigte, im Juli zu reisen. Bis dahin hielt er sich in Hannover still. Denn da er für die grosse Reise einen längeren Urlaub brauchte, durfte er sich nicht für ärztliche Zwecke von Hannover entfernen. Nur einmal, am 10. Mai, begab er sich auf einen dringenden Ruf nach Celle zu der unglücklichen Königin von Dänemark. Aber er kam zu spät. Sie war todt.

Zimmermann erhielt den gewünschten Urlaub auf vier Monate. Am 29. Juni 1775, des Morgens früh um drei Uhr reiste er von Hannover ab und kam am Abend des 3. Juli in Frankfurt an, wo er im Gasthof zum «Römischen Kaiser» logirte.[2]) Am 4. Juli reiste er von Frankfurt nach Darmstadt, wo er vier Tage lang verweilen musste, weil er einen geheimen Auftrag des Herzogs von Holstein an den Prinzen Georg von Hessen zu besorgen hatte. Er verkehrte also am Hofe, wurde geehrt und mit Auszeichnung behandelt. Nachdem er

[1]) Ungedruckt 17. März 1775.

[2]) Düntzer, «Frauenbilder aus Gœthe's Jugendzeit,» Stuttg. und Tüb. 1852, p. 348, nennt diesen Gasthof.



sein «schweres und wichtiges»[1]) Geschäft zur Befriedigung der Betheiligten erledigt hatte, setzte er, reich beschenkt, die Reise am 9. Juli fort über Heidelberg, Bruchsal, Bischofsheim und Kehl nach Strassburg, wo er im Hause des Rathsherrn Ziegler abstieg, bei dem sein Sohn in Pension war. Es war dies am 10. Juli. In Strassburg traf Zimmermann zum ersten Male mit Gœthe zusammen, welcher damals eben von seiner Schweizerreise zurückgekehrt war. Zimmermann zeigte bei dieser Gelegenheit dem Dichter einige Silhouetten. Darunter befand sich diejenige der Frau von Stein, mit welcher Zimmermann von Pyrmont her bekannt war. Gœthe soll von der Silhouette entzückt und von dem, was ihm Zimmermann über die Frau von Stein sagte, so bewegt gewesen sein, dass er drei Nächte nicht habe schlafen können. Das behauptet wenigstens Zimmermann in einem Briefe an Frau von Stein, worin er diese Begegnung erzählt.[2]) Bei dieser Gelegenheit lud ihn Gœthe ein, auf der Rückreise bei ihm abzusteigen.

Am 15. Juli reiste Zimmermann nach Basel, hielt sich hier einige Tage auf und reiste dann über Brugg und Zürich nach Bern. Er hatte die Absicht, an beiden Orten sich längere Zeit aufzuhalten. In Brugg bereiteten ihm seine Mitbürger einen feierlichen Empfang. Man holte ihn ein, empfing ihn mit Freudenschüssen und geleitete ihn feierlich in seine von ihm so oft geschmähte Vaterstadt. Der Grossweibel von Brugg hielt eine Begrüssungsrede.[3]) Sogar ein Festessen wurde ihm zu Ehren veranstaltet, dem aber Zimmermann nicht beiwohnen konnte, so sehr er auch durch die wirklich unverdiente Huldigung seiner Mitbürger gerührt war. Er musste unverzüglich nach Bern reisen, weil die Familie Haller's ihn zur Eile antrieb. Haller war nämlich an einem starken Fieber erkrankt, glaubte, dem Tode nahe zu sein und hatte schon durch seinen Sohn Tissot bitten lassen, unverzüglich zu kommen, weil Haller nur von ihm Hülfe erwartete.[4]) Tissot war aber selbst krank und konnte Lausanne nicht verlassen. So wandte man sich denn an Zimmermann, den man bereits in der Schweiz wusste, und bat ihn, seine Reise nach Bern zu beschleunigen. Zimmermann that es denn auch, aber mit Wider-

[1]) [illegible] a. a. O. p. [illegible]

[2]) Brief vom 22. October 1775. (Briefe von Goethe und dessen Mutter an Freiherrn von Stein, von Ebers und Kahlert, Leipzig 1846 p. [illegible]

[3]) [illegible] a. a. O. [illegible]

[4]) [illegible] a. a. O. [illegible] [illegible] Brief des Grossweibels Haller an Tissot.

willen. Noch lange nachher klagte er heftig und bitter über Haller's «elende Todesfurcht» und «vermaledeyte Hypochondrie,» die ihn gezwungen habe, den gewünschten längeren Aufenthalt in Brugg bei Schmid und in Zürich bei Lavater aufzuopfern. [1]) Es ist dies kein gerade schöner Charakterzug. Haller's Krankheit war übrigens nicht gefährlich.

Am 24. und 25. Juli kam Zimmermann nach Bern. Da Haller sich bald besser befand, setzte Zimmermann nun die Reise fort und langte Anfangs August an seinem eigentlichen Ziele, in Lausanne an. Die Freude, seinen Freund Tissot zum ersten Mal von Angesicht zu sehen, wurde getrübt durch den Umstand, dass er ihn krank antraf. Tissot erholte sich zwar bald, aber er selbst fühlte sich nicht ganz gesund, und das starke, dreiwöchentliche Regenwetter verdarb ihm vollends die gute Laune. [2]) In sehr schlechter Stimmung mag er denn auch gewesen sein, als er Julie Bondeli zum letzten Male sah. Fühlte er gar keine Sympathie mehr für die Bondeli — man erinnert sich an den oben mitgetheilten Brief — so gereichte ihm das Wiedersehen mit seiner Tochter zu grosser Freude. Das «stille, bescheidene und wohlgesittete Mädchen,» wie er sie in einem Briefe an Schmid nennt,[3]) befriedigte ihn völlig durch ihr Betragen, wie er denn auch an Lavater schrieb (10. Aug.): «Meine Tochter, die ihrem Schattenbilde ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, macht mir durch ihr sittsames, edles Betragen mitten unter der hiesigen flatterhaften Welt unendlich viel Vergnügen.» [4]) Er entschloss sich denn auch definitiv, sie mit nach

---

[1]) Rengger a. a. O. 228 und 236. Die derbste Aeusserung seiner Entrüstung findet sich in einem Briefe an Lavater (Hegner a. a. O. 53).

[2]) Eynard, der Biograph Tissot's, erzählt von Zimmermann's Laune eine Anekdote, welche in Lausanne gesprächsweise umging und hier folgen mag. «Un jour,» erzählt Eynard (p. 255), «les deux amis allaient bien poudrés et le chapeau sous le bras faire une visite à la campagne: le temps était magnifique et la chaleur excessive. Bientôt le ciel se couvre de nuages, et une bonne pluie d'été vient inonder nos deux docteurs, non sans causer quelque dégât dans leur toilette. M. Tissot ne pouvait s'empêcher d'en rire, et cherchait à égayer Zimmermann qui gardait un silence farouche. Ce ne fut qu'après un grand moment, qu'il lui demanda enfin d'un air tragique, comment il pouvait vivre dans un pays où la pluie tombait ainsi sans avertissement, et s'efforça de lui persuader de s'expatrier au plus tôt.» Vgl. damit Rengger a. a. O. 228.

[3]) Rengger a. a. O. 229. Die Art, wie er hier immer von seiner Tochter spricht, ist wohl zu beachten, da sie von Wichtigkeit ist für die Beurtheilung des von Gœthe gegen Zimmermann erhobenen bekannten Vorwurfes.

[4]) Ungedruckt.

Hannover zu nehmen. Von Lausanne aus, wo er sich im ganzen fünf Wochen lang aufhielt, reiste Zimmermann auch nach Genf, [1]) doch ist über seinen dortigen Aufenthalt nichts näheres bekannt. Anfangs September kehrte er mit seiner Tochter nach Bern zurück. Er wohnte daselbst im Hause des Professors, seine Tochter in dem des Helfers Stapfer. Zimmermann war damals entzückt von der Stadt, so dass er sogar an Schmid schrieb: «Bern hat mir unendlich gut gefallen; mein letzter Wunsch ist ein Landgut nahe bei dieser Stadt.» [2]) Zu dieser Freude mochte die Auszeichnung vieles beitragen, welche ihm die Schultheissen von Erlach und Sinner und viele andere Häupter der Republik erwiesen.

Von Bern aus besuchte Zimmermann den berühmten Naturarzt Micheli Schüppach zu Langnau, den er in seinen Briefen oft erwähnt und verspottet hatte. So bitter er auch alle Quacksalber hasste, so vertrug er sich doch bei persönlicher Bekanntschaft mit dem originellen Menschen sehr gut. [3])

10.

Ende September 1775 [4]) reiste Zimmermann von Bern ab und über Freiburg, von wo aus er Schlosser in Emmendingen besuchte, nach Frankfurt. Hier stieg er nun im Gœtheschen Hause ab. Vor jenem obenerwähnten Zusammentreffen in Strassburg hatte Zimmermann in keiner Beziehung zu Gœthe gestanden, wohl aber hatte er seit Jahren lebhaftes Interesse an Gœthe's Persönlichkeit genommen und dessen Schriften gelesen und bewundert. So hatte er am 4. December 1774 an Sulzer geschrieben: «Ich muss gestehen, dass Werther's Leiden von Gœthe mir ein meisterhaftes Buch scheinen, weil Alles darin so wahr ist.» [5]) An Herder schrieb er von dem nämlichen Werke (21. December 1774): er habe das für ihn «unsterbliche» Buch mehrmals gelesen. [6]) Auch ein Brief an Frau von

---

[1]) Vgl. «Ueber Friedrich den Grossen» etc. Leipzig 1788, 265.

[2]) Rengger a. a. O. 230. Aber von Hannover aus schrieb er (15. Januar 1776): «Bern gefällt mir sonst übrigens sehr gut, aber ich würde zuverlässig in Bern nicht gefallen.» Rengger a. a. O. 234.

[3]) «Mit Micheli zu Langnau und seiner Frau habe ich den lustigsten Tag von meiner ganzen Reise zugebracht. Micheli und ich haben öffentlich zusammen Brüderschaft getrunken.» Rengger 230.

[4]) Der letzte Brief aus Bern vom 14. September. Rengger a. a. O. 226.

[5]) Bodemann (Zimmermann) 241.

[6]) Düntzer, Herder's Nachlass II. 345.

Stein (19. Januar 1775) lautet ähnlich. Werther's Leiden hätten ihn weil sie «si ressemblant à tout ce qu'on a senti mille fois en sa vie» seien, so ergriffen, dass er nach Lektüre des ersten Theiles habe vierzehn Tage warten müssen, bevor er sich an den zweiten gewagt.[1]) An Haller aber schrieb er (30. Januar 1775) über den Werther und dessen Gegenstand: «Mr. le vicepresident Jerusalem (qui vous aime et vous respecte toujours du fond de son ame et me demande chaque fois quand je suis à Brounsvic le plus affectueusement de vos nouvelles) ignore le suicide de son fils ou du moins il feint de l'ignorer. — Sans doute que l'original du jeune Werther est le jeune Jerusalem, fils de notre excellent ami. Jerusalem s'est cassé la tete d'un coup de pistolet à Wetzlar, où il avoit toute sorte de desagrement et où surtout Madame H., epouse des geheimen Sekretärs der Pfälzischen Gesandtschaft, ne vouloit pas ecouter son amour. Au reste cette Madame H. n'est pas l'ideal d'après quel Gœthe a ecrit: car cette Lotte est presque d'un bout à l'autre une toute autre Dame, die Frau Archivsekretärin Kestner in Goslar, et Albert est son mari. Le caractere de Werther au coup de pistolet près est le caractere de Gœthe lui meme qui a eté amoureux de Madame Kestner, mais qui a pris un parti plus sensé vis à vis d'elle que celui de Jerusalem vis à vis de Madame H. — Je viens de recevoir de Berlin une brochure dont Mr. Nicolai est l'auteur et qui est pour mourir de rire. Elle est intitulée: Die Freuden des jungen Werther's des Mannes.»[2]) Aus dieser interessanten Briefstelle geht zur Genüge hervor, welches Interesse Zimmermann Gœthe entgegenbrachte und mit welcher Freude er seinen Aufenthalt in Gœthe's Hause genoss. Damals war es übrigens, als Gœthe dem Gaste Zimmermann sein Manuscript des «Faust» wies.[3]) Zimmermann und Gœthe scheinen sich damals sehr gut verstanden zu haben. Das beweisen die gegenseitigen Beurtheilungen in ihren Briefen aus jener Zeit. Um so mehr befremdet es, dass Gœthe mehr als ein Menschenalter später so ausserordentlich harte Beschuldigungen gegen Zimmermann erhoben hat. Wir müssen auf diesen Punkt näher eintreten.

Im fünfzehnten Buche von «Dichtung und Wahrheit» entwirft Gœthe eine Charakterschilderung Zimmermann's. Es heisst daselbst: «Zimmermann war gleichfalls eine Zeit lang unser Gast. Dieser, gross und stark gebaut, von Natur heftig und gerade vor sich hin, hatte

[1]) Ebers und Kahlert a. a. O. 180.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Vgl. Rehberg, «Gœthe und sein Jahrhundert,» Jena 1835 p. 86.

doch sein Aeusseres und sein Betragen völlig in der Gewalt, so dass er im Umgang als ein gewandter weltmännischer Arzt erschien, und seinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrautesten Umgang einen ungeregelten Lauf liess. Seine Unterhaltung war mannichfaltig und höchst unterrichtend; und konnte man ihm nachsehen, dass er sich, seine Persönlichkeit, seine Verdienste, sehr lebhaft vorempfand, so war kein Umgang wünschenswerther zu finden.» Gœthe nimmt nach dieser treffenden Charakterschilderung Zimmermann in Schutz gegen den Vorwurf der Eitelkeit, da er ihn «wohlwollend und gründlich» beurtheilen wolle. Im Folgenden ist aber von diesem Wohlwollen keine Spur mehr zu finden, denn dann schleudert er die Anklage gegen Zimmermann, welche seinen Charakter weit mehr schwärzt als der zudem nicht unbegründete Vorwurf der Eitelkeit. Gœthe schildert das Aeussere der Katharina Zimmermann, sagt, sie hätte sich nie ausgesprochen in Gegenwart ihres Vaters und fährt dann fort: «Kaum aber war sie einige Tage mit meiner Mutter allein, und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieser theilnehmenden Frau in sich aufgenommen, als sie sich ihr mit aufgeschlossenem Herzen zu Füssen warf und unter tausend Thränen bat, sie da zu behalten. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck erklärte sie: als Magd, als Sklavin wolle sie zeitlebens im Hause bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von dessen Härte und Tyrannei man sich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden; sie habe es mit Noth so lange getragen, weil sie geglaubt, es sei in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel besser; da sie nun aber eine so liebevolle, heitere, zwanglose Behandlung erfahren, so werde ihr Zustand zu einer wahren Hölle.» Gœthe erzählt dann weiter, seine Mutter habe ihm zu verstehen gegeben, er sollte das Mädchen heirathen. Endlich habe man den Ausweg gefunden, sie in eine Pension zu schicken. Einige Irrthümer in Gœthe's Darstellung sind geradezu handgreiflich und desshalb auch schon längst bemerkt und widerlegt worden. [1]) Dahin gehört die Behauptung, dass Jakob Zimmermann infolge der Härte des Vaters wahnsinnig geworden sei, da der Wahnsinn bei ihm erst im Jahre 1777 ausbrach, also zu einer Zeit, da er seit mehr als vier Jahren fern von seinem Vater lebte und also seine Härte auf keine Weise spüren konnte. Ebenfalls ist schon längst erinnert worden,

[1]) Düntzer, «Frauenbilder aus Gœthe's Jugendzeit,» p. 352 ff. Bodemann p. 95 hat Düntzer zum Theil wörtlich benutzt.

dass Katharina damals achtzehn, nicht sechzehn Jahre alt war, und dass sie nach Hause und in keine Pension gebracht wurde. Diese Gründe sind eigentlich schon hinreichend, um die Darstellung Gœthe's der Wahrscheinlichkeit zu berauben, wenn man die Folgerungen aus ihnen zieht. Aber es lassen sich mit Leichtigkeit noch andere, neue beibringen. Kurze Zeit nach Zimmermann's Aufenthalt in Frankfurt schrieb Gœthe (11. Oktober 1775): «Zimmermann ist gar brav, ein gemachter Charakter! Schweizer, frei geboren und am deutschen Hof modifizirt; er bezaubert alle Welt, sonderlich die Weiber.»[1] Wie sehr sticht dieses Urtheil des jungen Gœthe von demjenigen ab, das wir eben aus dem Munde des greisen Gœthe gehört haben! Es ist psychologisch rein unmöglich, dass Gœthe so urtheilen konnte, wenn ein Auftritt, wie der geschilderte, vorangegangen wäre. Einen Menschen, von dem man eben gehört hat, er sei ein abscheulicher Tyrann gegen seine eigenen Kinder, nennt man nicht «brav», noch einen «gemachten Charakter», auch lässt man sich schwerlich von ihm bezaubern. Gœthe zeugt also hier gegen sich selbst. Denn es kann ja keine Frage sein, dass wir dem unmittelbar nach dem Ereigniss selbst in einem unbefangenen Briefe gefällten Urtheil mehr Glauben zu schenken haben, als der ein Menschenalter später aufgestellten Behauptung.

Ein zweites Zeugniss von nicht geringerem Gewicht stammt aus dem Munde der Frau Rath selbst. In einem erst kürzlich veröffentlichten[2]) Briefe der Mutter Gœthe's heisst es unter anderm (16. Febr. 1776): «Dass Ihre Liebenswürdige Jungfer Tochter noch an uns denkt, und sich wohl und vergnügt befindet, war auch eine Nachricht nach meinem hertzen: erlauben Sie, dass ich mir die Freude mache und die Zahl meiner Kinder durch dieselbe vermehre, dieses süsse liebe Mädgen kommt in gute Gesellschaft, ausser denen Zwei die unter meinem Hertzen gelegen, habe ich das Glück noch viele Söhne und Töchter zu haben, als da sind, die zwei Grafen Christian und Friedrich von Stollberg, Lavater, Wieland, Von Knebel, Von Kalb, Demoiselle Fahlmer, Delph, von Wreden u. s. w. und da meine liebe Tochter Zimmermann den Seel und Leib erfreuenden Mutter Nahmen leider schon lange nicht mehr nent, so hoffe ich Sie nimbt meinen Vorschlag an, um nur den Nahmen nicht gantz zu verlernen. Mein lieber Mann

[1]) L. Assing, «Sophie La Roche» p. 372.

[2]) Von Linckelmann in der Beilage zur Münchner Allg. Zeitung vom 5. Juni 1891.

empfiehlt sich Ihnen und meiner lieben Tochter aufs beste. Behalten Sie uns in gutem Andenken, und sein versichert, dass wir sind, biss ins Grab, ja noch drüber hinaus Ihre wahre und aufrichtige Freunde C. E. Gœthe.» So hätte die gute Frau Rath nach einem so entsetzlichen Auftritt unmöglich an Zimmermann schreiben können. Nimmt man dazu das Verhältniss Zimmermann's zu seinen Kindern, wie es sich in den im Verlaufe unserer Darstellung citirten Belegstellen zeigt, so bleibt für Gœthe's Darstellung auch nicht ein Funken von Wahrscheinlichkeit übrig. Für dieses Verhältniss sei es mir gestattet noch einige Stellen anzuführen. Schon zu Beginn der Bruggerzeit (April 1757) schrieb Zimmermann an Frau von Haller: «Il me semble que j'ai eu des enfants de toute ma vie, et je les aime comme je suis accontumé d'aimer.»[1]) Mit grosser Freude beobachtete er dann die Fortschritte des Knaben. So schrieb er einmal (16. August 1761) an Iselin, Jakobli lerne den Donat, aber zur Belohnung müsse er ihm etwas aus Gellert, Hagedorn oder Gessner zu lesen erlauben, und dann fügte er mit unverkennbarer Anspielung auf seinen Freund Wieland hinzu: «Ich fürchte, der Junge wird ein Poet, und das Ende seiner Laufbahn ist ein Spital oder eine Rathsstelle in Brugg oder Biberach.»[2]) Uebrigens war der Knabe kränklich. Tissot berichtet (p. 69) von einem flechtenartigen Ausschlag (éruption dartreuse), womit der junge Zimmermann behaftet gewesen sei. War dieser Ausschlag vorhanden, so zeigte sich das Kind munter und aufgeweckt, verschwand er, so war es trüb und still. Auch später wurde Jakob Zimmermann häufig von Krankheiten heimgesucht, wie gelegentlich erwähnt worden ist. Seit 1770 lebte er meist, seit 1773 ganz von seinem Vater entfernt, und konnte deshalb schon gar nicht tyrannisch behandelt werden. Die Briefe, in denen Zimmermann seinen Sohn erwähnt vor dem Zusammentreffen mit Gœthe, zeigen alle nur die vollste Befriedigung. Eine charakteristische Stelle sei hier noch angeführt. An Schmid schrieb er (6. December 1773): «Mein Sohn ist in Göttingen ein äusserst fleissiger und äusserst stiller und eingezogener Mensch. Er hat eine ganz unglaubliche Neigung zur Philosophie, die sein Lieblingsstudium ist, und den stärksten Trieb zur Arzneikunst. Alle Jugendfreuden sind ihm wie Gift zuwider, welches mir doch nicht lieb ist. Er wünschet sich kein Glück in der Welt, und hat keine andere Ambition, als ein tugendhafter und gelehrter Mann zu werden,

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.

und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Uebrigens ist es ihm gleich, ob er in einem Dorfe der Schweiz, oder in einer Residenzstadt etablirt werden soll. Er verabscheuet meine glänzende Sklaverei, und darin hat er recht. Alles, was er schreibt, ist besser geschrieben, als das beste, das ich vor 1765 geschrieben habe. Uebrigens ist er kränklich, obgleich dem äussern Ansehen nach von riesenmässiger Stärke und Grösse.»[1]) Liebevoller kann doch ein Vater seinen Sohn kaum charakterisiren.

Immerhin liegt die Sache doch nicht so, als ob Zimmermann stets ein honigsüsser Vater gewesen wäre. Bei seinem reizbaren Temperament, seiner furchtbaren Hypochondrie wird er sich hie und da, namentlich als seine Kinder noch jünger waren, zu heftigen Worten und vielleicht Handlungen haben hinreissen lassen, und wirklich spielt Wieland einmal in einem Briefe an Zimmermann auf einen derartigen Vorfall an, was seltsamer Weise noch nie bemerkt worden zu sein scheint.[2]) Kinder aber sind bekanntlich für derartige Eindrücke besonders empfänglich. Wenn wir also auch Gœthe's harte Anklage des bestimmtesten zurückweisen, so lässt sich doch eines nicht leugnen: Zimmermann's Hypochondrie, genährt durch Krankheit, Arbeitslast und Unglück hat in ihren schroffen Aeusserungen seine Kinder in sich selbst zurückgeschreckt und zu so eingezogenen, schüchternen, stillen Geschöpfen gemacht, wie Zimmermann selbst sie schildert, und wie sie auch von andern geschildert werden.[3])

Eine Frage ist noch zu erörtern. Wie kam Gœthe dazu, so hart[4]) über Zimmermann zu urtheilen? An die näheren Umstände jenes Besuches erinnerte er sich offenbar nicht mehr. Nun aber wurde Zimmermann's Hypochondrie in den heftigen litterarischen Kämpfen, die sich in den Neunzigerjahren um seine Person erhoben, sehr häufig erwähnt und auch noch nach seinem Tode von seinem

---

[1]) Rengger a. a. O. 201.

[2]) In der Antwort auf die Kritik des Cyrus (Wielands ausgew. Briefe II. 23): «Sie haben eine vierundzwanzigfache Hüllerei im Cyrus gefunden, und Sie verlangen, dass ich diese Wörter ohne Gnade durchgehends ausstreiche. Dieses letztere ist zu viel; es ist in dem Ton, in welchem Sie Ihren Knaben zum Fenster hinauswerfen wollten, weil Sie nicht leiden konnten, dass er Ihnen die Ohren betäube.»

[3]) Vgl. Rengger a. a. O. 201 u. a. v. a. O., sowie Gœthe an Lavater bei Hegner.

[4]) Zimmermann's Wittwe wollte gegen Gœthe sogar gerichtlich vorgehen. Löper (Gœthe, Hempel, 22. Bd. p. 458).

Arzte Wichmann betont und auch von seinem Feinde Weikard hervorgezerrt. Dies sind sehr wahrscheinlich die Druckschriften, auf welche Gœthe anspielt. Gœthe wusste nun, dass Zimmermann's Sohn wahnsinnig, seine Tochter aber früh gestorben war. Diese Thatsachen brachte er mit der bekannten Hypochondrie Zimmermann's in Zusammenhang, und die Dichtung that das Uebrige.[1]) Doch kehren wir nach dieser nothwendigen Abschweifung zu unserm Gegenstand zurück.

Die Freundschaft zwischen Gœthe und Zimmermann war von keiner langen Dauer. Dafür war die Art der beiden Männer zu verschieden. Anfangs war zwar die Correspondenz, von der leider nichts erhalten zu sein scheint, eine ziemlich rege.[2]) Zimmermann freute sich erst noch sehr über den neuen Freund,[3]) den er sogar einen «Mann über alle Männer» nannte.[4]) Bald trat aber ein Umschlag ein, und zwar durch Zimmermann's Schuld, weil er an dem Klatsch über die tolle Wirthschaft in Weimar sich zu betheiligen anfing. So theilte er (19. Juni 1776) Herder einen Brief der Frau von Stein mit, welcher Gœthe blossstellen und Herder gleichsam vor Weimar warnen sollte. Er setzte die Begründung hinzu, er habe Gœthe nicht mehr zu fürchten als seinen Schatten.[5]) Was Herder antwortete, ist schon mitgetheilt worden. Gœthe selbst vernahm offenbar, dass Zimmermann in das Wehgeschrei einstimme; denn er schrieb (5. Juli 1776) an Frau von Stein, die sich damals mit Zimmermann in Pyrmont aufhielt[6]): «Grüss Zimmermann, sag ihm ich hab ihn nicht verkannt, aber ich hab einen Pick auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben

---

[1]) Was das Zeugniss einer hannöverischen Zeitgenossin für Gœthe betrifft (Löper, a. a. O. p. XXVII), so ist ihm kaum eine Bedeutung beizulegen. Es wird eine Feindin Zimmermann's gewesen sein. — Die Angabe Gœthe's, er hätte das Mädchen heirathen sollen, gehört wohl zur romantischen Ausschmückung. Katharina Zimmermann scheint einigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Zimmermann's Worte an Frau von Stein («Mr. Gœthe fait trop d'honneur à ma fille, qui n'est point dévelopée encore» etc. Ebers und Kahlert a. a. O. 181) zeigen, dass Gœthe sich damals vortheilhaft über sie geäussert hat.

[2]) C. A. H. Burkhardt zählt im Gœthe-Jahrbuch IX. 122 sechs verlorene Briefe Zimmermann's an Gœthe aus dem Jahre 1775 auf.

[3]) «Gœthe habe ich zweimal gesehen und das zweite Mal bei ihm logirt, dessen ich mich mein Lebtag freue.» 3. Nov. 1775. (Düntzer, Herder's Nachlass II. 350).

[4]) Düntzer a. a. O. 359. — 7. Februar 1776.

[5]) Düntzer a. a. O. 374 — 19. Juni 1776. Die Antwort Herder's datirt vom 26. Juni. (Beilage der Münch. Allg. Zeitung. 5. Juni 1891.)

[6]) «Gœthe's Briefe an Frau von Stein.» (Ausgabe von Fielitz) I. 44.

von dem, was man über mich sagte wider ihren Willen plagten.» Zimmermann aber hörte nicht auf, sich um den Weimarerklatsch angelegentlich zu bekümmern. Auch nahm seine Begeisterung für Gœthe bedeutend ab, weil er in ihm hauptsächlich den Stürmer und Dränger sah, von deren Richtung sich Zimmermann je länger desto mehr abgestossen fühlte. So schrieb er an Sulzer (8. Jan. 1777) [1]: «Nach dem, was Sie, mein Liebster, davon sagen, enthält diese Schrift (Herder: «Ueber Schwärmerei und Predigtwesen») eben die Philosophie, die Gœthe in allen seinen Schriften lehrt, und deren üble Folgen jeder aufmerksame Blick auf Welt und Menschen zeiget.» Lavater, mit Zimmermann und mit Gœthe befreundet, suchte den ersteren von der Weiterverbreitung der thörichten Gerüchte abzuhalten und schrieb ihm (16. Mai 1777): «Um Gottes willen prostituir Dich nicht mit dem Weimar'schen Wesen. — Du bist itzt angesteckt von dem Anti-Weimarismus. Liebe Seele, es wird Dich gereuen, wenn Du nicht hinterhältst.» [2]. Aber Zimmermann hinterhielt nicht, und das machte den näheren freundschaftlichen Beziehungen zu Gœthe ein Ende. Er betrachtete die Liebkosungen Gœthe's als die eines Tigers, bei denen man immer nach dem Dolch in der Tasche greift. [3]) In den späteren Jahren scheint sich seine Meinung von Gœthe wieder gebessert zu haben. So schrieb er in dem Werke «Ueber die Einsamkeit»: «Alles um Liebe, sagt Gœthe, und wer ihn gesehen hat, weiss wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudecket und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.» [4])

11.

Am 5. Oktober 1775 langte Zimmermann wieder in Hannover an. [5]) Die Reise war von keinem bleibenden Erfolge für seine Gesundheit, da das feuchte Klima Hannover's alles wieder verdarb. So litt er denn den Rest des Jahres hindurch wieder an seinen alten Uebeln. Seine Tochter war im Hause der Frau von Döring in Kost und lebte unter der Aufsicht dieser Herzensfreundin Zimmermann's. [6])

---

[1]) Bodemann (Zimmermann) 259.

[2]) Der Brief gedruckt «Im neuen Reich» 1878. 1. Bd. p. 597.

[3]) Hegner a. a. O. 113.

[4]) «Ueber die Einsamkeit» (1784/85) II. 39.

[5]) Das Datum gesichert durch einen Brief an Frau von Stein vom 22. Oktober 1775. (Ebers und Kahlert a. a. O. p. 179).

[6]) Rengger a. a. O. 233.

In der letzten Woche des Jahres erhielt Katharina Zimmermann einen Antrag von einem «jungen, schönen, reichen Herrn,» der sie heirathen wollte, nachdem er sie bloss zweimal gesehen hatte. Aber sie schlug die Partie aus, was ihren Vater sehr verdross. Er schrieb darüber an Schmid (15. Januar 1776): «Einen Kummer dieser Art habe ich in meinem Leben noch nicht gekannt, und Gott bewahre mich, dass ich denselben nicht wieder haben müsse. Reichthum und Glanz rühret meine Tochter, wie es scheint, durchaus nicht; ihre Ambition ist aber desswegen nur grösser, und dieses erschrecket mich. Sie würde einen Mann ohne alles Geld heirathen, wenn er in der Welt gross und berühmt wäre.»[1]) Der Grund ihrer Weigerung war aber jedenfalls nicht Ehrgeiz, sondern ihre unglückliche Liebe in der Schweiz, welche Tissot andeutet[2]) und welche Zimmermann selbst in seinem Werke «Ueber die Einsamkeit» erwähnt.[3]) Es hatte sich ihre erste und letzte Liebe, wie er dort sagt, «ein schöner, blühender, sanfter, edler Jüngling» wenige Wochen nach ihrer Abreise aus der Schweiz erschossen.

Der Uebergang zum Jahre 1776 war für Zimmermann selbst voll von Arbeit und Mühe. Man machte damals in Bern Anstrengungen, ihn in's Vaterland zurückzurufen. Schultheiss Sinner liess ihm durch Professor Stapfer Vorschläge machen, aber Zimmermann verspürte keine Sehnsucht nach der Schweiz. «Ich habe keine Lust mich in der Schweiz zu etabliren,» schrieb er an Schmid (21. Juni),[4]) «und bin durch meine letzte Reise von dem Heimweh auf immer kurirt.» Die Vorschläge für Bern werden [illegible] besonders lukrativ gewesen sein, und Zimmermann liebte das Geld. Das zeigt sich schon in der [illegible] ausgesprochenen Freude über erhaltene Geschenke und aussergewöhnliche Einnahmen. Auch sein Kummer darüber, dass seine Tochter die glänzende Partie ausschlug, und der «unaussprechliche Verdruss,» den er [illegible] empfand, als seine Tochter auf der Reise in die Schweiz eine werthvolle Brieftasche verlor,[5]) verriethen die [illegible] Schwäche.

1) [illegible] a. a. O. S. 2[illegible] [illegible]
2) [illegible] Zimmermann» p. [illegible]
3) [illegible]
4) [illegible] a. a. O. S. [illegible] [illegible] 1776): «[illegible] meiner [illegible] Schweizerreise habe ich [illegible] für mein ganzes [illegible] von dem Heimweh [illegible]. [illegible] Zimmermann p. [illegible]
5) [illegible] a. a. O. S. [illegible]

Seine Gesundheitsumstände waren bedeutend besser, als früher, wenigstens klagte er nicht mehr so unaufhörlich. Auch seine Tochter befand sich gut, dagegen war sein Sohn, wohl in Folge von geistiger Ueberanstrengung, während des Winters sehr krank gewesen und desshalb auf Zimmermann's Wunsch in die Schweiz gereist, wo er am 4. Juni in Lavater's Hause freundliche Aufnahme fand.[1]) Von Zürich aus begab sich Jakob Zimmermann nach Brugg zu Schmid. Es scheinen sich schon damals die Vorboten der unglücklichen Krankheit, die ihn für sein übriges Leben befallen sollte, gemeldet zu haben. Denn Sulzer, der auf der Rückkehr von seiner französischen Reise Brugg berührt hatte, klagte über das «niedergeschlagene Wesen,» das er an dem Sohne seines Herzensfreundes wahrgenommen,[2]) und Zimmermann selbst bat seinen Verwandten in Brugg, er möge seinen Sohn täglich reiten lassen, damit derselbe seine Hypochondrie los werde.[3]) Er erkundigte sich bei dieser Gelegenheit auf das liebevollste nach dem Befinden seines Sohnes, den er indessen im Schmid'schen Hause gut aufgehoben wusste. Auf der Rückreise nach Strassburg besuchte Jakob Zimmermann, begleitet von Lavater, Schlosser in Emmendingen. Er scheint seine Melancholie damals überwunden gehabt zu haben. Wenigstens wusste Cornelia Schlosser, die den Besuch der Frau von Stein mittheilte, nichts Auffallendes über den jungen Zimmermann zu berichten.[4])

Zimmermann selbst reiste am 26. Juni dieses Jahres mit seiner Tochter nach Pyrmont, wo er bis zum 31. Juli blieb.[5]) Auch Frau von Stein war wieder dort, und Herder kam auf kurze Zeit von Bückeburg herüber, wohl um mit ihr wegen seiner Berufung nach Weimar zu sprechen.[6])

Heinrich Christian Boie, der Herausgeber des «Deutschen Museums,» damals Stabssekretär in Hannover, war in diesem Jahre ebenfalls in Pyrmont. Zimmermann war mit ihm zu Anfang des Jahres in Beziehung gekommen. Sie protegirten beide den Stürmer Lenz, welcher seine Comödie «Freunde machen den Philosophen»

---

[1]) Rengger a. a. O 238.
[2]) Brief vom 27. September 1776. Bodemann (Zimmermann) 255.
[3]) Rengger a. a. O. 240.
[4]) 20. Oktober 1776. «Briefe Gœthe's an Fr. von Stein» (Fielitz) I. 57.
[5]) Brief an Sulzer. 15. September 1776. Bodemann (Zimmermann) 254.
[6]) Brief Herder's vom 26. Juni 1776. Münchner Allg. Zeitung, Beilage 5. Juni 1891.



Boie zugeschickt hatte und in seiner dringenden Geldnoth Brief auf Brief an ihn sandte. Lenz bat übrigens auch unsern Zimmermann um seine Verwendung bei dem Buchhändler Reich in Leipzig. [1]) In Bezug auf Bürger konnte Zimmermann mit Boie nicht einig werden, da ihm diese Art der Dichtung nicht zusagte. [2]) Aber solche Meinungsverschiedenheiten störten die Freundschaft nicht. Zimmermann war Mitarbeiter am «Deutschen Museum,» für das er mehrere Beiträge lieferte, so ausser eigenem, wovon im zweiten Theil die Rede sein wird, auch Sulzer's Reisetagebuch, das 1778 erschien. Boie blieb ein treuer Freund unseres Zimmermann und wich auch in trüben Tagen nicht von ihm, wie wir noch hören werden. [3])

Um diese Zeit lernte Zimmermann den Schriftsteller Helferich Peter Sturz kennen. Sturz hatte Lavater's kleine Schrift «Von der Physiognomik,» welche Zimmermann mit Anmerkungen versehen und im «Hannöver'schen Magazin» hatte drucken lassen (1772), seiner Zeit spöttisch kritisirt. [4]) Als er nun mit Zimmermann bekannt geworden war — inzwischen waren auch die beiden ersten Theile der «Fragmente» erschienen — machte er dies wieder gut und gab eine neue Schrift heraus, worin er die Physiognomik besser würdigte. Ja er übersandte diese Schrift sogar, ehe er sie in den Druck gab, durch Zimmermann an Lavater, damit dieser sie durchsehen könne. [5]) Auch mit andern litterarisch bekannten Persönlichkeiten kam Zimmermann in Berührung. So hatte er schon vor der Reise nach Pyrmont den «Wandsbecker Boten» Claudius und dessen Gattin kennen gelernt. Claudius reiste nämlich im April 1776, um die ihm durch Herder's Vermittlung angebotene Stelle eines geheimen Kanzleisekretärs bei dem Staatsmann und Schriftsteller Karl Friedrich von Moser, dem hessischen Regierungspräsidenten, anzutreten, nach Darmstadt. Unterwegs hatte er den Freund Herder in Bückeburg besucht und war von ihm an Zimmermann empfohlen worden, dem er nun in Hannover

---

[1]) Düntzer. «Aus Herder's Nachlass» II. 364 ff.

[2]) Ein auf Bürger bezügl. Briefconcept Zimmermann's hat Bodemann (Z. p. 100) veröffentlicht.

[3]) Vgl. über diese Beziehungen: Karl Weinhold: «Heinrich Christian Boie». Halle 1868, p. 82—84.

[4]) M. Koch: «Helferich Peter Sturz», München 1879, p. 223. In den Briefen von Sturz an Boie (Archiv für Litteraturgeschichte. VII. p. 76 ff.) wird Zimmermann häufig genannt.

[5]) Dieser Brief an Zimmermann zuerst gedruckt Archiv f. Litt.-Geschichte VII. 92. Dann bei Koch a. a. O.

einen Besuch abstattete.[1]) Als Arzt kam Zimmermann in Berührung mit Hölty, der in den letzten Stadien seiner Krankheit nach Hannover zu Zimmermann gekommen war, um sich von ihm behandeln zu lassen. Zimmermann konnte ihm nicht mehr helfen. Er sah den jungen, begabten Dichter noch am 1. September dieses Jahres sterben. Ebenfalls eine Consultation vermittelte die Bekanntschaft mit Leisewitz, dem bekannten Verfasser des «Julius von Tarent.» Mit ihm verkehrte Zimmermann namentlich seit dem Jahre 1777, da Leisewitz auf längere Zeit nach Hannover kam, lebhaft und hielt sehr viel von ihm. Durch solche Bekanntschaften eröffneten sich Zimmermann wieder neue Beziehungen zu der litterarischen Welt seiner Zeit, in der er eine einflussreiche Stellung behauptete, obschon er damals nicht in der Lage war, selbst etwas Grösseres zu schreiben. Doch kehren wir nun zu seinen äussern Lebensschicksalen zurück.

Am 31. Juli 1776 kehrte Zimmermann nach Hannover zurück, aber nur für kurze Zeit. Denn schon am 7. August reiste er im Auftrag des russischen Hofes nach Eutin. Es handelte sich um eine ärztliche Expertise in betreff des schwachsinnig gewordenen Prinzen von Holstein, dessen Zustand Zimmermann im Auftrag der Kaiserin von Russland und des Königs von Dänemark untersuchen musste.[2]) Zimmermann reiste zurück über Kiel, Hamburg, Altona, von wo er die Elbe hinunter nach Stade fuhr. Er sah auf dieser Reise Klopstock und Lessing. Am 25. August kam er wieder in Hannover an, um nun den übrigen Theil des Jahres seiner Arbeit zu widmen. Er gewann in dieser Zeit einen neuen Freund in der Person des in englischen Diensten stehenden Naturforschers De Luc, der einige Wochen in Hannover verweilte, aber schon am 16. December nach London zurückkehren musste. Mit De Luc, den er in einem Briefe an Lavater einen «Mann von Engelsgüte,» «stoischer Verleugnung» und «herkulischer Kraft» nennt, stand Zimmermann von da an viele Jahre lang in vertrautem Briefwechsel.[3]) Wegen De Luc's verwickelte zich Zimmermann einige Jahre später (1779) mit Kästner

---

[1]) Düntzer a. a. O. 368.

[2]) Rengger a. a. O. 238. Ferner Brief Zimmermann's an Sulzer bei Bodemann (Zimmermann) p. 254. — Die Silhouette des verrückten Prinzen, der sich einbildete, er sei ein Weib und werde mit der Sünde niederkommen, hielt Lavater für diejenige von Sturz! Hegner a. a. O. 107.

[3]) Zwei Briefe De Luc's an Zimmermann hat Bodemann a. a. O. 68 veröffentlicht. Die obigen Ausdrücke im Br. an Lav. bei Hegner 105.



in eine litterarische Fehde. Zimmermann war der Angreifer, indem er in einer Anekdote im «Hannöver'schen Magazin» behauptete, die «Gottschede» liebten Kästner, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlage, die sie selbst nicht anzugreifen wagten. Kästner verlangte eine Erklärung, und Zimmermann nannte als einen würdigen Mann, nach dem Kästner geschlagen habe, eben De Luc, weil Kästner ein Buch desselben in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» nicht gerade günstig beurtheilt hatte. Kästner wollte diesen Vorwurf nicht gelten lassen, und es entbrannte ein unerquicklicher litterarischer Streit, dessen Einzelheiten wir unten im zweiten Theile besprechen werden.

Das Jahr 1777 begann für Zimmermann günstig, indem seine Gesundheit besser war als je zuvor. Dafür vermehrte sich aber auch seine Arbeitslast. Vom 16. Juni bis zum 1. August hielt er sich in Pyrmont auf, und nach seiner Rückkehr bezog er in Hannover ein schönes neues Haus, dessen Einrichtung er aus dem beträchtlichen klingenden Erfolge der Reise nach Eutin bestreiten konnte. [1]) So fühlte er sich zufrieden und behaglich. Die vorübergehende Differenz mit seinem alten Freunde Lavater wegen des Kraftnarren Kaufmann, welche oben erzählt worden ist, konnte seine Zufriedenheit nicht stören. Desto härter traf ihn das plötzlich hereinbrechende Unglück seines Sohnes. Diesem hatte es bei seinem letztjährigen Aufenthalte in Brugg sehr gut gefallen, sogar so gut, dass er in Brugg zu leben wünschte, was Zimmermann nicht begreifen konnte. [2]) Immerhin nahm er auf diese Vorliebe Jakob Zimmermann's Rücksicht und sandte ihm am 26. September Geld zu einer Schweizerreise. Aber sein Sohn ging nun nicht in die Schweiz, sondern blieb in Strassburg und liess sich im Oktober examiniren, und zwar mit dem besten Erfolge. Als Zimmermann die freudige Nachricht erhielt, begann bei seinem Sohne bereits die zerstörende Krankheit. Zimmermann wünschte, dass sein Sohn nach Frankreich und England reise, um sodann zu ihm nach Hannover zu kommen. Aber Jakob zögerte beständig, diese Reise anzutreten, trotzdem ihn sein Vater dazu ermunterte. Am 30. November brach der Wahnsinn bei ihm aus, [3]) und von da an war

---

[1]) Rengger a. a. O. 242. 245.

[2]) «In Brugg hat es meinem Sohne nur zu gut gefallen, so gut, dass er in Brugg zu leben wünschet. Verzeihen Sie mir's, das ist mir unbegreiflich!» Rengger a. a. O. 242.

[3]) Rengger a. a. O. 246.



sein Geist für sein ganzes übriges Leben umnachtet. Zimmermann war durch dieses Unglück auf's tiefste erschüttert. Seiner Tochter wagte er gar nichts davon zu sagen. Indessen hoffte er immer noch auf Besserung.

Ein anderes Ereigniss zog Zimmermann's Aufmerksamkeit etwas von dem Unglück in seiner Familie ab: der am 12. December dieses Jahres erfolgte Tod Haller's. Die Gestalt des gewaltigen Gelehrten ist mit dem Bilde Zimmermann's auf's innigste verwebt. Alles, was Zimmermann war, bis zu seiner Stellung in Hannover, hatte er Haller zu verdanken, und Zimmermann erkannte das, so lange er noch in der Schweiz war und auch noch einige Jahre nachher voll und ganz an. Einige Meinungsverschiedenheiten, die sich bereits in früheren Jahren zeigten, vermochten das Verhältniss nicht zu trüben und die unbeschränkte Bewunderung Zimmermann's für Haller nicht zu beeinträchtigen. Je länger aber Zimmermann aus der Heimat entfernt war, je mehr ihn das Glück begünstigte, je mehr er selbst berühmt und gross wurde, desto undankbarer, desto gleichgültiger, desto ungerechter wurde er gegen seinen Gönner. Als er desshalb beim Tode Haller's, da von allen möglichen Seiten Nekrologe und Biographien des grossen Mannes erschienen, sich entschloss, seine eigene frühere Arbeit umzugestalten und auszuarbeiten, [1]) da war seine Meinung von Haller eine ganz andere, als damals, da ihn die Begeisterung für seinen Lehrer zu seinem Erstlingswerk anspornte. Spuren von dieser Gesinnungsänderung hatten sich schon seit Jahren gezeigt. Man erinnert sich, wie masslos heftig er sich über Haller äusserte, als dieser die Ursache davon war, dass Zimmermann auf seiner Schweizerreise in Zürich und Brugg sich nicht länger aufhalten konnte. Gegen Sulzer äusserte Zimmermann im Jahre 1777, er liebe Haller nicht, und als Sulzer sich darüber betrübt zeigte, antwortete ihm Zimmermann, der damals schon Nachricht von Haller's Tod haben musste (4. Januar 1778): «Lieber Freund, mir thut es innig leid, dass ich Ihnen einen Dolch in's Herz damit gestossen haben soll, dass ich Ihnen sagte, ich liebe Hallern nicht. Lieber Freund, meine Hochachtung für Haller's Genie und riesenmässige Wissenschaft und riesenmässige Wirksamkeit war zu jeder Zeit unermesslich gross; geliebt habe ich ihn unaussprechlich, aber er hat meine Liebe so oft verschmähet, er hat mich so oft auf den Verdacht gebracht, dass er kein

---

[1]) Eine solche Umarbeitung plante er schon früher. Vgl. darüber unten, im zweiten Theile.

Herz habe, dass ich endlich aufhörte ihn zu lieben. Ich bin der Liebe zum höchsten Grade fähig, ich liebe zum Exempel Sie in diesem Grade; aber verzeihen Sie, Haller war für die, die ihn aus vielem Umgang kannten, nicht liebenswürdig. Ich appellire hierüber von Ihnen an Haller's eigene Kinder, von denen einige so dachten wie ich, und zwar die verständigsten. Dass man ein grosser Geist, wie Haller unstreitig war, sein kann, und doch an die Hölle und an Eingebungen des Teufels glauben kann, ist mir sehr begreiflich. Haller hatte im eigentlichsten Verstande (wenn ich nicht entsetzlich irre) keine Courage, und dies erklärt mir Alles. Eine grosse Seltsamkeit finde ich in Haller's Hypochondrie. Hypochondrie macht sonst unfähig zum Denken, unthätig, tödtet den Geist; das that sie bei Haller nie; aber sie machte ihn zu einem beständigen Poltron in Religionssachen.»[1]) Und an Rengger schrieb er: «Haller's Tod musste mich immer frappiren; wir verlieren hier zu Lande gar zu viel mit ihm. Ob er mich gleich nicht geliebt hat, so weihe ich ihm doch oft eine Thräne.»[2]) Kälter konnte er sich kaum ausdrücken.

Mit so ganz veränderter Gesinnung ging also Zimmermann daran, das Leben des Mannes neu zu beschreiben, welcher einst von ihm als «Priester der Natur» und als Vater und Freund seiner Schüler gepriesen worden war.[3]) Zimmermann stürzte sich eifrig in diese Unternehmung, welche seine erste grössere litterarische Arbeit nach mehrjähriger Unterbrechung werden sollte. Um seine Absicht ausführen zu können, liess er eine «Ankündigung und Bitte» als Flugblatt drucken, das er nicht nur seinen und Haller's Freunden zusandte, sondern auch Leuten, mit denen er sonst nicht bekannt war. Zudem wurde es auch den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» beigefügt. In dieser Ankündigung verdammte Zimmermann sein früheres Werk als «schwerfällig, geschmacklos, voll schleppender Erzählung, unverdauter Gedanken, leerer Declamation, prosaischer Dichterei und jugendlicher Petulanz.»[4]) Er sprach dann seine Absicht aus, eine neue

[1]) Bodemann (Zimmermann) p. 275.

[2]) Rengger a. a. O. 27.

[3]) «Leben des Herrn von Haller» p. 415.

[4]) Zimmermann hat zwei verschiedene Redaktionen dieses Flugblattes herausgegeben. Die erste ist datirt vom 20. Januar 1778. Darin findet sich der Satz: «Nass vom Pulte flog indess jeder Bogen unter die Presse.» In der zweiten Redaktion, vom 10. Februar 1778, lautet dieser Satz: «Nass vom Pulte schickte ich jeden Bogen an Hallern und dann unter die Presse.» Einer von Haller's Schülern, der offenbar die zweite Redaktion vor sich hatte, schrieb in Bezug auf

Biographie zu schreiben, und bat um Beiträge dazu, namentlich um solche, welche Haller als Menschen beträfen. Die Ankündigung hatte Erfolg. Zimmermann erhielt Material von allen Seiten. Emilie Haller von Wildenstein stellte ihm die Briefe ihres Vaters an sie zur Verfügung. Gottlieb Emanuel Haller schickte ihm auch Beiträge, wenn auch erst nach einigem Widerstreben. Der Pfarrer Abraham Rengger gab ihm Nachricht von Haller's letzten Stunden und widerlegte bei dieser Gelegenheit die Behauptung eines jungen Berners, als ob Haller im völligsten Skepticismus gestorben wäre. [1]) Die Professoren Pütter und Hollmann und der Prosektor Rollin in Göttingen beantworteten seine Anfrage ausführlich. So war bald Material genug beisammen. [2])

Nach Sammlung aller dieser Beiträge begann Zimmermann nun die Ausarbeitung. Der Plan der neuen Bearbeitung hat sich erhalten. [3]) Was daran zunächst in die Augen fällt, ist die Eintheilung in Kapitel, wodurch die Schwerfälligkeit, welche der ersten Biographie anhaftete, etwas vermieden worden wäre. Der Gang der Darstellung wäre im Wesentlichen der nämliche geblieben. Darauf, dass Zimmermann nun namentlich das Verhalten der Berner, die er einst wegen ihrer Unterschätzung Haller's so hart getadelt, anders beurtheilte, deuten schon einige Punkte des Planes. Ausserdem haben sich auch Ausarbeitungen einzelner Theile [4]) und Notizen erhalten,[5])

---

diese Stelle an Zimmermann: «Eine Bemerkung muss ich, ehe ich weiter gehe, bei Gelegenheit dieser von ihrem Verfasser so sehr verworfenen Arbeit machen, wozu die Vergleichung der Ankündigung Anlass gibt. Es heisset darin: nass vom Pulte weg schickte ich jeden Bogen an Hallern und dann unter die Presse. Und Haller liess diese Bogen unter die Presse kommen! Dieses Ausrufs und eines ihn begleitenden Achselzuckens kann man sich schwerlich enthalten, und es ist also wohl gewiss, dass der grosse Mann mehr nach Ruhm geizte, als ein so grosser Mann sollte.» Bodemann (Haller) p. 199. Dieser Schüler, welcher seinem ehemaligen Lehrer Haller keineswegs günstig gesinnt war, irrt hierin sehr. Ich werde unten im zweiten Theile nachweisen, dass Haller an seiner Verherrlichung durch Zimmermann ganz unschuldig war.

[1]) Der Brief Rengger's bei Bodemann (Haller) p. 177.

[2]) Diese Briefe alle gedruckt bei Bodemann (Haller) 151—205.

[3]) Gedruckt bei Bodemann (Haller) p. XI.

[4]) Bei Rössler, «Gründung der Universität Göttingen,» finden sich einzelne Stücke gedruckt (p. 354 über Haller's anatomische Studien, p. 368 über Münchhausen, p. 304 eine Parallele zwischen Haller und Werlhof), welche Bodemann (Zimmermann) p. 42 und 60 zum Theil wieder hat drucken lassen.

[5]) Bodemann (Haller) p. 211—223 gedruckt.

beides ohne grosse Bedeutung. Ausgehend von einigen allgemeinen Betrachtungen über «Denkmale, Lobredner und Lebensgeschichte grosser Männer» gedachte Zimmermann Haller als Gelehrten, Dichter und Menschen zu schildern. Haller's religiöse Melancholie sollte, wie aus dem Plane hervorgeht, besonders berücksichtigt werden.

Die Vorarbeiten waren noch gar nicht weit gediehen, als Zimmermann die Absicht wieder aufgab, weil sich, wie es scheint, verschiedene Stimmen ungünstig über das zu erwartende Werk aussprachen.[1]) Dass die Biographie nicht zu Stande kam, ist wohl auch nicht so sehr zu bedauern. Was Zimmermann, abgesehen von Lebensnachrichten über die spätern Jahre, Neues bringen konnte, waren in erster Linie Urtheile über Haller's Charakter, und es stand zu erwarten, dass Zimmermann in seiner leidenschaftlichen Weise nun eben so ungerecht gegen seinen grossen Lehrer geworden wäre, als er ihn vorher enthusiastisch erhoben hatte. Dafür zeugt ausser dem schon Gesagten eine Stelle des gleich zu erwähnenden Nekrologs Zimmermanns auf Haller, wo es heisst: «Sein (Haller's) Kopf erhob sich immer wieder, so sehr auch sein Herz durch sein Glaubenssystem immer bestürmet schien.» Diese Stelle erregte schon damals Aufsehen. Denn Abraham Rengger schrieb an Zimmermann in Bezug auf den schon erwähnten Brief eines jungen Berners: «Ich begreife, wie der Brief des jungen Herrn in Göttingen und anderwärts hat Aufsehen machen müssen, da schon eine Stelle in Ihrer so vortrefflichen Anzeige ist missverstanden und eben dahin missbraucht worden; Sie sehen sogleich, welche: «aber sein Kopf hob sich immer wieder, so sehr auch sein Herz durch sein Glaubenssystem immer bestürmet schien.» [2])

Der genannte, ziemlich dürftige Nekrolog war das Einzige, was Zimmermann zum Andenken seines einstigen Vorbildes beitrug.[3]) Zwar spricht Zimmermann hier noch immer mit grossem Pathos, wenn er zum Beispiel sagt: «In einem ganzen Jahrhundert sieht man selten einen Mann, der mit diesen Adlersaugen den unermesslichen Raum des menschlichen Wissens durchforschet, der diesen immer heissen Durst nach Wahrheit, diese unablässige Thätigkeit des Geistes bei einer gänzlichen Gleichgültigkeit für jede Freude des

---

[1]) Vgl. Rössler a. a. O. 353. — Dagegen gibt er als Grund die Wenigkeit der Beiträge und die Menge der Geschäfte an. Rengger 43.

[2]) Bodemann (Haller) 183.

[3]) «Deutsches Museum» 1778. I. 191 ff.



Lebens hat.» Aber bei diesen glänzenden Worten kann man sich doch des Gefühles nicht recht erwehren, als kämen sie nicht aus dem Herzen, und so dachte man wohl schon damals.

Zimmermann hat später in seinem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» Haller's noch oft gedacht, aber gerade diese Stellen beweisen, wie er in einer neuen Biographie seinen verstorbenen Freund und Gönner ziemlich ungelinde behandelt haben würde. So schreibt er: «Haller, der den Ruhm bis an seinen Tod liebte, der gross war, so lange er seine Wissenschaften trieb, fiel in seinen letzten Lebensjahren, wenn er nicht acht Gran Opium im Leibe hatte, tiefer in Kleinmuth, als der kleinste Mensch.»[1]) Und weiterhin: «Haller verfiel in die religiöse Melancholie, als er sich in seinen letzten vier Lebensjahren der Republik entzog. — Ich sah zwei Jahre vor seinem Tode diesen grossen Mann in seiner Melancholie. Ausser seiner noch immer brennenden, noch immer cholerischen Ruhmbegier, die bei ihm niemals keine Melancholie um den zehntausendsten Theil eines Fliegenhauches schwächte, lag ihm itzt nichts in der Welt so sehr am Herzen, als immer Prediger um sich zu haben.»[2]) Wenn er dann auch Haller's «Usong» lobt und heftig gegen die deutsche Jungmannschaft donnert, deren Stichwort es sei: «Wir lesen nichts von allem, was alte Kerle schreiben,»[3]) so gab sich seine veränderte Gesinnung bald noch deutlicher kund. In seinem Buche «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm» behauptete Zimmermann, Haller habe ihm seine Unterredung mit Friedrich übel genommen. Er citirte bei dieser Gelegenheit zwei Briefe Haller's an Lamberg und beklagte sich namentlich darüber, dass Haller auf Zimmermann's Erklärung in betreff des gedruckten Briefes keine Rücksicht genommen

[1]) «Ueber die Einsamkeit» II. 196.

[2]) «Ueber die Einsamkeit» II. 216.

[3]) Ebenda IV. 267. Wie Ludwig Hirzel schon in der Einleitung zu Haller's Gedichten nachgewiesen hat, bezieht sich Zimmermann an der angegebenen Stelle auf eine Recension des «Usong» in den «Frankfurter Gelehrten Anzeigen,» 1772, wo es heisst (Seuffert's Neudruck p. 86): «Wenn ein Professor tanzt, ein Hofmann Klopstocks Oden beurtheilt, ein Historiker über die wenigen Facta in Yorik's Reisen erstaunt, und ein Compilator auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet, so ist es möglich, dass einer unter der Gesellschaft ist, der sich ungeschickt dazu anstellt.» Zimmermann schreibt a. a. O.: «Teutsche Jünglinge, die sich damals Schenies nannten, spotteten über Haller's Usong; fanden dieses schöne Buch kalt; lachten, dass der alte Haller ein Buch für das Herz schreibe, wie man lacht, wenn ein Professor tanzt, ein Höfling Klopstocks Oden beurtheilt» etc.

habe.[1]) Diese Stellen zeigen, dass die Biographie besser ungeschrieben blieb. So blieb doch der Welt das unerquickliche Schauspiel erspart, dass ein früherer unbedingter Verehrer die Schwächen seines einstigen Ideals an's Tageslicht zerrte. Es war auch besser so für Zimmermann's Ehre.

Zimmermann wurde übrigens wegen seiner veränderten Gesinnung gegen Haller von dem Herausgeber von «Haller's Tagebuch, seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst» (Bern 1787) angegriffen. Dieser Mensch, Johann Georg Heinzmann mit Namen, lebte in Bern und gab in dem besagten Buche hauptsächlich Haller's Recensionen in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» gesammelt heraus. In der Vorrede citirte Heinzmann die oben angeführte Stelle aus dem Buche «Ueber die Einsamkeit» und fügte, offenbar in der Meinung sich dadurch die Gunst der Haller'schen Familie erwerben zu können, hinzu: «Es möchte auch gerade Zeit sein, dass Herr Zimmermann eine Apologie über sich selbst schriebe. Stoff dazu dürfte er reichlich haben; wenn wir uns nicht allenfalls mit dem Fragmente: Zimmermann und Obereit, in dem dritten Bande oder achten Kapitel des Buchs von der Einsamkeit, begnügen müssen. Männer und Schufte, hat' er in eben diesem Kodex seines Herzens, nun reichlich genug apostrophirt». (Vorrede p. XIII.) Heinzmann blieb dabei nicht stehen. Er machte auf den Unterschied zwischen den Aeusserungen Zimmermann's im «Leben des Herrn von Haller» und in den späteren Schriften aufmerksam und fügte zum Schlusse noch die Anmerkung bei: «Herr Zimmermann sollte sich wenigstens um des Wohlstands willen erinnern, was er vor dreissig Jahren mit billiger Wärme, und zur Belohnung seines eigenen Herzens, von dem Herrn von Haller schrieb. Er rühmte ihn als seinen grossen Lehrer und Wohlthäter und seine Triebe gegen ihn waren: ««Triebe eines

[1]) «Ueber F. d. Grossen» etc. 1788, p. 283. Zimmermann citirt Haller's Brief an Lamberg: «Je ne voudrois pas, comme l'a fait Mr. Zimmermann, publier une conversation que j'aurois eue avec une Tête couronnée; je craindrois trop (sagte Haller, der es in seinem ganzen Leben nicht vergass, und es immer wieder rügte, wenn Ihm auch nur Jemand die Entdeckung des kleinsten Aederleins in einer Zähe streitig gemacht hatte) d'avoir sacrifié à la vanité.» Am meisten war er aber entrüstet darüber, dass Haller nach der Veröffentlichung von Zimmermann's Protest noch geschrieben: «La premiere pensée qui me vint, quand l'Empereur m'eut quitté, a été: serai-je capable de publier une relation comme Zimmermann l'a fait? Je me suis trouvé si ridicule en supposant le cas, que j'ai detourné les yeux de cette idée.»

ewig dankbaren Herzens»»; seine Empfindungen: ««die Empfindungen der zärtlichsten Hochachtung und der gegründeten Verehrung.»» (Vorrede p. XX.) Zimmermann war von diesem Angriff von Seiten eines ihm völlig Unbekannten sehr überrascht. Er erkundigte sich bei Pfarrer Rengger genau nach der Person dieses unerwarteten Gegners und fragte auch, ob es wahr sei, dass Heinzmann aus Auftrag der Haller'schen Familie gegen ihn geschrieben habe.[1]) Offenbar hatte er eine Erwiderung im Sinne. Rengger konnte ihm keine nähere Ursache von Heinzmanns Zorn angeben. Er schrieb darüber an Zimmermann[2]): «Ich habe — — nichts entdecken können, als dass der Narr im Wahn gestanden, der Hallerischen Familie damit den Hof zu machen, und dass er geglaubt habe, er könne berühmt werden, wenn er einen grossen Gelehrten gegen einen andern grossen Gelehrten in seinen gnädigen Schutz nehme. Aber es hat ihm nirgends geglückt; die Frauen Haller wurden böse, und er durchgehends missbilliget. Auch diejenigen, die das, was Sie in der Einsamkeit hie und da von Haller sagen, nicht gutheissen konnten, haben gefunden: der Kaufmannsdiener Hinzmann habe sich hierin unverschämt betragen». Zimmermann war von dieser Antwort so weit befriedigt, dass er seine Absicht, den «Buben bei den Ohren zu nehmen», aufgab, besonders da ihm der «Ladendiener» keiner Antwort würdig schien.[3]) Diese Affaire mit Heinzmann ereignete sich aber, wie gesagt, erst zehn Jahre nach Haller's Tod.

Haller ist der bedeutendste Geist, mit dem Zimmermann während seines ganzen Lebens in nähere Berührung gekommen ist. Um so mehr ist es zu bedauern, dass ein Verhältniss, welches so schön und rein begonnen, mit einem Missklang endigen musste. Was ist nun der Grund davon? Ungerecht wäre es, die Schuld auf Haller schieben zu wollen, aber eben so ungerecht, Zimmermann von vorneherein zu verdammen. Es waren vor allem aus die Verhältnisse, die eine dauernde Uebereinstimmung zwischen den beiden Männern unmöglich machten, namentlich aber eine gewisse Rivalität. Beide zählten zu den berühmtesten Schriftstellern ihrer Zeit. Stand Haller als Gelehrter höher, so genoss Zimmermann dafür mehr Ruhm als praktischer Arzt. In vielen Dingen besass Zimmermann eine gewisse Aehnlichkeit mit Haller. Reizbarkeit, religiöse Melancholie, Ruhmsucht, diese drei

[1]) Rengger a. a. O. p. 57.
[2]) Rengger a. a. O. p. 63.
[3]) Rengger a. a. O. 66.

Fehler, welche Zimmermann seinem ehemaligen Lehrer vorwarf, waren ihm selbst theils zu Zeiten, theils beständig eigen, wie sich aus unserer Darstellung ergeben hat. Während Zimmermann so die Schwächen seines Lehrers angriff, die er bei einiger Aufmerksamkeit an sich selbst hätte finden können, erkannte er doch die Vorzüge Haller's wohl, aber diese konnten nur seinen Neid erregen. Glücklicherweise verhinderte die Ehrfurcht, welche Zimmermann seinem zwanzig Jahre ältern Gönner doch immer schuldete, einen Ausbruch offener Feindschaft, so lange Haller lebte. Nachdem aber nun Haller gestorben war, hielt Zimmermann jede weitere Rücksicht für überflüssig und äusserte sich so bitter über den ihm von Haller gemachten Vorwurf der Eitelkeit gerade in dem Buche, das diesen Vorwurf nur zu gut rechtfertigte.

12.

Die litterarische Thätigkeit, welche Zimmermann, veranlasst durch die geplante neue Biographie Haller's wieder aufnahm, war ein Glück für ihn, weil sie seinen Geist von dem Nachsinnen über das Schicksal seines unglücklichen Sohnes abhielt. Im Februar 1778 liess er seinen Sohn nach Richtersweil zu dem ihm von früher her bekannten Doktor Hotze bringen. Der Zustand Jakob Zimmermann's schien sich zu bessern, besonders als er, seit dem Juli dieses Jahres die Kur in Pfäffers gebrauchte. Zimmermann hatte, sobald sich einige Besserung einstellte, sofort wieder Hoffnung.[1]) Immerhin musste er seinen Sohn von Pfäffers wieder nach Richtersweil zurückkehren lassen. Dorthin schrieb er ihm mehrere Briefe, welche zugleich ein Zeugniss für seine väterliche Liebe sind. Er solle sich in allem schonen, sich in nichts anstrengen, und alles werde noch gut kommen. «Ich bin zufrieden, sobald du mir sagst: ich bin glücklich.»[2]) Jeden Wunsch wolle er ihm gerne gewähren. Zu reisen brauche er nicht mehr. Er dürfe immer in der Schweiz bleiben, ja er dürfe nun nach Brugg gehen und dort bleiben.[3]) Uebrigens hielt er

---

[1]) «Seit dem Anfang des Julius ist mein Sohn beinahe gesund.» Rengger a. a. O. 246.

[2]) Rengger a. a. O. 252.

[3]) Rengger a. a. O. 256. Wir wissen, wie sehr Z. früher darüber erstaunt war, dass sein Sohn in Brugg zu leben wünschte. Er gesteht selbst zu, dass er durch den Versuch, ihn von diesem Gedanken abzubringen, seinem Sohne grossen Kummer gemacht habe.



nun seinen Sohn für völlig hergestellt. Eines muss bei der ganzen Krankheitsgeschichte befremden. Wenn Zimmermann sich auch als liebenden Vater zeigt in seinen Briefen, warum hat er denn seinen Sohn in dieser Zeit nie besucht? Seine grossen Verpflichtungen und seine Arbeit bieten dafür keine hinreichende Erklärung. Einen Urlaub würde er wohl eben so gut erhalten haben, als seiner Zeit zur Schweizerreise. Es muss dies eine offene Frage bleiben. Zimmermann hat in seinen Briefen auch nicht einmal den Wunsch geäussert oder über die Unmöglichkeit geklagt, seinen Sohn zu sehen.

Katharina Zimmermann lebte fast das ganze Jahr hindurch ebenfalls fern vom Vater in Hamburg. Im August und September dieses Jahres reiste Zimmermann nach Hamburg, um seine Tochter daselbst abzuholen. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit Basedow persönlich bekannt. Von dieser Begegnung erzählt Zimmermann selbst in einem Briefe an Rengger: «Ich ass mit ihm (Basedow) bei dem Doktor Reimarus (dem Sohne des berühmten Mannes, der die Wolfenbüttel'schen Fragmente gegen die Religion geschrieben hat) in Gesellschaft von Klopstock, und vielen andern Gelehrten. Basedow war unaussprechich lustig, interessant und liebenswürdig. Er erzählte alle seine Jugendstreiche, worüber wir uns alle fast todt lachten, und Klopstock so gut wie jeder andere. Uebrigens hat er Dessau und das Educationswesen ganz verlassen; und beschäftigt sich anitzt mit eben dem brennenden Enthusiasmus, mit eben dem Vesuvischen Eifer — rathen Sie womit? — mit einer Grünspan-Fabrique.» [1]) Um die nämliche Zeit lernte er in Hamburg Campe kennen, der Dessau auch verlassen hatte und in Hamburg sich auf eigene Faust mit dem Erziehungswesen beschäftigte. Zimmermann war damals sehr begeistert für Campe. «Die Möglichkeit einer solchen Erziehung habe ich mir nie gedacht, und etwas so vollkommenes habe ich nie gesehen», schreibt er in betreff von Campe's Methode an Rengger.[2]) Seine Tochter konnte Zimmermann nicht mit zurücknehmen, da sie eben krank geworden war. So kehrte er allein nach Hannover zurück.

Den übrigen Theil des Jahres hindurch war er sehr beschäftigt. Neben seinen Berufspflichten war er nun namentlich litterarisch thätig. Die Ausführung von Haller's Biographie hatte er zwar wegen der «unglaublichen Menge der Geschäfte» und der «Wenigkeit der Beiträge» auf unbestimmte Zeit verschoben. Aber er verfasste eine

---

[1]) Rengger a. a. O. 43.

[2]) Rengger a. a. O. p. 46.

grosse Zahl von theils witzigen, theils bissigen, theils sentimentalen und theils ganz unbedeutenden Anekdoten, welche im folgenden Jahre im Druck erschienen. Sonst befand er sich, abgesehen von dem Kummer um seinen Sohn, in befriedigenden Umständen. Auch an Auszeichnungen fehlte es ihm nicht. Der König von England verlieh ihm «in Betracht seiner besondern Geschicklichkeit und leistenden erspriesslichen Dienste» den Hofrathstitel,[1] und die Französische Akademie der Aerzte nahm ihn an Stelle Haller's zu ihrem auswärtigen Mitgliede an.[2] Beides gereichte ihm bei seiner grossen Empfänglichkeit für Ehren und Titel zur grössten Freude und war für ihn wohl der beste Trost in seinen Heimsuchungen. Gegen Ende des Jahres starb Zimmermann's ehemaliger Freund Vincenz Bernhard Tscharner, mit dem er längst nicht mehr im Briefwechsel stand. Auch die gegenseitige Gesinnung war nicht mehr die freundschaftlichste gewesen. Zimmermann schrieb, als er den Tod Tscharner's vernahm, an Rengger: «Den Tod des Herrn Bernhard Tscharner erfuhr ich mit grosser Rührung im December durch meinen immer sterbenden und noch nicht gestorbenen Freund, Herrn Professor Sulzer in Berlin. Die Republik Bern hat an diesem aufgeklärten, edeln und thätigen Manne sehr viel verloren. Er war nicht mein Freund, wie ich aus pag. 66 von der Lobrede auf Haller gesehen; ich hatte hierauf eine Antwort zu Papier, die ihm nicht angenehm gewesen wäre. Aber nun haben meine Thränen über seinen Tod diese Antwort weggewischt und vertilgt.»[3] Hierin zeigt sich schon die mit den Jahren immer zunehmende Reizbarkeit Zimmermann's, der sich durch jedes tadelnde Wort aufbringen und zu bissiger Entgegnung verleiten liess. Diese Eigenschaft sollte ihm noch unheilvoll werden. Die Worte Tscharner's bezogen sich auf die Aussagen Zimmermann's von der Ungerechtigkeit

---

[1] Rengger a. a. O. 248. Das Diplom ist nach Zimmermann's Abschrift gedruckt p. 250 f.

[2] Ebenda.

[3] Rengger a. a. O. 42. «Lobrede auf Herrn Albert Haller, welche auf veranstaltung der Lobl. ökonomischen Gesellschaft den fünfundzwanzigsten Mersen, öffentlich abgelesen worden durch V. B. Tscharner des grossen Raths und gewesenen Landvogt zu Aubonne. Bern bei der typographischen Gesellschaft 1778. Daselbst p. 66 heisst es: «Es ist in einer lebensbeschreibung des Herrn Hallers verschiedenes, von dem mangel der achtung seiner mitbürger gegen ihn, angeführt worden, und dörfte in künftigen Lebensbeschreibungen wiederholt werden. Es ist allemal sehr übereilt, von dem geschwäze einzeler leute auf das urtheil der grössern zahl einen allgemeinen schluss zu ziehen.»

der Berner gegen Haller im «Leben des Herrn von Haller.». Zimmermann selbst war in diesem Punkte ganz anderer Ansicht geworden. Er fand selbst seine damaligen Ausfälle gegen Bern ungerecht. Aber von einem anderen Manne wollte er das nicht hören. Gewiss hätte er auch in einer neuen Biographie seine früheren Aussagen widerrufen.

In Zimmermann's Gesinnung für Bern, wie sie nun geworden war, spiegelt sich seine politische Gesinnung überhaupt wieder. Eine Stelle ist in dieser Beziehung vorzüglich interessant. Zimmermann schrieb an Rengger (2. März 1778): «Ob ich gleich, so lange ich in Brugg war, Bern nicht liebte, so habe ich anjetzt hingegen gerade die gegenseitige Gesinnung. Ich liebe Bern, ich habe einen sehr hohen Begriff von der dasigen Regierung, und ich würde in Deutschland jedem sehr derb antworten, der von dem Bernischen Staate nicht mit der Würde spräche, womit ich davon zu sprechen gewohnt bin»[1]). Zimmermann verkannte indessen die Gefahr nicht, von der Bern bei dem herannahenden Ungewitter bedroht war. Deutschland widerhallte von Kriegsgerüchten in jener Zeit. In Englands wichtigsten Kolonien, den nordamerikanischen Staaten tobte der Freiheitskampf gegen das despotisch gewordene Mutterland. Das Kurfürstenthum Hannover als Erbland des englischen Königs war natürlich in Mitleidenschaft gezogen. Denn da Frankreich mit den amerikanischen Staaten im Bunde war, stand zu befürchten, dass die Franzosen England auch auf dem europäischen Festlande, das heisst in Hannover angreifen würden. Daneben drohte die bayerische Thronfolge einen Krieg zwischen dem Könige von Preussen und Joseph II. heraufzubeschwören. Zu alle dem kam noch das unbestimmte, gleichsam in der Luft liegende Gefühl des Herannahens einer grossen politischen Umwälzung. Zimmermann hatte diesem Gefühle schon zehn Jahre früher Worte verliehen in der berühmten Stelle der vierten Auflage des «Nationalstolzes»: «Doch wir leben in der Dämmerung einer grossen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsterniss. Man bemerket in Europa gleichsam einen zweiten Aufstand zum besten des gesunden Denkens. Die Wolken des Irrthums und der Furcht zerstreuen sich, des langen Zwanges müde wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlorenen Rechten der Vernunft und der Freiheit wieder Besitz zu nehmen. Das allenthalben verbreitete Licht, der

---

[1]) Rengger a. a. O. 38.

allenthalben angewandte philosophische Geist, die daher rührende grössere Kenntniss des Fehlerhaften in der angenommenen Denkungsart, und kurzweg das Sturmlaufen auf die Vorurtheile der Zeit, zeuget eine Dreistigkeit im Denken, die oft in eine strafbare Frechheit ausartet, manchem sein kleines Mass von Freiheit, manchem sein ganzes zeitliches Glück, und hie und da einen Kopf kosten wird; auch leider schon itzt die Sophistik des Missverstandes und der Missdeutung zur gegenseitigen Logik der Zeit macht; aber mit der politischen Klugheit und der pflichtmässigen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze verbunden, unserm Weltalter grosse Verbesserungen und der Barbarei den Todesstreich verspricht.»[1]) Diese Worte dürfen aber nicht als direkte Prophezeihung der französischen Revolution gelten. Zimmermann erwartete einen Umsturz, weil er ihn mit gleicher Sicherheit voraussehen konnte, wie wir heutzutage die Nähe der socialen Revolution erkennen können. Aber offenbar stellte er sich mehr eine geistige Revolutionsbewegung vor, sollte ja doch dabei nur «hie und da» ein Kopf fallen. Den Losbruch der Revolution hat er zuverlässig nicht in Frankreich erwartet.[2]) Zehn Jahre, nachdem er die obigen Worte geschrieben, fühlte Zimmermann noch viel mehr, dass eine neue Phase der Weltgeschichte sich vorbereite. Der nordamerikanische Freiheitskrieg kündete den Beginn der Bewegung an. Mit solchen Erwartungen schrieb Zimmermann an Schmid, als die Stadt Brugg einen Streit mit den gnädigen Herren in Bern hatte (31. Juli 1778): «Ihres Streites wegen mit der Regierung in Bern bedaure ich Sie und Ihre Herren Miträthe sehr. Sie werden nicht gelinde behandelt. Indessen hilft da nichts, als sich in Zeit und Umstände schicken, und seine Obrigkeit lieben, wenn sie auch Unrecht hat. Es können Zeiten kommen (glauben Sie mir das), da die Regierung in Bern ihre Unterthanen auf den Händen tragen, und ihnen so viele Vortheile versprechen wird, als sie nur haben wollen. Kinderchen liebet euch — diess ist alles was ich der Regierung von Bern und

[1]) «Vom Nationalstolze», 4. Aufl., Zürich 1768, p. 196 ff.

[2]) Zimmermann an Haller (ungedruckt), 15. Juli 1762: «Il y a sans doute du plaisir à mourir libre. Ce sera à ce qu'il paroit le sort de nos Republiques qu'elles resteront telles qu'elles sont. Mais il paroit aussi que l'Allemagne touche à une grande Revolution qui après qu'elle aura eté assés dechirée et incendiée, ne la fera à la fin que changer de maitre.» Und 11. Februar 1767: «Vous appelés le gouvernement de (Berne) vacillant et incertain. Je le croyais aussi affermi que le Trone de la France.» (Ungedruckt).



allen ihren Unterthanen sagen möchte».[1]) Diese Liebe Zimmermann's für Bern war keineswegs Vaterlandsliebe, sondern in erster Linie Achtung für das aristokratische System. Ebensowenig war es Patriotismus, wenn er durch Einschluss[2]) in den citirten Brief an Schmid ein Schreiben an die Berner Regierung richtete, worin er die gnädigen Herren von einem angeblichen Plane Joseph's II., die Schweiz zu erobern, benachrichtigte und davor warnte.[3]) Die Sache war ohne Belang, offenbar blosser Klatsch. Zimmermann nannte als Gewährsmann den Freiherrn von der Horst, den wir noch als unzuverlässige Quelle von Zimmermann's Anekdotenjagd kennen lernen werden. Das Schreiben selbst athmet weit mehr Wichtigthuerei als Patriotismus. Von einem schweizerischen oder auch nur bernischen Nationalbewusstsein, von Vaterlandsliebe war bei ihm nicht die Rede. Desshalb schrieb er auch an Sulzer (15. November 1778): «Mir deucht, Alles was «schweizerlet» macht Ihnen noch immer Vergnügen. Mir ist es nicht so; die vorzügliche Liebe für mein Vaterland hat sich ganz verloren. Ich habe auch in Deutschland viel mehr wahre Güte und Theilnehmung gefunden als in der Schweiz.»[4]) Einen seltsamen Gegensatz zu dem Lobe Berns bilden die Worte, die er zu Anfang des nächsten Jahres an Schmid schrieb: «Solche sklavische Gemüther, wie es in Bern gibt, solche Menschenfurcht findet man in keinem monarchischen Staate. Es scheint, dass es in Bern gar keine Schande mehr sei, ein Schurk zu sein.»[5]) Soviel über Zimmermann's politische Gesinnung, die von nun an wesentlich dieselbe blieb, nur dass sie mit dem Alter, wie wir sehen werden, immer schroffer und einseitiger hervortrat.

Den Anfang des Jahres 1779 hindurch war Zimmermann in Hannover mit seiner ausgedehnten Consultationspraxis — sie erstreckte sich nun von Petersburg bis Madrid — beschäftigt. Er war allein, da seine Tochter sich noch in Hamburg, sein Sohn in Richtersweil aufhielt. Mit Jakob Zimmermann schien es besser zu stehen. Er schrieb seine Dissertation, die er in Strassburg einreichte, um ab-

---

[1]) Rengger, a. a. O. 247.

[2]) «Beiliegenden Brief, den ich der Post nicht anvertrauen wollte, schicken Sie an Se. Gnaden Herrn Schultheiss Sinner in Bern». Rengger a. a. O. 250.

[3]) Das Schreiben gedruckt im Feuilleton der Berner Zeitung vom 1. Juli 1889.

[4]) Bodemann (Zimmermann) p. 281.

[5]) Rengger a. a. O. 260.

wesend zum Doktor ernannt zu werden, da er wegen der traurigen Erinnerung Strassburg nicht wiedersehen sollte. Am 9. April erhielt Zimmermann von seinem Sohne die Dissertation nebst einem Briefe.[1]) Alles schien danach gut zu stehen. Jakob Zimmermann, der nun als gesund galt, wollte nicht mehr nach Brugg, sondern die Kur in Pfäffers noch einmal gebrauchen und dann auf Reisen gehen. Zimmermann war darüber voller Freude und gestattete alles. Denn nun hegte er wieder die beste Hoffnung. Am 25. Juni reiste Zimmermann nach Pyrmont, nachdem er noch am Tage vorher mit Friedrich Leopold von Stolberg bekannt geworden, den er den »deutschen Homer« nennt,[2]) wohl in Anspielung auf die von Stolberg damals geplante Homerübersetzung. In Pyrmont wurde Zimmermann wieder gewohnter Weise von Patienten bestürmt. Er verfiel aber in ein Fieber und wurde am 6. August krank nach Hannover zurückgebracht.[3]) Seine Freundin, Frau von Döring, hatte die Befugniss, die an Zimmermann während seiner Krankheit einlaufenden Briefe zu öffnen. Darunter war einer von Dr. Hotze, welcher die völlige Wiederkehr der Krankheit des jungen Zimmermann's meldete. Zugleich erhielt Frau von Döring einen Brief von Lavater des Inhalts: »Zimmermann ist wieder — ich weiss nicht, was geworden, ein Narr — oder Schalk —; er plagt uns entsetzlich — zu Fuss wollte er nach Genf gehen — seinen Begleiter schickte er fort — wir haben ihn wieder gefunden, er ist bei Herrn Rathsherrn Schmid.«[4]) Man wagte diese Nachricht dem kranken Vater erst gar nicht mitzutheilen. Er musste es aber doch erfahren, sobald sein Befinden besser geworden war. Zimmermann's Schmerz war desto grösser, je mehr er sich bei der anscheinenden Besserung in der Hoffnung einer gänzlichen Wiederherstellung seines Sohnes gewiegt hatte. »Das Unglück ist unaussprechlich«, schrieb er an Schmid, »Gott allein kann mir die Kräfte geben, es zu tragen.«[5]) Sein Sohn wurde in der Nähe von Richterswil in der Schweiz untergebracht, und lebte dort in völliger Geistesumnachtung noch bis ins Jahr [illegible]. Ausser in den Briefen an seine

[1]) Bodemann a. a. O. [illegible]

[2]) Bodemann a. a. O. [illegible] Homerübersetzung Stol- [illegible] Bürger an [illegible] der Brüder. [illegible]

[3]) [illegible]

[4]) [illegible]

[5]) [illegible]

intimsten Freunde hat es Zimmermann später vermieden, seinen unglücklichen Sohn zu nennen. In seinen Schriften nennt er ihn nie, so oft er sonst selbstpeinigend sein Unglück malt.

Im gleichen Jahre verlor Zimmermann auch seinen langjährigen und intimen Freund Sulzer, dem er so oft in Briefen sein Herz ausgeschüttet hatte. Sulzer war schon seit Jahren todtkrank gewesen. Als nun aber der Tod wirklich eintrat, war Zimmermann doch auf das tiefste gebeugt. Er schrieb an Rengger: «Sulzer's so viele Jahre erwarteter Tod hat mich fast getödtet.»[1]) Als Zimmerman später sein Buch «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm» schrieb, hat er darin Sulzer unzählige Male als Gewährsmann für seine Anekdoten citirt.

Nicht durch den Tod, sondern durch die Rücksichtslosigkeit seiner eigenen Feder verlor Zimmermann in dieser Zeit noch einen andern Freund, Herder. Die Anekdoten, welche Zimmermann schon seit dem vorigen Jahre zusammengetragen hatte, erschienen nun gedruckt im «Hannöver'schen Magazin». Es war, als ob Zimmermann sich für die ausgestandenen Leiden durch Ausschüttung seiner Galle entschädigen wollte. Nie zuvor hatte er so bitter, so sarkastisch, so persönlich beleidigend geschrieben, wie in diesen epigrammatisch zugespitzten Anekdoten. Er zerfiel denn auch nicht allein mit Herder, sondern machte sich auch Kästner zum unversöhnlichen Feinde. Lichtenberg, mit dem er sich schon seit zwei Jahren wegen Lavater's Physiognomik herumstritt, wurde von ihm auf's neue angegriffen. Dann führte er ebenfalls Hiebe gegen den Zürcher Professor Hottinger, einen Gegner Lavater's und gegen den Kraftmenschen Kaufmann. Gœthe und Wieland mussten sich durch Anekdoten, die Zimmermann hier von ihnen erzählte, nicht weniger beleidigt fühlen, als dies bei Herder der Fall war. Kurz, das Ganze zeugte von einer fast krankhaft gereizten Stimmung, und dabei führte die Sammlung noch den Titel «Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und philosophischen Remarquen», als sie noch im nämlichen Jahre von einem Freunde Zimmermann's separat herausgegeben wurde. Neue Streitigkeiten waren die Folge.

Diese Streitigkeiten, namentlich diejenige mit Kästner, zogen sich in's Jahr 1780 hinein. Man erinnert sich, dass es sich um Kästner's vorgeblichen Angriff auf De Luc handelte. Zimmermann

[1]) Rengger a. a. O. 47.

liess sich übrigens die Sache nicht zu Herzen gehen. Sie diente ihm vielmehr als willkommener Blitzableiter. «Sie erzeigen Kästnern viel Ehre», schrieb er an Schmid (29. Mai 1780), «da Sie ihn mit Voltaire vergleichen. Das hat in Deutschland noch Niemand gethan. An meine Katzebalgerei mit diesem Professor habe ich seit dem vorigen Jahre nicht wieder gedacht, und das, was er mir mit einem langen Gewäsche geantwortet haben soll, habe ich nicht gelesen.»[1]) Der gute Rathsherr Schmid kümmerte sich sogar mehr um diese Händel als Zimmermann selbst. Denn Zimmermann schrieb an ihn: «Es thut mir herzlich leid, mein Bester, dass Sie mit meinem Vetter, Herrn B., wegen mir in Uneinigkeit gekommen sind; und verzeihen Sie mir's, ich musste wirklich lachen, dass Kästner die Veranlassung dazu war. Warum zanken Sie sich doch, meine Lieben, über Dinge, die mir äusserst gleichgültig sind, und die mir kein Haar krümmen?»[2]) So gering Zimmermann jetzt noch diese Dinge anschlug, so bittere Früchte sollten sie ihm später tragen. Aber daran dachte er vorläufig nicht im geringsten. Als Schmid ihn an seine Feinde erinnerte, schrieb Zimmermann (19. Juni 1780): «Haben meine Feinde in Brugg verhindern können, dass ich Leibarzt des Königs in England geworden bin? Haben sie verhindern können, dass meine Situation die grösste, die glücklichste, die angenehmste Lage eines Arztes in Deutschland ist, der so viel Gesundheit hätte, als mir mangelt? Und was liegt mir nun an ein paar Hunden, die in Göttingen gegen mich bellen?»[3]) Zimmermann war in der That mit seiner Lage zufriedener als je zuvor. Dazu trug der Umstand vieles bei, dass sich dieses Jahr besonders glänzend für ihn gestaltete. Der jüngere Fürst Orlow, der Mörder Peter III. und Günstling der Kaiserin Katharina II. von Russland reiste nach Hannover, um Zimmermann zu consultiren. Unterwegs stellte er sich dem Könige von Preussen in Potsdam vor, und Friedrich II. bestärkte ihn in seinem Vorhaben mit den Worten: «Faites cela, c'est un bien brave et bien honnête homme.»[4])

Am 10. Juni traf der Fürst in Hannover ein und blieb hier drei Tage in beständigem Verkehr mit Zimmermann, auf dessen Rath hin er am 12. Juni mit seiner Gemahlin zum Kurgebrauche nach Ems reiste. Am 26. Juni reiste Zimmermann ihnen nach und blieb in

---

[1]) Rengger a. a. O. 268.
[2]) Rengger a. a. O. 271.
[3]) Rengger a. a. O. 274.
[4]) Rengger a. a. O. 276.

Ems bis zum 23. Juli. Der Fürst und die Fürstin überhäuften ihn mit Geschenken und Auszeichnungen und suchten ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen in ihren Dienst zu ziehen. So sollte er doppelt so viel Pension erhalten, als ihm der König von England gab. Aber Zimmermann schlug alles aus, so verlockend auch das ganze Anerbieten schien. Der Hauptgrund seiner Weigerung ist wohl in der Schwierigkeit zu suchen, die ihm unvermeidlich bei der Versetzung in eine ganz neue Lage — er sollte den Fürsten nach Petersburg begleiten — begegnen musste. Weniger rasch konnte er sich entscheiden, als Orlow ihm eine hohe Stelle im Dienste der Kaiserin anbot, eine Stelle, in der er nicht als Arzt, sondern als ein Mann, auf dessen «Klugheit, Rechtschaffenheit und Treue» sich die Kaiserin ganz verlassen könne, verwendet werden sollte. Zimmermann fand aber diese Sache, über die er sich indessen nicht näher ausspricht, «schlüpfrig und gefährlich» und lehnte auch diesen Antrag ab.[1]) Am 24. Juli trennte er sich von dem Fürsten Orlow und reiste zunächst nach Frankfurt. Hier traf er mit dem anderen Orlow, dem Admiral zusammen, an dessen Aussehen und Wesen er ebenfalls den grössten Gefallen fand. Interessant ist es, wie schonend sich Zimmermann über das Verbrechen der Orlows und über ihr Verhältniss zu Katharina ausspricht. «Der Fürst Orlow», schreibt er von dem älteren Fürsten, der sein Patient war, «zu dem ich reise, ist derjenige, der der Russischen Kaiserin durch seinen Muth und seine Tapferkeit die Krone auf den Kopf gesetzet hat, der sodann viele Jahre ihr amant war, den sie anitzt noch immer mit Gnadenbezeugungen überhäufet».[2])

Am 30. Juli reiste Zimmermann nach Wilhelmsbad bei Hanau, wohin er von dem Erbprinzen von Hessen-Cassel geladen war. Er wohnte dort in dem Jägerhause des fürstlichen Fasanengartens, konnte sich erholen, weil er hier nicht von Patienten bestürmt wurde, und verkehrte dabei beständig mit dem Erbprinzen.[3]) Am 12. August verliess er Wilhelmsbad und begab sich nach Staden in der Wetterau, zu dem ihm befreundeten Oberkammerherrn von Löw aus Hannover. Hier blieb er drei Tage «im Schose der Freundschaft und in einer himmlischen Ruhe», bis er am 15. August über Giessen, Marburg, Cassel und Göttingen nach Hannover zurückkehrte, wo er am 18. August eintraf.

---

[1]) Rengger a. a. O. 279 u. 284.
[2]) Rengger a. a. O. 275.
[3]) Rengger a. a. O. 280.

Das Gerücht, dass Zimmermann eine Berufung nach Petersburg erhalten habe, war schon vor seiner Rückkehr nach Hannover gedrungen, und Freunde sowohl als Feinde riethen hin und her, ob er wohl Hannover verlassen werde oder nicht. Aber Zimmermann liess sie rathen und hatte seinen Entschluss gefasst. Er blieb in Hannover. Den Grund davon gibt er in einem Briefe an Schmid folgendermassen an: «Ich bin mit meinem Zustande in Hannover vollkommen zufrieden. Warum sollte ich in meinem Alter eine so ganz neue, so ganz verschiedene, so ganz fremde und gewiss mit grossen Gemüthsunruhen begleitete Lage mit meiner hiesigen Lage vertauschen wollen, in der ich vollkommen glücklich, ruhig, sicher und zufrieden lebe?»[1]) Zu dieser glücklichen Stimmung kam noch der Umstand, dass sich ihm jetzt zum ersten Male Gelegenheit bot, sein Amt als Leibarzt des Königs von England einigermassen auszuüben, indem der zweite Sohn des Königs, der siebzehnjährige Fürstbischof von Osnabrück, nach Hannover kam und das dortige königliche Schloss bezog. Dem eigentlichen Mentor des Prinzen, dem achtzigjährigen Feldmarschall von Hardenberg wurde Zimmermann beigeordnet mit dem Befehle, die Gesundheit des Prinzen zu überwachen und ihn nicht nur in kranken, sondern auch in gesunden Tagen zu besuchen.[2]) Der Brief, in dem Zimmermann dieses alles seinem Herzensfreunde Schmid mittheilt, zeigt in seiner ganzen Abfassung die fröhliche, zufriedene Stimmung des Schreibenden. Sein Humor gibt sich schon kund in der fingirten Rede des Obmannes der Zwölfer in Brugg. Er parodirt darin den wichtigen, hochtrabenden Stil der Rathsherren in der kleinen Republik.

Doch diese glückliche, zufriedene Gemüthsverfassung sollte nicht lange währen. Im November erkrankte Zimmermann und lag darnieder bis zum Beginn des folgenden Jahres. Noch am Sylvester traf ihn ein neuer Schicksalsschlag. Seine Tochter, nun sein einziger Trost, wurde damals von einem heftigen Blutsturz befallen.[3]) Der Arzt Zimmermann sah voraus, dass die Krankeit tödtlich sein werde, und da dieser Arzt zugleich Vater, und die Kranke seine einzige Tochter war, so kann man sich seinen Schmerz vorstellen. Der Blutsturz wiederholte sich am 21. Januar und am 10. und 11. Februar. Seitdem war Katharina Zimmermann sterbend, aber erst am 10. Sep-

[1]) Rengger a. a. O. 283.
[2]) Rengger a. a. O. 285.
[3]) Rengger a. a. O. 289.

tember endete sie. Wir wissen, wie sehr Zimmermann unter solchen Schicksalsschlägen litt, wir wissen, wie er jedesmal zusammenbrach, dass es schien, als sollte er sich nie mehr erholen können. «Nun war ich der ganzen Welt müde», schrieb er an Schmid, «ich hatte kein Vergnügen mehr an nichts ausser meinem Hause, und in meiner Kammer zerfloss ich bei der Betrachtung meines Zustandes in Thränen.»[1] Ein anderer Schmerz kam noch dazu. Der Hofrath von Döring wurde als Regierungsrath nach Ratzeburg versetzt. Dadurch verlor Zimmermann seine Freundin, die Frau von Döring. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von diesen Schlägen ihn härter traf. Während der Krankheit seiner Tochter schrieb er an Schmid: «Alles was ich als Vater in meinen Umständen bei dieser Krankheit empfunden habe, empfinde und bis an's Ende empfinden werde, will ich Ihnen nicht sagen! Ich kämpfe aber auch wie ein Löwe gegen dieses Unglück, und gegen ein entsetzliches Unglück, das mir den 4. Junius 1781 widerfahren ist, und mich unglücklich machen wird, so lange ich lebe.»[2] Dieses entsetzliche Unglück war eben die Nachricht von der Versetzung Döring's. Man sieht, dieses letztere ging ihm fast noch mehr zu Herzen als der bevorstehende Tod seiner Tochter. «Könnte man sich zu Tode weinen», schreibt er im nämlichen Briefe, «so wäre ich seit dem 4. Junius 1781 lange todt.» Er gab sich keine Rechenschaft von seinem Schmerz. Beides wirkte eben zusammen. Im September entschied es sich. Am 10. starb seine Tochter und am 21. zog Frau von Döring weg. Zimmermann war erst völlig trostlos, dann aber raffte er sich gerade auf Anrathen dieser Freundin hin auf und griff zu einem Mittel, das er auch früher schon angewandt. Er schrieb ein Buch, und dieses Buch wurde sein Hauptwerk. «Ich wäre eines langsamen Todes gestorben», schrieb er an Schmid, «wenn ich nicht versuchet hätte, meine letzten Kräfte zusammenzuraffen, und meinen Geist mit etwas zu beschäftigen, das ihm vielleicht einst Vergnügen machen konnte. Ich nahm mir also vor, keine anderen Kranken zu besuchen, als die allerwichtigsten, aller Correspondenz beinahe zu entsagen, und übrigens in meinem Hause zu leben, wie in Brugg, das ist, immer zu lesen und zu schreiben».[3] Die Einsamkeit suchte er also wieder auf und über die Einsamkeit schrieb er sein Werk, das nun mehrere Jahre hindurch seine Hauptbeschäftigung

[1] Rengger a. a. O. 294.
[2] Rengger a. a. O. 290.
[3] Rengger a. a. O. 294.

bildete, seinen Trost und seine Erholung. Ueber die Entstehung dieses Werkes schrieb er später an Tissot: «Cet ouvrage sur la solitude, commencé en 1781 et fini en 1784 et 1785, m'a fait revivre aussi longtemps que j'y ai travaillé. Tous mes maux me restaient, mais je les sentais beaucoup moins violemment.»[1])

In diesem Buche, das er mit einer fast zu zärtlichen Widmung der Frau von Döring zueignete, gedachte Zimmermann auch seiner Tochter in einer von der innigsten Liebe überströmenden Schilderung. «Ich hätte mein Leben für sie hingegeben, und sie das ihrige für mich. Es ward meinem Herzen wohl, wenn ich ihr eine Freude machen konnte. Das höchste, was sie zu meiner Freude wagte, war, dass sie mir etwa eine Rose brachte, aus ihrer Hand einen Schatz. — Sie lächelte, wenn ich kam, sie lächelte, wenn ich ging. Die ganze Krankheit hindurch, unter tief verwickelten und erschrecklichen Leiden klagte sie niemals. Auf alle meine Fragen gab sie mir eine kurze, sanfte, liebreiche Antwort; aber sie erzählte nichts. Ihr Körper fiel in Trümmer, unter Blicken der süssesten Milde und der innigsten Liebe. Sie, ach sie, mein Kind, meine einzige Tochter, starb vor meinem zitternden Antlitz, in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre, im neunten Monat ihrer Krankheit. — Meines Kindes, meiner geliebten Tochter, letzte, mit namenloser Agonie ausgesprochenen Worte waren: Himmelsfreude heute!»[2])

Nun war Zimmermann ganz vereinsamt und fühlte sich unglücklicher als je zuvor, so dass er sich sogar in die Schweiz zurücksehnte. Aber die Erinnerung an seinen unglücklichen, nun völlig in Blödsinn versunkenen Sohn und eine unüberwindliche Scheu davor, ihn in diesem Zustande wiederzusehen, verscheuchte diesen Gedanken. So blieb er denn in Hannover und lebte meist zurückgezogen. An ehrenvollen Auszeichnungen fehlte es ihm auch in diesem traurigen Jahre nicht. Der Landgraf von Hessen-Cassel wünschte ihn als Leibarzt an seinen Hof zu ziehen unter den vortheilhaftesten Bedingungen. Aber Zimmermann lehnte die wiederholte Berufung ab. Der Landgraf bat ihn darauf, er möge ihm einen passenden Mann für die Stelle verschaffen.[3]) Dr. Hotze, den Zimmermann vorschlug, nahm den Ruf nicht an, wohl aber Professor Baldinger in Göttingen, in dessen Hause Zimmermann's unglücklicher Sohn einst gelebt hatte. Der König von

---

[1]) Eynard a. a. O. 320.

[2]) «Ueber die Einsamkeit.» III. 230.

[3]) Rengger a. a. O. 295.

England, der an Zimmermann's Unglück Antheil nahm und ihn zugleich in seinem Dienste zu behalten wünschte, weil er jedenfalls von den häufigen Berufungen hörte, vermehrte am 6. November Zimmermann's Pension um ein bedeutendes. Da Zimmermann nicht verpflichtet war, für dieses Geld mehr zu leisten, als er begehrte, so konnte er sich dabei ganz in die ihm jetzt so erwünschte Einsamkeit zurückziehen und sich, wie einst in Brugg, mit litterarischen Arbeiten, jetzt vorzüglich mit den Vorbereitungen zu seinem grossen Werke beschäftigen. Aber die überstandenen Gemüthserschütterungen schwächten ihn auch körperlich, so dass er fast das ganze erste Viertel des Jahres 1782 hindurch krank lag[1]). Während dieser ganzen Zeit gab er seinen Zustand für schlimmer aus, als er wirklich war, um desto ungestörter an seinem Buche arbeiten zu können.

13.

Eine neue Epoche seines Lebens begann, wie Zimmermann selbst sagt, für ihn in der Mitte des Jahres 1782. Frau von Döring hatte ihn schon lange zu einer zweiten Heirath zu bewegen gesucht. Sie erneuerte ihre Bemühungen, als sie in Hannover auf Besuch verweilte. Zimmermann willigte ein unter der Bedingung, dass Frau von Döring ihm selbst eine Lebensgefährtin aussuche. Eine solche fand sich denn auch bald in der Person eines Fräuleins von Berger, deren Vater königlich-dänischer Leibarzt gewesen war. Zimmermann besuchte sie, nachdem Frau von Döring die einleitenden Schritte gethan, unter dem Vorwand einer Consultation am 2. Juni in Celle, wo sie lebte. Sie gefiel ihm. Er fragte sie an und erhielt am Ende des Monats ihr Jawort. Am 7. Juli kam Fräulein von Berger nach Hannover, und die Verlobung wurde gefeiert. Das Brautpaar reiste nach Pyrmont am 10. Juli, und in den ersten Tagen des Oktobers fand die Vermählung statt.[2])

Die Wahl war eine glückliche. Zimmermann lebte mit dieser zweiten Gattin, die ihm das Dasein nach so vielen trüben Jahren wieder erheiterte, in der angenehmsten Häuslichkeit bis an's Ende seiner Tage.

Das nächste Jahr (1783) floss in ruhiger Arbeit still dahin. Die litterarische Thätigkeit Zimmermann's, namentlich die Ausarbeitung

---

[1]) Rengger a. a. O. 296. Es herrschte in Hannover die Influenza.

[2]) Rengger a. a. O. 298 f.

seines grossen Werkes, drängte die Praxis fast in den Hintergrund. Zimmermann hatte übrigens damals zwei königliche Prinzen in Hannover ärztlich zu überwachen[1]), und so fielen die glänzenden und einträglichen Reisen weg.

Dass Zimmermann durch seine vornehme Bekanntschaft und nun auch Verwandtschaft in seinen aristokratischen Gesinnungen nur bestärkt wurde, ist begreiflich. Mit regem Interesse verfolgte er immer noch alle Vorkommnisse in dem aristokratischen Bern. Bekanntlich erklärte die bernische Regierung im Jahre 1783, jeder Bürger aus einer regimentsfähigen Familie sei berechtigt, seinem Namen die Adelspartikel vorzusetzen.[2]) Das schien denn doch auch dem aristokratischen Zimmermann zu stark. Er schrieb an Schmid (29. September): «In allen Zeitungen stand letzten Sommer, die Regierung in Bern habe alle ihre Bürger in den Adelstand erhoben. Ein allgemeines Gelächter entstand darüber in ganz Deutschland. Ich schämte mich dabei wie ein Hund, und sagte, das sei eine Fabel, womit Jemand die Regierung in Bern habe lächerlich machen wollen. Woher mag diese Fabel entstanden sein?»[3]) Leider aber war es mit diesem «Pfundadel» gerade so bestellt, wie denn die meisten heutigen sogenannten Patrizier in Bern ihren «Adel» jenem lächerlichen Edikt zu verdanken haben. Als sich das Gerücht bestätigte, schrieb Zimmermann (20. Februar 1784) an den Pfarrer Rengger: «Ich war vor Erstaunung wie versteinert, als ich in Ihrem Briefe las, es sei wahr, dass die Regierung in Bern alle der Regierungsstellen fähige Bürger zu Edelleuten erklärt habe! Als diese Nachricht in allen Deutschen Zeitungen stand, lachte Jedermann darüber, und ich sagte immer mit Eifer: diese Nachricht sei eine Lüge, die irgend ein Schurke erdacht habe, um damit die Regierung in Bern lächerlich zu machen.»[4]) Ihm, der von jeher für jede Lächerlichkeit ein so scharfes Auge und eine nicht minder scharfe Zunge besass, musste eine solche Abgeschmacktheit bei seinen Landsleuten sehr verdriesslich sein, gesetzt auch, dass dadurch bloss ein in der Republik faktisch längst bestehender Unterschied äusserlich hervorgehoben werden sollte. Eben so sehr verdross es ihn, als ein Zürcher über eine militärische Vorstellung auf dem See einen prahlerischen Aufsatz in das «Schweizerische Museum» lieferte.

[1]) Rengger a. a. O. 305.
[2]) Am 9. April 1783, mit 81 gegen 80 Stimmen.
[3]) Rengger a. a. O. 307.
[4]) Rengger a. a. O. 49.

«Lieber Freund», schrieb er an Schmid, «es schmerzet mich doch immer, wenn Schweizer in unsern Zeiten solche Thorheiten schreiben.»[1])

Im Frühjahr 1784 erschien Zimmermann's neues Werk «Ueber die Einsamkeit» im Drucke.[2]) Zimmermann war sehr gespannt auf den Erfolg dieses Buches, besonders wegen der vielen persönlichen Züge. «Mit einer Freiheit und Kühnheit» schrieb er an Schmid[3]), «wovon Sie sich keinen Begriff machen können, auch wenn Sie das Buch gelesen haben, sage ich meine Meinung über alles, was mir vorkommt. Hier wird das Buch einen erschrecklichen Lerm machen, aber daran kehre ich mich nicht. An dem einzigen Ort in der Welt, wo ich nöthig habe, fest zu stehen (nemlich in London), stehe ich, Gott Lob, gut und fest. Also kann ganz Hannover, ganz Göttingen und in Zürich, Bern und Brugg etc. etc. jeder schreiben, gackeln und krähen, was er will, und was ihm beliebt.» Der Erfolg des Buches übertraf Zimmermann's Erwartungen. Es wurde sein berühmtestes Werk. Gegenüber dem allgemeinen Lobe verstummte der Tadel. Einzig der läppische Obereit suchte sich nach dem Erscheinen der zwei ersten Theile gegen die darin auf ihn gemünzten Angriffe durch ein kleines Schriftchen zu schützen, wurde aber von Zimmermann im dritten Theile desto schärfer gezüchtigt.

Die grösste und unerwartetste Würdigung seines Buches fand Zimmermann bei der Kaiserin Katharina II. von Russland. Schon einige Jahre früher war die Kaiserin durch Orlow auf Zimmermann aufmerksam gemacht worden, der damals (1780) in ihre Dienste hätte treten sollen. Trotzdem Zimmermann damals ablehnte, behielt sie ihn im Auge und berief ihn im Juni eben dieses Jahres 1784 als ordentlichen Leibarzt und wirklichen Staatsrath mit Generalsrang.[4]) Trotzdem das Anerbieten in finanzieller Beziehung ebenfalls sehr verlockend war, lehnte Zimmermann ab, indem er sein Alter und seine Kränklichkeit vorschützte. Damals wurde ein Deutscher, Namens Weikard, auf Zimmermann's Empfehlung hin als Hofarzt bei der Kaiserin angestellt. Zimmermann blieb mit diesem Weikard in Correspondenz und dadurch indirekt

[1]) Rengger a. a. O. 315.

[2]) Drei Briefe Zimmermann's an seinen Verleger Reich in Leipzig wegen dieses Werkes hat L. Hirzel publizirt in Schnorr von Karolsfeld's Archiv. IX. p. 429 f.

[3]) Rengger a. a. O. 320.

[4]) Rengger a. a. O. 328.

mit dem russischen Hofe in Fühlung. Als nun die beiden ersten Theile der «Einsamkeit» erschienen waren, gab die Kaiserin Zimmermann ein neues Zeichen ihrer Huld. Am 26. Januar 1785 nämlich erschien bei Zimmermann ein russischer Courier, der ihm als Geschenk von der Kaiserin eine goldene Medaille mit ihrem Bilde und einen kostbaren Brillantring überbrachte. Den Geschenken lag eine eigenhändige Karte der Kaiserin bei, des Inhalts: «An den Königlichen Grossbritannischen Hofrath und Leibarzt Herrn Zimmermann, aus Dankbarkeit für die schönen Recepte, die der Menschheit im Buche über die Einsamkeit verordnet worden.»[1]) Zimmermann war im höchsten Grade entzückt von dieser Ehrenbezeugung. Zudem waren die Geschenke begleitet von einem Briefe des russischen Gesandten in Hamburg, welcher ihn im Auftrage der Kaiserin zu einer Reise nach Petersburg einlud. Daraufhin schrieb Zimmermann am 28. Januar direkt an die Kaiserin und schilderte seinen misslichen Gesundheitszustand vor, da er eine Art von Schrecken vor dieser Reise empfand.[2]) Er erwartete die Antwort der Kaiserin mit einer gewissen Spannung, einmal desswegen, weil er nicht wissen konnte, ob sie ihm eigenhändig antworten würde, und weil eine eigenhändige Antwort der Anknüpfung eines Briefwechsels gleichkam. Dann hoffte er, die Kaiserin würde den Gedanken aufgeben, während seine Gattin sich auf die bevorstehende grosse Reise freute.

Während Zimmermann so der Entscheidung der Kaiserin entgegensah, bereitete er den Druck der zwei letzten Bände vor und schwelgte in der Freude, die ihm der Erfolg bereitete. Diese Freude wurde aber getrübt durch zwei Dinge, einmal durch die Gleichgültigkeit, die man seinem Buche gegenüber in der Schweiz zeigte, und die ihn stark verdross, wie [illegible] er auch vorher von der [illegible] der Leute über sein Werk gesprochen hatte. «Ist es nicht zum Erstaunen», schreibt er an Schmid, «dass mein Buch von meinen ältesten und besten Freunden in der Schweiz, ob ich es ihnen gleich geschickt habe, mit einer solchen Gleichgültigkeit ist aufgenommen worden, da hingegen die Russische Kaiserin, der ich mein Buch nicht geschickt habe, mir ihren Beifall auf so rührende Weise bezeugte?» Woher [illegible] kommt es nun, dass man

[1]) [illegible] a. a. O. S. [illegible]; [illegible] a. a. O. S. [illegible]. Dem vierten Bande seines Werkes hat Zimmermann [illegible] gegeben, worin er die Gnade der Kaiserin [illegible].

[2]) [illegible] a. a. O. S. [illegible]; [illegible] a. a. O. S. [illegible].

mir in der Schweiz eine solche Todeskälte zeigt, und dass die Beherrscherin des grössten Reiches auf Erden von meinem Buche (wie ich zuverlässig weiss) mit der grössten Wärme spricht?»[1]) Ein Tadel wäre dem eiteln Manne bei weitem lieber gewesen als dieses Stillschweigen, gegen das er keine Waffe im Besitze hatte, während er einen Gegner doch mit der Feder bestrafen konnte. Dieses Verhalten der Schweizer war das Eine, was seine Freude trübte. Dann aber quälte ihn besonders die Erinnerung an seinen unglücklichen Sohn und die Frage, wie er ihn endgültig versorgen könne. Gerade in solchen Tagen der Freude stand ihm das Schicksal seines Sohnes besonders lebhaft vor Augen. In seinen Briefen an Schmid aus jener Zeit bat er immer und immer wieder um Rathschläge für die Versorgung seines Sohnes, da dies die einzige Sache sei, in der er sich nicht zu rathen und zu helfen wisse.[2]) In ähnlicher Weise wandte er sich auch an Stapfer. Es ging indessen noch lange, bis die Sache entschieden war. Die Antwort der Kaiserin liess ziemlich lange auf sich warten, hauptsächlich der weiten Entfernung wegen. Jedenfalls wollte Zimmermann die Reise antreten, falls die Kaiserin ihren Wunsch wiederholte. Da er selbst zwischen Lust und Furcht schwankte, konnte er das Ende fast nicht erwarten. Endlich, am 24. März 1785 erhielt er einen Brief von der Kaiserin, worin sie ihm die schönsten Dinge über sein Buch sagte und zugleich auf ihren Wunsch, ihn persönlich kennen zu lernen, um seinetwillen verzichtete, indem sie ihn übrigens von neuem ihrer Huld versicherte.[3]) Zimmermann war mit diesem Ausgang zufrieden und dabei voll Stolz über die Ehre, die ihm widerfahren. Eines Briefes von einer Kaiserin, die nicht krank war und keinen medizinischen Rath begehrte, — Zimmermann wird nicht müde, diesen Umstand immer wieder zu betonen — konnte sich ausser ihm wohl kein Arzt in Europa rühmen. Die freundliche Antwort der Kaiserin erforderte einen Dankbrief von seiner Seite; und so kam die Correspondenz ganz natürlich in Gang. Katharina überhäufte ihn förmlich mit Zeichen ihrer Gunst. Am 28. Mai brachte ihm ein russischer Courier einen

---

[1]) Rengger a. a. O. 326.

[2]) Rengger a. a. O. 311 u. a. a. O.

[3]) Rengger a. a. O. 333. Luginbühl a. a. O. 35. Marcard hat in seinem Buche «Zimmermann's Verhältnisse mit der Kaiserin Katharina» Bremen 1803, dreissig Briefe aus der Correspondenz veröffentlicht.

neuen Brief der Kaiserin nebst zwei goldenen Medaillen.[1]) Von dieser Zeit an blieb Zimmermann bis zum Beginn der Neunzigerjahre in Correspondenz mit der Monarchin.[2])

Am 15. Juni reiste Zimmermann mit seiner Gattin nach Schlangenbad bei Mainz, um dort Stärkung für seine Gesundheit zu suchen, welche durch die freudigen Ereignisse der letzten Zeit eher angegriffen als gebessert worden war. Den Juli brachte er im Wilhelmsbad bei Hanau und die ersten Tage des Augusts in Pyrmont zu. Am 10. August traf er wieder in Hannover ein.[3])

Zimmermann konnte es sich nicht versagen, eine gewisse politische Rolle zu spielen, wenn auch bloss im Geheimen. Bei seiner Bekanntschaft mit so vielen hochgestellten Personen, die an der Leitung von Staaten Antheil hatten, konnte er unter der Hand wichtige Nachrichten erhalten, die er dann seinerseits wieder verwendete. Es geschah dies besonders dann, wenn er Nachrichten empfing, welche Bern betrafen. Zimmermann handelte dabei keineswegs aus Patriotismus, wenn er sich auch gelegentlich rühmt, ein «treuer und guter Schwytzer» zu sein.[4]) Er wollte vielmehr in der Heimath den Glanz seines Namens und die Wichtigkeit seiner Person dadurch wieder und wieder ins Gedächtniss seiner Mitbürger zurückrufen. So schrieb er von Zeit zu Zeit an den Schultheissen Sinner, um ihm wichtige Dinge mitzutheilen.[5]) Dass er, so fern er auch persönlich der Schweiz stand, ängstlich über das Ansehen der Schweizer im Auslande wachte und starken Verdruss empfand, wenn es durch Unklugheit geschädigt wurde, haben wir gehört. Er begrüsste es deshalb mit Freuden, als Christoph Meiners (1747—1810, seit 1772 Professor in Göttingen) in seinen «Briefen über die Schweiz» so vortheilhaft von Bern und Zürich urtheilte, während es ihn verdross, dass August Ludwig Schlözer (1735—1809, seit 1767 ebenfalls Professor in Göttingen) in seinen «Staatsanzeigen» die Schweiz so heftig

---

[1]) Rengger a. a. O. 336.

[2]) 1785—1791.

[3]) Rengger a. a. O. 52.

[4]) Luginbühl a. a. O. 40.

[5]) So z. B. 1778, wo er den Bernern die Theilungsgelüste des Kaisers mittheilte. (Vgl. Luginbühl a. a. O. 39). Der verborgene Weg, von dem er daselbst, im Brief an Johann Stapfer spricht, war der über Brugg, indem er den Brief an den Schultheissen einem Briefe an Schmid beifügte. Rengger 250.

angriff.[1]) Ein Rest von Nationalbewusstsein blickt hier durch die kosmopolitische Weltanschauung hindurch, welcher Zimmermann als Sohn seines Jahrhunderts huldigte.

Das Jahr 1785 bezeichnet den Höhepunkt von Zimmermann's Ruhm und Glück. In seinem Buche «Ueber die Einsamkeit» hatte er den Gipfel seines schriftstellerischen Könnens und Ruhmes erstiegen. Durch seine Beziehungen zu der Beherrscherin des grössten Reiches musste sein Ehrgeiz sich im höchsten Grade befriedigt sehen. Als Arzt kam ihm kein einziger in Europa an Berühmtheit gleich. Er besass nun ein glückliches Familienleben, Gesundheit, Reichthum und Ehre. Aber sein hypochondrisches Temperament suchte sich einen Gegenstand, um darüber klagen zu können. Mit richtiger Selbsterkenntniss hatte er einmal an Rengger geschrieben: «Ich bin nur geplagt mit den Plagen, die ich mir selbst mache».[2]) Eine solche selbstgemachte Plage war im Grunde seine Sorge um das Schicksal seines Sohnes. Jakob Zimmermann war nun zu Deinach in Württemberg gut versorgt.[3]) Auch falls Zimmermann gestorben wäre, so besass er doch gute Freunde genug in der Schweiz, die sich seines Sohnes angenommen hätten. Aber nichts desto weniger klagte er beständig. So zeigen denn seine Briefe aus dieser Zeit einen merkwürdigen Contrast zwischen dem Jubel eines ehrgeizigen Mannes, der sich am Ziele seiner Wünsche sieht, und der finstern Laune eines Hypochonders, der beständig das Schlimmste fürchtet. So spricht er in diesen Briefen, die auch von einem gewissen frömmelnden Tone nicht frei sind,[4]) sogar von Heimweh nach Bern[5]) und äussert den Wunsch, ein Landprediger in der Nähe dieser Stadt zu sein.[6]) Waren dies auch nur Augenblicksstimmungen, so sind sie doch charakteristisch genug.

Das Frühjahr 1786 war für Zimmermann ein mühevolles. Er kränkelte und hatte dabei doch sehr viele Geschäfte zu besorgen und darunter solche «von ganz neuer Art.»[7]) Diese letzteren wurden ihm von der Kaiserin Katharina aufgetragen, welche ihn am 4. Januar

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 37. Ueber die Wirkung von Meiners' Buch vgl. K. Geiser a. a. O. 24.

[2]) Rengger a. a. O. 47.

[3]) Rengger a. a. O. 56.

[4]) In 8 Briefen aus dieser Zeit wird Gott nicht weniger als 24 mal angerufen.

[5]) Luginbühl a. a. O. 45.

[6]) Rengger a. a. O. 55.

[7]) Rengger a. a. O. p. 339.

noch einmal in ihren Dienst zu ziehen suchte, ihm am 13. Mai ihr Portrait schenkte und am 5. Juni zum vierten Male Vorschläge zu einer Uebersiedlung nach Petersburg machte. Zimmermann konnte sich auch jetzt nicht entschliessen, einen Ruf an den russischen Hof anzunehmen. Aber er blieb im Briefwechsel mit der Kaiserin und rühmte sich seinem Freunde Schmid gegenüber sogar: «Ich habe Dinge vorgeschlagen, die itzt an der Grenze von Asien und in der Nähe von Constantinopel ausgeführt werden.»[1]) Worin diese Vorschläge bestanden, ist aus den erhaltenen Briefen nicht ersichtlich,[2]) doch hat Zimmermann der Kaiserin Vorschläge zur Hebung der russischen Industrie gemacht und ihr tüchtige deutsche Aerzte verschafft.

14.

Das bedeutenste Ereigniss des Jahres 1786 und in Zimmermann's Augen das wichtigste seines Lebens war seine Berufung zu dem todtkranken Könige von Preussen. Mit welch unbegrenzter Bewunderung für Friedrich II. Zimmermann stets erfüllt war, ist schon erwähnt worden. In ihm sah er den König, «bei dem sich alle Eigenschaften finden, die man bei langen Reihen von Königen in allen Zeiten vergebens suchen würde.»[3]) Ihn hatte er in seiner «Ode auf den Krieg» gefeiert,[4]) ihn als Ideal eines Königs im «Nationalstolz» hingestellt,[5]) ihn in der «Erfahrung» als den genialsten Feldherrn gepriesen und mit Cäsar verglichen.[6]) Die Audienz vom Jahre 1771 hatte diese Verehrung noch gesteigert, so dass Zimmermann den König als die Leuchte aller Fürsten erhob in seinem Werke «Ueber die Einsamkeit.»[7]) Der König las kein deutsches Buch, konnte also nicht wissen, wie Zimmermann von ihm gesprochen.[8]) Sein Ruf galt dem Arzte, an den er sich von der ersten Audienz her erinnern mochte. Zim-

---

[1]) Rengger a. a. O. 340.

[2]) In den 9 Briefen Zimmermann's an die Kaiserin bei Marcard a. a. O. findet sich nichts von dieser Art, ebensowenig in den 21 Briefen der Kaiserin.

[3]) «Leben des Herrn von Haller», 1755, p. 269.

[4]) Bürkli's «Schweizerische Blumenlese», Zürich 1780—83. I. Bd. p. 51.

[5]) «Vom Nationalstolz», 4. Auflage, 1768 p. 324.

[6]) «Von der Erfahrung». Zürich 1763/64. I. 165. II. 15. 543.

[7]) «Ueber die Einsamkeit», Leipzig, 1784/85. III. 341.

[8]) Er hätte Zimmermann's Schriften auch aus französischen Uebersetzungen kennen können, aber jedenfalls hat er sie nie genannt, sonst würde Zimmermann sich dessen unzweifelhaft gerühmt haben.

mermann wurde durch zwei Briefe des Königs, am 6. und 16. Juni, berufen.[1]) Da er sich ohne Erlaubniss der hannöverschen Regierung nicht entfernen durfte, sandte ihm der König zugleich einen Brief an den Herzog von York, um ihm diese Erlaubniss zu erwirken. Am 20. Juni reiste Zimmermann mit seiner Frau von Hannover ab und traf am 23. in Potsdam ein.[2]) Am 24. Juni begannen die Besuche, welche bis zum 11. Juli fortgesetzt wurden, täglich des Morgens um 8 Uhr und des Nachmittags um 3 Uhr. Der König liess sich übrigens wenig rathen, da er von der ganzen Medizin nicht viel hielt, und Zimmermann gab sich im Grunde auch nicht sehr viel Mühe, da es ihm hauptsächlich daran lag, die Huld des Königs nicht zu verlieren. Das einzige Mittel, das er in Anwendung brachte, war der Löwenzahn. Der König behandelte ihn bald huldvoll, bald ziemlich ungnädig. Das letztere war der Fall, wenn Zimmermann ihn zu einer mässigen Diät, die seinen Tod vielleicht allein noch aufschieben konnte, zu bewegen suchte. War der König ungehalten, so verabschiedete er Zimmermann mit den Worten: «Adieu, Monsieur le médecin!» Wenigstens fasste Zimmermann es als ein Zeichen von Ungnade auf, wenn der König ihn bei seinem Berufstitel nannte. War Friedrich dagegen guter Laune, so sagte er: «Adieu, mon cher Monsieur.»[3]) Zimmermann scheint sich bei der ganzen Sache allzu sehr als Gast des Königs und allzu wenig als Arzt betrachtet zu haben. Er war sogar froh, wenn der König sich mit ihm über Politik, Litteratur und ähnliche Gegenstände unterhielt, wie es zuweilen zu geschehen pflegte, und die Medizin darüber in den Hintergrund trat. Er vergass, dass der König keinen Gesellschafter, sondern einen Arzt brauchte. Seine eigene Person kam ihm in der ganzen Angelegenheit viel zu wichtig vor, so dass er sich mit sich selbst beschäftigte, wo es seine Pflicht gewesen wäre, allein an den König zu denken. Das Verhängniss bei der ganzen Sache war aber, dass Zimmermann sein Verhalten selbst zwei Jahre später in einem Buche «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unter-

---

[1]) Sebastian Brunner schimpft in seinem Buche «Allerhand Tugendbolde aus der Aufklärungsgilde», Paderborn 1888, p. 5—12 über Zimmermann wegen seines Eifers gegen die Mönche und vergisst dabei, dass Zimmermann selbst wenige Jahre später der erbitterste Gegner der Aufklärer wurde. — Die Briefe des Königs in Zimmermann's Buch «Ueber Friedrich den Grossen» etc. 1788, p. 9. u. 13.

[2]) Rengger a. a. O. 346.

[3]) «Ueber Friedrich den Grossen» p. 107.

redungen mit Ihm kurz vor seinem Tode»[1]) ausführlich und in einer Weise beschrieb, dass seine Eitelkeit auch bei dem mildesten Leser Anstoss erregte. Der Vorwurf, der dann gegen ihn erhoben wurde, er habe seine Pflicht bei dem Könige nicht gethan, resultirt aus Zimmermann's eigenen Worten so deutlich, dass es eine Fälschung der geschichtlichen Wahrheit wäre, ihn dagegen vertheidigen zu wollen. Offenbar hatte ihn die Ehre, in so wichtiger Stunde zu dem grossen Monarchen berufen worden zu sein, verblendet. Er handelte nicht als Arzt, wie er sollte, sondern als Hofmann, er schmeichelte, wo er gebieten sollte, und sonnte sich im Glanze seines eigenen Ich. Am ersten Tage hatte es den Anschein, als ob der König sterben würde. Was aber dachte Zimmermann bei dieser Gelegenheit? Lassen wir ihm selbst das Wort: «Bei dem schrecklich grossen Manne stand ich da, ganz alleine, in der allgemeinsten feierlichsten Stille und weit umher herrschenden Ruhe; und darum ging mir auch mancher mich zerstreuender, und auch zuweilen ein herzerhöhender Gedanke durch den Kopf. Bald heftete ich meine Augen auf Ihn — bald auf ein herrliches Bruststück des Marcus Aurelius, aus weissem Marmor und vielfärbigem Achat, das neben ihm auf dem Kamin, seinem Bette gegenüber stand; und erinnerte mir dabei die Stelle aus Friedrich's Epistel an Keith: Vertueux Marc Auréle, l'exemple des humains, mon héros, mon modéle! — Aber so oft ich dann wieder an mich, und an meine gegenwärtige schreckliche Lage dachte, sprach ich zu mir selbst: nun ist es wohl allgemein bekannt, dass dieser grosse König da — mich zu sich hat rufen lassen! Zu grösserer Ehre kann kein Arzt in der Welt gelangen. Und der Neid, der nicht verträgt, dass einem andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was Ihm nicht auch begegnet, wie fürchterlich wird der nun über mich, in allen Ländern, wo mir etwa Aerzte aus der niedrigen Classe, gelehrte Herren, und Schulmeister, nicht gut sind, mit den Zähnen knirschen? Aber ach, wüsste doch das arme neidische Pack, wie mir itzt ist, welche Angst, welcher Unmuth, welche Gefahren, und welche Schrecken mich umgeben: O gewiss, es würde gestehen, solches Glück wünschen wir uns nicht!»[2]) Das war Zimmermann's Monolog bei dem kranken König. Er bedarf keines Commentars. Die Eitelkeit, seit Jahren Zimmermann's grösste Schwäche, war damals zu einer

[1]) Leipzig 1788. Ueber das Buch als solches Näheres im 2. Theile.
[2]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 39. ff.



erstaunlichen Höhe herangewachsen. Die Strafe konnte nicht ausbleiben, als er später seine Gedanken dem Publikum preisgab.

Am 11. Juli fand die letzte Unterredung statt. Zimmermann wurde huldvoll entlassen und reiste am nämlichen Tage mit seiner Frau aus Potsdam ab, ohne sich in Berlin aufzuhalten, weil er gemerkt hatte, dass dies dem Könige unangenehm sein würde. Am 12. kam er in Wörlitz bei dem Fürsten von Dessau an, dessen Gemahlin ihn zu consultiren wünschte.[1]) Er hatte die Freude, damals Lavater in Wörlitz wiederzusehen, der auf einer Reise nach Kopenhagen begriffen war. Zimmermann blieb der kranken Fürstin wegen einige Tage in Wörlitz, hörte am 16. Juli Lavater in Dessau predigen und reiste am 18. nach Magdeburg und am folgenden Tage nach Braunschweig.[2]) Am dortigen Hofe stattete er Bericht ab von seinem Aufenthalt bei Friedrich II., da die Herzogin sich natürlich sehr für den Zustand ihres Bruders interessirte. Zimmermann glaubte, die Herzogin schonen zu müssen, obwohl er den baldigen Tod des Königs voraussah[3]), eine Rücksicht, welche sich in der Folge als schlecht angebracht erwies. Am 21. Juli kam Zimmermann mit seiner Frau wieder in Hannover an «unter beständigen Dankergiessungen gegen Gott», wie er an Schmid schreibt.[4])

---

[1]) Rengger a. a. O. 349.

[2]) Rengger a. a. O. 350.

[3]) Der König schrieb kurz vor seinem Tode an die Herzogin: «Le médecin d'Hanovre a voulu se faire valoir chez vous, ma bonne Sœur; mais la verité est qu'il m'a eté inutile.» Daraus schlugen Zimmermann's Gegner Kapital, obschon Zimmermann bei all seiner Eitelkeit nie behauptet hatte, er habe dem Könige geholfen. In seinen «Fragmenten über Friedrich den Grossen» (1790) sagt Zimmermann: «Alles was ich übrigens der Frau Herzoginn von mir selbst erzählte, war weiter nichts: als es habe mir ein paarmal geglückt den König zu erleichtern, und ich sei höchst zufrieden von der höchst gnädigen Begegnung des Königs. Mir ist unbekannt, welchen Gebrauch die Frau Herzoginn von diesem schonenden Betragen hiernächst bei dem Könige gemacht haben mag; aber bekannt ist, dass der König in der Woche vor seinem Tode an die Frau Herzoginn schrieb: le médecin d'Hannovre a voulu se faire valoir chez vous, ma bonne Sœur; mais la verité est, qu'il m'a eté inutile». (Nicolai's Anekdoten, Erstes Heft, S. 6). Höchst unnütz war ich dem Könige. Zur Erhaltung und Fristung seines Lebens hatte ich eben so wenig gethan als irgend ein anderer Mensch auf Erden.» Zimmermann erinnerte dann noch an die Worte des Königs beim Abschied: «Vous avez fait ce qui a eté possible. Je suis extrémement content de toute votre conduite». («Fragmente» III. p. 171 ff.).

[4]) Rengger a. a. O. 350.

Zimmermann war noch nicht lange nach Hannover zurückgekehrt, als ihm die Kaiserin einen neuen Beweis ihrer Gnade gab, indem sie ihn zum Ritter des von ihr gestifteten St. Wladimirordens erhob. Damit wurde wohl einer seiner liebsten Wünsche erfüllt, denn dadurch erhielt er, der innerlich schon längst ein Aristokrat war, auch äusserlich das Zeichen eines solchen. Er erhielt den Orden und das Diplom am 10. August.[1]) Von diesem Tage an nannte er sich Johann Georg von Zimmermann, zwar nicht in der Unterschrift seiner Briefe, aber in allem, was er künftig öffentlich herausgab. Dass er von nun an ganz als Aristokrat dachte, fühlte und handelte, zeigte sich in seinen Schriften wie in seinem ganzen Betragen während seiner letzten Lebenszeit. Er schrieb zwar an Schmid: «Kreutz und Band, mein lieber Freund, machen mich nicht zum Narren. Es freuet mich herzlich, dass es Sie freuet, dass mich die Kaiserin von Russland zum Ritter des Ordens vom heiligen Wladimir gemacht hat; ich danke Ihnen dafür herzinniglich, und bin und bleibe für Sie und alle Menschen eben das, was ich war, da ich noch unwürdiger Kleinglöckler in Brugg gewesen bin. Ich bin ja noch zu dieser Stunde, wie Sie wissen, Kleinglöckler zu Brugg.»[2]) Ritter des Wladimirordens und Kleinglöckler von Brugg! In dieser Zusammenstellung liegt mehr Stolz als Bescheidenheit.

Nach seiner Rückkehr widmete sich Zimmermann wieder seinen Geschäften und hatte sich dabei einer besseren Gesundheit zu erfreuen, als je zuvor.[3]) Da er nun fest entschlossen war, nie mehr nach der Schweiz zurückzukehren, entschloss er sich dazu, sein Haus in Brugg zu verkaufen, und trug dieses Geschäft seinem Freunde Schmid auf, welcher bisher Zimmermann's in der Schweiz angelegtes Vermögen verwaltet hatte. Das Haus wurde verkauft, aber nun erhob der Rath von Brugg Einsprache und verlangte im Interesse von Zimmermann's Sohn, dass das Geld in der Schweiz bleibe. Zimmermann war darüber sehr empört, weil er gerade um seines Sohnes willen diesen Verkauf ins Werk gesetzt hatte. Er wandte sich durch Rengger an den Schultheissen Sinner und den bernischen Rath mit dem Gesuche, die Regierung möchte dem Rath von Brugg befehlen, ihn «Herr und Meister über sein Vermögen sein und bleiben zu

[1]) Rengger a. a. O. 345.
[2]) Rengger a. a. O. 343.
[3]) Rengger a. a. O. 353.

lassen», weil dieser Rath doch nicht beweisen könne, dass Zimmermann ein «liederlicher Mensch, ein übler Haushälter oder ein Taugenichts sei,» da er doch sein Vermögen jedes Jahr um einige tausend Thaler vermehre.[1]) Die Regierung von Bern entsprach diesem Gesuche, und Zimmermann durfte sein Geld in Hannover anlegen. Er stellte seinen Sohn sicher, indem er die hannöverische Justizkanzlei für den Fall seines Absterbens mit der Versorgung Jakob Zimmermann's betraute. Damit hatte er sich nun auch diese letzte peinigende Sorge vom Halse geschafft und konnte ruhig in die Zukunft schauen. Immerhin erfolgte die Entscheidung seines Handels mit dem Rathe von Brugg und damit die Befreiung von dieser Sorge erst im folgenden Jahre (1788).

Im Frühjahr 1787 sah sich Zimmermann veranlasst, seine Meinung von dem Mesmer'schen Magnetismus öffentlich kundzugeben, indem er die Nachricht vieler Zeitungen, er sei der Strassburger harmonischen Gesellschaft beigetreten, als Lüge erklärte.[2]) Das Vorkommniss ist indessen ein Beweis für Zimmermann's Berühmtheit.

Die Sommermonate brachte er in Pyrmont zu. Den übrigen Theil des Jahres aber blieb er in Hannover, vor allem aus beschäftigt mit der Ausführung eines Gedankens, der ihm am 13. Oktober «wie ein Blitz in den Kopf fuhr.»[3]) Dieser Gedanke war die Darstellung seiner Erlebnisse und Beobachtungen bei Friedrich dem Grossen. Er machte sich möglichst von allem frei und widmete fast seine gesammte Zeit dem Buche, das im folgendem Jahre unter dem Titel: «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode», im Druck erschien.

Zimmermann's Correspondenz mit der Kaiserin war in dieser Zeit besonders lebhaft. Einen Gegenstand derselben bildete Zimmermann's Fürsprache für den berühmten Reisenden und Naturforscher Georg Forster, den Uebersetzer von Kalidasas' «Sakuntala», welcher von der russischen Regierung zu einer Reise angeworben, dann aber

---

[1]) Rengger a. a. O. 352 u. 60.

[2]) Diese Notiz lautete: «Strassburg vom 29. Mai 1787. Herr Hofrath Zimmermann in Hannover hat einen sehr vortheilhaften Brief wegen des thierischen Magnetismus an die harmonische Gesellschaft geschrieben, und ist, seinem Wunsche gemäss, von derselben zu ihrem Mitglied aufgenommen worden.» Die sehr kurz und scharf gehaltene Erklärung Zimmermann's erfolgte unter anderm in der Berlinischen Monatsschrift 1787, Juli, p. 77.

[3]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 7.

wegen des Türkenkrieges im Stiche gelassen worden war. Es gelang Zimmermann, bei der Kaiserin zu erreichen, was Forster begehrte, nämlich völlige Entschädigung.[1]) Zimmermann konnte es zwar von seinem Standpunkte aus nicht begreifen, dass ein vernünftiger Mensch den Grundsätzen der französischen Revolution beipflichten mochte, wie Forster dies später that. Aber er bewahrte Forster dennoch ein mitleidiges Angedenken.[2]) Zimmermann betrachtete eben die Revolution als eine krankhafte Erscheinung im politischen Leben und nicht als eine Regeneration zu bessern Zuständen. Darum erschien ihm der revolutionär gesinnte Forster als ein Kranker.

15.

Mit dem Erscheinen des Buches «Ueber Friedrich den Grossen» im Frühjahr 1788 begann Zimmermann's letzte, trübe Lebensperiode. Von dieser Zeit an war sein Glück von ihm gewichen, und der Ruhm, den er fast ein Menschenalter lang besessen, kam in's Wanken. Er verliess mit diesem Buche sein eigentliches Wirkungsfeld, die Medizin und Popularphilosophie, und wandte sich dem historischen Gebiete zu, das er in einer bisher nicht dagewesenen Weise betrat. Eine solche unverhüllte, naive Selbstverherrlichung hatte Deutschland noch nie gehört. Zimmermann stellte sich hier selbst dem Publikum als den berühmten Arzt, den grossen Schriftsteller, den heldenmüthigen Märtyrer vor. Der König war gleichsam nur Staffage in dem Bilde. Während sich aber Zimmermann selbst so sehr erhob, ergoss er seinen Zorn um so heftiger über Leute, die anders dachten als er, und das waren, was niemand geahnt hätte, die Aufklärer. Noch in der «Einsamkeit» stand Zimmermann in einer Reihe mit Nicolai und den Berlinern überhaupt. Er zog dort auf's heftigste los gegen Aberglauben,

[1]) Der Briefwechsel Zimmermann's mit Forster hat nach den bei Bodemann a. a. O. 338—366 gedruckten Briefen zu schliessen nur bis zum 2. Juni 1788 gedauert, während Forster mit Herder bis 1792 correspondirte. (Düntzer a. a. O. 381—426.) Forster starb 1794 in Paris.

[2]) Nach Forsters Tod schrieb Z. an Heyne: «Mir ist bei dem Tode des armen Forster zu Muthe, wie bei dem Tode eines Kranken, der viele Jahre gelitten hat, und bei dem man nicht vorhersehen konnte, dass ihm jemals ganz werde geholfen werden und dass er noch einmal wieder sein Leben mit Frohheit und Heiterkeit werde geniessen können. So sehr man auch den Verstorbenen beklagt und beweint, so hält man doch den Tod für das Ende seiner Leiden und sein Nichtsein für einen bessern Zustand als ein Leben, das noch trauriger ist als der Tod.» Der ganze Brief bei Bodemann a. a. O. 130 f.



Pfaffenthum und geistige Sklaverei. Nun aber trat er auf mit einem Schauergemälde von der Sittenlosigkeit und Verderbniss Berlins und die Schuld daran schrieb er der Aufklärung zu. Diese Umwandlung erfolgte natürlich nicht von einem Tag zum andern. Wie Zimmermann in der Politik mehr und mehr Monarchist wurde, so wurden auch seine religiösen Ansichten mehr und mehr conservativ. Während er aber mit der Zeit nach rechts schwenkte, blieb die Aufklärung auch nicht stehen, sondern zweigte mehr und mehr nach links ab. So fehlte der gemeinsame Boden, auf dem man sich seiner Zeit gefunden hatte. Es ist gelegentlich darauf hingewiesen worden, dass sich in Zimmermann's Wesen eine verstärkte Richtung zur Religiosität geltend machte. Er sah Unglauben aus der Aufklärung und Unsittlichkeit aus dem Unglauben hervorgehen. So folgerte er, Aufklärung sei die Quelle der Unsittlichkeit, und bezeichnete als Pfuhl des Lasters Berlin, das Centrum der Aufklärung. Weil aber für das Publikum das Bindeglied fehlte, da Zimmermann seit der «Einsamkeit» nichts mehr veröffentlicht hatte, weil man den Feind des Aberglaubens so unvermuthet zum Feinde der Aufklärung geworden sah, weil Zimmermann es unterliess, eine Grenzlinie zwischen wahrer und falscher Aufklärung zu ziehen, weil er sich von seinem hitzigen Temperament und seiner Phantasie dazu hinreissen liess, Dinge zu behaupten, die er unmöglich beweisen konnte, so musste er missverstanden werden, so musste sein Buch nicht nur Anstoss erregen, sondern den heftigsten Widerspruch veranlassen.

Der Sturm gegen Zimmermann brach sofort los. Die meisten seiner Gegner richteten ihre Angriffe gegen seine Eitelkeit. Alle hüllten sich in den bequemen Mantel der Anonymität, doch wurden ihre Namen durch Zufall bekannt. Die wichtigsten unter diesen Gegnern waren Hippel und Knigge. Durch die Schrift des letztern, eine komische Parodie des Buches «Ueber Friedrich den Grossen«, fühlte sich Zimmermann am tiefsten verletzt, weil er bis zu dieser Zeit mit Knigge eng befreundet gewesen war, und weil der witzige Spott ihn mehr verletzte, als die Grobheit der andern Gegner.[1]) Zimmermann's wüthender Angriff auf Berlin wurde natürlich berührt, aber noch von den wenigsten Gegnern zum eigentlichen Gegenstande der Bekämpfung gemacht. Die «Berlinische Monatsschrift», das Organ der Aufklärer, in welchem Zimmermann noch kurz zuvor etwas publicirt hatte, eröffnete die Vertheidigung Berlins und der Aufklärung.

[1]) Die genaue Darstellung dieser litterarischen Kämpfe werde ich im zweiten Theile bringen.



Zimmermann war wohl kaum überrascht, dass sich ein Kampf gegen ihn erhob. Er konnte so etwas voraussehen. Auch hatte er sich in litterarischen Streitigkeiten schon seit Jahren tüchtig herumgetummelt und war kein Neuling auf diesem Gebiete. Aber er mochte doch keinen so allgemeinen Angriff erwartet haben. Das nächste, was er that, war, dass er sich mitten in den einmal begonnenen Kampf hineinstürzte. Er schrieb, während der Streit im vollen Gange war, seine «Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau», worin er nun viel bestimmter gegen die Aufklärer sprach. Mirabeau wurde von ihm darin mit den berlinischen Aufklärern identifizirt. Er glaubte, es bestehe ein gewisser Bund zwischen diesem Franzosen und den Herausgebern der «Berlinischen Monatsschrift», Gedike und Biester. Aber durch diese neue Schrift verschlimmerte Zimmermann seine Sache nur. Wenn er auch nicht mehr seine eigene Person so sehr in den Vordergrund rückte, so konnte er doch sein früheres Buch damit nicht in Vergessenheit bringen, und durch den erneuten Feldzug gegen die Aufklärer zog er sich neue Feinde zu. So ging das Jahr 1788 in unerquicklichen Streitigkeiten zu Ende. Gewiss muss man dem wackern Pfarrer Rengger beistimmen, der damals an Zimmermann schrieb (22. Oktober 1788): «Es gefällt mir an euch andern deutschen Gelehrten nicht, dass ihr sobald um euch her beisset, als wenn Leib und Leben, Habe und Gut, Weib und Kinder, Ruf und Ehre, Himmel und Erde auf dem Spiele wären.» [1])

Zimmermann nahm den guten Rath, den er aus diesen Worten Renggers hätte schöpfen können, nicht an. Er holte vielmehr zu einem Hauptstreiche aus, womit er alle seine Gegner zu vernichten hoffte. Alle seine andern Geschäfte und Pflichten traten in den Hintergrund gegenüber der Ausführung eines grossen Werkes, worin er nicht nur eine Geschichte Friedrich's des Grossen zu geben, sondern auch seine eigenen Feinde niederzuwerfen beabsichtigte. Es waren dies die «Fragmente über Friedrich den Grossen zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters», dem Umfang nach das zweitgrösste Werk Zimmermann's, welches ihn das ganze Jahr 1789 hindurch beschäftigte. Inzwischen brach die französische Revolution aus, für Zimmermann in Folge seiner monarchistischen Ansichten vom ersten Beginn an ein völlig verdammungs-

---

[1]) Rengger a. a. O. 81.

würdiges Ereigniss, da er darin einzig den drohenden Umsturz der Weltordnung erblickte. Als Hauptursache der Revolution betrachtete er die Aufklärung, und von der Aufklärung befürchtete er auch eine deutsche Revolution. So hielt er es für seine heilige Pflicht, die Aufklärer mehr als je zuvor zu bekämpfen. Er führte den Kampf in der rücksichtslosesten und derbsten Weise, und die Folge davon war, dass er, als im Frühjahr 1790 die «Fragmente» erschienen, nun auch auf's rücksichtsloseste und derbste behandelt wurde. Unter seinen Gegnern, deren Streitschriften unten im zweiten Theile ausführlich besprochen werden, that sich besonders Zimmermann's ehemaliger Freund Nicolai hervor mit einem zweibändigen Werke, das an Umfang fast den «Fragmenten» gleichkam. Von nun an fand Zimmermann keine ruhige, glückliche Stunde mehr bis an seinen Tod. Denn diese Streitigkeiten griffen sein Innerstes an, wenn er sich auch darüber hinwegzutäuschen suchte. «Ich habe eine grosse Menge vortrefflicher Menschen zu Freunden und eine grosse Menge Schurken zu Feinden; dies ist alles, was sich ein ehrlicher Mann in der Welt wünschen kann», schrieb er an Schmid.[1]) Aber damit, dass er seine Feinde einfach insgesammt zu Schurken stempelte, waren sie doch nicht aus der Welt geschafft, am wenigsten für einen Mann von so empfindlichem Temperament. Bald kamen neue Umstände hinzu, die seine Lage noch verschlimmerten.

Eine verhängnissvollere Bekanntschaft hätte Zimmermann nicht machen können, als diejenige war, welche ihm in der Mitte dieses Jahres zu Theil wurde. August Friedrich von Kotzebue, Präsident der russischen Provinz Esthland, hatte, um einen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit zu erlangen, sich um Zimmermann's Fürsprache bei der Kaiserin beworben. Dadurch wurde die Bekanntschaft eingeleitet. Kotzebue besuchte, nachdem er den Urlaub erhalten hatte, Zimmermann am 13. und 14. Juli dieses Jahres in Hannover auf der Durchreise nach Pyrmont[2]). Zimmermann fand Gefallen an dem «deutschen Aristophanes», wie er Kotzebue in seinen Briefen an Philipp Albert Stapfer mit Vorliebe nennt.[3]) Kotzebue wurde auch mit Marcard,

[1]) Rengger a. a. O. 355.

[2]) Luginbühl a. a. O. 57.

[3]) Philipp Albert Stapfer, der Sohn von Zimmermann's Jugendfreund Daniel Stapfer, der spätere helvetische Minister, studirte damals in Göttingen. Er besuchte Zimmermann vor dem 15. Mai 1790 in Hannover, und Zimmermann stand seitdem mit diesem jungen Freunde in intimem Briefwechsel, aus dem Luginbühl a. a. O. 8 Briefe Zimmermann's gibt.



dem intimsten Freunde Zimmermann's bekannt. Man sprach natürlich von den Aufklärern, die damals in erster Linie Zimmermann's ganze Aufmerksamkeit besassen. Marcard, der durch die zahllosen litterarischen Angriffe auf seinen Herzensfreund sich verletzt und gekränkt fühlte, liess Kotzebue gegenüber dieses und jenes Wort über die Feinde Zimmermann's fallen. Zimmermann selbst hatte vor der persönlichen Bekanntschaft mit Kotzebue gelegentlich den Wunsch geäussert, diesen «Aristophanes» zu einem Lustspiel gegen die Aufklärer veranlassen zu können. Den Plan dazu hatte er in einer schlaflosen Nacht (am 15. Mai 1790) seinem jungen Freunde Stapfer mitgetheilt und sich dessen Mitwirkung dabei erbeten. Die geplante Comödie sollte namentlich die ungläubigen, aufklärerischen Theologen angreifen. Stapfer sollte dazu «Recepte eines modernen deutschen Gottesgelehrten zu der heilsamen und jetzt so sehnlichst gewünschten Untergrabung und Vertilgung der christlichen Religion» liefern.[1]) Glücklicherweise liess Zimmermann diesen Plan fallen. Die Ausführung würde seinen durch die letzten Werke und die damit verbundenen Streitigkeiten erschütterten Ruhm nur noch mehr beeinträchtigt haben. Ob Zimmermann etwas von diesem Plane gegen Kotzebue verlauten liess, ist nicht bekannt. Das aber ist sicher, dass Kotzebue, als er nach zwei Tagen Hannover verliess, bereits den Plan zu seiner Schandschrift «Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn oder Die deutsche Union gegen Zimmermann» im Kopfe hatte. Denn das Pasquill erschien noch im nämlichen Jahre im Druck.

Zimmermann litt übrigens sehr unter den Angriffen, welche ihm sein Kampf gegen die Aufklärer zugezogen hatte. So schrieb er (17. Mai) an Stapfer: «Satyren und Pasquillen aller Art regnen öffentlich auf mich seit vielen Wochen jeden Tag in unglaublicher Menge. Ich bin anjetzt der verrufenste Mensch in Deutschland.»[2]) Zu den Sorgen, welche ihm durch diese Aergerlichkeiten bereitet wurden, kam noch eine beständige Kränklichkeit, die das ganze Jahr hindurch nicht von ihm wich. Seit dem 2. Juni wurde er immer und immer wieder von einem Wechselfieber befallen.[3]) Er befand sich in einem matten und kraftlosen Zustande und musste gleichwohl seinen ärztlichen Pflichten Genüge leisten; so reiste er im September nach Göttingen, wo der königliche Prinz erkrankt war. Erst gegen Ende des Jahres besserte sich sein Zustand ein wenig.

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 55.
[2]) Luginbühl a. a. O. 59.
[3]) Rengger a. a. O. 356.

Zimmermann's einzige Stütze, sein einziger Trost in all diesem Jammer war seine Frau.[1]) Dass seine Hypochondrie die wirklichen Leiden und Verdriesslichkeiten noch vermehren musste, ist natürlich. Er lag «unter einem Berg von Krankheit, Arbeit, Angst und Sorgen», wie er an Stapfer schrieb.[2]) Dabei wusste er, dass die Hypochondrie seine gefährlichste Gegnerin war. «Hüten Sie sich den Schild der Hypochondrie auszuhängen», schrieb er an den nämlichen Freund; «hängen Sie nicht unangenehmen Gefühlen nach. Tödten Sie diese Gefühle, und treten Sie die Hypochondrie auf den Kopf.»[3]) Bei allen seinen persönlichen, körperlichen und geistigen Leiden beschäftigte sich Zimmermann doch noch immer mit Reflexionen über die Weltlage. So schrieb er an seinen Bruggerfreund einen langen Brief über den damaligen russisch-türkischen Krieg, wie über den englisch-spanischen, schloss aber seine Auseinandersetzungen mit den Worten: «Von politischen Dingen verstehe ich eigentlich nichts.» Hätte er diese Selbsterkenntniss nur auch gehabt, bevor er seine Bücher über Friedrich den Grossen schrieb, und hätte er sich diese Worte in seinen letzten Tagen nur auch vor Augen gehalten!

Zimmermann wollte seine litterarische Thätigkeit nun mit der Vollendung des Buches «Von der Erfahrung» abschliessen, wovon ja nur die beiden ersten Theile erschienen waren. Schon früher (29. Februar 1788) hatte er an Rengger geschrieben, als dieser ihm den Wunsch des Rathsherrn Fellenberg mitgetheilt hatte, Zimmermann möchte doch das genannte Werk vollenden: «Zwei Drittel des dritten Theiles meiner Schrift von der Erfahrung habe ich schon in Brugg fertig geschrieben. Es wäre also eine leichte Sache, diesen dritten Theil zu vollenden. Aber, mein lieber Freund, der erste und zweite Theil dieser Schrift (ob sie gleich in's Französische, Holländische, Englische und Spanische übersetzt ist) missfallen mir so, dass ich lieber ein ganz neues Buch über Erfahrung schreiben, als diesen dritten Theil vollenden wollte; und dazu habe ich schlechterdings nicht Zeit. Soll ich etwas schreiben, so muss es schneller und leichter Ausguss irgend einer guten oder üblen Laune sein, und dazu brauche ich freilich nicht viel Zeit.»[5]) Nun aber (17. Mai 1790) schrieb er an

[1]) Rengger a. a. O. 356.
[2]) Luginbühl a. a. O. 67.
[3]) Luginbühl a. a. O. 51.
[4]) Rengger a. a. O. 363.
[5]) Rengger a. a. O. 75.

Stapfer: «Meines Herzens höchster Wunsch ist, Musse zu gewinnen um mich mit dem dritten Theile meines Buches von der Erfahrung in der Arzneikunst beschäftigen zu können. Diess soll dann mein eintziges und letztes literarisches Geschäft sein und bleiben bis zu meinem Tode.»[1]) Es sollte ihm nicht beschieden sein, diesen Plan auszuführen und seine litterarische Laufbahn friedlich abzuschliessen. Kotzebue's scheussliches Pamphlet, worin Kästner, Lichtenberg, Campe, Nicolai und alle andern bekannt gewordenen Gegner Zimmermann's auf die gemeinste Weise besudelt wurden, erregte gleich nach seinem Erscheinen allgemeines Aufsehen und eben so allgemeinen Unwillen. Knigge war rasend, weil der Verfasser des Pamphletes seinen Namen auf den Titel gesetzt hatte. Man suchte den Verfasser zu errathen, und der Verdacht fiel auf Zimmermann. Mauvillon, ein braunschweigischer Offizier, mit dem sich Zimmermann wegen des Grafen Mirabeau herumgezankt hatte,[2]) schrieb ein Buch («Gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend») und suchte darin den Beweis zu führen, dass Zimmermann der Verfasser sei. So sah sich Zimmermann genöthigt, öffentlich zu erklären, er wolle «mit dem schauderhaftesten Eid beschwören», dass er «weder mittelbar noch unmittelbar» etwas mit dieser Schmähschrift zu schaffen habe. Damit war aber die Sache noch keineswegs abgethan. Man mäkelte an der Erklärung herum, verdächtigte sie und brachte Zimmermann dadurch in die widerwärtigste Lage. Damals schrieb er an Stapfer (4. November 1791): «Ich glaubte nun zuversichtlich (nämlich nach der Veröffentlichung der Erklärung), der Verfasser oder die Verfasser des Dr. Bahrdt etc. würden sich nennen; denn der Schurke Mauvillon und der Schurke Campe und der Schurke Trapp in Braunschweig hatten sich vernehmen lassen, ich habe einen falschen Eid angeboten, um meine Ehre zu retten! Aber der Verfasser oder die Verfasser nannten sich nicht, und diess wahrscheinlich aus schändlicher Poltronerie! Diess hat meine Frau und diess hat mich im Monat April beinahe umgebracht.»[3]) Es dauerte sogar noch bis in die Mitte des Jahres 1792, bis endlich Kotzebue sich zu seinem Machwerk bekannte.[4]) Die ganze unerquickliche Geschichte griff Zimmermann's Gesundheit

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 60.

[2]) «Fragmente» III. p. 267 f.

[3]) Luginbühl a. a. O. 71.

[4]) Die ganze Entwicklung des Handels wird unten im zweiten Theile aktengemäss dargestellt. Hier bloss die Ergebnisse.



heftig an. In Zeit von drei Wochen magerte er aus Aerger völlig ab.[1]) Auf seinen Gemüthszustand wirkte der Schlag sehr niederdrückend. Das beweisen Haltung, Stil und Ausdruck des Briefes, welchen er am 4. November 1791 an Stapfer geschrieben, eines Briefes, der von allen früheren merkwürdig absticht durch die cynische Ausdruckweise, die höchst gereizte, ja fast rasende Verdammung seiner Gegner.[2]) Mehr als je zuvor war er von Wuth gegen die Aufklärer, Illuminaten und Demagogen erfüllt, da er glaubte, alle die Leute, welche er doch persönlich angegriffen hatte, stritten gegen ihn nur als Angehörige des geheimen, umsturzbereitenden Bundes, dessen Geheimnisse er aufgedeckt zu haben wähnte. Dabei erregten ihn die Vorgänge in Frankreich in unglaublichem Masse. Schon bei ihrem ersten Beginn verabscheute er die französische Revolution und alles, was damit zusammenhing. Als aber die Demokraten siegten, als das Königthum in Frankreich zusammenbrach, da kannte Zimmermann's Zorn keine Grenzen mehr. Er identifizirte sich beinahe mit der Sache der Royalisten in Frankreich, so dass es ihm bei der Flucht des Königs zu Muthe war, als ob er, Zimmermann, der «Hölle entgangen» wäre, und dass er die Gefangennahme Ludwig's in Varennes als eine «Hiobspost» empfand.[3]) Er zerfiel mit seinen besten Freunden, wenn sie nicht, wie er, in fieberhafter Angst vor der Revolution gegen diese und gegen die Aufklärer, welche ihm eben als Urheber alles Unheils galten, mit Händen und Füssen sich wehrten. So brach er mit De Luc den Briefwechsel ab. Zimmermann hatte diesem Freunde in einem Briefe den Zeitgeist Deutschlands geschildert. De Luc antwortete darauf, wie Zimmermann sich in der derben Weise seiner letzten Jahre ausdrückt, «was keinen Hundsdreck werth war», das heisst, er schrieb statt von Politik von seinen wissenschaftlichen Untersuchungen.[4]) Das war für Zimmermann genug, um die freundschaftlichen Beziehungen abzubrechen. Ebenso stritt er auch mit Heyne, von dem er in dem nämlichen Briefe an Stapfer in den derbsten Ausdrücken spricht. Und doch war es gerade Heyne gewesen, der Zimmermann's Schriften über Friedrich den Grossen muthvoll in Schutz genommen. Nun warf ihm Zimmermann vor, dass er «nur aus hosenscheisserischer Furcht vor den Aufklärern» keine Recension von Burke's Betrachtungen

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 70.
[2]) Der Brief bei Luginbühl p. 69—82.
[3]) Luginbühl a. a. O. 72.
[4]) Ebenda.

über die französische Revolution in die Göttingischen Gelehrten Anzeigen aufnehmen wolle.[1])

Der geborene Republikaner Zimmermann kannte nun kein ärgeres Schimpfwort, als das Wort «Demokrat», das ihm zum Inbegriff alles Abscheulichen, Verwerflichen und Gefährlichen wurde. Die Demokraten waren in seinen Augen die «Partei der Tollen.» Mit dem von ihm früher so verehrten Meiners zerfiel Zimmermann darum, weil Meiners ein «Demokrat» geworden. Einige kleine Schriften Göchhausen's gegen die Aufklärer waren nun Zimmermann's Lieblingslektüre.[2])

In seinem glühenden Hass und unüberwindlichen Abscheu gegen die drohenden Neuerungen und den Geist der Freiheit, bei seinem krampfhaften Festhalten an der bestehenden Staatseinrichtung sah sich Zimmermann natürlich nach Bundesgenossen um. Einen solchen fand er in Leopold Aloysius Hofmann (1748—1806), der Professor der praktischen Eloquenz, des Geschäftsstils und der praktischen Geschäftskunde an der Wiener Universität war und als reaktionärer Denunziant eine Rolle spielte. Zimmermann war mit diesem vielfach journalistisch thätigen Manne in Beziehung getreten ungefähr seit der Mitte des Jahres 1791. Seither standen sie im Briefwechsel. Der Tradition nach soll Zimmermann durch Hofmann veranlasst worden sein, eine Denkschrift an den Kaiser Leopold zu richten.[3]) Nach seiner eigenen Aussage aber ist Zimmermann selbst von dem Kaiser um ein Gutachten gebeten worden.[4]) Er schrieb darauf hin innert eines Monats (10. November bis 10. Dezember 1791) sein: «Memoire an Seine Kaiserliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahnwitz des Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und Europa aufklären wollen.»[5]) Diese Denkschrift, welche meines Wissens nicht

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 74.

[2]) «Meines Vaters Hauschronika» und «Gespräche über Gallicismen und Germanismen». Zimmermann hielt Gœthe für den Verfasser. Vgl. über Göchhausen Ludwig Hirzel bei Luginbühl a. a. O. 80.

[3]) Nach Tissot a. a. O. 103 hat Hofmann die Denkschrift nur indirekt veranlasst, indem er den Kaiser als Protektor seiner Zeitschrift nannte, die indessen erst seit 1792 erschien.

Rengger a. a. O. XX. u. Bodemann a. a. O. 145 nehmen eine direkte Veranlassung durch Hofmann an.

[4]) Bei Rengger a. a. O. p. 366.

[5]) Ebenda.



gedruckt worden ist,[1]) fand den völligen Beifall des Kaisers, der am 13. Februar 1792 an Zimmermann schrieb:

«Lieber Hofrath Zimmermann.

«Ich habe die von Ihnen eingeschickten Memoires über den «itzigen Freiheitsschwindel und die Art zu denken, mit desto grös«serem Vergnügen gelesen, weil Sie diesen so wichtigen und «interessanten Gegenstand mit eben so viel Gründlichkeit und Ein«sicht behandeln, und ihn in jenem wahren Lichte darstellen, «welches den Geblendeten und Irregeführten zu rechte zu weisen «im Stande ist, als auch, weil Sie sich so thätig und ruhmvoll die «Vertheidigung der guten Sache angelegen sein lassen.

«Empfangen Sie dafür nebst meinem lautesten Beifalle auch «meinen wärmsten Dank und nebenkommende Kleinigkeit als ein «Andenken und Merkmal Meiner Hochachtung und Gnade.

«Ich bin immer

Ihr wohlaffektionirter

Leopold.»

Wien, den 13. Hornung 1792.

Diese gnädige Antwort des Kaisers, die ihn an seine besten Tage erinnern mochte, zumal da die beigefügte «Kleinigkeit» eine goldene Tabaksdose mit Leopolds Namen in Brillanten war, liess Zimmermann seiner «Verläumder wegen» drucken.[2]) Er setzte die grössten Hoffnungen auf diesen Erfolg, da der Kaiser auf seine Vorschläge eingehen wollte. Aber Leopold II. starb am 1. März 1792, und damit fiel alles dahin. Zimmermann konnte sich über diesen Verlust nur schwer trösten. Dafür wurde ihm die «angenehmste und allerunerwartetste Ehre» zu theil, indem ihn der Schultheiss Steiger von Bern auf die Liste zur Neuwahl von regimentsfähigen Burgern setzen liess und ihm diese Ehrenbezeugung am 12. April in einem schmeichelhaften Briefe mittheilte.[3]) Solche Auszeichnungen rüttelten den ruhmbedürftigen Mann zeitweilig aus seinem düstern Sinnen auf. So schrieb er in dem Briefe, worin er seinem Freunde Schmid die

[1]) Minor im 73. Bd. von Kürschner's Nat. Litt. p. 353 sagt, der Aufsatz sei in der Wienerzeitschrift erschienen. Dies muss ein Irrthum sein. In keinem der sechs Bände, welche die «Wiener Zeitschrift» erlebt hat, findet sich diese Arbeit. Zudem sagt Zimmermann nirgends, dass sie gedruckt worden sei.

[2]) Wiener Zeitschrift 2. Bd. p. 247. Hofmann erwähnt auch hier nichts von einem Drucke der Denkschrift.

[3]) Rengger a. a. O. p. 367.

Ehre, die ihm durch den Kaiser und den Schultheissen Steiger widerfahren, mittheilte: «Durch Gottes Güte befinde ich mich, nebst meiner Frau, vollkommen wohl, zufrieden und glücklich. Ich bin mehr und mit mannigfaltigeren Dingen beschäftigt, als sonst vorher in meinem ganzen Leben, und alles, was ich zu verrichten habe, verrichte ich mit Lust und Muth.»[1])

Die angelegentlichste seiner Verrichtungen war der unermüdlich fortgesetzte Kampf gegen die Aufklärer, «Illuminaten», «Demokraten» und «Volksaufwiegler» in Deutschland. Die Berliner liess er nun zwar in Ruhe, zufrieden, wenn sie ihn nicht weiter angriffen. Er hatte sich im Kampfe mit ihnen keine Lorbeeren geholt. Denn die in ihren politischen Gesinnungen verdächtigten Berliner Aufklärer hatten, während sie über Zimmermann's Schriften und über seinen persönlichen Charakter herfielen, nicht versäumt, sich öffentlich als gehorsame und loyale Anhänger der preussischen Monarchie zu bekennen, so vor allem Nicolai, Gedike und Biester. Die Aufklärung der Geistlichen aber, welche Zimmermann bekämpft hatte, wurde von der Staatsgewalt durch das berüchtigte Religionsedikt Wöllner's und Bischofswerder's eingeschränkt. Deshalb hatte Zimmermann keinen Anlass mehr, speziell die berlinische Aufklärung zu bekämpfen. Zudem hatte er nicht ganz freie Hand, bevor er von dem Verdachte, Verfasser des «Dr. Bahrdt» gewesen zu sein, völlig gereinigt war, und diese Reinigung erfolgte erst in der Mitte des Jahres 1792. Ueberdies musste Zimmermann es vermeiden, gegen die im «Dr. Bahrdt» mit Schmutz beworfenen Männer sofort wieder aufzutreten, da dies nur den Verdacht hätte verstärken müssen. Als Kotzebue endlich der Wahrheit die Ehre gab, konnte Zimmermann wieder aufathmen und — wieder aggressiv vorgehen. Hofmann nahm von der Erklärung Kotzebue's in der »Wiener Zeitschrift» Notiz und sprach im Vorbericht dazu von dem «Bärengeschrei», das in «allen litterarischen Höhlen und Wäldern» Deutschlands gegen Zimmermann erhoben worden sei. «Es werden nur sehr wenige, berühmte und unberühmte deutsche Pasquillenmacher übrig geblieben sein, die nicht ihr gutes Kontingent zur Schändung des Zimmermannischen Namens hergegeben hätten», hiess es darin.[2]) Zu diesen «Pasquillenmachern» gehörte auch Knigge, gegen den sich nun Zimmermann's Zorn in erster Linie richtete. Als Organ diente ihm Hofmann's Zeitschrift.

[1]) Rengger a. a. O. 365.
[2]) Wiener Zeitschrift Bd. I. p. 358. (1792).

Es ist nicht anzunehmen, dass einzig der Groll wegen Knigge's Spottschrift Zimmermann zu seinen Angriffen veranlasst habe. Die Verfasser der übrigen Spottschriften waren ihm eben so gut bekannt, wie Knigge; er hätte auch bei ihnen Anhaltspunkte genug finden können, wenn es ihm nur auf Rache angekommen wäre. Aber es war ihm eine Sache der Ueberzeugung. Knigge musste ihm vorzugsweise als revolutionärer Schriftsteller erscheinen. Darum wandte er sich zunächst gegen ihn und zwar auf die heftigste Weise. Die Erinnerung an Knigge's «Hosenmacher» mag allerdings nicht gerade zur Mässigung beigetragen haben. Dann war auch Knigge's Betragen damals durchaus unedel gewesen, da er Zimmermann's Schrift im Privatverkehr gelobt und öffentlich persiflirt hatte.

Zimmermann eröffnete den Kampf mit dem Aufsatz: «Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat; von dem Hofrath und Ritter von Zimmermann in Hannover.»[1]) Gleich zu Anfang dieser Schrift nennt Zimmermann Knigge «einen der schlauesten Volksaufwiegler». Wie er zu diesem Vorwurfe gekommen, gibt er gleich darauf folgendermassen an: «Ungeahndet und unbestraft, gab der Freiherr Knigge am Anfang dieses Jahres eine Schrift heraus, die er des seligen Herrn Etatsraths von Schaafskopf hinterlassene Papiere nennt. Sehr vieler witziger Einfälle wegen fand diese Schrift den allgemeinsten Beifall. Männer von grossem Einflusse und grosser Wichtigkeit in Hannover, sahen auch nicht die allergeringste Spur einer demokratischen Idee in dieser Schrift; und darum sagt der Verfasser dieser Darstellung hier im engsten Vertrauen an ganz Deutschland, was wenigstens er, in den Papieren — des Herrn Oberhauptmanns in Bremen sah.»[2]) Aus der genannten Schrift Knigge's weist Zimmermann nach, belegt es durch Citate, dass Knigge mit nackten, dürren Worten alle monarchischen Gesinnungen und Grundsätze als Gesinnungen und Grundsätze von Dummköpfen bezeichne. «Dies ist unsre ganze deutsche Demokratenphilosophie in einer Nuss!» ruft er aus. Er knüpft daran die harten Worte: «Man beklatscht den Volksaufwiegler Knigge wegen der unzähligen Pasquillen, die er um des lieben Brodes willen schrieb. Alle deutschen Demo-

[1]) So heisst der Aufsatz, nicht aber: «Der als Illuminat, Demokrat und Volksaufwiegler entlarvte Baron von Knigge», wie Rengger a. a. O. XX. fälschlich citirt (wahrscheinlich aus dem Gedächtniss) und wie ihm Bodemann (a. a. O. p. 151) und nach ihm Minor (a. a. O. 354) nachgeschrieben haben.

[2]) Wiener Zeitschrift II. p. 317—329.

kratennester sind der Wiederhall Kniggischer Grundsätze, und Knigge ist der Wiederhall des amerikanischen Schwärmers Paine und der ganzen deutschen Aufklärer-Propaganda.» Zum Schlusse führt Zimmermann noch einige Hiebe gegen die aufgeklärten Philanthropine und Universitäten, tadelt die Sorglosigkeit der Monarchen und tröstet sich und die Leser endlich mit dem Hinblick auf den Militärstand, der einzig noch als schützender Damm der Revolution gegenüberstehe.

Zimmermann liess diesem masslosen Angriff bald einen zweiten folgen. Denn noch im nämlichen Jahre erschien in der Wiener Zeitschrift aus der Feder Zimmermann's der Artikel: «Politisches Glaubensbekenntniss des Kaiserlich Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns und Notarii Caes. publ. in der Reichsstadt Bremen, Adolphs, Freiherrn Knigge (Frankfurt und Leipzig 1792, 173 Seiten) im Auszuge mitgetheilt, von dem Hofrath und Ritter von Zimmermann in Hannover.»[1]) Zimmermann hebt hier 15 Punkte hervor, sämmtlich Stellen, die gegen die Monarchie gerichtet sind. Knigge spricht in seinem Buche von dem «edeln» Paine. Dazu bemerkt Zimmermann: «Wäre Paine ein Engländer, so wäre er wegen seines Buches über Menschenrechte längst gehenkt. Paine ist indessen und bleibt der Abgott unsrer deutschen Aufklärer und Volksschulmeister. Die ganze deutsche Aufklärungspropaganda, alle deutschen Jakobiner erheben sein Libell über Menschenrechte bis in den Himmel. Aus diesem Libell sind die Rechtsgründe hergenommen, nach welchen der Churbraunschweigische Oberhauptmann Knigge alle Könige und Fürsten von Europa ohne Ausnahme, also auch seinen eigenen Landesherrn, freundlich ermahnt, allen ihren Rechten auf ihre Länder zu entsagen, oder sich gefälligst durch ihre eigenen Unterthanen von ihren Thronen werfen zu lassen.» Er fährt dann fort: «Für dieses Libell also, das nicht nur eine infame und durchaus zum Aufruhr reitzende Schmähschrift gegen alle deutschen Könige, Churfürsten und Fürsten, sondern auch eine äusserst giftige Schrift gegen Seine jetztregierende Königl. Grossbrittannische Majestät, gegen die Königl. Grossbrittannische Familie und gegen das ganze Braunschweigische Haus ist, erhält also, im Angesichte der Churbraunschweigischen Landesregierung und aller Churbraunschweigischen Landesunterthanen, der schändliche und boshafte Verfasser desselben von dem Churbraunschweigischen Oberhauptmann Adolph Freiherr Knigge, ungeahndet und ungestraft ein —

[1]) Wiener Zeitschrift Bd. III. p. 55 ff.



Adelsdiplom!» Auf solche Angriffe hin konnte Knigge nicht schweigen. Er ging gerichtlich gegen Zimmermann vor, namentlich wegen der im ersten Aufsatze gegen ihn gerichteten persönlichen Injurien. Der Process zog sich sehr in die Länge. Zimmermann unterlag und wurde zu einer Erklärung verurtheilt, die er — es vergingen darüber noch Jahre — nicht mehr zu geben brauchte.[1])

Während Zimmermann's Hauptgegner so energisch gegen ihn vorging, blieben seine Freunde dagegen nicht zurück, sondern suchten ihn zu entschädigen. Hofmann nannte Zimmermann neben Wieland, der in seinen Aufsätzen über die französische Revolution (1789—1794) im Interesse der Menschlichkeit sich mehr und mehr gegen die französischen Demokraten erklärte, unter den «redlichen und vernünftigen Leuten, die keine französische Revolution, keine Verspottung Gottes und keine Absetzung der Regenten verlangen.»[2]) Ja, ein gewisser Franz Schram, wurde sogar von Zimmermann's Muth und Verdienst zu einer Ode auf ihn begeistert, die mit den Worten beginnt:

«Hat jemal mir ein Feierlied gelungen,
Des Beifalls Mirthe je mein Spiel bekränzt,
Mein Geist je würdig sich emporgeschwungen
Zum Himmel, wo der Wahrheit Quelle glänzt;

«So gieb auch heute dieser Seele Schwingen,
Begeisterung! Sie steige himmelan
Zum Quell der Wahrheit, dort ein Lied zu singen,
Ein Lied, geweiht dem grössten Biedermann.

«Ich preise nicht die Werke dieses Weisen,
Sie sind zu gross, zu ewig für ein Lied» u. s. f.

In diesem Tone schleppt sich die Ode 21 Strophen lang fort, voll der derbsten Schmeichelei, wie zum Beispiel in den Versen:

«Ihn nennen? — Zimmermann! — Der nennt die Ehre
Der Menschlichkeit, der diesen Namen nennt.»[3])

In seinem Auftreten gegen Knigge erreichte Zimmermann den höchsten Gipfel seines Revolutions- und Demokratenhasses. Der eingefleischteste Aristokrat konnte nicht heftiger gegen Revolution,

---

[1]) Den Ausgang des Processes hat zuerst mitgetheilt K. Goedecke (Knigge's Leben und Schriften, Hannover 1844, p. 165). — Vgl. unten p. 206.

[2]) Wiener Zeitschrift. III. 317.

[3]) Ebendaselbst III. 354.

Völkerfreiheit und Demokratie zu Felde ziehen, als es der freigeborene Schweizer that. Zimmermann's politische Gesinnung war nun zum strengsten Monarchismus fortgeschritten, darum sträubte er sich mit Händen und Füssen gegen jeden Schein von Demokratie. Dieser Standpunkt vertrug sich ganz gut mit seiner kosmopolitischen Anschauung. Es war ihm nicht um eine bestimmte Monarchie, es war ihm um die Monarchie überhaupt, um das System zu thun. Sein Charakter hatte sich consequent weiter gebildet. Man muss seine Festigkeit anerkennen, wenn man auch seine Gesinnung nicht theilen kann. Wenn er sich gleich in dem grossen Irrthum befand, dass eine geistige Bewegung, wie sie damals durch Europa ging, durch Waffengewalt unterdrückt werden könne, so ist bei all seiner erbarmungslosen und schroffen Einseitigkeit doch noch der Muth zu bewundern, mit dem der damals schon vierundsechzig Jahre zählende Greis dem Zeitgeist, den er verdammte, entgegentrat.

Zimmermann musste nur zu bald inne werden, dass er mit den verzweifeltsten Anstrengungen machtlos blieb gegen den Geist der Zeit. Das Schicksal der Schweizergarden in Paris am 10. August 1792 erschütterte ihn heftig. Furcht ergriff ihn vor dem Herannahen der Revolution, so dass er es sogar nicht mehr wagte, sich unter seinen Titeln, auf die er sonst so stolz gewesen war, schreiben zu lassen.[1]) Er hatte alle seine Hoffnung auf den Sieg der preussischen Armee gesetzt. Als die Preussen den Rückzug antraten und Mainz und Frankfurt von den Franzosen genommen wurden, da sah er mit Schrecken die Gefahr herannahen. Er versank immer mehr in Trübsinn. Seine Melancholie nahm eine religiöse Wendung. «Ruhe, wahre Ruhe gibt es jetzt nirgends als im Grabe, oder im einzigen, ausschliessenden Vertrauen auf Gott», schrieb er an seinen alten Freund Schmid.[2]) Körperlicher Zerfall war mit seiner Melancholie verbunden. Fast beständig fühlte er sich elend und krank. So schrieb er (am 21. Januar 1793) an Schmid: «Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich weniger gut, weniger liebreich, weniger zärtlich für Sie gesinnet wäre. Aber seit langer Zeit war meine Seele so unruhig, meine Nerven waren bald so zerrissen und bald so gelähmt, ich war so an-

[1]) «Schreiben Sie mir ja nicht auf dem gewöhnlichen, alten Wege, sondern franco Nürnberg. Schreiben Sie mir unter keiner anderen Adresse, als unter der ältesten Adresse von 1768, 69 etc. Alles Titelwesen etc. ist jetzt in Deutschland äusserst verhasst.» Rengger 371.

[2]) Rengger 370.

haltend an Leib und Seele krank, dass ich es, mein Geliebter, nicht wagen durfte, an Sie zu schreiben.»[1]) Zimmermann lebte und webte völlig in den Zeitereignissen. Kein Monarch der östlichen europäischen Länder konnte mit grösserer Gespanntheit die Vorgänge im Westen verfolgen, keiner durch die Siege der Franzosen mehr erschreckt oder durch ihre Niederlagen mehr erfreut werden als Zimmermann, der, ob er doch gleich keine Krone zu verlieren hatte, sich geberdete, als ob nicht nur sein Glück, sondern sein Leben von dem endlichen Ausgang der gewaltigen Bewegung abhinge. Diese Franzosenfurcht, die er schon zu Anfang des Jahres 1793 im stärksten Masse hegte, war gewiss krankhaft. Man erstaunt, zu vernehmen, wie sehr er sogar sein körperliches Befinden von den Vorgängen in Frankreich abhängig machte. So schrieb er unter anderm an Schmid (18. Mai 1793): «Niemals in meinem Leben bin ich in einem höheren Grade traurig, krank und elend gewesen, als in den Monaten Februar und März und auch noch grösstentheils im ganzen Monat April dieses Jahres. Meine Traurigkeit bezog sich im Februar auf den Einfall der Franzosen in Holland, auf die schrecklichen Folgen, welche für ganz Europa wie für Deutschland unvermeidlich gewesen wären, wenn die Franzosen sich dieses reichen Landes bemeistert hätten. — Unaussprechlich litt ich dabei an meiner Gesundheit. Vom Morgen bis in die Nacht, und von dem Abend bis an den Morgen waren meine Glieder durch die schrecklichsten Schmerzen zermalmt; dabei war ich so schwach, und alle meine Kräfte waren so erschöpft, dass ich oft glaubte, wenn ich eine Treppe auf- oder abstieg, ich werde da aus Kraftlosigkeit sterben.»[2]) Demgemäss besserte sich sein Zustand wieder, sobald die Coalition in Frankreich siegte. Die Einnahme von Condé und Valenciennes erfüllte ihn darum mit Freude, aber charakteristisch genug sagte er im Hinblick auf die immerhin ungenügenden Erfolge: «Wenn Gott die Menschheit retten will, so wird sie durch die inneren Unruhen Frankreichs gerettet.»[3]) Seine fürchterliche Angst vor den Franzosen, welche schon zur fixen Idee zu werden drohte, trat nun etwas in den Hintergrund. Aber die Sorge um einen geliebten Bruder seiner Frau, der als Cavallerieoffizier bei der Armee stand, liess ihn auch jetzt nicht ganz zur Ruhe kommen.

---

[1]) Rengger a. a. O. 372.
[2]) Rengger a. a. O. 374.
[3]) Rengger a. a. O. 378.

Am 5. Juni dieses Jahres hatte Zimmermann noch einmal und zwar zum letzten Male die Freude, seinen alten Freund Lavater wiederzusehen. Lavater reiste damals eben mit seiner Tochter nach Kopenhagen. Er hielt sich nur wenige Stunden in Hannover auf.

Mit der Besserung der politischen Lage trat auch eine entschiedene Wendung zum Guten in Zimmermann's Befinden ein. Er konnte wieder seinen Geschäften nachgehen und entfaltete eine Thätigkeit, wie in seinen besten Jahren. So schrieb er am Anfang des nächsten Jahres (21. April 1794) an Schmid: «Seitdem ich in Deutschland bin, habe ich mich noch nie so gut befunden, wie den vorigen ganzen Winter hindurch bis auf diese gegenwärtige Zeit. Mein Gemüth war immer heiter und froh. Ich habe unglaublich viel gearbeitet; Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu thun gehabt und gethan, von denen Niemand nichts weiss, von denen Niemand auch nicht den allergeringsten Verdacht hat, etwa fünf oder sechs Menschen in der ganzen Welt ausgenommen.»[1]) Worin diese Geschäfte bestanden, von denen Zimmermann so geheimnissvoll spricht, ist unbekannt. Nur soviel wissen wir, dass sie sich auf die «Zeitumstände» bezogen. Dieser bessere Zustand war von keiner langen Dauer. Seine Melancholie kehrte zurück und nahm bald völlig überhand. Tissot erkannte aus einem Briefe Zimmermann's, worin dieser davon sprach, er werde wohl noch im Laufe dieses Jahres auswandern müssen, den unglücklichen Gemüthszustand seines Freundes und bat ihn, zu ihm zu reisen.[2]) Zimmermann fürchtete sich vor einer Reise. Der Zerfall trat unaufhaltsam ein. Die Abnahme der geistigen Kraft äusserte sich vor allem in der Unfähigkeit, einige Seiten zu schreiben, bei Zimmermann, der sein Leben sozusagen schreibend zugebracht hatte, ein sehr schlimmes Zeichen. Die letzten Briefe an Stapfer bieten dafür ein trauriges Zeugniss.[3]) Am 19. Januar 1795 schrieb er zum letzten Male an Schmid einen kurzen Brief, gleichsam zum Abschied in der Vorahnung des Todes. Er schloss mit den Worten: «Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes und unseres Heilandes umfasse Sie, unterstütze Sie, mein Geliebter, bis Sie da sind, wo Ihr schönes, frommes und unschuldiges Leben durch ewige und unverwelkliche Freuden gekrönet und verherrlicht werden wird. O Gott, o Gott, wäre ich so glücklich, mein Geliebter, Ihnen dies mündlich sagen,

[1]) Rengger a. a. O 381.
[2]) Eynard a. a. O. 377.
[3]) Luginbühl a. a. O. 82.

und an Ihrer Seite sterben zu können! Aber nicht mein Wille, o Herr, sondern Dein Wille geschehe!»[1]) Diese Worte klingen wie die eines Sterbenden. Die Franzosenfurcht bildete sich nun vollständig zur fixen Idee aus bei ihm. Wichmann, ein hannöverischer Arzt, der Zimmermann in der letzten Zeit behandelt und uns schätzbare Nachrichten über Zimmermann's Krankheit hinterlassen hat, berichtet, dass die Furcht, die Franzosen möchten ihn als Aristokraten besonders schlecht behandeln, die herrschende Idee des Unglücklichen gewesen sei.[2])

Nun, da sich Zimmermann schon in einem so unglückseligen Zustand befand, kam der lange Injurienprocess mit Knigge zu Ende. Werfen wir rasch einen Rückblick auf die Entwicklung dieses interessanten Processes. Knigge wandte sich wegen der oben mitgetheilten Ausfälle Zimmermann's in der Wiener Zeitschrift, vor allem wegen der Bezeichnungen «Revolutionsprediger», «Volksaufwiegler», «Pasquillant um des lieben Brodes willen» an den Advokaten Heise in Hannover und beauftragte ihn, in seinem Namen eine Injurienklage gegen Zimmermann zu erheben (18. Juli 1792).[3]) Am 8. August 1792 wurde die Klage anhängig gemacht. Zimmermann wollte, wie es scheint, anfänglich auf die Sache gar nicht eingehen. Erst als er dazu förmlich gezwungen wurde, gab er seine «rechtliche Begegnung» am 12. November ein. Darin hielt er seine Beschuldigungen gegen Knigge aufrecht, belegte sie mit den oben angeführten Stellen aus Knigge's Schriften, namentlich aus dem «Schaafskopf» und machte auch geltend, dass der Kläger ihn selbst in dem «Churhannöverischen Hosenmacher Meywerk» verhöhnt habe. Am 17. December desselben Jahres erschien Knigge's Entgegnung. Der Kläger betonte darin, dass seine Aussagen in betreff des Verhältnisses zwischen König und Volk mit solchen Friedrichs des Grossen und des Kaisers Joseph II. übereinstimmten. Er berief sich auf Zimmermann's eigene frühere Schriften,

---

[1]) Rengger a. a. O. 386.

[2]) Wichmann: «Johann Georg Zimmermann's Krankheitsgeschichte, ein biographisches Fragment für Aerzte bestimmt.» Hannover 1796.

[3]) Die Darstellung des Processes ist den Akten entnommen, welche in dem Buche «Aus einer alten Kiste», Leipzig 1853 gedruckt vorliegen (p. 234 bis 292). Der vollständige Titel lautet: «Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines bekannten Mannes. Wieder aufgefundene Ergänzungen zur Würdigung vergangener Zeiten u. Personen.» 306 Seiten.



namentlich auf die «Einsamkeit» und den «Nationalstolz», worin Zimmermann selbst der Pressfreiheit das Wort geredet habe. Der Beklagte habe in tendenziös böswilliger Absicht die Stellen in den Schriften des Klägers aus dem Zusammenhange gerissen. Knigge fusste übrigens darauf, dass Zimmermann ihm die Autorschaft des «Hosenmachers» nicht nachweisen könne. Er that dies, um Zimmermann's Gegenklage unmöglich zu machen. Es ist dies ein Zug, der juristisch gerechtfertigt sein mag, aber edel war er gewiss nicht. Knigge wies darauf hin, dass er den Missbrauch seines Namens beim «Dr. Bahrdt» nicht gerächt habe, ferner, dass er Zimmermann nie mit Namensnennung angegriffen habe, während dieser direkt persönlich gegen ihn vorgegangen sei. In seiner «Duplik» vom 6. April 1793 erwiederte Zimmermann, er lasse alles bei Seite, was Knigge, ohne dass es zur Sache gehöre, herbeigezogen habe. Die Frage drehe sich nur darum, ob es wahr sei, dass Knigge im «Schaafskopf» revolutionäre Gesinnungen geäussert habe, und diese Frage sei unbedingt zu bejahen. Auf den Vorwurf, er habe selbst in seinen früheren Schriften gegen Presszwang und Despotismus gekämpft, wandte Zimmermann ein: «Was in der einen Zeit für erschlaffte Menschen wohlthätige Arznei ist, ist in anderer Zeit für überspannte Menschen wahres Gift.» Diese Stelle ist besonders interessant, weil sie zeigt, wie sich Zimmermann bei sich selbst den Widerspruch zwischen seinen früheren und jetzigen politischen Ansichten zurechtzulegen suchte. Knigge hielt sich in seiner Triplik nun wirklich an die Frage, ob es wahr sei, dass er revolutionäre Ansichten in seinen Schriften mit böswilliger Absicht gepredigt habe. Er fügte aber die Frage hinzu, auf welche sich sein gerichtliches Vorgehen stützte, ob Zimmermann, der nicht sein Vorgesetzter, seine Obrigkeit sei, befugt gewesen, und wenn, ob in solcher Form, ihn zu denunciren. Zimmermann's Quadruplik vom 4. Januar 1794 beschränkte sich im Wesentlichen darauf, dass er an seinen früheren Aussagen festhielt, das heisst, dass er behauptete, Knigge's Grundsätze seien revolutionär, des Beklagten Aussagen seien also wahr und eine Injurie liege demnach von seiner Seite nicht vor.

Das war der Gang der Processverhandlungen. Das Urtheil wurde erst am 16. Februar 1795 gefällt, da sich also Zimmermann, wie wir gesehen haben, schon in einem sehr traurigen Gemüthszustande befand. Es entschied zu Gunsten Knigge's, unter folgender Argumentation. Wenn der Beklagte auch berechtigt gewesen sei, über die

Schriften des Klägers öffentlich freimüthig zu urtheilen, so habe er doch kein Recht gehabt, solche persönliche Verunglimpfungen «unter Vorbeigehung der Obrigkeit des Klägers» sich zu erlauben. Die beabsichtigte Injurie wurde demnach angenommen und entschieden: «dass dannenher dem Beklagten solcher angemasste Missbrauch schriftstellerischer Befugniss und das eigenmächtige Verfahren gegen des Klägers Ehre und guten Namen ernstlich, wie hiermit geschiehet, zu verweisen, auch derselbe nicht minder, wiewohl seiner Ehre allenthalben unnachtheilig, dem Kläger, der ihm zugefügten Beschimpfung halber, eine sachgemessene Erklärung zu gerichtlichem Protokoll in einer demnächst anzuberaumenden Tagefahrt zu ertheilen verbunden sei.» Zimmermann erhielt dann eine Frist von einem Monat, um den Nachweis zu führen, dass Knigge ihn im «Hosenmacher» und in anderen Schriften beleidigt habe. Wäre er hiezu im Stande, so würde das gerichtliche Verfahren wieder aufgenommen. Endlich gedachte das Urtheil noch der masslos heftigen Art, wie der Process von beiden Parteien geführt worden war, und fügte desshalb hinzu: «Uebrigens werden beide Theile, bei Vermeidung nachdrücklicher Ahndung alles Ernstes erinnert, hinführo in ihren gerichtlichen Eingaben einer gemässigteren Schreibart sich zu bedienen und aller anzüglichen und unschicklichen Aeusserungen sich gänzlich zu enthalten.» Der Kostenpunkt wurde vorläufig unerledigt gelassen. Knigge gab darauf am 4. März 1795 eine Erklärung ein, welche hier nicht übergangen werden darf. Es hiess darin: «Die künftige Ruhe und Sicherheit war nur der Zweck bei der von mir angestellten Klage; um ihrer, als ein durchaus keine unredlichen Absichten sich bewusster, und seinen Pflichten gemäss handelnder Staatsbürger, theilhaft zu werden, betrat ich den Weg Rechtens, keineswegs aber, um einen eitlen Triumph zu erringen und einen Mann, dessen Alter und anerkannte Verdienste als Arzt ich zu ehren weiss, gekränkt und gedemüthigt zu sehen. — — — Dem zu Folge erkläre ich hiermit, dass, wenn der Beklagte, die ganze Sache ruhen lassen, und die mir abgenöthigten Kosten des Processes mir ersetzen will, ich meinerseits auf die mir zuerkannte Genugthuung gänzlich Verzicht zu thun, Alles Geschehene zu vergessen und jeden Funken von Feindschaft gegen ihn in meinem Herzen auszulöschen bereit bin.» Diese Erklärung Knigge's nun war gewiss edel. Denn gerade die öffentliche Genugthuung musste doch für Zimmermann die bitterste Frucht des Processes sein. Denn die Kosten konnten für den reichen Mann nicht

so gar schwer ins Gewicht fallen, obschon sie bei einem so lange dauernden Verfahren beträchtlich genug sein mochten. Dass Knigge im Fall eines Nichteintretens sich weitere Schritte vorbehielt, war nur natürlich.

Inzwischen reiste Zimmermann in den letzten Tagen des Monats März nach Eutin zu seinem Freunde Friedrich Stolberg, um dort, auf Wichmann's[1]) Rath, womöglich die Gesundheit zu suchen, die er über den nutzlosen und aufreibenden Kämpfen verloren hatte. Es verbreitete sich indessen das Gerücht, Zimmermann habe in Eutin ein Haus gekauft und gedenke immer dort zu bleiben.[2]) Zimmermann blieb aber nur vier Wochen in Eutin, ohne Erfolg für sein verdüstertes Gemüth. Der Process mit Knigge hatte ihm sozusagen den Todesstoss gegeben. Wenn auch sein Hass gegen Knigge etwas mitgewirkt haben mochte, so war es doch in erster Linie Ueberzeugung, was ihn zu dem Kampfe veranlasst hatte. Durch seine Niederlage aber sah er gleichsam die Arbeit seiner letzten Jahre vernichtet und missbilligt. Seine krankhafte Franzosenfurcht wurde dadurch noch gesteigert, und da seine Kraft gebrochen war, musste er um so mehr alles verloren glauben. Während er sich noch in Eutin befand, liess wohl seine Frau — er selbst war dazu kaum noch im Stande — durch seinen Anwalt den Vergleich Knigge's annehmen. Damit fiel also auch die geforderte Genugthuung, die er Knigge geben sollte, weg.[3]) Es fehlte nicht an Leuten, die sich an Zimmermann's Elend weideten. Sophie Reimarus, die Schwiegertochter des Wolfenbütteler Fragmentisten, die Frau des jungen Reimarus, der einst mit Zimmermann befreundet gewesen war, schrieb über den Unglücklichen an ihren Freund Knigge in einer Weise, dass man daraus schliessen muss, sie habe Zimmermann bitter gehasst. Eine Stelle sei hier hervorgehoben. Am 24. April 1795 schrieb sie an Knigge: «Zimmermann ist moralisch todt und, was noch mehr ist, er hat sich selbst anatomirt, man weiss auf ein Haar, was an dem Menschen war, kennt seine Lunge und seine Leber, wovon die letztere schrecklich voll Galle war. Nun hat aber seine Zergliederung auch das Nützliche für

---

[1]) Wichmann a. a. O. 31.

[2]) S. Reimarus an Knigge: «Man sagt hier, Zimmermann hätte sich ein Haus gekauft, um beständig dort zu leben; Aufklärung wird er dort nicht finden, also auch keine Ruhe.» «Aus einer alten Kiste», p. 134.

[3]) Der Advokat Heise an Knigge, 14. April 1795. «Aus einer alten Kiste» p. 292.

die Nachwelt, dass man sich vor seinen Krankheiten hüten wird und es wird nicht leicht ein zweiter Zimmermann kommen; so sei denn Frieden mit seiner jetzigen Vegetation. Sie haben Recht gehabt, Ihre Sache mit ihm so zu Ende zu bringen. Jetzt lebt er in Eutin, hat anfangs bei Stolberg's logirt und nicht begriffen, dass ein Mensch ihm noch einen Bissen Brod gäbe; er hatte gedacht, dass man die Thüren vor ihm zuschlagen würde. Die Heftigkeit, mit der er schrieb und handelte, hat seinen Verstand aufgerieben.»[1]) So also urtheilten seine Feinde über Zimmermann's Leiden, und diese herzlose Beurtheilung hatte er selbst zum grössten Theile verschuldet durch die masslose Heftigkeit seiner letzten Schriften.

Nach seiner Rückkehr nach Hannover verschlimmerte sich Zimmermann's Zustand noch. Die verschiedenartigsten Einbildungen verbanden sich mit seiner Franzosenfurcht, die eine Art von Verfolgungswahn war. Bald fürchtete er, ganz verarmt zu sein und desshalb nicht mehr genug essen zu dürfen, bald wähnte er, er sei mit einer ansteckenden Krankheit behaftet; alles was er zu sich nahm, schmeckte ihm faul; er klagte über beständige Schmerzen und litt an Beängstigungen. Oft soll er geseufzt haben: «Wie werde ich dieser Hölle entfliehen können!» Dann wieder klagte er, wohl unter dem Einfluss religiöser Melancholie, er sei ein Verbrecher.[2]) Gegen Ende September wurden seine Schmerzen so heftig, dass er drei Tage und drei Nächte lang schrie. Endlich liessen die Schmerzen nach, aber um so rascher vollzog sich nun die Auflösung, die seine Angehörigen selbst herbeisehnten. Am 7. Oktober um ein Uhr Morgens starb er.[3]) Seine letzten Worte, die uns überliefert sind,[4]) waren: «Lasst mich allein, ich sterbe!»

16.

Das war das trübe Lebensende des Arztes, welcher an Ruhm und Namen alle Fachgenossen seiner Zeit überholt hat, aber nie glücklich gewesen ist, weil es ihm an der Grundbedingung zum

[1]) «Aus einer alten Kiste», p. 135.

[2]) Diese Nachrichten über die nähern Umstände der Krankheit gibt Wichmann a. a. O. p. 33—43. Gœthe hatte bei seiner Schilderung offenbar Wichmann's kleine Schrift vor Augen, als er von Zimmermann's Hypochondrie sprach.

[3]) Brief der Luise von Wüllen (Freundin der Frau Zimmermann) an Schmid. Rengger 386.

[4]) Diese Worte doppelt überliefert, sowohl bei Wichmann a. a. O. 44, als auch bei Tissot a. a. O. 118.

Glücke, an einem in sich festen, abgeschlossenen, selbsterziehenden und bändigenden Charakter fehlte.

Wie gross Zimmermann's Ruhm zu seinen Lebzeiten gewesen ist, das zeigt sich am besten darin, dass man auch nach seinem Tode nicht aufhörte, sich mit ihm zu beschäftigen. Da schrieb zunächst Wichmann über Zimmermann's letzte Krankheit.[1]) So unschätzbar die Aufschlüsse sind, die er uns da gibt, so war das kleine Schriftchen doch nicht ganz frei von tendenziöser Absicht. Wichmann gefiel sich namentlich in breiter Ausmalung von Zimmermann's Hypochondrie und suchte den Arzt Zimmermann herabzusetzen, indem er ihn mit Werlhof verglich. Das veranlasste Zimmermann's ergebenen und treuen Freund Marcard zu einer Gegenschrift,[2]) worin er Wichmann's Ausführungen zu widerlegen suchte. Die Hauptsache dabei ist für uns, dass die Nachrichten Wichmann's von Zimmermann's letzten Tagen von Marcard nicht angefochten worden sind.

Tissot verfasste dann (1797) auf die Bitte der Wittwe Zimmermann's die erste ausführlichere Biographie seines Freundes. Als er sein Buch dem berühmten Minister Necker zusandte, schrieb ihm dieser: «Permettez-moi, monsieur, de vous remercier de la bonté que vous avez eue de m'envoyer l'éloge historique de M. Zimmermann. Cet homme distingué par de grands talens et par de grandes vertues était digne de vous avoir pour ami, et vous le rendrez cher à tous vos lecteurs.»[3]) Es ist übrigens interessant, dass Necker Tissot's kleines Buch einen éloge nennt, obschon Tissot am Eingang versichert: «C'est sa vie que j'écris, et non point son éloge.»[4])

Im Jahre 1799 gab ein Freund Zimmermann's, G. F. Palm in Leipzig, von dem sonst weiter nichts bekannt ist, einige von den kleinen Schriften des Verstorbenen gesammelt heraus unter dem Titel: «Zerstreute Blätter.» In der Vorrede erklärte der Herausgeber ausdrücklich, er habe Zimmermann's Streitschriften mit Absicht nicht aufgenommen, weil sie grösstenteils nur ein vorübergehendes Interesse be-

[1]) [illegible] biographisches [illegible]

[2]) [illegible] Zimmermann. [illegible] vom Herrn Leib- [illegible] Ham- [illegible]

[3]) [illegible]

[4]) [illegible]

anspruchen könnten, andrerseits aber, weil in diesen Streitigkeiten, wie überhaupt in den Fehden der Gelehrten, die Grenze des Schicklichen von beiden Theilen überschritten worden sei.[1])

Haben wir es hier mit einem Freunde Zimmermann's zu thun, so fand er dagegen auch nach seinem Tode einen erbitterten und heftigen Feind in der Person des ehemaligen russischen Hofarztes und Etatsrathes, M. A. Weikard, der, damals in Heilbronn als Arzt thätig, unsern Zimmermann auf die massloseste Art angriff in seiner Selbstbiographie, welche den Titel führte: «Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kayserlich Russischen Ėtatsrathes M. A. Weikard. Nach seinem Tode zu lesen.» Frankfurt und Leipzig 1802. Obschon diese Selbstbiographie erst nach seinem Tode gelesen werden sollte, liess sie der sonderbare Mensch damals schon zum dritten Male im Drucke erscheinen.

Dieser Weikard hatte nun in der Mitte der Siebzigerjahre zuerst an Zimmermann geschrieben, den Briefwechsel dann fortgesetzt und 1784, als er sich nach Russland zu verreisen anschickte, von Zimmermann Empfehlungen erhalten, die ihm denn auch zu der Stelle eines russischen Kammerarztes verhalfen. Man erinnert sich, wie viel Zimmermann schon damals durch seine Beziehungen zu dem Fürsten Orlow am Hofe zu Petersburg galt. Als Zimmermann in Folge seines Buches «Ueber die Einsamkeit» mit der Kaiserin in Correspondenz getreten, da war es zwischen ihm und Weikard abgemachte Sache, dass alle von Zimmermann an Weikard geschriebenen Briefe der Kaiserin ebenfalls vorgelegt wurden. Denn auf diese Weise konnte Zimmermann Dinge, die er der Kaiserin nicht direkt zu schreiben wagte, ihr auf Umwegen dennoch zukommen lassen. Mochte es nun Neid oder irgend eine Schrulle von Seiten Weikard's sein, dem diese undankbare Vermittlerrolle vielleicht nicht immer gefiel, da er selbst sehr ehrgeizig war, kurz, er zeigte zwei Briefe, welche die Kaiserin sehen sollte, ihr nicht vor, und als Zimmermann von der Monarchin, wie oben erzählt worden ist, mit der Auswahl von vierundzwanzig deutschen Aerzten für russische Dienste betraut und zur Ausführung dieses Geschäftes an Weikard gewiesen worden war, da that derselbe, als ob ihn die Sache nichts anginge. Darüber riss Zimmermann die Geduld und er setzte dem

[1]) «Zerstreute Blätter vermischten Inhalts von dem verstorbenen Hofrath und Leibarzt Ritter von Zimmermann in Hannover von einem Freunde des berühmten Mannes.» Leipzig 1799. Zehn Stücke, das zehnte nicht von Zimmermann.

falschen Freunde durch einen Brief vom 18. April 1786 den Kopf gehörig zurecht. Weikard antwortete am 21. Juni sehr grob, und damit war die Freundschaft zu Ende. Als Weikard nun allerhand Cabalen und Rancünen gegen Zimmermann auszuspielen anfing, nicht nur in Russland, sondern mittelst eines Sendschreibens auch in Deutschland, da hielt es Zimmermann für geboten, der Kaiserin mitzutheilen, dass Weikard sein Freund nicht mehr sei. Es geschah dies mit den Worten: «— — — je ne me suis pourtant fait, par l'ardeur avec laquelle j'ai pris à cœur le service de Votre Majesté, qu'un seul ennemi: et cet ennemi le plus envenimé de tous les ennemis que j'ai jamais eu, est Weikard!»[1])

Als nun Weikard sieben Jahre nach Zimmermann's Tode seine Selbstbiographie zum dritten Male herausgab, fiel er über den Verstorbenen her, beschuldigte ihn der Heuchelei, der Bettelei, der Armseligkeit in jeder Beziehung, mit einem Wort, des Streberthums in der ekelhaftesten Form. Das konnte Marcard auf seinem todten Freunde nicht sitzen lassen, und in einem dicken Buche, dem eben citirten, widerlegte er, gestützt auf die ihm vorliegenden Originalbriefe der Kaiserin und Weikard's, die von dem letzteren erhobenen Anklagen auf die deutlichste und glänzendste Weise. Einige Worte über dieses Buch seien mir noch gestattet. Marcard leitet seine Vertheidigungsschrift ein mit einer Schilderung von Zimmermann's Charakter und von dem grossen Beifall, den er namentlich bei den Grossen seiner Zeit gefunden. «Er verlor nicht durch die Gegenwart», sagt Marcard, «und das für kleinliche Seelen so trostvolle: minuit præsentia famam, war bei ihm unmöglich anzubringen» (p. 4). Oftmals habe er sagen hören: «Ce qu'il y a de plus interessant à Hanovre c'est M. Zimmermann» (p. 10). Die starke Ausdrucksweise Zimmermann's erklärt sich Marcard aus seinem südlichen Temperament. Ein gewöhnlicher, sprichwörtlicher Vorwurf sei es in Niedersachsen gewesen: «Wenn Zimmermann hundert sagen will, sagt er tausend» (p. 6). Auf das allgemeine Lob folgt dann die ausführliche, eingehende und aktenmässige Vertheidigung. Zum Schlusse aber hat Marcard noch dreissig Briefe aus der Correspondenz beigefügt, einundzwanzig von der Kaiserin, die übrigen von Zimmermann. Diese Briefe, welche sich über den Zeitraum von 1785 bis 1791 erstrecken, beweisen, dass Zimmer-

[1]) «Zimmermann's Verhältnisse mit der Kayserin Katharina II. und mit dem Herrn Weikard. Nebst einer Anzahl Originalbriefe der Kayserin. Von H. M. Marcard.» Bremen 1803, p. 340.



mann ganz und voll die Wahrheit sprach, als er dem Könige Friedrich II. sagte, seine Correspondenz mit der Kaiserin beziehe sich nicht auf die Gesundheitsumstände der Monarchin, sondern auf Philosophie, Litteratur und Politik.[1]) Die Kaiserin schrieb ihm über seine Werke, sandte ihm ihre kleinen Dramen zu, betraute ihn mit den oben erwähnten Geschäften und unterrichtete ihn während des Türkenkrieges über alle dortigen wichtigen Ereignisse.

Es gewährt eine gewisse Befriedigung, dass der vielgehasste und vielgeschmähte Zimmermann nach seinem Tode nicht nur in Tissot einen warmen Biographen, sondern auch in Marcard einen Vertheidiger gegen einen feigen Besudler seiner Ehre gefunden hat.

---

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 63.

II. Theil.

Zimmermann's Werke

und

litterarische Kämpfe.

Zimmermann gehört nicht zu den Schriftstellern, deren Leben ganz in ihren Werken aufgeht. Er hat nicht aus unmittelbarem, innerem Schaffensdrange die litterarische Laufbahn betreten, sondern es waren vielmehr die Verhältnisse, die ihn anfänglich dazu bestimmten; er schrieb zunächst, um sich zu unterhalten, um sich selbst die Langeweile zu vertreiben, dann, um auch andern Unterhaltung zu bieten, und sobald er gewahr wurde, dass seine Produkte gefielen, wurde der Ehrgeiz der mächtigste Sporn seines Talentes. Als ein Mann, der thätig und wirksam mitten im Treiben der Welt stand, der die Musse für seine litterarische Thätigkeit, zu der Zeit, da er die völligste Reife erlangt hatte, stehlen musste, weil sie sich ihm nie von selbst darbot, konnte er seinen Werken auch nie die rechte Vollendung und Abrundung geben, wie dies ein Schriftsteller, der sich mit Leib und Seele seinem Berufe widmet, vermag. Der Ruhm des Arztes und der Ruhm des Schriftstellers reichten sich in ihm die Hand. Die selbstbewusste, markige, bedeutende Persönlichkeit des Mannes, die sich in seinen Werken kund gab, liess die Schwächen des Schriftstellers übersehen, und da die Menge nach bekannter Erfahrung den Autor, der auch im praktischen Leben sich thätig und tüchtig erweist, viel höher zu schätzen pflegt, als den Schriftsteller von Beruf, wurde Zimmermann wohl auch mit aus diesem Grunde einer der gelesensten und beliebtesten seines Jahrhunderts. Seine Art, bald sentimental, bald derb, bald düster, bald heiter sich zu zeigen, seine Geschicklichkeit,

philosophische und fachwissenschaftliche Gedanken in allgemein fassliche Form zu bringen, sein kräftiger, origineller Stil, der in seiner Durchsichtigkeit, Klarheit und Lebhaftigkeit den französischen Einfluss verräth, und vielleicht nicht zum mindesten eine gewisse Pikanterie, verschafften ihm den ausgedehntesten Leserkreis. Unter allen sogenannten Popularphilosophen verdient Zimmermann den zweiten Theil dieses Titels vielleicht am wenigsten, wenn man nicht unter «philosophiren» schlechtweg das Anstellen von Betrachtungen über irgend einen beliebigen Gegenstand verstehen will. Von Philosophie im höheren Sinne ist bei ihm nicht viel zu verspüren, wie er denn auch einmal an seinen Freund Lavater schreibt (18. März 1767): «Meine philosophischen Kenntnisse sind unendlich klein, nur für den Hausbrauch, und es wäre unerträgliche Eitelkeit, wenn ich mir wollte airs geben, über Sachen zu urtheilen, die ich doch ganz und gar nicht verstehe.»[1]) Die Philosophie Zimmermann's, wie sie uns in seinen Schriften sich darbietet, ist einfach die Philosophie des gesunden Menschenverstandes, in seinen ersten Werken mit einer starken Neigung zum Rationalismus. Von seinem einmal gefassten Vernunftsstandpunkt aus philosophirt er leicht über alles hinweg. Die Logik ist ihm verhasst. Er betrachtet sie als eine «Wissenschaft für Dummköpfe». Mit Recht wirft ihm darum auch Wieland Oberflächlichkeit vor.

Zimmermann's Vorzüge wie seine Fehler lassen sich aus dem bisher Gesagten abstrahiren. Der Hauptmangel seiner Schriften ist dass er nie nach einem sicher angelegten Plane gearbeitet hat, dass er nicht in künstlerischer Weise ausgestaltet, was er sich zum Vorwurf genommen, sondern sich ganz dem Augenblick und seinen Stimmungen überlässt. Sein Hauptvorzug aber besteht in der kräftigen, geschickten Prosa, die er handhabt, in der Wahrheit des Gefühls und in den schönen und edlen Gedanken, die dem Leser, wenn auch oft unter einem Wust von Anekdoten, Abschweifungen und Auswüchsen aller Art, begegnen.

Das Talent Zimmermann's — er selbst würde es Genie genannt haben, da er selbst durch seine Definition des Genies die Periode des Sturms und Drangs, der Kraftgenies, welche er später so oft verhöhnt hat, einleitete — das Talent Zimmermann's ist mehr schillernd, glänzend, durch die Fülle des Gebotenen anlockend und unterhaltend,

---

[1]) Ungedruckt.

als tief. Der Gedankenkreis ist nicht gross. Zimmermann hat am liebsten ein einmal gewähltes Motiv immer weiter ausgestaltet, ihm immer neue Seiten abzugewinnen, es durch immer mehr Anekdoten und historische Züge auszustatten gesucht. So war es das Thema seines Lebens, den Einfluss der Einsamkeit auf das menschliche Leben zu untersuchen. In seinen medizinischen Schriften sucht Zimmermann seine Wissenschaft den Kreisen der Laien verständlich zu machen, und hier verdient er nun den Namen des Popularphilosophen, wenn man darunter den Mann versteht, der die Errungenschaften der Wissenschaft dem Volke mundgerecht machen will. Wo er politische Fragen berührt, in den Schriften der früheren Zeit, wie im «Nationalstolz» ist doch ein eigentliches Eingehen nirgends zu bemerken. Er stellt im Grunde nur seine Behauptungen auf und umkleidet sie mit einem bunten Gewebe von Satire, Witz, Anekdoten und Einfällen. Beweise darf man von ihm keine verlangen. Als er in seinen letzten Jahren sich dann mit seinen Schriften über Friedrich den Grossen auf das historisch-politische Gebiet im eigentlichen Sinne gewagt hat, hat er Fiasko gemacht, weil hier Anekdoten und dergleichen Dinge nicht für genügend erachtet werden konnten. Er wurde dann in der Folge eben so masslos angegriffen und geschmäht, wie er früher erhoben worden war, und die härtesten Urtheile über seinen Charakter als Mensch wie als Schriftsteller waren bis in die Mitte unseres Jahrhunderts in Umlauf.[1])

Zimmermann's schriftstellerischer Ruhm war ein temporärer. Die meisten seiner Werke wurden bald vergessen, aber sein Name ist nie ganz verschollen. Die besten seiner Schriften «Ueber die Einsamkeit» und «Vom Nationalstolze» werden noch heutzutage da und dort gelesen.

1.

Bei der Betrachtung von Zimmermann's Schriften soll zuerst derjenigen gedacht werden, mit der er zum ersten Male an die Oeffentlichkeit getreten ist, seiner Dissertation. Wir wissen bereits, dass Zim-

[1]) F. C. Schlosser in seiner «Geschichte des XVIII. Jahrhunderts» etc. (Heidelberg 1843) weiss nicht übles genug von Zimmermann zu sagen. Schlosser wirft dem «hochmüthigen, hofdienenden Berner» «Scharlatanismus», «harte Schweizerprosa mit Bombast untermischt», «elende Künste» und dgl. mehr vor und nennt ihn mit Vorliebe den «elenden» Zimmermann. Vgl. a. a. O. III. a. p. 296 und p. 321, III. b. p. 207 ff., 218, 261

mermann «De irritabilitate», von der Reizbarkeit, in seiner Dissertation sprach. Diese Abhandlung wurde 1751 in Göttingen gedruckt und ist von Zimmermann seinem verehrten Lehrer Haller gewidmet worden.[1]) Auf die Widmung folgt die eigentliche Dissertation. Die Irritabilität wird darin definirt als die Eigenschaft der Muskelfaser, auf bestimmte Reize hin zu reagiren, und zwar unabhängig von den Nerven, während man früher nur den Nerven Reizbarkeit zugeschrieben hatte. Zimmermann's Dissertation, welche für eine neue Lehre zum ersten Male die nöthigen Belege brachte, liess ihn gleich in der medizinischen Welt bekannt werden, da sie weithin Aufsehen erregte. Als litterarisches Produkt kommt sie weiter nicht in Betracht; sie ist eine der wenigen Schriften, die wir von Zimmermann in lateinischer Sprache besitzen. Denn seine medizinischen Schriften der spätern Zeit hat er gemäss ihrem mehr populären Zwecke deutsch abgefasst. Die Dissertation wurde später ins Italienische übersetzt und trug ihm die Wahl in die (allerdings ziemlich obscure) Akademie des guten Geschmackes in Palermo ein, obschon der Zusammenhang zwischen der Irritabilitätslehre und dem guten Geschmacke nicht leicht zu erklären ist.

Zimmermann hatte zum Gegenstand seiner Inauguralrede die Nationaltemperamente. (De temperamentis integrarum gentium, quæ a climate et vitæ ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis.) Wie er hier die Temperamente durch die Reizbarkeit der Nerven und durch die daraus entspringende Verschiedenheit erklärte, so war dies überhaupt ein Lieblingsgedanke Zimmermann's. Er beabsichtigte später mehrmals, ein Werk über die Temperamente zu schreiben, wie wir aus vorhandenen Briefen erfahren,[2]) bat auch Haller um Vermittlung einschlägiger Bücher, las und arbeitete darauf hin, traf Vorbereitungen, ohne die Sache indessen ernstlich zu betreiben. Schliesslich liess er den Plan ganz fallen, weil ihm ein derartiges

---

[1]) Es heisst darin: «Tanta mihi enim et tam multa ex te nata sunt commoda, ut nihil boni in me possim invenire, quod non tuum sit, quod non a te proficiscatur.»

[2]) An Haller (12. April 1755): «Je conte à present de travailler dans mes heures de loisir à une dissertation de temperamentis, dans laquelle je n'ai point dessein de copier mes predecesseurs.» (Ungedruckt.)

An denselben (9. Oktober 1756): «Quelle sorte d'experiences croiriés-vous Monsieur que l'on pourroit faire sur les temperamens? Il me semble que l'observation d'un medecin un peu attentif suffit pour en saisir les nuances. — Je voudrois pouvoir mettre toute ma vie à la composition d'un seul ouvrage.» (Ungedruckt).



Werk «zu theoretisch» schien.[1]) Er wollte eben mit seiner litterarischen Thätigkeit sein Glück befördern, bekannt werden, Carriere machen. Aber ein theoretisches Werk konnte keinen sehr ausgebreiteten Leserkreis finden und war desshalb für seinen Zweck ungünstig. Das gesammelte Material hat Zimmermann später anderweitig zu verwerthen gewusst, so zum Theil in seinem Werke «Von der Erfahrung in der Arzneikunst.»[2])

War die Dissertation und der unausgeführte Plan der Schrift über die Temperamente fachwissenschaftlicher Natur, so versuchte sich Zimmermann sehr bald auch auf anderm, auf schönwissenschaftlichem Gebiete, in einem zum Drucke bestimmten Briefe über Haller. Dieser Brief, welcher zu Paris im französischen Merkur erscheinen sollte, entstand schon in Göttingen, also vor dem 16. Mai 1752, wie sich aus folgender, bisher unbekannten Briefstelle ergibt (19. September 1752): «Cet eloge dans le Mercure François qui auroit du paroitre il y a longtems et qui n'a point paru encore est de ma façon. Apres ce qu'en a ecrit Mr. Herrenschwand le medecin pour m'engager à le faire, je le composai sur le champ pour l'envoyer à Paris, et lorsque je voulois l'expedier, Mr. H. son cousin me fit des difficultés (peutetre pour epargner le port à son cousin) et le pris avec lui quand il quitta Gœttingue.[3]) Du depuis je n'en ai rien appris et Mr. Herrenschwand, cet intime ami ne m'ecrit pas. J'y ai dit ce que je pouvois rassembler en 3 ou 4 heures sur cette matiere, si je ne l'ai pas bien dit, les choses parleront d'elles memes. Si ce que j'ai dit est mal choisi, vous en jetterés la faute sur mon gout, mon cœur n'en souffrira pas, qui seul y est interessé.»[4]) So also schrieb Zimmermann über die Entstehung jener Skizze an Haller.

---

[1]) Zimmermann an Iselin, 17. Oktober 1757: «Sie fragen nach meinem Werke von den Temperamenten? Ich habe viel daran gearbeitet, vieles darüber gelesen, und ich bin entschlossen, diese grosse Materie gewiss nach meinem ganzen Vermögen abzuhandeln, wenn ich lange genug lebe. Aber auch damit würde ich mein Glück gegenwärtig nicht befördern. Dergleichen Werke scheinen zu theoretisch.» (Ungedruckt.) Noch im folgenden Jahre hatte er die Ausführung dieses Planes im Sinne, wie ein Brief vom 20. November 1758 an V. B. Tscharner beweist. (Vgl. R. Hamel a. a. O. p. 25.) Die Sache unterblieb aber.

[2]) So im 14. Kapitel des IV. Buches. Erste Auflage, Zürich 1763/64. II. p. 570 ff.

[3]) Da dieser Vetter des Arztes Herrenschwand jenen Brief von Göttingen aus mitnahm, muss sich Zimmermann selbst damals, als er ihn abfasste, in Göttingen befunden haben.

[4]) Ungedruckt.

Die «Lettre à Mr. (Herrenschwand), célèbre médecin à Paris, concernant Mr. le Professeur de Haller» erschien aber nicht im «Mercure François», sondern im «Journal Helvétique»[1]), das seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts in Neuenburg herausgegeben wurde, dem Könige von Preussen gewidmet war und allerhand litterarische Aufsätze veröffentlichte. Da damals gerade die französische Uebersetzung von Haller's Gedichten durch Vincenz Bernhard Tscharner erschienen war und in Paris namentlich grosses Aufsehen erregt hatte, so war Zimmermann von Herrenschwand ersucht worden, ihm eine Skizze von Haller's Leben zum Drucke zu übermitteln, wie es in dem oben citirten Briefe bereits angedeutet ist. Zimmermann verfasste diesen kurzen Abriss, der unter dem genannten Titel im Drucke erschien, in französischer Sprache.

Der Brief umfasst nur fünfundzwanzig Druckseiten, enthält aber bei gedrängter Form ausserordentlich viel. Er ist die einzige Schrift Zimmermann's in französischer Sprache. Die äussern Lebensschicksale Haller's, sein Studiengang, seine wissenschaftliche Bedeutung, seine Werke bis zu diesem Zeitpunkt, alles wird besprochen mit der grössten Hochachtung und Verehrung für den grossen Mann. Auch kleinere charakteristische Züge sind nicht vergessen, wie der, dass Haller an seinem Hochzeitstage sich mit der Differentialrechnung beschäftigt habe. Mit offenbarer Vorliebe betont Zimmermann übrigens diejenigen Eigenschaften Haller's, worin er selbst mit ihm übereinstimmte, wie den frühzeitigen Hang zur Einsamkeit und die nervöse Reizbarkeit. Das Ganze ist in so elegantem, gutem Französisch geschrieben, dass Tissot daraus schloss, Zimmermann habe die französische Sprache auch in der Schrift vollkommen so gut zu behandeln gewusst, wie die deutsche.[2]) Zimmermann selbst hat indessen mitgetheilt, dass die Glätte der Sprache in jenem Briefe nicht ganz sein Werk gewesen sei. Er sagt nämlich von eben dieser Schrift: «Ein gelehrter und sinnreicher Freund hatte meinen Aufsatz durchgesehen, ehe er zum

[1])« Journal Helvétique.» 1752, November. Bd. 2. p. 478. Eine deutsche Uebersetzung in den Zürcher «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften. 1754, Bd. I. Stück 4. p. 56. Hans Jakob Leu hat in seinem Helv. Lexicon Zimmermann's Arbeit für den Artikel Haller benutzt (9. Theil p. 443—450) und zwar nach Haller's eigener Uebersetzung und Correktur. Vgl. Haller an Z. bei Bodemann (Haller) p. 25.

[2]) Tissot a. a. O. p. 15: «Cette Lettre . . . . est le seul ouvrage que Mr. Zimmermann ait publié en français, et elle prouve qu'il pouvoit ecrire dans cette langue comme dans la sienne.»



Drucke kam, und hin und wieder meine Gedanken sowohl als meine Ausdrücke auf eine rühmliche Weise gemässiget.»[1] Dieser sinnreiche und gelehrte Freund war kein anderer als Vincenz Bernhard Tscharner, der Uebersetzer der Gedichte Haller's.[2] Mit diesem kleinen Schriftchen hatte Zimmermann nun die Laufbahn des Schriftstellers eigentlich betreten, und von nun an war er, so lange er in Brugg lebte, unausgesetzt litterarisch thätig.

Das erste, was Zimmermann in dieser Zeit seines Aufenthaltes zu Brugg geschrieben hat, waren kleine Beiträge, die er in die in Zürich erscheinenden «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften» lieferte. Im ersten Bande dieser Sammlung findet sich eine Uebersetzung von Zimmermann's Brief an Herrenschwand, möglicherweise von ihm selbst verfasst.[3] Genau ist es nicht zu bestimmen, weil die meisten Beiträge anonym sind. Sicher rührt von Zimmermann her die Uebersetzung von Haller's Vorrede zur französischen Uebertragung seiner Gedichte.[4] Es haftet dieser Uebersetzung noch die Schwerfälligkeit an, welche dem deutschen Stil Zimmermann's in seinen ersten Versuchen eigen ist.

Mit seinem Namen hat Zimmermann in die neuesten Sammlungen vermischter Schriften einzig geliefert die «Nachricht von einer Medaille, die der berühmte Künstler in Bern, Herr Mörikofer, auf die Wiederkunft des Herrn von Haller in sein Vaterland verfertiget hat. Von J. G. Zimmermann, M. D.»[5] Auf einige einleitende Worte folgt die genaue Beschreibung der Medaille, welcher endlich die berühmten Verse aus Kleist's «Frühling» beigesetzt sind:

«Mal mir die Landschaft o Du, aus dessen ewigen Liedern
«Der Aare Ufer mir duften und vor den Augen mir prangen,

---

[1]) «Leben des Herrn von Haller», Zürich 1755, Vorrede.

[2]) Belegt durch einen ungedruckten Brief Zimmermann's an Haller, vom 16. Oktober 1752.

[3]) Der Titel lautet: «Nachricht, betreffend den Herrn Baron von Haller, aus einem Briefe an Herrn N. berühmten Arzt in Paris. Der im Journal Helvétique Novembre 1752, p. 478 anzutreffen ist.» I. Bd. 4. St. p. 56. der N. S. V. S. Eine Ergänzung dazu findet sich a. a. O. Bd. 2. p. 175.

[4]) Zimmermann hat diese Uebersetzung in seinem Buche «Das Leben des Herrn von Haller» Zürich 1755, noch einmal abdrucken lassen (p. 145 ff.) und sich dabei als Verfasser bekannt.

[5]) A. a. O. 2. Bd. p. 629. Es heisst darin unter anderm: «So wie die Vorwürfe, die der feurige Dichter mahlt, in die Seele desselben mit ihren Bildern eingedrücket sind, so schwebte dem Herrn Mörikofer das Angesicht des Herrn von Haller in langen Nächten auf eine unwiderstehliche Weise vor dem Gemüthe, da er im Begriffe war, sein Bildnuss in Wachs zu verfertigen.»

«Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
«Zu Ehrensäulen gemacht.»

Diese ganze Nachricht hat Zimmermann später sehr wenig verändert ebenfalls in sein «Leben des Herrn von Haller» aufgenommen.[1])

Für einige weitere anonyme, kurze Aufsätzchen wird Zimmermann's Autorschaft verbürgt durch einen (ungedruckten) Brief vom 4. November 1754, an Haller, worin er diese Beiträge aufzählt. Unter diesen Aufsätzen ist zu nennen die Recension des Buches: «Observationes Historicæ miscellaneæ quas occasione vacantis Historiarum Cathedræ a. d. 26. Juni. publico examine submittit Isaacus Iselin. I. U. L.»[2]) Zimmermann lieferte einen Auszug aus dem Buche seines Freundes und gedachte des Verfassers dabei mit ehrenden Worten.[3]) Ferner liess Zimmermann Haller's Vorrede zu Buffon's Naturgeschichte wieder abdrucken unter dem Titel: «Der Nuze und die Nothwendigkeit der Hypothesen. Abgehandelt in einer Vorrede zu der deutschen Ausgabe der allgemeinen Historie der Natur des Herrn von Buffon. Von Herrn von Haller.»[4]) Die Verehrung für Haller, die sich in Zimmermann's

---

[1]) A. a. O. p. 363. Dieser Beschreibung der Medaille Mörikofer's widerfuhr übrigens die Ehre, in's Englische übersetzt und in London herausgegeben zu werden, wie wir aus einem (ungedruckten) Briefe Zimmermann's an Haller, vom 7. März 1757, erfahren.

[2]) N. S. V. S. Bd. II. p. 308—314.

[3]) «Der Herr Verfasser ist wirklich durch einen Versuch eines Staatsrechts der Eidgenossenschaft, den er bei einer ähnlichen Gelegenheit der gelehrten Welt mitgetheilt, genugsam bekannt. Er hat jene Arbeit auf Anrathen des berühmten Herrn Hofraths Schmauss unternommen, und mit dem Anfang davon den Beifall der Kenner erhalten. Daher gehen uns alle die Schriften dieses Gelehrten um so mehr näher an, weil er durch seine anderweitigen Bemühungen sein Vaterland sich vielfältig verbinden wird.» Ueber das Verhältniss Zimmermann's zu Iselin vergl. übrigens auch Archiv f. Litt.-Gesch. XIII. (J. Keller, ungedruckte Briefe Wielands an Isaak Iselin) p. 188 ff. 201. 207. 210. 212 f. 214 f. 216 f. 226.

[4]) A. a. O. II. 499—521. Zimmermann setzt die Anmerkung hinzu: «Diese vortreffliche Abhandlung des Herrn von Haller wird den Gelehrten unter uns schon lange bekannt sein. Aber wie viele seiner Landsleuten von einem etwas niedrigern Orden glauben, ein Haller schreibe nur Gedichte, die sie nicht verstehen, oder zur Arznei-Kunst gehörige Bücher, um die sie sich nicht bekümmern? Wir denken dennoch nicht durch unsere Bemühungen, diesen grossen Mann in der Schweiz bekannt zu machen, zu erhalten, dass derselbe nicht gezwungen seie, wie ein Bacon, seinen Namen und sein Gedächtniss fremden Nationen testamentlich zu verschreiben. Erst in künftigen Zeiten wird die Schweiz von Hallern sagen, was nunmehr England von seinem Bacon spricht» etc. etc. «Wer übrigens begierig ist, des Herrn von Haller Gedanken über die wunder-

beigefügten Worten zeigt, verräth uns schon den künftigen Biographen. Die schwere, ungelenke, uncorrekte, ja dunkle Sprache aber, verglichen mit Zimmermann's späterem kräftigen klaren Stil, zeigt, welche ungeheuren Fortschritte er in seiner Ausdrucksweise durch Energie und Arbeit gemacht hat.

Zimmermann hat ferner einen Auszug aus Tissot's Buch: «L'Inoculation justifiée», das seine Bekanntschaft mit diesem Manne einleitete, gegeben unter dem Titel: «Abhandlung von der Einpfropfung der Blatter, in einem Auszuge aus einem vor einigen Wochen darüber herausgekommenen Buche (Tissot: L'Inoculation justifiée).»[1] Endlich theilt Zimmermann in der nämlichen Zeitschrift Haller's Aufnahme in die Pariser Akademie und die Botanische Gesellschaft zu Florenz mit.

Diese Kleinigkeiten journalistischer Thätigkeit, wie wir sie nun besprochen haben, können allerdings nur einen sekundären Werth beanspruchen, aber da möglichste Vollständigkeit meine Absicht bei der vorliegenden Arbeit ist, so durfte ich sie natürlich nicht übergehen. Uebrigens ist es interessant, zu sehen, wie Zimmermann nur schüchtern und ganz allmählig mit der Publicität vertraut wurde. Diese kurzen Recensionen sind die ersten tastenden Versuche des Schriftstellers, der später mit einer solchen Kühnheit und Offenheit zum Publikum sprach, wie vielleicht kein anderer in jener Zeit. Es sind die verborgenen, namenlosen Erstlingsprodukte des Autors, der in wenigen Jahren zu einem der gelesensten und beliebtesten wurde. Einige von diesen kleinen Aufsätzen haben übrigens auch dadurch einige Bedeutung, dass sie Vorstudien zu Zimmermann's erstem grösseren Werke gewesen sind.

2.

Die erste umfangreiche und bedeutende Schrift, mit welcher Zimmermann als Schriftsteller auftrat, war sein «Leben des Herrn von Haller». Zimmermann hatte seine «Lettre à Mr.» (Herrenschwand) etc.

---

baren Lehr-Gebäude dieses sinnreichen Franzosen zu wissen, der kann hierüber die Göttingischen gelehrten Zeitungen von 1750 nachsehen. Man wird daraus lehrnen, wie tief derjenige in die Natur der Dinge hineinsieht, der als ein Priester der Natur uns hier den besten Weg bezeichnet, sich ihrem Heiligthume zu nahen.» Vgl. «Leben des Herrn von Haller,» Zürich 1755, p. 415: «Wir haben den Priester der Natur, in seinem Tempel andachtsvoll, im Forschen verstiegen gesucht» etc.

[1]) Bd. II. p. 617—627.

[2]) Bd. II. p. 628.

an Haller zur Correktur gesandt und dabei den Wunsch ausgesprochen, Haller's Biographie schreiben zu dürfen, weil dieser bei Gelegenheit jener Skizze etwas derartiges geäussert hatte. Haller antwortete darauf (7. Juni 1754): «Quand j'ai parlé d'ecrire ma vie, j'avois un projet que personne ne sauroit executer que moi. Il s'agissoit de remarquer les causes de mes malheurs et de mes avancemens, ma methode d'etudier et de chercher la verité etc. Cela est bien difficile à communiquer. Je penserai pourtant à vous fournir ce qui me paroitra le mieux. Il me faudroit pour cela une copie de la vie que j'ai corrigée, où j'ajouterai le necessaire. Il s'agit de rendre cette vie utile, et ma gloire n'y doit entrer pour rien. Le plan le plus raisonnable seroit à mon avis de suivre mes voyages, mes precepteurs[1].» Haller hatte zuerst wegen des Briefes an Herrenschwand sich unzufrieden gezeigt[2]). Um so grösser war nun Zimmermann's Freude, dass Haller auf seinen Wunsch einging. Sofort ergriff er eifrig die Gelegenheit und schrieb an Haller (17. Juni 1754): «Je suis infiniment sensible à la grace que vous venés de me faire de vouloir bien entrer dans l'idée que j'avois d'écrire votre vie. Je vous envoie pour cela l'exemplaire de votre vie que vous avés corrigé en vous priant de me communiquer également vos descriptions de voyages. Je me ferais un plaisir de suivre le plan que vous me proposés dans votre lettre»[3]). Daran anschliessend stellte er eine Menge von Fragen. Er fragte ihn nach seiner Jugendgeschichte; nach seinen Berufungen; ob er von seinen Gedichten sprechen dürfe? Ferner nach seinen religiösen Ansichten im Alter von zehn, zwanzig, vierzig Jahren, nach seinen Ansichten von Philosophie, Metaphysik, Beredsamkeit, Politik, und nach vielen andern Dingen, kurz nach allem, was in Betracht kommen konnte. Haller antwortete auf diese zahllosen Fragen zunächst gar nicht, weil er den Brief verlegt hatte, dann aber schrieb er (17. Juli): «Je vous repondrai peu à peu et à proportion de mon loisir à votre lettre sur ma vie»[4]). Er gab ihm zugleich auf einige Fragen Bescheid, that dies von nun an gelegentlich fast in jedem Briefe und schickte ihm auch zusammenhängende Stücke[5]), so seine Tagebücher[6]).

[1]) Bodemann (Haller) p. 14.

[2]) Vorrede zum «Leben des Herrn von Haller».

[3]) Ungedruckt.

[4]) Bodemann (Haller) p. 15.

[5]) Diese Notizen Haller's bei Bodemann (Haller) p. 84—94. Die Zahlen der einzelnen Abschnitte daselbst (1. 2. 6. 8.) beziehen sich auf die Nummerirung der Fragen in Z. ungedrucktem Brief.

[6]) Vgl. A. Frei, Haller, Vorrede ad finem.

Die Arbeit nahm nun rasch ihren Fortgang. Ein Gedanke, der ihm bei der Ausführung kam, sei hier bemerkt. Er schrieb: «Je crois que c'est la source du mauvaix goût des Allemands, qui prétendent que sur une matiere qu'on entreprend, l'on doit dire tout ce qu'on scait [1].» Dieser Gedanke kehrt, wenn auch in etwas anderer Form in der Vorrede des Buches wieder, wo Zimmermann den Schriftstellern, die «karrenweise» den ganzen Stoff zusammenschleppen, diejenigen gegenüberstellt, die nur belustigen wollen, mit der Beifügung, er habe gesucht, die Mittelstrasse innezuhalten. Haller fing übrigens sehr bald an, Bedenken wegen des entstehenden Buches zu äussern. So schrieb er (9. Oktober 1754) an Zimmermann: «Pour ma vie il me semble avoir appris par vous même et depuis par M. Ith la jalousie de mes citoyens contre moi. Cela doit vous rendre extremement precautionné pour ne pas me nuire en croyant travailler pour moi. Pour eviter la critique et l'envie, il vaudroit mieux vous attacher à marquer ce que je puis avoir decouvert [2].» Dieses erste Bedenken wies Zimmermann mit folgenden Worten zurück [3] (21. Oktober 1754): «Au reste vous ne trouverés rien dans votre vie qui puisse choquer qui que ce soit à votre desavantage, je n'en dirai pas autant cependant de ma propre personne, mais cela vous sera fort indifferent». Auf Haller's Wunsch, Zimmermann möchte ihn nur als Entdecker darstellen, erklärte dieser, nicht eingehen zu können. Er wolle mehr Leser als nur die Aerzte. Wegen eines Verlegers, versicherte er, sei er ohne alle Sorge. «Il s'agit, flatterie à part, de la vie de Mr. de Haller, peu importe qui en soit l'auteur.» Haller war mit Zimmermann's Auffassung nicht ganz zufrieden. Er schrieb (26. Oktober) [4]: «Je le repete, ma vie doit être traitée avec beaucoup de reserve, de peur de me faire plus de chagrin qu'elle ne sauroit me faire de bien.» Aber Zimmermann beharrte auf seinem Entschlusse, Haller nicht als blossen medizinischen Entdecker, sondern auch in andern Beziehungen zu schildern. Indem er für erhaltene Notizen dankte, schrieb er (28. Oktober): «Je connois assés la sotte delicatesse des Bernois et je l'aurois toujours devant les yeux», fügte aber hinzu: «Je me souviens que vous m'avés fait l'honneur de dire de moi à Gœttingue que j'avois

---

[1]) Ungedruckt, 25. September 1754.
[2]) Bodemann (Haller) p. 22.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Bodemann (Haller) p. 23.

une tete de fer, je le veux bien dans cette occasion»[1]). So bestand er also hartnäckig darauf, von Haller, dem Menschen und Dichter ebensowohl zu reden, wie von Haller dem Gelehrten. Gleichwohl sandte er alle einzelnen Stücke immer an Haller zur Correctur, bat ihn aber, nicht zu unbarmherzig zu verfahren. «Les moindres bagatelles me coutent quelque peine»[2]). Zimmermann bestand übrigens, trotzdem er sein Manuscript Haller zustellte, im einzelnen Falle doch stets auf seinem Willen. So hatte Haller des bestimmtesten gewünscht, dass Zimmermann von seinen, Haller's, religiösen Ansichten schweige[3]), aber Zimmermann wollte diese nicht übergehen, weil sie ihm viel zu wichtig schienen[4]). Er hat denn dieses Thema auch ausführlich behandelt[5]). Immerhin suchte er Haller wegen des Buches zu beruhigen. So schrieb er ihm am 22. Januar 1755: «Je serais bien faché si cette vie devoit vous causer le moindre chagrin, elle n'est point ecrite dans ce dessein, et je repondrai suffisamment dans la préface à ce que l'on en pourroit dire. La critique du monde qui me choqueroit le plus c'est si on disoit que j'ai ecrit votre panegyrique»[6]). Die Arbeit rückte indessen vorwärts. Haller fuhr fort, Befürchtungen auszusprechen, und Zimmermann unterliess es nicht, sich über Haller's Einwendungen zu beklagen. So schrieb er (30. Januar 1755): «Vos amis sont bien officieux à vous prévenir contre moi, il paroit que le refrain de toutes leurs conversations est toujours que cette vie vous fera du tort. — En un mot, il y a quelque chose de plus que cruel dans ces reproches que vous me faites de la part de vos amis, et un homme infiniment moins zelé pour votre gloire perdroit la patience. — J'avois toujours dessein cependant de ne rien faire sans vous consulter, j'ai trop envie de vous plaire»[7]). Auch über die Dedication wurden noch mehrere Briefe hin und her geschrieben[8]), bis endlich der Minister Münchhausen dafür in Aussicht genommen wurde. Am 15. Februar 1755 schickte Zimmermann endlich den Rest des Manuscriptes an Haller, und als er es zurückerhalten, wieder von Klagen Haller's begleitet, da schrieb er

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Brief Haller's, 30. Oktober 1754, Bodemann (Haller) 25.
[4]) Ungedruckter Brief vom 8. Dezember 1754.
[5]) «Leben des Herrn von Haller» p. 373—384.
[6]) Ungedruckt.
[7]) Ungedruckt.
[8]) Ungedruckte Briefe Zimmermann's vom 30. Januar, 10. Februar und 15. Februar 1755.

an ihn (24. Februar)[1]: «J'ai reçu mon manuscript, je suis faché de n'y avoir pas trouvé plus de vos remarques. J'ai suivi en partie vos reflexions generales, mais à la verité pour les epithètes et les éloges je ne puis rien changer, il y en a très peu, et ceux là ne doivent pas vous faire de la peine. La passion contre vos ennemis est trop repandue sur tout l'ouvrage pour que j'y puisse faire quelque changement, ces ennemis ne sont au reste que les Bernois, et je trouvai de plaisir à leur dire quelques verités, ils ne me chasseront pas du pays pour cela à ce que j'espere.» Als er ihm dann die Dedication und die Vorrede zuschickte, schrieb er dazu (3. März 1755): «Ne vous scandalisés pas de ce que je me plains de vous dans la preface, ce n'étoit que pour donner le change au lecteur»[2]). Am 5. April endlich sandte er Haller das Buch gedruckt zu. Es wurde in 1500 Exemplaren gedruckt, die eine Hälfte auf feinem, die andere auf grobem Papier. 600 Exemplare kamen auf die Leipzigermesse, die übrigen wurden in Zürich vertrieben[3]).

Ich habe mich bei der Vorgeschichte des Buches «Leben des Herrn von Haller» absichtlich so lange aufgehalten. Denn einmal haben wir eben darüber sehr ausführliche Nachrichten in dem Briefwechsel zwischen Zimmermann und Haller. Dann wird durch diese ungedruckten Briefe Zimmermann's der Antheil Haller's an seiner Biographie in's rechte Licht gesetzt. Wir wissen nun, dass Haller, wenn er auch das ganze Manuscript zu sehen bekam, dennoch nur Sachliches dazu beibringen und hie und da vielleicht Stilistisches verbessern konnte. Im Uebrigen aber und also in der Hauptsache folgte Zimmermann seinem eigenen Kopfe und wies alle Wünsche und Vorschläge Haller's höflich, aber bestimmt zurück, indem er sich auf seinen Starrkopf (tête de fer) berief. Daher blieben die panegyrischen Stellen, blieben die Ausfälle gegen Haller's Neider und gelehrte Gegner und so vieles andere stehen, was Haller, wie wir gehört haben, gestrichen wünschte. Der Antheil Haller's war also, trotzdem er die Beiträge lieferte und das Manuscript nachsah, in Wirklichkeit ein durchaus passiver. Doch wenden wir uns nun dem Buche selbst zu.

Das «Leben des Herrn von Haller» erschien also im April 1755[4]). In der Vorrede erzählt Zimmermann die Entstehungsgeschichte des

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Ungedruckter Brief Z. an Haller, 12. April 1755.
[4]) In Zürich, bei Heidegger und Comp.

Buches. Hier finden sich die oben erwähnten Beschwerden Zimmermann's gegen Haller. «Ich bekenne aufrichtig», sagt er, «(und mein Lehrer wird mir selbst diese Freimüthigkeit nicht verdenken), dass ich gleich anfänglich einem jeden andern überlassen hätte, das Leben des Herrn von Haller ferner zu beschreiben. Aber lange konnte ich die Aufwallungen meines ewig dankbaren Herzens nicht zurückhalten.» Er erzählt dann, wie er allmählig doch wieder daran gedacht habe, nachdem ihn das Wiedersehen mit Haller in Bern die ungünstige Aufnahme der «Lettre à (Mr. Herrenschwand)» — denn diese hatte er dabei im Auge — habe vergessen lassen. Haller aber habe sein Vorhaben «in zwanzig Briefen aufs äusserste missbilliget». Den eigentlichen Sachverhalt mit allen näheren Umständen kennen wir bereits. Die Vorrede ist aber noch aus einem andern Gesichtspunkte merkwürdig, nämlich wegen des Muthes, womit Zimmermann gegen die Berner für Haller eintritt, wenn er sagt: «Man kann mir einen Einwurf machen. Was lieget uns an eurer Dankbarkeit, an eurer Hochachtung? Ihr sucht einen Mann, bei seinem Leben sogar, in einem grossen Buche zu vergöttern, der in seiner Republik nichts mehr als ein anderer ist? Ihr werdet euch, euerm verwünschten Buche, euerm noch verwünschtern Helden, in Bern einen ewigen Hass erwecken?» Er kommt dann auf die ausschliessliche Beschäftigung der Berner mit der Politik zu sprechen, und erklärt sich daraus ihre Gleichgültigkeit gegen Haller. «Gerne hätte ich die Berner ihrer Gleichgültigkeit gegen die verhasste Grösse des in dem Schosse des Vaterlandes entstandenen Verdienstes überlassen.» Er wagt es auch, für die im damaligen Bern so sehr verachteten Wissenschaften eine Lanze zu brechen, indem er frägt: «Was kann nun den Preis der Tugend mehr erheben, als die Wissenschaften? Der geistvolle Scharfsinn eines neuen Verfassers war fähig, diesen Satz zu entkräften, die Welt wird zwar mit dem sinnreichen Lessing sagen, Herr Rousseau habe Unrecht, aber niemand habe mit mehrerer Vernunft Unrecht gehabt.» Dass es Zimmermann übrigens mehr daran gelegen war, sich selbst durch dieses Buch als Schriftsteller einzuführen, als bloss seinen Lehrer zu verherrlichen, beweist schon der Beginn seiner Vorrede, wo er folgendermassen sich ausdrückt: «Ein unseliges Schicksal hat gewollt, dass ich ein Buch schreibe, der Leser kauft sich mit demselben ein gegründetes Recht, mich zu richten, der Tadel ist die erste Frucht seines ausgelegten Geldes, und die Gewohnheit heisset ihn den Werth meiner Arbeit bloss durch die Fehler zu bestimmen, die sich unter den frohen Auf-

wallungen seines verdorbenen Willens entwickeln.» Hier tritt deutlich genug das Bewusstsein des Autors hervor, der, wie natürlich, günstig beurtheilt werden möchte. Haller war ja schon weit und breit berühmt. Zimmermann konnte darauf rechnen, dass eine Biographie seines berühmten Lehrers überall gelesen werde und dass er selbst dadurch schnell und verhältnissmässig leicht sich den Namen eines Schriftstellers erwerben könne. Daher führte er dieses Werk so rasch und eifrig aus. Die Vorrede schliesst mit den Worten: «Der scharfsinnige und Wahrheit liebende Leser wird mehr denken, als ich ihm zu sagen fähig bin; er wird nachdrücklicher zu meinem Vortheile sprechen, und meine Ehre wird gegen die allerunbilligsten Critiken gerettet sein, wann ich das Glück habe, den Beifall eines einzigen vernünftigen Mannes zu finden.»

Doch nun das Buch selbst, das in einer sehr devoten Widmung an den Minister Münchhausen gerichtet ist. Es enthält in breiter Ausführung das, was in dem Briefe an Herrenschwand kurz skizzirt war. Aeusserlich zerfällt es in sechs Theile. Der erste behandelt Haller's Jugendzeit, mit vielen Einzelheiten, die Zimmermann von Haller selbst erfahren. Haller's frühe Neigung zur Poesie wird besonders betont (p. 1—16). Im zweiten Theile (p. 17—85) wird Haller's Studienzeit in Tübingen und Leyden geschildert. Seine Reisen nach Frankreich und England werden erzählt, fernere Reisen in der Schweiz, und die darauf angestellten Beobachtungen. Bei dieser Gelegenheit erklärt Zimmermann auch einige Stellen des Gedichtes «Die Alpen», indem er die betreffenden Naturerscheinungen anführt. Endlich wird noch der Fortsetzung der Studien in Basel gedacht. Der dritte Theil (p. 85—155) umfasst die Thätigkeit Haller's in Bern als Arzt. Zimmermann stellt hier naheliegende Betrachtungen über die Ausübung seines Berufes an. Besonders interessant ist dabei seine Beurtheilung der Arzneien. Er sagt nämlich (p. 99): «Es ist überhaupt mit den Arzneien wie mit den Menschen im gesellschaftlichen Leben beschaffen, wir empfangen von ihnen eine Menge Erbietungen des Nutzens, den sie uns leisten werden; hingegen erweisen sie uns sehr wenig wahre Gefälligkeiten. Sie sind hölzerne Säbel, die uns fehlen, wann es zum Streite kommt.» In einer Anmerkung fügt er bei: «Ich bin ganz gewiss der erste Apotheker, aus allen Nationen, der sich, eine solche Wahrheit öffentlich zu sagen, nicht entsetzet hat.» Mit besonderer Ausführlichkeit werden dann Haller's Gedichte und ihre Schicksale in Bern und anderswo besprochen und die Beurtheil-

ungen durch Bodmer und Breitinger erwähnt. Auch für V. B. Tscharner fällt dabei ein Lobspruch ab, sowohl wegen seiner Uebersetzungen, als wegen einer Erklärung der «Alpen», die er in den «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften (Bd. II. p. 399) gegeben hatte. Interessant ist auch ein Urtheil Zimmermann's über B. L. v. Muralt, das er bei der Erwähnung, die Gedichte Haller's seien Muralt zugeschrieben worden, fällt. Er sagt nämlich (p. 131): «Er (Muralt) ist bekanntlich der Verfasser der Lettres sur les Anglois et les François, der Lettre sur les Voyages, und sur l'esprit fort etc: ein Mann übrigens, der mich vorzüglich erinnert, wie gross, wie klein, wie verwickelt zusammengesetzt, wie majestätisch und elend der Mensch sei. Die Natur hatte ihn zu einem Weisen gemacht, er aber hasste sein eigen Licht, und wurde zuletzt zu einem wohlmeinenden Fanaticus.» Dieses Urtheil Zimmermann's ist besonders interessant, wenn man es mit seinem später in der «Einsamkeit» über denselben Mann gefällten, ausschliesslich anerkennenden Urtheile zusammenhält[1]).

Im vierten Theile (p. 156—347) stellt Zimmermann Haller's Leben in Göttingen von der Berufung an bis zum Schlusse dar. Die Beschäftigung Haller's mit Anatomie und Botanik wird ausführlich geschildert. Mit ganz besonderer Breite aber hat Zimmermann die gelehrten Streitigkeiten Haller's mit Hamberger und mit La Mettrie erzählt. Dann werden Haller's damalige Schriften, die Ehrenbezeugungen, die er erhalten, die Unternehmung des Mylius, die Beurtheilung von Lehren des Leibnitz und des Buffon besprochen. Zimmermann behandelt diesen ganzen Stoff breit, oft beinahe weitschweifig, aber auch in den abstraktesten Gebieten stets mit einer gewissen Frische.

Der fünfte Theil fasst kurz Haller's Leben seit seiner Rückkehr nach Bern zusammen (p. 348—360), nämlich die zwei Jahre bis zur Abfassung von Zimmermann's Buch.

Im sechsten und letzten Theile (361—418) aber gibt Zimmermann eine Charakterschilderung seines Vorbildes. Er entwickelt Haller's streng orthodoxe religiöse Ansichten, schildert ihn dann als Vater, Freund, Arzt und namentlich als Lehrer, und in seiner Begeisterung erhebt er sich nun hier zu besonderem Schwunge. Wie er ihn

[1]) Ueber Muralt selbst vgl. O. v. Greyerz, «B. L. v. Muralt» Frauenfeld 1888. Darin ist (p. 80) unter den zeitgenössischen Urtheilen über Muralt auch dasjenige Zimmermann's in der «Einsamkeit» citirt, nicht aber das obige, aus dem Leben Haller's.

als «Priester der Natur» feiert, ist oben schon erwähnt worden. Das Buch schliesst mit den Worten: «Jenseits dem Grabe werden unsre verklärte Herzen, mit Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen unsern Haller glühen; die Erinnerung, wo wir in dem Frühling unserer Jahre die Schätze der Weisheit in vollem Masse geschöpfet, wird noch unsre Gemüther erwecken, wann wir in jenem Lande der Unsterblichkeit, höher als Newton, unsre betrachtenden Augen erheben, wann unsre Seelen, geschwinder als die wallenden Ausflüsse der fernen Sonne die entlegensten Oerter des unermesslichen Aethers durchstrahlen, die Natur in der Natur, Wesen in Wesen, und Kräfte in Kräften finden werden.» Aus dieser Stelle möge man auf den Stil des ganzen Buches schliessen. Er ist durchweg, sobald es der Inhalt gestattet, in gehobenem Tone gehalten, wie es auch Zimmermann's Absicht war[1]). Sprache und Ausdruck ist noch schwerfällig, unkorrekt, provincialistisch gefärbt[2]). Es war dies bei einem ersten grössern Werke nicht anders zu erwarten. Soviel von dem Buche als Ganzem. Einige Bemerkungen seien noch gestattet.

Wie in der Vorrede, so tritt Zimmermann natürlich auch in dem Werke selbst den Vorurtheilen der Berner in Bezug auf Haller energisch entgegen. «Herr Haller ist ein grosser Theoretikus, aber dennoch kein Praktikus! so habe ich wahrlich mehr als tausendmale in Bern sprechen gehört: Hätten sich sonst vielleicht nach dem republikanischen Grundsatze, ne quis emineat, zu viel Verdienste auf einmal in einer Person gefunden?» (p. 102). Ferner: «Ist man desswegen ein schlimmer Praktikus, weil man ein grosser Theoretikus ist? Mit einem Worte, bald alle Wissenschaften hangen durch ein enges Band zusammen, entweder muss man alle verstehen, oder man verstehet nichts.» (p. 105). Zimmermann spricht hier übrigens ein wenig pro domo. Denn wir wissen ja, wie schlecht es ihm anfangs in Brugg ging, wie die Leute ihm wohl Theorie aber keine Praxis zutrauten, oder gar alles absprachen. «In Bern», schreibt er dann, «wo das Lächerliche fast wie bei dem Shaftesbury der Probstein der Wahrheit ist, fragte einer den andern, wenn er den Herrn Haller mit seinen Kräutern nach Hause gehen sah, ob denn der Dr. Haller eine Kuh

---

[1]) «Wie könnte ich in einer niedrigen Schreibart der Gesinnungen des Herrn von Haller gegen seine Lehrjünger gedenken?» sagt er in der Vorrede.

[2]) Zimmermann schreibt: z. B. herabtriffe (für herabtroff) p. 65. Kenntnuss, Finsternuss etc., tumm für dumm p. 106, belauchtet (p. 144). Er gebraucht «Last» als Masculinum, etc. etc.



ernähre?» (p. 116). Hin und wieder zeigt sich aber bei Zimmermann das Bestreben, die gnädigen Herren in Bern doch nicht vor den Kopf zu stossen. So ruft er, als er davon spricht, Hallers Satiren seien allgemein, nicht speziell auf Bern gemünzt gewesen, pathetisch aus: «Wer wollte sich in einer Republik nicht glücklich schätzen, deren vortreffliche Verfassung uns zu der freiesten Nation macht, die unter der Sonne lebet!» (p. 134). Das ist gewiss ein stark aufgetragenes Lob der aristokratischen Verfassung und zwar bloss sechs Jahre nach der Henziverschwörung! Hallers Wahl in den Rath nennt er, «ein Glück, das bei uns weit höher geschätzt wird, als die grössten Ehren, zu denen ein Berner bei einem Hofe oder in Kriegsdiensten gelangen könnte.» (p. 191). Aber dann klagt er doch wieder, dass in den Republiken «die Gemüther niedergedrückt werden» (p. 346), und wenn er auch hinzusetzt: «Vielleicht bin ich hier zu ungerecht? Geniessen wir nicht einen beträchtlichen Vorzug, einen Vorzug, von dem sogar unsre Litanie spricht, dass ein jeder sicher wohnen kann unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstock?» so klingt doch das Lob Berns neben dem sonstigen Tadel wie die bitterste Ironie, und so wurde es auch verstanden. Einen Mangel rügt Zimmermann ganz besonders und in der unumwundensten Weise an den Bernern: ihre Verachtung der Wissenschaft. So sagt er unter anderm: «Von dieser Reise von 1754 wird Herr Haller eine Beschreibung herausgeben, die man mit desto mehrerer Ungeduld zu erwarten Ursach hat, da dergleichen Beobachtungen der menschlichen Gesellschaft überaus nutzlich sind; und weil auch daher, wie ich hoffe, die Wissenschaften und ihre Beförderer, bei meinen Landsleuten, in eine bessere Achtung kommen werden, bei denen die Unwissenheit weit stölzer ist, als die Weisheit selbst, wann sie von dem Himmel herunterstieg und menschliche Schwachheit annähm, sein könnte[1].» Auf die Philosophie war Zimmermann, wie schon gelegentlich betont wurde, nicht besonders gut zu sprechen. Auch hier bekommen denn die «Kunstrichter aus der philosophischen Sekte» etwas ab, indem Zimmermann behauptet, sie hätten gesagt, die Begriffe in Hallers Gedichten «kämen nicht mit den willkührlichen Erklärungen des grossen Meisters überein». Der «grosse Meister» ist Christian August Wolf, dessen Metaphysik, wie wir wissen, unserm Zimmermann schon auf der Berner Akademie einen

[1]) Ueber diese Missachtung der Wissenschaften in Bern, die schon lange vor Zimmermann von denkenden Männern getadelt wurde vgl. namentlich Ludwig Hirzel a. a. O. LXXXVI ff. und K. Geisers citirte Beiträge zur Culturgeschichte.



solchen Schrecken eingejagt, dass er für sein ganzes Leben den Geschmack an der spekulativen Philosophie verlor.

Man sieht, das Buch war keine trockene Lebensbeschreibung und ebensowenig ein blosser Dithyrambus. Zimmermann brachte eine Fülle von Stoff, auch abgesehen von dem eigentlichen Gegenstand seiner Schrift. Dabei trat schon in diesem ersten grösseren Werke seine satirisch-didaktische Richtung deutlich hervor. Der Erfolg des Buches war ein sehr verschiedener. Zimmermann beobachtete ihn natürlich selbst mit der grössten Spannung und theilte alles, was er darüber vernahm, Haller mit. Haller recensirte das Buch in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» und sagte daselbst unter anderem: «Vergeblich hat der Herr von Haller aus wichtigen und seine Ruhe betreffenden Gründen in zwanzig Briefen die allzu wirksame Dankbarkeit seines Zuhörers missbilliget und sein Vorhaben ihm auszureden gesucht. — Wir haben nichts der historischen Richtigkeit widriges gefunden, nur hätten wir gewünscht, dass Hr. Z. so wenig über den Akademischen Neid und über die Republikanische Eifersucht geklagt hätte, als Hr. H. selbst in seinen Schriften darüber geklagt hat[1].» Zimmermann selbst bat ihn, er möge ihm die betreffende Recension, die keineswegs ungünstig ist — jene Worte enthalten ja keinen Tadel des Buches und was das andere betrifft, so konnte Haller von seinem Standpunkt aus gar nicht anders urtheilen — zusenden. Er fügte im nämlichen Briefe bei (30. April 1755): «Le sort de mon ouvrage n'est jusqu'ici pas mauvais en Suisse, on en juge mieux que je n'ai pensé. — On n'est faché qu'à demi à Berne — mais il faut attendre Messieurs les Journalistes de Leipzig, de Jena, d'Erlangue[2].» Er theilte ihm ferner eine Zürcher Recension des Buches mit, welche lautete: »Herr Z. hat in der Lebensbeschreibung des Herrn von Haller alles angewandt, was nur immer von einem historischen Panegyrist konnte erwartet werden. Er erhöhet seinen Helden öfter, indem er ihm Verdienste allein zuschreibt, welche er ihn mit andern billig sollte theilen lassen. Jedoch ein Lobredner kann nicht anders handeln.» Hier fand er also gerade die Beurtheilung, die er nach seinem früheren Geständnisse am wenigsten verdient zu haben glaubte und die ihm am unangenehmsten war. Im nämlichen Briefe schreibt er noch: «Mr. Steiguer, le gouverneur de la comté de

[1]) G. G. A. 1755. (66. 615).

[2]) Ungedruckt.



Bade a dit à mon occasion un mot qui à la fois renferme toutes les critiques qui peuvent naitre dans Berne contre moi et le plus grand compliment q'on puisse me faire: «Cet ouvrage sera excellent en 50 ans.» Eine Woche später schrieb er dann an Haller: (7. Mai 1755) «Voici une autre nouvelle concernant mon livre qu'on m'ecrit de Berne en ces termes: ««Ein gelehrter Berner, ein Standesglied, das unverfälscht über seine Landsleute denkt, das ihre gute und böse Seite wohl kennt, und andere lobenswürdige zu einem solchen Endzweck überaus dienliche Eigenschaften hat, ist würklich im Begriff eine critique über ihre Arbeit zum Druck zu befördern.»» Voila un petit orage, Monsieur, qui m'attend, mais à vous dire la verité, je le verrois arriver avec plaisir. Le seigneur aristocratique sera obligé de se battre avec son très humble serviteur[1]).» Was an dem Buche in Bern vor allem Aufsehen erregte, das war also nicht sein eigentlicher Gegenstand, sondern die Ausfälle des Verfassers gegen Bern. Zimmermann schrieb von dem nämlichen Gegenstande bald darauf wieder an Haller (19. Mai 1755): «Le seigneur refutateur de Berne placera sans doute sa critique dans quelque journal François. Je l'attend avec la dernière impatience. Cela m'amusera royalement[2]).» Ob überhaupt und wo dieser aristokratische Kritiker Zimmermanns Buch beurtheilt hat, weiss ich nicht. Zimmermann spricht später nie mehr davon.

Der Aerger, den Haller von dem Buche besorgte, blieb übrigens nicht aus. Haller schrieb am 29. Mai an Zimmermann: «J'ai toujours bien du chagrin de mon histoire; je le merite, il falloit absolument l'empecher. Cela passera. Mais une vie letrée est de toutes les vies la moins calculée pour l'horizon de la Suisse[3])». Zimmermann antwortete darauf am 31. Mai: «Je suis faché que vous ayés du chagrin de votre histoire. Vous m'obligeriés infiniment si vous pouviés entrer la dessus en quelque detail. Je ne puis rien apprendre sur la façon dont on a reçu mon livre à Berne[4]).» Einige Wochen später erfuhr er dann, wie man in Bern über sein Buch dachte. Am 23. Juni 1755 schrieb er an Haller: «Mr. Ith m'ecrit à l'occasion de votre vie, que je passe à Berne pour un genie remuant et dangereux, que l'on veut me mettre bas le metier d'auteur etc. Voila ces Donquichottes qui

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Bodemann (Haller) p. 39. «Litrée» daselbst ist Druckfehler.

[4]) Ungedruckt.

prennent un moulin pour un geant, ces Archivenitiens qui ne voyent que trahison et crimes d'état dans les procedés les plus simples[1]).» Es ist erstaunlicher, dass Zimmermann selbst sich so sehr über diesen Erfolg seiner gegen die Berner gerichteten Ausfälle wundert, als dass man in den Kreisen der herrschenden Aristokratie das Buch gefährlich fand. Wie Zimmermann's Groll gegen das Gerede der bernischen Aristokratie hier hervorbrach, so würde er sicherlich auch mit mehr Grimm als Vergnügen eine Kritik des oben erwähnten Standesgliedes gesehen haben. Haller selbst wurde übrigens immer gereizter und verstimmter wegen des Buches, und man begreift das sehr leicht, denn eigentlich wurde ja doch bloss er selbst durch Zimmermann's gutgemeinte Ausfälle compromittirt. Auch war es etwas seltsam, wenn Zimmermann in einem Briefe an Haller den bernischen Rath zu dem Haller selbst gehörte, als Donquixoten und Erzvenetianer betitelte. Haller beklagte sich, Zimmermann habe ihn lächerlich gemacht; er dachte dabei namentlich an Zimmermann's Bemerkungen über den Ammannposten[2]). Zimmermann selbst aber schrieb diese Gereiztheit dem Dichter Haller zu, wie aus seiner Antwort hervorgeht (12. November 1755): «On ne fera pas si tot une nouvelle edition de votre vie. Le monde est plein de contradictions. — L'Europe entiere croit, Monsieur, que vous etes un savant du premier ordre et les siecles à venir le diront d'une voix unanime, mais il est dommage que vous soyés Poëte[3])».

Nicht alle bernischen Aristokraten gehörten übrigens zu der oben von Zimmermann getadelten Klasse. Einer von ihnen, V. B. Tscharner, liess dem Buche volle Gerechtigkeit widerfahreu. Er schrieb eine Recension in die Züricher «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften», worin es unter anderm heisst[4]): «Der Herr Dr. Zimmermann, Stadtphysikus in Brugg, hat bei diesem Werk nicht nur überhaupt die Absicht gehabt, den Liebhabern der Wissenschaften ein nutzliches Exempel vorzulegen, sondern insbesondere seinem grossen Lehrer ein Denkmal der Ehrerbietung und der Dankbarkeit vor den Augen der Welt aufzurichten. Das Leben eines Gelehrten wird um seiner Dienste willen beschrieben; die blosse Nachricht von den

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Bodemann (Haller) p. 42.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Bd. III. 148. Dass die Recension von Tscharner herrührt, geht aus einem Briefe Zimmermann's an diesen hervor. Vgl. Hamel a. a. O. 13.

Werken eines allgemeinen Gelehrten, wie der Herr von Haller ist, enthält schon in sich selbst eine vollständige Lobrede. Man darf es also an dem Herrn Zimmermann nicht tadeln, dass er sein Vergnügen an dem Ruhme seines Lehrers und Wohlthäters in einer dankbaren Schreibart und zuweilen in der Sprache der Entzückung ausgedrückt hat.»

Weitaus am meisten Freude bereitete unserm Zimmermann die günstige und wohlwollende Beurtheilung, welche Lessing dem Buche in der Vossischen Zeitung zu Theil werden liess. Sie machte die Runde durch verschiedene Zeitungen und enthielt gerade das, was Zimmermann wünschte[1]). Er schrieb denn auch nach dem Erscheinen dieser Recension an Haller (21. Februar 1756): «Il y a page 390 der freimüthigen Nachrichten von 1755 un extrait fort equitable de votre vie, tiré des gazettes de Frankfort. Je serois charmé, Monsieur, si vous vouliés prendre la peine de le lire pour vous faire voir que cet homme dont j'ai parlé à la fin de ma preface est actuellement trouvé»[2]). Zimmermann hat, wie wir wissen, dreiundzwanzig Jahre

[1]) Lessing schreibt (Hempel XII. 608): «Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhmes geniessen, als nur Wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. — — — — — Man ist daher dem Herrn Dr. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, dass er uns die nähern Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller am zuverlässigsten von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, dass die Ehre des deutschen Namens am Meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen und nur diejenigen werden eine höhnische Miene machen, welchen alle Ehrenbezeugungen unnütz verschwendet zu sein scheinen, die ihnen nicht widerfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabei beobachten müssten, angenehm sein würde. Der Herr Dr. Zimmermann ist keiner von den trockenen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts Höheres als auf kleine chronologische Umstände richten und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburt, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabei erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtsschreibers, allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als dass man bei seiner Erzählung freundschaftliche Verblendung besorgen dürfte.»

[2]) Ungedruckt. Die freimüth. Nachr. hatten Lessings Recension aus dem Abdruck in der Frankf.-Zeit. nachgedruckt.



später sein Werk auf das schärfste verurtheilt. «Das Leben des Herrn von Haller», sagt er in dem oben im ersten Theile erwähnten Flugblatte «Ankündigung und Bitte», «gedruckt in Zürich bei Heidegger und Compagnie im Jahr 1755, ist ein litterarisches Ungeheuer, schwerfällig, geschmacklos, voll schleppender Erzählung, unverdauter Gedanken, leerer Deklamation, prosaischer Dichterei und jugendlicher Petulanz. Alles darin ist unreif, rauh und studentisch.» An guten und treffenden Gedanken fehlt es dem Buche indessen doch nicht so ganz, und zur Zeit, als es Zimmermann schrieb, war das wohl noch wahre und ächte Begeisteruug, was er später als leere Deklamation verdammte, weil sein Verhältniss zu Haller im Laufe der Zeit ein anderes geworden war. Schwerfällig, voll schleppender Erzählung ist das Buch zum Theil allerdings, aber durch das Ganze weht ein Zug der frischesten Begeisterung. Das «Leben des Herrn von Haller» ist das Erstlingswerk des Prosaisten Zimmermann und hat die Mängel wie die Vorzüge eines solchen Erstlingswerkes an sich. Jedenfalls hat Zimmermann damit erreicht, was er beabsichtigte: er war nun und zwar auf eine vortheilhafte Weise in die Litteratur eingeführt.

Schon einige Jahre später dachte er daran, das Buch umzuarbeiten. Er schrieb am 8. April 1758 an Haller[1]): J'ai fait hier une nouvelle esquisse de votre vie, elle est un peu plus longue. Je la laisserai reposer pendant quelque tems et ensuite j'aurois l'honneur de vous l'envoyer pour la corriger.» Am 3. Juni desselben Jahres übersandte er ihm diese Skizze mit den Worten: «La vie que j'ai donné en 1755 devoit etre un monument erigé à votre gloire et pour la complaisance que vous avés eu de laisser passer toutes mes fautes, elle n'est devenue qu'un monument de ma honte»[2]). Also schon damals war er selbst mit dem Buche äusserst unzufrieden. Haller war auch mit dem neuen Entwurfe nicht einverstanden. Er schickte ihn schon am 5. Juni zurück und schrieb: «Votre vie a toujours un peu trop l'air panegyrique. Je vous avoue que je n'ai guere le talent de corriger les ouvrages d'autrui, je n'ai donc fait que peu de corrections. Mais je crois que vous pourriés diminuer de tous cotés l'éloge que je vous renvoye»)[3]. Zimmermann liess darauf das Projekt wieder liegen, bis Haller ihn selbst daran erinnert

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Bodemann (Haller) p. 55.

zu haben scheint[1]). Denn am 17. März 1760 schrieb Zimmermann an Haller: «Vous n'avés pas besoin de m'enhardir à une nouvelle edition de votre vie. Je la donnerai sans faute après que mes petits traités de medecine auront paru, et je ne la ferai point imprimer avant que vous en soyés content et satisfait en plein et que moi meme je n'aye point a en rongir vis à vis du public»[2]). Diese neue Auflage sollte in Briefform abgefasst werden und dem entsprechend den Titel erhalten: Briefe den Herrn von Haller betreffend. Er wollte sie auch selbst ins Französische übersetzen. Sie kam aber nie zu Stande[3]).

Nach Haller's Tod wollte Zimmermann, wie erzählt worden ist, noch einmal die Biographie seines Lehrers umarbeiten, «aus diesem Wust ein kleines vernünftiges Buch machen»[4]). Aber auch diese Bearbeitung unterblieb. Die näheren Umstände sind, weil von besonderer Bedeutung für Zimmermann's Leben, oben im ersten Theile dargelegt worden.

Verschiedene, nicht zur Ausführung gelangte Pläne, welche von Zimmerman's Schaffenstrieb in dieser Zeit Zeugniss ablegen, seien hier erwähnt. Gegen Ende 1754 trug er sich mit dem Gedanken, eine Schrift «Congestions d'un savant après la mort» zu schreiben. Er wollte darin zeigen, dass das Wissen in einem bestimmten Grade schädlich sei[5]). Am 30. April 1755 schrieb er an Haller: «J'ai à present la manie d'ecrire. Si vous vouliés me faire ou m'indiquer le plan de quelque ouvrage d'imagination qui eut pour base la morale la plus exacte et la Religion, je crois que je pourrai me promettre un changement certain. Je me pourrai familliariser avec ces objets à force d'etre entrainé par ma passion meme à les contempler[6]). Haller sprach ihm darauf von den Schriften der Pietisten Franke, Spener und Rambach[7]). Aber Zimmermann antwortete (7. Mai 1755): «Vous avés trop bonne opinion de mes intentions. Je ne scaurois lire ces

---

[1]) Zwischen den Briefen vom 7. Januar und 15. April 1760 bei Bodemann (Haller p. 60) muss einer fehlen, wie noch an vielen andern Stellen.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Z.'s Handexemplar mit den Correkturen in Zofingen. Vgl. Hirzel, Haller. 162. 279.

[4]) Rengger a. a. O. 28.

[5]) Ungedruckt, an Haller, 25. Nov. 1755.

[6]) Ungedruckt.

[7]) Bodemann (Haller) 37.

Franke, ces Spener, ces Rambach, ces Arndt — — — — bien loin après cela de vouloir les imiter. Je vous parlai Monsieur d'un ouvrage d'imagination, d'un roman, d'un Grandison, d'un Telemaque. C'est d'un pareil ouvrage que je vous ai prié de me donner l'idée et je prends la liberté de repeter ma demande»[1]). Daraufhin rieth ihm Haller, seine Feder einige Zeit ruhen zu lassen[2]). Das that Zimmermann zwar nicht, aber er schrieb auch kein derartiges Werk.

Um die nämliche Zeit besorgte Zimmermann Uebersetzungen für Haller. So übersetzte er Haller's Auszug aus Richardson's Clarissa, der in der Bibliothèque raisonnée erschienen war, in's Deutsche, und schrieb, als er diese Uebersetzung Haller zuschickte (22. September 1755): «Vous faites une chose très utile au genre humain en recommandant publiquement un livre aussi utile que Clarisse. Vous feriés plus Monsieur, si vous recommendiés de meme Grandison»[3]).

3.

In's Jahr 1755 fällt Zimmermann's erster poetischer Versuch, durch den er auch auf dem Gebiete der Poesie seinem grossen Lehrer nachzueifern suchte. Die Veranlassung dazu bot ihm das Erdbeben von Lissabon, das durch den gewaltigen Eindruck, welchen es in dieser Zeit des Leibnitz'schen Optimismus machte, eine ganze Litteratur hervorrief. Zimmermann entwarf am 1. Dezember einige Verse, in denen er dieses Ereigniss schilderte. Er übersandte den ersten Entwurf an Haller zur Beurtheilung und schrieb dazu (3. Dezember 1755): «Voila la premiere piece de poesie que j'ai composé de ma vie, c'est un impromptu conçu et executé le premier de ce mois. Faites-moi le plaisir Monsieur de me dire ce que vous en pensés et indiqués-moi s'il vous plait toutes les fautes (à moins que vous ne craignés mourir d'ennui sous ce pésant fardeau d'un pareil detail) que vous y auriés trouvé. C'est pour aprendre et pour profiter que j'ai le front de vous envoyer cette petite piece. Malheur à moi si j'avois cherché votre approbation, que de ma vie je ne serois en etat de meriter»[4]). Als Haller den Versuch nicht ungünstig aufnahm, schrieb Zimmermann einige Tage später an ihn: «Par rapport à la Poesie vous me faites à la verité trop d'honneur. Cette petite piece est un monstre à tete

[1]) Ungedruckt.
[2]) Brief vom 10. Mai 1755, Bodemann (Haller) 38.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt.

de Poëme epique de 100 livres et queue d'Ode. Elle est actuellement toute changée. Je prendrois la liberté de vous l'envoyer une seconde fois, en vous priant très humblement de brûler la premiere copie»[1]). Dieser erste Entwurf aber wurde von einem Brugger Freunde Zimmermann's an den Buchhändler Ziegler in Schaffhausen gesandt, der die Verse zum Druck beförderte. Zimmermann war davon unangenehm überrascht. Er schrieb über den Hergang an Haller (15. Dezember 1755): «Un de mes amis d'ici, trop ami pour pouvoir discerner assés clairement mes fautes a envoyé à Mr. Ziegler, Gazettier de Schaffhouse mon premier essay sur les Ruines de Lisbonne tel que j'ai osé vous le presenter. J'ai fait protester hautement contre l'impression aussitot que mon ami m'eut averti de sa demarche. Il eut pour toute reponse qu'on me donnoit encore du tems depuis lundi le 8 de ce mois jusqu'à jeudi le 11 pour y faire quelque changement, si non qu'on imprimera la feuille telle qu'on l'avait reçue de mon ami. Je me hatois de me preter aux circonstances, je fis partir jeudi ma petite piece telle que je l'avois rendue par plusieures corrections, on l'insera aux gazettes de samedi le 12. Decembre en guise de supplement que je prends la liberté de vous presenter»[2]). So wurde also dieses Fragment bei Caspar Ziegler auch noch gedruckt. Das Ganze führte nun den Titel: «Die Ruinen von Lisabon, besungen von Dr. J. G. Zimmermann»[3]). Es umfasst nicht mehr als 70 ungereimte Alexandriner und beginnt mit den Worten:

«Wann in der Stürme Heer der Gott der Welt erscheint,
Wann Engel sein Gericht dem Erdenkreis verkünden,
Und der Zerüttung Stimm durch die Natur erschallt,
Dann wird ein ernster Graus von Pol zu Pole dringen.»

Man schliesse aus dieser Probe auf das Uebrige. Trotz seiner Mängel erregte das Gedicht Aufsehen. Nachdem es zuerst in Schaffhausen gedruckt worden war, erschienen Nachdrucke in Zürich und Potsdam. Dieser erste Entwurf ist unter den wider seinen Willen gedruckten Versen zu verstehen, von denen Zimmermann in der

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Es ist unrichtig, was Bodemann (Zimmermann) p. 18 berichtet. Bodemann hat die erste Ausgabe von 1755 offenbar nicht gekannt. Bodmer konnte das Gedicht nicht wider willen Z.'s. drucken lassen. Das hier neu beigebrachte Material liefert den Beweis dafür. Der Brief Breitingers ebenda bezieht sich auf den Druck in Schaffhausen.

Vorrede zu der von ihm selbst herausgegebenen Form des Gedichtes spricht.

Zimmermann begann sofort die Verbesserung des Gedichtes, und dies um so eifriger, da der Kupferstecher Herrliberger in Zürich die Absicht äusserte, die Verse zu einem Bilde Lissabons drucken zu lassen. Er schrieb desshalb an Haller (13. November 1755): «Oserois-je vous supplier Monsieur de me communiquer vos idées la dessus sans m'epargner (car cela ne me serviroit à rien) par contre si vous faites main basse de tout, adieu la Poesie pour une fois et toujours»[1]. Haller scheint darauf nicht eingegangen zu sein. Denn am 27. December schrieb Zimmermann an ihn: «J'aurois été bien charmé Monsieur si vous aviez voulu m'indiquer les fautes qui se trouvent dans mes vers de Lissabonne, mais il paroit que ce n'étoit pas votre dessein. J'ai bien changé ce poëme ici depuis. J'en fait un autre lundi et mardi passé sur le tremblement de terre que nous avons eu en Suisse, mais je me garderai bien de faire paroitre l'un ou l'autre sitot. [illegible] le premier à Zurich [illegible] ce qui me fit de la peine»[2]. Er arbeitete also das Gedicht um, und als es ihm dessen würdig schien, sandte er es am 28. Juli 1756 an Bodmer[3], um dessen Meinung zu erfahren und in der bestimmten Absicht, es drucken zu lassen. Bodmer sowohl wie auch Breitinger nahmen das Gedicht sehr wohlwollend auf, lobten es und ermunterten ihn, in der Poesie fortzufahren. Wieland, der schon vorher mit Zimmermann in Verkehr getreten war, schrieb ihm, er habe von Breitinger vernommen, dass Zimmermann gesonnen sei, dieses Gedicht in Zürich drucken zu lassen, und bat ihn, die Correctur besorgen zu dürfen[4]. Wieland bemühte sich auch, einzelne Stellen zu verbessern. So wollte er den Vers [illegible]

[illegible]

[illegible] selbst keine [illegible][5]. [illegible]

[illegible] p. 33, hiess [illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[3] [illegible] diesem Datum und [illegible]

[4] [illegible]

[5] [illegible]

«Und Teufel mögen sich mit Metaphysik plagen.«

Wieland, der Zimmermann die Verachtung der Logik und Metaphysik abzugewöhnen suchte, hätte den Vers am liebsten getilgt und setzte, als Zimmermann dies nicht wollte, wenigstens die gedachte Aenderung durch[1]). Von Haller erbat sich Zimmermann eine lateinische oder englische oder französische oder deutsche Sentenz, um sie dem Gedichte voranzustellen[2]). Im Uebrigen eilte es ihm mit dem Drucke des Gedichtes nicht sehr. «Il est très indifferent Monsieur que mon poëme gemisse un mois plutot ou plus tard dans la boutique d'un libraire, semblabe à une vieille fille qui attend des amants», schrieb er an Haller (19. Juli)[3]), aber schon am 31. Juli übersandte er ihm das Gedicht gedruckt.

Die «Zerstörung von Lisabon», wie der Titel jetzt lautete, ist Abraham Freudenreich, einem bernischen Patrizier, gewidmet, der Zimmermann dafür beim Schultheissen Zimmermann in Brugg empfahl[4]). Diese Widmung bildet ein sonderbares Gemisch von freiheitlichen Gedanken und kriechender Unterwürfigkeit gegenüber dem gnädigen Herrn. «Wir wollen auf dieser Erde als Söhne eines Vaters miteinander leben», sagt er, und gleich darauf preist er die bernische Oligarchie in folgenden überschwänglichen Worten: «Glückselig ist Bern, dessen erlauchte Regenten mit einer solchen Staatsklugheit, die die immerwährende Quelle unsres blühenden Wohlstandes, die schönste aller Wissenschaften ist, zugleich die allgemeine Herrschaft über die Herzen ihrer Angehörigen zu verbinden wissen.» Man begreift nach diesen Worten, warum Haller das Gedicht ein wenig satirisch fand[5]). In der Vorrede erklärt sich Zimmermann darüber, warum er sein Wort, er «werde der Welt nie als ein Dichter bekannt werden», das er in der Vorrede zum Leben Haller's gegeben, so bald

---

[1]) Ebenda I. 178.

[2]) Ungedruckter Brief an Haller, 11. April 1756. Haller antwortete: «En verité je n'ai jamais lu les poëtes pour des Motto». (14. April, Bodemann (Haller) 45.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Zimmermann bemerkt darüber in einem (ungedruckten) Brief an Haller (14. August 1756): «C'est bien ce qu'il pouvoit faire de mieux pour moi, aussi est-ce l'unique raison pour laquelle je veux faire la cour à autant de Seigneurs de Berne que je puis».

[5]) «Je suis bien obligé du poeme sur la destruction de Lisbonne. Il y a beaucoup de traits vifs; des amis les ont encore trouvés un peu satiriques, surtout dans les notes et dans la preface.» Haller an Zimmermann, 6. August 1756. Bodemann (Haller) p. 47.

zur Unwahrheit gemacht habe. Er gibt als Grund davon eben den unerwünschten Druck des ersten Fragmentes in Schaffhausen an, der ihn zur Veröffentlichung der Verbesserung des ersten Entwurfes gleichsam gezwungen habe. Das Gedicht selbst beginnt mit den Versen:

«Wann in des Alles Raum der Welten Kräfte wanken
«Und die Natur verwirrt die alte Bahn verlässt;
«Wann der Zerstörung Bild aus tausend Sonnen strahlet,
«Die sich zum öden Nichts in Labyrinthen drehn,
«Wann sich der Himmel neigt, wann Jesus im Triumfe
«Zur Erde wiederkehrt, und vor ihm her der Sturm,
«Gewitter hinter ihm, Gericht und Straf verkünden,
«Dann wird ein banger Graus durch alle Völker gehn.» etc.

Ein Blick auf diese Verse und ein Vergleich mit dem oben citirten Anfang des ersten Entwurfes zeigt, dass Zimmermann den frühern Gedanken beibehalten, aber erweitert, umgearbeitet und ausgestaltet hat, zugleich auch, dass er sich bestrebt, in Haller's Weise zu dichten. So ist es auch durch das ganze Gedicht hindurch. Er häuft Gedanken und Bilder so viel als möglich. Das Erdbeben selbst nimmt verhältnissmässig nur einen ganz geringen Raum ein. Das Meiste ist Reflexion über gute und schlechte Fürsten, über die Verderbniss der Sitten, über Wollust und Intoleranz. Besonders scharf tritt er auf gegen den Katholicismus, speziell gegen die Inquisition. Eine Ermahnung zum tugendhaften Leben und der Hinweis auf die Ewigkeit bilden den Schluss. Das Gedicht selbst geht unter in einer wahren Sintfluth von Anmerkungen, in denen sich Zimmermann über alle möglichen Gegenstände verbreitet. So findet sich darunter ein satirisches Urtheil über die Philosophie, das hier stehen mag. «Gleichwie «ein Thier das andere», sagt er, «von den Menschen an bis zu dem kleinsten Insekt, auffrisst, so frisst auch ein Philosoph den andern. Aristoteles frass seine Vorgänger, Descartes frass den Aristoteles etc. etc. . . . . und ich fürchte, ein neuer Bezwinger ihrer Meinungen werde bald mit aufgesperrtem Rachen und in die Höhe wirbelndem Schweife unter einem jämmerlichen Gebrülle über alle zusammen tappen» (p. 33).

Die Diktion des Gedichtes ist hallerisirend, aber ohne Haller's Prägnanz, der Stil pomphaft und hochtrabend, das Metrum unschön. Es sind ungefähr dreihundert reimlose sechsfüssige Jamben mit einer Diaerese nach dem dritten Fusse, also reimlose Alexandriner. Ist

dieses Versmass schon an und für sich unschön, so ist es ohne Reim geradezu unerträglich; denn einzig der Reim ist es doch, der dem monotonen, schwerfälligen Alexandriner etwas Schwung und Leben gibt. Die Sprache ist auch hier nicht frei von Provincialismen und Missbildungen[1]).

Von der Aufnahme des Gedichtes ist früher schon gelegentlich die Rede gewesen. Es ist als Kunstwerk betrachtet, ziemlich werthlos, und man begreift nicht recht, wie Breitinger es so überschwänglich loben konnte. Haller verhielt sich kühl, wie er ja überhaupt Zimmermann vor der Beschäftigung mit den Musen warnte und ihn auf die Praxis, als die in seinen Augen für einen Arzt einzig zulässige Bethätigung immer wieder hinwies. Dass er viele lebhafte Züge darin finde, und dass einige Freunde satirische Stellen darin gefunden, war denn auch alles, was er dem angehenden Dichter darüber schrieb, und Zimmermann fühlte den Tadel aus diesen Worten deutlich heraus. Er schrieb an Haller (14. August 1756): «Je serois bien heureux, si vous aviés trouvé mon poëme sur Lisbonne supportable. Mais à juger de ces traits vifs que vous y avés vu en quantité, je ne puis pas me flatter de cet avantage là. — J'ai voulu faire ma cour à Mr. Haller agé de vingt ans, ayant desesperé de pouvoir la faire à Mr. Haller agé de cinquant ans. — Ces amis qui ont trouvé dans ce poëme des traits satiriques n'étoient apparement pas longtems occupés à les chercher»[2]). Wenn übrigens Haller sich mit der schriftstellerischen Thätigkeit Zimmermann's nicht befriedigt erklären konnte, so hat er öffentlich doch nur eine wohlwollende Kritik gegen ihn ausgeübt[3]). So beurtheilte er auch die «Zerstörung von Lisabon» kurz aber anerkennend mit den Worten: «Man wird bei dieser ersten Probe eines Dichters viel Feuer und eine wohlangebrachte Belesenheit finden»[4]).

Der «Zerstörung von Lisabon» ist ein anderes Gedicht im Druck beigefügt, das den Titel führt: «Gedanken bei dem Erdbeben, das

---

[1]) So spricht Zimmermann z. B. (p. 22) von einem eisernen «Kefig»; er bildet ein Imperfekt «borsteten» (p. 12); er schreibt ferner «Puckel» für Buckel (p. 25), und zeigt namentlich auch in der Vocalisation dialektische Färbung («erzörnt», wäht́»).

[2]) Ungedruckt.

[3]) Auch in der Kritik des «Lebens des Herrn von Haller» kann ich nicht mit Rössler (a. a. O. 351) übereinstimmen. Ich finde keine Missstimmung von Seiten Hallers darin. Was Haller dort sagt, deckt sich mit Zimmermann's Vorrede. Bodemann hat Rössler's Urtheil wörtlich acceptirt.

[4]) G. G. A. 1756 (140. 1271).

den 9. Christmonat 1755 in der Schweiz verspürt worden». Zimmermann wollte, wie es scheint, die Besingung von Erdbeben zu seiner Spezialität machen. Das Gedicht ist bedeutend kürzer, aber nach Form, Ausdruck und Gedanken ganz in derselben Art gehalten, so dass ich mir ein näheres Eingehen darauf wohl ersparen darf. Die Wendung zum Religiösen ist darin vorherrschend.

Zimmermann befand sich nun ganz in der Stimmung, Gedichte zu verfertigen. Schon am 7. Februar 1756 sandte er an Haller neue Proben seiner Muse[1]). War schon die «Zerstörung Lisabons» ziemlich mittelmässig gewesen, so zeigte sich seine Unfähigkeit zur Poesie nun vollends in diesen spätern kleinern Gedichten. Zunächst verfasste er eine «Ode an die Schwindsucht». Die Entstehung derselben theilte er Haller mit in einem Briefe vom 12. Juli 1756: «Mr. Langhans [ein Arzt in Bern] a fait faire des vers contre moi qui sont audessous du miserable. Je l'en ai payé par une «Ode an die Schwindsucht»[2]). Es liegt also diesem Gedichte eine satirische Absicht zu Grunde. Er behandelt darin das Glück der Quacksalber, denen sich der Verfasser, wie er scherzhaft vorgibt, anschliessen will, um auch sein Glück zu machen. Diese komische Ode[3]) scheint Wieland's Beifall gefunden zu haben. Zimmermann schreibt darüber an Breitinger (3. Mai 1756): «Ich kann nicht begreifen, wie die Ode auf die Schwindsucht den Herrn Wieland zum Lachen bewegen konnte, da er doch das Personnage nicht kennt, dem sie zu Ehren gemacht ist»[4]). Zimmermann selbst fühlte also sehr wohl, dass es auch mit der Komik nicht weit her war. Nicht mehr Werth darf ein anderes Gedicht beanspruchen, das im nämlichen Jahre und in derselben komischen Manier verfasst ist. Es führt den Titel: «Ode an eine alte Jungfer», und hat zum Inhalt die Verspottung eines alten Mädchens, das beständig über die Männer schimpft und doch bereit ist, dem ersten besten, der sich dazu herbeilässt, die Hand zu reichen. Diese beiden Gedichte scheinen damals nicht gedruckt worden zu sein, sondern nur handschriftlich cirkulirt zu haben. Zimmermann selbst deutet nirgends an, dass sie

---

[1]) Ungedruckter Brief von diesem Datum.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Die Ode findet sich im Originalmanuscript in der Tscharnercorrespondenz auf der Berner Stadtbibliothek. Sie ist datirt vom 18. April 1756.

[4]) Ungedruckt.

gedruckt worden seien. Sie sind denn auch bloss handschriftlich überliefert in den Briefen Zimmermann's an Tscharner)[1].

Die späteren dichterischen Versuche unseres Autors seien gleich hier angereiht. Er verfasste im Frühjahr 1758 eine «Pfingstode», schickte sie an Wieland zur Begutachtung und erhielt von ihm zur Antwort: «Ihre Pfingstode hat uns allen dreien überaus wohl gefallen. Herr Br(eitinger) und B(odmer) meinten, sie sei von Gemmingen oder Kleist. Sie sind allzu bescheiden. Wenn man soviel Genie besitzt, wie Sie, wenn man die besten Poeten kennt, so muss man sich nicht allzu sehr zum Schüler machen. Wenn Sie kleinere Gedichte machen wollten, so würden Prior und Gay, wie mich dünkt, Ihre natürlichsten Muster sein; oder wollen Sie ein Lehrgedicht machen? Wählen Sie eine interessante Materie und traktieren Sie selbe so stark wie Haller, so leicht wie Voltaire, und so anmuthig wie Virgil»[2]). Leider sind wir gerade in Betreff dieses Gedichtes, das nach Wieland's Urtheil zu schliessen, Zimmermann's bestes poetisches Produkt gewesen sein muss, nicht in der Lage, ein Urtheil zu fällen, da es weder handschriftlich noch gedruckt vorliegt.

Schon der nächste Versuch liess auch Wieland's Lob verstummen. Es war dies die «Ode auf den Krieg im Frühling 1758». Es sind, der Form der Ode gemäss, reimlose Verse. Hier aber wirkt das Fehlen des Reimes störend, da das Metrum zu einförmig ist.

Als Beispiel für Stil und Form diene die erste Strophe. Sie lautet:

«Wie rast, wie rast auf den entweihten Fluren,
«Germaniens der tollen Zweitracht Schwerdt?
«Wie traurig heult der Streiter Mordgetümmel
«Wenn Brüder gegen Brüder stehn?»

Die Steigerung gleich zu Anfang durch die Wiederholung der ersten Worte ist unschön und ungeschickt. Das Pathos ist zu stark, der Dichter fällt gleichsam mit der Thür in's Haus. In diesem Tone geht es aber nun durch vierzehn Strophen hindurch. In der Ueberschwänglichkeit der Sprache, dem Schwulst, erinnert Zimmermann hier an die zweite schlesische Schule, an Lohenstein und Hoffmannswaldau, doch fast noch mehr zeigt er sich als Vorläufer der Stürmer und Dränger durch den hochgespannten Kraftinhalt. Wie Schubart, wie

[1]) Wie das erstgenannte Gedicht gedruckt bei Hamel a. a. O. p. 16, 18, 20.

[2]) Wielands ausg. Briefe I. 250.

der jugendliche Fritz Stolberg wälzt er sich gleichsam unter Leichenbergen, in Blut und Höllenflammen. Das ganze Gedicht soll übrigens Friedrich den Grossen verherrlichen, für den Zimmermann feurig begeistert war. Darüber noch einige Worte bei dieser Gelegenheit. Von Anfang an hat Zimmermann die Ereignisse des siebenjährigen Krieges mit Spannung verfolgt. So schrieb er beim Ausbruch des Krieges an Haller (9. Oktober 1756): «Que dites vous du Roy de Prusse? Je crois que vous etes plus content de lui que l'année 1747 lorsque je vins à Goettingue. J'attends avec une impatience inexprimable les nouvelles de bon succes de ses armées»[1]). Und als die Nachricht von der Schlacht bei Prag eintraf, drückte er Haller gegenüber seine Freude darüber aus, zweifelte aber noch (12. Mai 1757): «Mais je ne vois pas encore que ce soit vrai; tout Prussien, tout nouvelliste, tout Kannegiesser, que je suis»[2]). Als aber die Nachricht sich bewahrheitete, war er voller Freude. «Les choses vont à merveille en Bohème. J'ai pleuré de joye à la nouvelle de la bataille de Prague»[3]). In ähnlicher Weise äusserte er seine Freude bei der Kunde von den Schlachten bei Rossbach und Zorndorf. Bei Gelegenheit der letztern schrieb er (11. September 1758): «J'ai reçu hier de Bâle une relation imprimée de la defaite celebre des Russes. Il paroit que les Prussiens ont emporte trois victoires consecutives le 25, le 26 et le 27. Tout cela tient du miracle. Je me flatte que ces Barbares sont exterminés»[4]). Seine Begeisterung für den König war also sehr gross. Ich habe mir gestattet, die Belege dafür hier als an passender Stelle einzuschalten bei dem Gedichte, das er zu Ehren des Königs verfasst hat. Die Beziehungen zu Friedrich dem Grossen

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Ungedruckt, 30. Mai 1757.

[4]) Ungedruckt. Diese Briefstellen sind wichtig, weil man daraus sieht, dass einige von den Antworten Zimmermann's in seinen so viele Jahre späteren Unterredungen mit dem Könige durchaus nicht leere Schmeicheleien waren, so oft sie auch dafür angesehen und getadelt wurden. Man sieht daraus, dass es allerdings ein starker Ausdruck, aber keine Lüge war, wenn er dem Könige sagte: «Wunder habe ich nie gethan, werde sie nie thun und glaube an keine als an diejenigen, die Eure Majestät im siebenjährigen Kriege thaten». (Ueb. Fr. d. Gr. p. 61). Oder, als von Brugg die Rede war: «Es ist der Ort, wo mir die Siege und Schicksale Eurer Majestät oft den Schlaf benahmen». («Ueber Friedrich den Grossen» p. 78). Fast wörtlich dieselben Ausdrücke finden sich ja hier in den dreissig Jahre früher geschriebenen Briefen.

bildeten ja, wie wir wissen, die Quelle von Zimmermann's grösstem Glück und seiner tiefsten Demüthigung. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem Gedichte zurück, in dem Zimmermann den König mit einem jungen Löwen unter einer Schaar von Tigern vergleicht und ihn dann folgendermassen apostrophirt:

«Dein Genius begeistert deine Heere,
«O Friedrich! deiner voll empfinden sie
«Die Triebe, die mein Herz an fernen Ufern
«Für dich, oft überwallend fühlt.»

Und endlich schliesst er mit den Worten:

«Wer stirbt, der stirbt, o Friedrich, deiner würdig,
«Wer lebt, der pflanzet in der Feinde Blut
«Für dich und Deutschlands Freiheit deine Fahnen.
«Die Erde bebt — der Sieg ist dein!»

Das also war die Ode auf den Krieg, welche auch seine Freunde überzeugen musste, dass er kein Dichter sei. Zimmermann selbst erkannte wohl, dass nicht alles daran gut sei. So schrieb er in Betreff dieser Ode an Bodmer (24. Juni 1758)[1]: «Die Ode scheint mir hauptsächlich an dem Plan zu fehlen, sie ist nicht bilderreich genug». Bodmer antwortete: «Ich hielt es für mehr Ehre, wenn Sie mein Urtheil von einem Gedichte forderten, welches Sie nicht selbst und mehr verachteten, als es verdient»[2]. Er liess sich dann darüber aus, was er an den Gedichten auf Friedrich den Grossen im allgemeinen auszusetzen fand, ohne Zimmermann's Gedicht speziell zu kritisiren. Zimmermann antwortete, er sei eben kein Dichter von Profession, die Dichtkunst sei ihm nur ein Spiel, wie ein anderes. Viel deutlicher als Bodmer liess sich Wieland vernehmen: «Wenn Sie nicht der Verfasser wären, so würden mir diese Oden nicht gefallen. Ich will nur von der ersten auf den Krieg sprechen. Sie ist ziemlich schwülstig, mit Hyperbolen ausgesteift und scheint auf hochtrabenden Wörtern, wie auf eben so vielen Blasen daher zu schwimmen. Das Lob des Königs ist seiner nicht würdig genug; es ist aus Hyperbolen und Points zusammengesetzt»[3]. Und dann fügte Wieland gleich die Mahnung hinzu: «Opfern Sie immerhin den Musen und Grazien, aber machen Sie keine Verse». Bald darauf theilte Zimmermann Bodmer mit, dass er entschlossen sei, die «Dichtkunst zu abandonniren», weil Wieland

[1]) Ungedruckt.
[2]) Bodemann (Zimmermann) p. 171.
[3]) Wieland's ausg. Briefe I. 305.

ihm bewiesen habe, er werde kein Dichter werden. «Der Poet ist nun todt»[1]). Die Ode auf den Krieg wurde erst viel später gedruckt[2]) und zwar in einer Sammlung, welche auch noch andere Gedichte Zimmermann's, meist aus späterer Zeit enthält, ein Beweis, dass er es sich doch nicht versagen konnte, noch hie und da Verse zu machen, wenn er auch auf den Namen eines Dichters keinen Anspruch mehr erhob[3]). Diese späteren Entwürfe, von denen keiner sich durch besonderen Gehalt auszeichnet, mögen hier gleich noch besprochen werden. Die meisten sind kurz und epigrammatisch zugespitzt. Sie geben sich eigentlich für nichts anderes als für gelegentliche Versuche eines Dilettanten, und als solche muss man sie auch betrachten.

Der zweite Band der «Schweizerischen Blumenlese» enthält zwei Gedichte Zimmermann's. Das erste, datirt 1780, betitelt[4]) «Die Geschminkten», ist ein komisches Stück etwa in der Art Bürger's. Der Inhalt ist flach. In einem Städtchen, wo sich die Mädchen nicht schminken und sämmtlich verheirathen, wird durch eine französische Kammerzofe die Schminke eingeführt. Die Mädchen fangen an, sich zu schminken, und die Männer, die damit nicht zufrieden sind, schwören, sich nicht verheirathen zu wollen. In Folge davon müssen die Jungfern ledig sterben. Man sieht, der Witz ist nicht weit her. Das Gedicht ist gereimt und in einer Strophe abgefasst, die uns in der vorklassischen deutschen Litteratur sehr häufig begegnet und in der zum Beispiel auch Fleming's «In allen meinen Thaten» abgefasst ist: sechs Verse in dreifüssigen Jamben.

Als Probe mag die erste Strophe dienen:

«Macht euch gefasst, ihr Schönen,
«Zu Schrecken und zu Thränen!
«Es gibt ein Trauerstück.
«Der liebe Gott bewahre,
«Dass keine was erfahre
«Von solchem Missgeschick!»

[1]) Ungedruckt, 25. Nov. 1758.

[2]) Bürkli's «Schweizerische Blumenlese», Zürich 1780—83. Bd. I. p. 51.

[3]) Es ist also unrichtig, dass Z. der Poesie nun ganz entsagt habe, wie Bodemann (Zimmermann) p. 24 annimmt, indem er zugleich das erste Geständniss Zimmermann's, dass er kein Dichter sei (Vorrede zum Leben Haller's) an unrichtiger Stelle bringt. Diese Vorrede wurde ja Dezember 1754 geschrieben, die ersten Gedichte aber ein volles Jahr später, Dezember 1755 verfasst.

[4]) Bürkli's «Schweizerische Blumenlese.» Bd. 2. p. 146.

Der Ton ist der eines Bänkelsängers, die Reime sind hässlich.

Das zweite Gedicht, datirt 1781, ist epigrammatisch. Es kann der Kürze wegen hier stehen.

«Alekto in der Antichambre eines Grafen, und sein Kammerdiener.»

Kammerdiener:

«Wohin du Scheusal?

Alekto:

«Zu dem Grafen.

Kammerdiener:

«Ach lass ihn schlafen, er ist krank.

Alekto:

«Ha, seine Bauern mögen schlafen,
«Er muss jetzt auf die Folterbank»[1]).

Der dritte und letzte Band von Bürkli's Sammlung liefert sieben Gedichte, meist in epigrammatischer Form. Das erste, datirt 1782, führt den Titel: «Magister Rübe und sein College».

Magister Rübe:

«Was ich für ein Mann muss sein!
«Meine Schriften, gross und klein,
«Die ich schrieb vor Jahr und Tag,
«Druckt man jetzt in Schwaben nach.

College:

«Gott bewahre! Meister Rübe!
«Ihr könnt euch darüber freun!
«Stecken denn nicht auch die Diebe
«Manchmal alte Lumpen ein»[2])?

Aus dem nämlichen Jahre stammt: «Als zwei Mädchen auf einen Maskenball gingen».

«Ihr Lieben, nehmt in dieser Nacht
«Vor Maskenträgern euch in acht,
«Es möcht euch sonst gereuen.
«Bedenket wohl, was Zeus gethan;
«Zog dieser Heide Masken an,
«So ging's auf Schelmereien»[3]).

Diese Art steht ihm schon besser an. Es sind gelegentliche Einfälle, zur bessern Fixirung in gebundene Form gebracht. Für

[1]) Ebenda, Bd. 2, p. 318.
[2]) A. a. O. Bd. III. p. 25.
[3]) A. a. O. Bd. III. p. 43.

Epigramme sind diese Gedichtchen zwar etwas zu lang, aber sie sind doch nicht ungeschickt. Die gänzliche Talentlosigkeit Zimmermann's für die eigentliche Poesie zeigt sich sofort, wenn er einen ernsten Stoff zu behandeln sucht. So in dem Gedichte: «Auf den Tod der Frau E. Tscharner, gebohrne von Tavel, 1756, bei der Wiege des Kindes, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet hat». Das Gedicht stammt also aus viel früherer Zeit, wurde aber auch erst in der «Blumenlese» gedruckt. Es ist in Odenform verfasst und zählt elf Strophen zu je vier Versen.

Im Rythmus herrscht die grösste Regellosigkeit, indem in einigen Strophen an die Stelle der Jamben und Anapäste, Trochäen und Daktylen treten, wie z. B. in den Versen:

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
«Deiner theuren verklärten Gebährerin

— ◡ ◡ — — — — ◡ — ◡ —
«Sterbendes Bild schwebt denn furchtbar über dir.

Dieses Schwanken, dieses Herausfallen aus dem Rythmus zeigt nur, dass Zimmermann völlig unfähig ist, sich in metrischer Sprache auszudrücken. Auch der Stil ist nicht gerade schön und erhaben. Die letzte Strophe möge hier noch als Probe stehen[1]):

«Ja himmlische Seelen, so wie deine war,
«Sind eines besseren Schicksals würdiger
«Als die Geister,
«Die der Staub noch verhüllt.»

Wir haben gesagt, dass Zimmermann's Epigramme nicht ganz so schlecht seien, wie seine sonstigen Gedichte. Die Bürkli'sche Sammlung enthält noch vier solcher Epigramme, aus dem Jahre 1783. Das erste ist betitelt: «An einen Philosophen, der es nicht übel nahm, wenn man ihn den zweiten Newton nannte». Es lautet:

«Gern will ich dich, Kornar,
«Den zweiten Newton heissen,
«Wenn du mir kannst beweisen,
«Dass er ein Rindvieh war»[2].

Möglicherweise zielte Zimmermann hier auf den ihm so bitter verhassten Kastner und suchte ihn mit seiner eigenen Waffe anzugreifen. Ferner ist zu nennen «Der Eidschärfer»[3]).

[1]) A. a. O. III. 199.
[2]) A. a. O. III. 225.
[3]) A. a. O. III. 256.

«Der manchen Meineid schwur, Kakander soll Themiren,
»Die morgen schwören soll, heut das Gewissen rühren.
«Wer wäre denn auch mehr als er dazu geschickt,
«Der aus Gefühl es weiss, wie schwer der Meineid drückt?»

Die beiden letzten beziehen sich auf das Schachspiel. «Die zween Schachspieler»:

«A: So zieh doch mal! — Was sind doch das für Sachen?
«B: Geduld! — hier muss ich was Gescheidtes machen.
«A: Dann bleib' du hier — ich geh nach Haus:
Das Spiel wird nun und nimmer aus»[1]).

Und endlich noch: «Der hurtige Schachspieler»:

«Bei mir geht's Zug auf Zug im Schach,
«Ich denke wunderselten nach.»
«Das glaub' ich wohl dem armen Wicht,
«Denn ohne Seele denkt man nicht»[2]).

Das also sind Zimmermann's Gedichte, aus denen man zur Genüge erkennt, dass ihm die poetische Gabe völlig abging. Er konnte, wie Wieland mit Recht gesagt hat, hie und da einen Vers machen, er hatte bisweilen poetische Gedanken, aber er war eben kein Dichter, weil er des hohen Flugs der Phantasie, wie der Beherrschung der Sprache in gebundener Form entbehrte.

4.

Im Sommer 1756, als Zimmermann's kleine Familie verreist war und er sich ganz allein befand, da schrieb er, taub gegen die Aufforderungen seiner Mitbürger, er möge sich an ihren Unterhaltungen betheiligen, seine «Betrachtungen über die Einsamkeit», in einer stillen Dachstube, wo er «nichts sah und hörte, als ein paar einsame, verirrte Vögelein»[3]). Die kleine Schrift ist dem bernischen Patrizier und damaligen «Hofmeister» zu Königsfelden, Emanuel Tscharner gewidmet. Zimmermann liebte es ja, seine Schriften vornehmen Bernern zu widmen, und erstrebte dadurch ihre Gunst, die er zu seiner Beförderung dienlich hielt. Er war nie ein völlig uninteressirter Schriftsteller. Die Widmung der «Betrachtungen» ist bei Lichte besehen

[1]) A. a. O. III. 262.

[2]) A. a. O. III. 293.

[3]) «Ueber die Einsamkeit», Leipzig 1784/85. III. p. 5. — Wenn Bodemann das Buch «Versuch über die Einsamkeit» nennt, beweist er dadurch nur, dass er es nie gesehen hat.



eigentlich auch nichts anderes, als eine devote Schmeichelei. Nachdem er nämlich den Herrn Tscharner wegen seiner eigenen Person und seines Geschlechtes gehörig becomplimentirt, sagt er: «Sollten aber Ew. Wohledelgebohrnen einen gütigen Blick auf die Arbeit werfen, die ich ihnen anzubieten die Ehre habe, so würde mein Gemüth die Beruhigung empfinden, die ein mächtiger Trost für jenen Griechen war, da alle seine Zuhörer ihn verliessen und nur Plato blieb». Im Vorbericht erklärt er sich dann über die Entstehung seines Buches. Der wirklichen Welt stellt er die intellektuelle entgegen, die viel reicher sei als jene. Er will keine Widerlegung der Leute schreiben, welche es nicht begreifen können, dass man sich in diese intellektuelle Welt zurückziehen möge; er will bloss sich selbst auf solche Fragen antworten.

Was nun das Buch selbst betrifft, so kann ich mich in Bezug auf den Inhalt kurz fassen. Zimmermann geht aus von dem Gedanken, die Meinungen von der Einsamkeit seien getheilt. Was die Menge glaube, sei zwar falsch, aber man könne dieser falschen Meinung nur durch Gründe entgegentreten. Er lehnt es von vorneherein ab, sich über das Eremitenleben verbreiten zu wollen[1]), spricht aber seine Abneigung gegen das Mönchsthum und Einsiedlerwesen deutlich aus. Die Einsamkeit, wie er sie verstanden wissen will, lässt sich auch im gesellschaftlichen Leben erreichen. Bei dieser Gelegenheit eifert Zimmermann gegen die gewöhnliche, geistlose Art der Unterhaltung in den sogenannten Gesellschaftskreisen, namentlich gegen das Kartenspiel. Die Begriffe einsam und allein will er sorgfältig auseinanderhalten, indem er unter dem Einsamen einen Mann versteht, der zwar von der Welt zurückgezogen lebt, aber nicht allein, das heisst nicht verlassen und gelangweilt ist, weil er in seiner Abgeschiedenheit weit mehr Vergnügen findet, als im Umgang mit den Menschen. Dieser Gedanke wird nun in Bezug auf die verschiedenen Beschäftigungen eines Einsamen durchgeführt. «Nein, der ist nicht allein, der die Fähigkeiten der Seele erkennet, die das Unendliche misst». (p. 28). Die Betrachtung der Unendlichkeit soll den Menschen zur richtigen Beurtheilung seiner selbst wie der Welt führen. Ein ferneres Vergnügen des Einsamen findet Zimmermann im Studium der Geschichte

[1]) Später freilich, nachdem er noch umfassende Studien gerade über Mönchsthum und Einsiedlerwesen getrieben hatte, hat Zimmermann in seinen Bearbeitungen desselben Themas (1773 und 1784/85) gerade die Geschichte des Mönchsthums nur allzu ausführlich behandelt.



(p. 35); doch will er dabei nichts von Namen und Zahlen und gelehrter Kleinigkeitskrämerei wissen, sondern er denkt an ein Erfassen des tiefen, innern Zusammenhangs aller Begebenheiten, an das, was wir ein pragmatisches Studium der Geschichte zu nennen pflegen. Aehnlich denkt er von der Naturwissenschaft als dem Gegenstand des Nachdenkens für einen Einsamen (p. 41). Auch hier verwirft er die kleinliche Gelehrsamkeit, will, im Gegensatz zu der heutigen Anschauung nichts von Theilung, nichts von Beschränkung auf einzelne, abgegrenzte Gebiete wissen, sondern das Ideal des Naturwissenschafters sieht er in dem Manne, der aus seinen Erfahrungen neue, allgemeine Grundsätze aufstellt. Hier findet sich eine bemerkenswerthe Definition des Begriffs Genie, den Zimmermann später namentlich in dem Werke «Von der Erfahrung in der Arzneikunst» bestimmt auseinandergesetzt und immer wieder betont hat. Der Definition, welche Haller davon gegeben: «Der Mann, dem man Genie zuschreibt, muss durch die Natur zu einer gewissen Wissenschaft vorzüglich tüchtig gemacht sein, und er muss seine Mühe und Fleiss eben auf diesen Vorwurf gewandt haben, den ihm die Natur zugedacht hat»[1]), dieser Definition stellt er eine andere gegenüber, die Wieland in seinen «Platonischen Betrachtungen über den Menschen» gegeben, woselbst es heisst: «Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie nur immer scheinen mögen, ihre Klassen angewiesen, bis auf die sonderbaren nnd seltsamen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, dass man sie mit dem Namen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet»[2]). Wieland unterscheidet «gutthätige» und «böse» Genien. «Beide kommen darin überein, dass sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Kolossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. — Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt.» Dieser Ansicht vom Wesen des Genies pflichtet Zimmermann bei, und ein Vergleich mit seiner spätern Definition zeigt, dass er der gleichen Meinung geblieben ist, indem er unter Genie einen Mann versteht, der die grösste Phantasie mit dem grössten Verstande vereinigt. Auch in der Beschäftigung mit der Philosophie findet Zimmermann eine besondere Aufgabe des Einsamen (p. 52), aber von der Logik will er nichts wissen, weil er

---

[1]) G. G. A. 1748, p. 724.

[2]) Wielands sämmtliche Werke, Carlsruhe 1818, vierter Supplementband, p. 71.

mann's zu bezeichnen. Aesthetisch befriedigt es mehr als das grosse glaubt, sie werde überschätzt und tauge nichts für das gewöhnliche Leben[1]). Er betont es, dass eine bestimmte Hauptabsicht die Richtschnur für das ganze Leben sein müsse. Dies aber könne derjenige weit besser erreichen, der in der Einsamkeit lebe. Endlich geht er zu religiösen Betrachtungen über, von denen er sagt, dass sie den Einsamen ernst stimmen, ihn die verlorenen Tage beklagen lehren, und hier philosophirt der Autor nun über die Vergänglichkeit der Jugend, anknüpfend an die Worte des Predigers Salomo[2]), und über die Trübseligkeit des Alters, in dem nur die Religion Trost gewähren könne. Diese apostrophirt er denn auch mit Begeisterung: «Allerheiligste Religion, du bist mein höchstes Gut! Allerheiligste Religion, dir ist mein Herz geweiht! Allerheiligste Religion, ich glühe mit der reinsten Zuversicht in deine so deutlich empfundene göttliche Kraft! — — Allerheiligste Religion, du bist alles in allem, so wie der Gott, dem du uns zu gefallen lehrest, alles in allem ist»[3]). An diese etwas pantheistisch verschwommene Apostrophe knüpft er ein Gebet Grandison's an, wie er denn überhaupt Richardson mit Vorliebe citirt. Den Beschluss des Buches aber bildet eine Apologie seines Benehmens gegenüber seinen Mitbürgern. Weit besser sei es, die kurz bemessene Zeit der Einsamkeit, das heisst der Betrachtung zum Theil zu widmen, als sie ganz zu vertändeln. Dies also ist der Inhalt des kleinen Buches der «Betrachtungen über die Einsamkeit». Es sei gleich hier bemerkt, dass davon in das spätere grosse Werk ausser der Idee und den Gedanken über Religion eigentlich nichts übergegangen ist, obschon es nach Zimmermann's eigenen Worten den ersten Keim des grossen Werkes enthielt[4]). Der Stil der kleinen Schrift ist poetisch, die Sprache gewählt und frei von allen niedrigen Ausdrücken, die doch sonst unserm Autor ziemlich leicht entschlüpfen. Das Büchlein, wie es in der Sommerstille geschrieben wurde, muthet selbst an, wie ein heisser, einsam im Schatten verträumter Sommertag, und ich trage kein Bedenken, es als eine der besten, ja als die beste, wenigstens befriedigendste Schrift Zimmer-

[1]) An diese Verachtung der Logik denkt Wieland offenbar, wenn er in seinen Briefen Zimmermann immer und immer wieder Mangel an Logik vorwirft, (so z. B. Ausgew. Briefe II. 30 u. a. a. O.) Vgl. auch Haller in den G. G. A. (1757, 13, 120) über das Buch: «Von der Logik glaubt er (Zimmermann) eben nicht das Beste und leugnet, dass sie ein Werkzeug, die Wahrheit zu finden seie».

[2]) Prediger XII. v. 3—5.

[3]) p. 98 ff.

[4]) «Ueber die Einsamkeit» III. p. 5.

Werk «Ueber die Einsamkeit». Denn im Gegensatz zu jenem ist es frei von allen persönlichen Satiren, frei von störenden Auswüchsen, und selbst wenn der Autor auf die Verkennung durch seine Mitbürger zu sprechen kommt, hat er kein allzu scharfes Wort für sie, während seine originelle Art zu denken und die liebenswürdigste Seite seines Wesens voll zur Geltung gelangt. Wer diese kennen lernen will, der greife lieber als nach dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» nach dieser kleinen Schrift, die gewiss von allem, was Zimmermann geschrieben hat, am meisten verdiente, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Häufige Citate sind in das Buch eingeflochten, namentlich aus Haller, Wieland und Richardson. Haller war ja sein grosses Vorbild, für ihn damals noch in jeder Beziehung die höchste Autorität. Mit Wieland war er befreundet, und obschon er in der Tugendschwärmerei nicht so weit ging, wie jener, so harmonirte er doch mit ihm in Bezug auf die Verehrung für die Religion. Richardson aber, der berühmte Verfasser der «Clarissa» und des «Grandison» entzückte damals nicht nur ihn, sondern ganz Deutschland.

Zimmermann selbst hat gleich nach dem Erscheinen des Buches ein befremdend hartes Urtheil über dasselbe gefällt in einem Briefe an Haller (5. Oktober 1756), woselbst er schreibt: «Il paroit que vous ayés vu et lu les reflexions sur la solitude, mauvaise brochure qui ne dit rien du sujet qu'elle annonce, qui n'a été ecrite que pour quelques personnes qui ne meritoient pas qu'on leur repondit publiquement, et que j'ai eu très grand tort de faire imprimer; c'est une sottise qui m'empechera d'en faire d'autre de ce genre»[1]. Richtiger urtheilt er später von demselben Buche: «Mit schwacher, jugendlicher Feder empfohl ich in dieser Schrift den vernünftigsten Genuss der eilenden Zeit, den nützlichsten Gebrauch der wichtigsten Wissenschaften, und ich ergoss darin meine süssesten Empfindungen für Religion und Tugend»[2]. Haller aber sagt von diesen Betrachtungen: «Das Buch ist durch und durch voll dichterischen Feuers»[3].

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) «Ueber die Einsamkeit» III. 5.

[3]) G. G. A. 1757 (13. 120).

«Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt ihn,
Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine
Oder zum Sæuseln des Zephyrs, der unter Lilien weidet.»

Mit diesen Versen aus Wielands «Hymne auf Gott» (Vgl. Werke. Karlsruhe 1818, Suppl. III, 287.) schliesst Z., ohne Wieland indessen zu nennen.

5.

Zimmermann's Neigung, sich litterarisch zu bethätigen, wurde ihm schon nach den ersten Erfolgen zum eigentlichen Bedürfniss. Er schrieb am 27. Januar 1757 an Haller: «Indiqués moi, Monsieur, je vous en prie, ce que vous connoissés de bien pensé et de bien ecrit, ancien ou moderne, sur l'amour de la Patrie, cet etranger sentiment qui naturellement ne devroit se trouver que dans un pays de liberté»[1]. In diesen Worten gibt sich deutlich die Richtung kund, welche Zimmermann's Gedanken damals einschlugen. Das Produkt dieser Richtung war das Buch «Vom Nationalstolze», nicht das umfangreichste, aber eines der berühmtesten und besten Werke unseres Autors. Zimmermann trat hier gegen eingewurzelte Vorurtheile mit einer Kühnheit auf, wie es in jener Zeit noch selten jemand wagte; dazu betrat er hier zum erstenmal und mit dem besten Erfolge ein Gebiet, das damals in Deutschland noch wenig gepflegt wurde[2]. Denn während an Gedichten aller Art Ueberfluss herrschte, während Romane in Masse fabrizirt wurden, gab es durchaus keine popularphilosophische Litteratur. Zimmermann zuerst wählte sich als Stoff einen abstrakten Begriff, eine Eigenschaft der Menschen und der Nationen, und schrieb ein Buch darüber, worin er nicht in streng philosophischer Weise, für die das grosse Publikum weder Verständniss noch Neigung hat, sondern in leicht philosophirender, populärer Art seinen Gegenstand von allen Seiten beleuchtete. Er verfuhr dabei nicht streng logisch, indem er einen Satz aufstellte und diesen bewies, sondern er gab statt trockener Sätze Züge aus dem Leben. Was ihm gerade einfiel, was er irgendwo gelesen oder gehört, für alles hatte er Raum und benutzte es als Beispiel, oder setzte es auch nur darum hinzu, damit der Leser lache; denn es war ihm im Grunde mehr um die Unterhaltung, als um die Belehrung des Lesers zu thun. Zimmermann trug irgend einen guten Gedanken mit sich herum; es kam eine gute Stunde, er setzte sich hin und schrieb, und es ward ein Buch. Daher kommt eine gewisse Unordnung, die, wie ich schon erwähnt habe, fast allen seinen Schriften eigen ist. Von einem bestimmten Plane war gewöhnlich nicht die Rede. Das ist allerdings ein Mangel, der den aesthetischen Werth beeinträchtigt, aber es ist damit ein Vorzug auf der andern Seite

[1] Ungedruckt.

[2] Interessant ist es, dass Thomas Abbt durch Zimmermann's «Nationalstolz» zu seinem Buche «Vom Tode für's Vaterland» veranlasst wurde. Vgl. den Brief Abbt's bei Bodemann (Z.) 29.

verbunden. Alle seine Schriften haben etwas Unmittelbares an sich, das erfreut und mitfortreisst. Man hat den Eindruck, dass man sich mit einem geistvollen und erfahrenen Manne unterhalte, der durch Gedankenblitze ebenso sehr wie durch den Reichthum seiner Erfahrung, durch die tausend kleinen Züge, die er dem wirklichen Leben entnommen hat und nun so geschickt zu verwenden weiss, Bewunderung hervorruft. Besonders bemerkenswerth ist auch die Handhabung der Sprache zur Hervorhebung der Stimmung. Er wechselt geschickt ab zwischen hohem pathetischem Fluge und trocken-witziger, schmuckloser Erzählung, zwischen satirischen Ausfällen und sentimentalen Anwandlungen. Was er einst, allerdings unter besondern Umständen, schrieb: «Soll ich etwas schreiben, so muss es der Ausfluss irgend einer guten oder üblen Laune sein»[1]), das lässt sich auf fast alle seine Schriften anwenden, weil sie beinahe ohne Ausnahme alle Kinder der Laune sind. Alles das Gesagte gilt von seinen Schriften im Allgemeinen, wie besonders von der «Vom Nationalstolze», wo sich seine Eigenheiten zuerst recht entfalteten. Das Buch «Vom Nationalstolze» wurde im Jahre 1757 geschrieben und erschien zu Anfang des folgenden Jahres im Drucke, durch einen eigenthümlichen Zufall aber anonym. Das ging folgendermassen zu. Zimmermann widmete das Buch, wie gewohnt, einem bernischen Patrizier, aber die Wahl war diesmal eine unglückliche. Beat Siegmund Ougspurger, Venner und des täglichen Raths, dem er die Schrift widmete, fand ohne Zweifel den satirischen Widerspruch zwischen der äusserst devoten Widmung und dem Inhalt des Buches heraus und schrieb desshalb folgenden Brief an Zimmermann[2]):

---

[1]) Rengger a. a. O. 75.

[2]) Der Brief Ougspurgers findet sich in Abschrift von Zimmermann's Hand in einem ungedruckten Brief an Haller vom 14. Januar 1758. Dieses Document ist wichtig, weil dadurch die bisher seltsamerweise ganz unbemerkt gebliebene Anonymität der ersten Auflage erklärt wird. Beweis für die Anonymität ist der Umstand, dass der Recensent in der Neuen Bibl. d. sch. Wissenschaft. nur aus p. 171 d. ersten Auflage den Verfasser erräth. Vgl. B. d. sch. W. IV. Bd. 551 ff. Bodemann hat da, wo er den «Nationalstolz» dürftig bespricht («Zimmermann» p. 26) nur nach der vierten oder gar der fünften Auflage geurtheilt in der irrigen Annahme, dass das Buch unverändert geblieben sei, wie auch schon Mörikofer a. a. O. 302. Welche grossen Irrthümer daraus entstanden sind, werden wir noch sehen. In Folge davon hat Bodemann von der Anonymität der ersten Auflage, wie von andern besondern Eigenthümlichkeiten derselben keine Ahnung.

«Monsieur.
«Votre ouvrage intitulé Nationalstolz m'est parvenu hier: J'en ai «lu la dedicace avec etonnement, et je suis faché, de vous dire «que je ne scaurois trop tot la desavouer. Vous pensiés par cette «piece me donner une preuve de votre estime, cependant son con- «tenu contre votre intention sans doute ne peut que me faire un «tort infini. Ce sera le reparer en partie en la retranchant des «exemplaires dont vous restés le maitre. Au plus serieux n'y «manqués pas si au moins vous desirés conserver les sentiments «d'amitié avec lesquels j'ai l'honneur d'etre encore à cette datte etc.

Ougspurger.»

Nach einem solchen Briefe blieb unserm Zimmermann natürlich nichts übrig, als dem erzürnten Herrn zu willfahren. Die Dedication wurde aus allen noch nicht verschenkten und aus den zum Verkaufe bestimmten Exemplaren entfernt, und damit fiel, ob es nun Absicht oder Zufall war, auch der Name des Verfassers weg. Das erstere ist aber kaum anzunehmen, weil für Zimmermann, nachdem er nun schon mehrmals als Schriftsteller aufgetreten war, kein Grund vorlag, sich in den Mantel der Anonymität zu hüllen. So musste der «Nationalstolz» denn ohne den Namen des Verfassers und ohne Dedication den Weg in die Welt antreten. Durch einen glücklichen Zufall bin ich in den Besitz eines Exemplars gelangt, das die verhängnissvolle Widmung noch enthält. Diese Widmung ist in der devotesten Art abgefasst. «Wie sollte die Schmeichelei meine Feder verunehren», sagt Zimmermann darin, «sobald ich des Hallerischen Cato würdigem Sohne, sobald ich dem Redner, in dessen Munde Tullius und Hortensius aufleben, wann er vor den Vätern des Vaterlandes seine Stimme erhebet, sobald ich dem Genie, auf den Athen und Rom in ihren schönsten Tagen stolz gewesen wären, ein Opfer der Ehrerbietung bringe.» Die Schmeichelei in diesen Worten ist desto stärker, weil der Autor behauptet, er schmeichle nicht. Der Schluss der Widmung möge noch hier stehen. «Die Ausbesserung meiner Seelenkräfte ist — — die angenehme Arbeit meines gegenwärtigen Lebens; die schönste Frucht davon entdecket mir ein kühn gewagter Blick in die Zukunft — sie ist das Glück, der Gewogenheit eines Ougspurger's nicht unwürdig zu heissen, wann ich bin, was ich zu werden mich bestrebe». Diese Devotion ist so handgreiflich, so stark, dass man sich des Gedankens nicht erwehren kann, der Verfasser verfolge damit einen satirischen Zweck. Jedenfalls hatte Ougspurger ein derartiges Gefühl und ver-

langte darum die Entfernung der Widmung. Zudem musste ja ein Buch den stolzen bernischen Patrizier verletzen, das gerade die Standesvorurtheile geisselt.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu der Widmung bildet die Vorrede. Wenn Zimmermann sich in der Widmung bückt, so hält er sich in der Vorrede desto steifer und blickt sogar mit einer gewissen Verachtung auf sein Publikum herab. Er sagt: «Die meisten Verfasser knieen in demüthigen Vorreden vor ihren Lesern, um sich diesen oder jenen Fehler abzubitten. So demüthig bin ich überhaupt gegen die Leute nicht, die, in meinem geehrten Vaterlande, die meiste Lust haben möchten, mich zu critisiren»[1]). Wir erhalten dann Aufschluss über die Entstehung des Buches. Zimmermann sollte für den Kupferstecher Herliberger in Zürich eine Vorrede zu dessen Sammlung von Bildnissen und Lebensbeschreibungen berühmter Schweizer verfassen. Es schien ihm passend, etwas über den Nationalstolz zu schreiben, aber unversehens wurde aus der beabsichtigten Vorrede ein Buch. Er liess nun den Plan der Vorrede fallen und gab dagegen das Buch heraus. Der Misslichkeit einer so unvorbereiteten Arbeit war er sich voll nnd ganz bewusst. «Es ist bei mir schon ausgemacht, und ich ruffe dabei diejenigen meiner Freunde, die mich am genauesten kennen, zu Zeugen an, dass mir meine Schriften sogleich zum Ekel werden, als ich sie im Drucke sehe; und wie vielmehr wird es die sein, die ich nunmehr herausgebe, weil sie, zu meiner Schande sei es gesagt, durch ein blosses Ungefehr und ohne die nöthige Vorarbeit entstanden ist.» Zimmermann beklagt sich sodann über seine Sprache, die, weil er ein Schweizer sei, der Richtigkeit entbehre. «Das ist ein grosser, ein mächtiger und unauslöschlicher Fehler», sagt er, «dass ich ein Schweizer bin; und dass die Reinigkeit der Sprache (die doch so lange bei einer guten Schreibart das geringste ist, als die Kunst wohl zu denken das meiste bleibt) von einem Schweizer sich ebensowenig fordern lässt, als vormahls die

[1]) p. XVI. Da Zimmermann hier von seinem Verhältniss zur Kritik spricht, sei es mir gestattet, eine diesbezügliche Stelle aus einem während der Abfassung des «Nationalstolzes» an Haller geschriebenen (ungedruckten) Briefe anzuführen (17. November 1757) «Pour de la charité en fait de critique je n'en demande ni au Public ni à qui que ce soit. Si la critique est solide et raisonnable, elle me fait un plaisir infini, si elle est superficielle et mauvaise, je la meprise, si elle est malicieuse, je suis en meme de la relancer. Je ne crains un mauvais plaisant (comme vous en avés une foule à Berne) pas plus qu'un Soldat Prussien ne craint un François.»

17

Atheniensische Annehmlichkeit von einem Böotier.» So entschuldigte sich Zimmermann wegen seiner Sprache, und schon im nächsten Jahre erschien das lobende Urtheil Lessing's über Zimmermann's Stil in den Litteraturbriefen[1]).

Interessant ist auch die Entschuldigung, welche er wegen der vielen Anmerkungen vorbringt. Es sind übrigens unendlich wenige im Vergleich mit der Masse, welche das kurze Gedicht über die Zerstörung von Lissabon begleitet. «Die allzu vielen Anmerkungen», sagt er, «und Citationen lassen hier gleich bei dem ersten Anblicke sehr übel. Bei den Franzosen ist man ein Pedant, sobald man citirt und ein esprit createur, sobald man nicht citirt: ich wollte noch lieber citiren wie ein Deutscher, als abschreiben wie ein Franzose.» Soviel über die Vorrede, nun das Buch selbst.

Zimmermann spricht sich zuerst darüber aus, wie gefährlich es sei, die lächerliche Seite an den Menschen blosszustellen. «Wir sind überhaupt gross oder klein, nachdem man uns auf einer Seite ansieht. — Die folgenden Blätter werden sowohl ein Denkmal der Schande als der Grösse des Menschen sein.» Den Nationalstolz definirt er als ein «Gefühl von den besonderen Vorzügen, die sich ein Volk beimisst, sie mögen nun wahrhaft oder eingebildet heissen». Nach diesem kurzen Eingang beginnt er die Schilderung der Schattenseiten des Nationalstolzes. Der Gedankengang ist kurz folgender: Die Menschen pflegen sich gegenseitig zu verachten, weil ein jeder nur den engen Kreis, dem er selbst angehört, übersieht und nach diesen eingeschränkten Begriffen doch alles zu beurtheilen wagt. Alles Fremde wird in Folge davon als minderwerthig verachtet, indem nur das Eigene als trefflich gilt. Indem sich dieser Stolz nun auf ganze Völker ausdehnt, wird er die Quelle des Nationalhasses. Jedes Volk ist auf seine Eigenart stolz oder auf eine Eigenschaft, die es sich im besonderen Masse zuschreibt, mag dies nun berechtigt sein oder nicht. Adel und Alterthum sind verwandte Quellen eines derartigen Nationalstolzes; denn wie der Edelmann sich seiner zahlreichen Ahnen rühmt, so halten

[1]) Im 14. Litteraturbrief vom 1. Februar 1759: «Man muss den neuen schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie jetzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache verwenden, als ehedem. Gessner und Zimmermann unter andern schreiben ungemein schön und richtig. Man merkt ihnen den Schweizer zwar noch an, aber doch nicht mehr, als man Andern den Meissner oder Niedersachsen anmerkt.» Diese bekannte Stelle, da Lessing zugleich den verwelschten Stil Wieland's tadelt, ist auch ein Beweis für die Fortdauer der wohlwollenden Gesinnung des grossen Kritikers gegen unsern Zimmermann.



sich ganze Völker für besser als andere, indem sie auf ein, meist erdichtetes höheres Alter zurückschauen. Als Beispiel dafür führt Zimmermann die Aegypter, Japanesen, Chinesen, Athener und Lappländer an. Einen Gegenstand des Nationalstolzes bildet auch die Religion, so bei den Juden, den spanischen sogenannten Altchristen, den ostindischen Kasten und den Japanesen. Ebenso verursachen eingebildete Grösse, Reichthum, Macht und Ruhm einen gewissen Nationalstolz, oft auch Gelehrsamkeit und Witz, obschon Stolz und Unwissenheit Hand in Hand gehen.

Unter einer Nation, das heisst innerhalb eines sich derselben Sprache bedienenden Volkes verachtet eine Provinz die andere, wie die Deutschen die Schweizer verachten. Auch wirkliche Vorzüge dürfen eigentlich nicht Stolz verursachen, weil das Klima die Temperamente der einzelnen Völker beeinflusst und ihnen diese besonderen Vorzüge also von Natur verliehen worden sind.

Im zweiten Theile wendet er sich nun zur Schilderung des guten und erlaubten Nationalstolzes. Um die beiden Arten des Stolzes zu unterscheiden nimmt Zimmermann das Französische zu Hilfe, da es im Deutschen an einem passenden Worte fehle. Unter orgueil will er den verwerflichen, unter fierté den berechtigten Stolz verstanden wissen[1]). Erlaubter Stolz ist nun das «Gefühl der Würdigkeit seiner Seele» beim Einzelnen, ein Gefühl, das auf treue Pflichterfüllung gegründet ist. Ein edler Stolz bei ganzen Nationen kann die Tapferkeit der Vorfahren, die Leistungsfähigkeit in Künsten und Wissenschaften, die gute Regierungsform zur Quelle haben. Bei diesem letzten Punkte ergeben sich von selbst politische Betrachtungen[2]). Republik und Despotie werden hier miteinander verglichen. «Diejenige Regierungsform wird wohl die beste sein, die den Menschen von seinem natürlichen Zustande am wenigsten entfernet hat». (p. 177). Auf diesem Gedanken, welcher deutlich den Einfluss Rousseau's verräth, fusst Zimmermann. Der Schluss daraus ist leicht zu ziehen. Der Autor entscheidet sich für die Republik im Princip, gewisser-

---

[1]) Wir würden einfach zwischen Stolz und Hochmuth unterscheiden.

[2]) Darauf weist Zimmermann schon in der später weggefallenen Widmung hin, indem er sagt: «Der Versuch, den ich Ew. Hochwohlgebohrnen zuzuschreiben mir getraue, wird Ihnen Betrachtungen entfalten, die nichts geringeres als die Niedrigkeit und Hoheit der menschlichen Seele, und die zuletzt die Staatswissenschaft sogar zum Gegenstande haben» etc. (p. IX). Gerade dieser Theil ist aber, wie wir sehen, von seltsamer Einseitigkeit.



massen für eine Idealrepublik. Dieser gegenüber kennt er nur die Despotie, und dementsprechend gefällt er sich in der Ausmalung der Vorzüge eines freien Staates auf der einen und der Nachtheile eines unterdrückten auf der andern Seite. Von einer gemässigten Monarchie, die naturgemäss doch das Mittelding hätte bilden sollen, ist in dem Buche seltsamerweise gar nicht die Rede. Besonders schön ist die begeisterte Stelle zum Lobe der Freiheit. «Alles ruft uns zu, wir seien freigeschaffen. Unsere Bedürfnisse haben uns eine Oberkeit gegeben, die unsre Freiheiten beschützen soll. — Die Freiheit ist dem Menschen am angemessensten, weil sie seine natürliche Würdigkeit am genauesten unterhält, sein Wille ist thätig ohne Zwang, und er geniesset einer gänzlichen Sicherheit, die alle Arten von Tugenden ungehindert zum Dienste des nächsten wirken lässt. Die Freiheit fordert nicht, was die Vernunft versaget, sie löset die zärtlichen Bande der Herzen nicht auf, weil sie selbst in der Zärtlichkeit Platz hat; sie räumt die Schranken nicht weg, die die Vernunft unsern Trieben bestimmet; aber sie macht uns von dem Zwange los, den die Feinde der Menschheit dem ewigen Spruche der Natur und der sanften Stimme der Gerechtigkeit entgegenstellen»[1]). Das sind unverkennbar Gedanken, welche unter dem Einfluss von Rousseau's Ideen entstanden sind. Zimmermann theilt die kosmopolitischen Anschauungen seiner Zeit. Er ist Republikaner, voll und ganz, aber es ist nicht sein Vaterland, welches ihn zum Republikaner macht. Direkte satirische Züge gegen Bern finden sich in dem Buche[2]). Er ist eben mehr theoretischer Republikaner, wenn ich mich so ausdrücken darf. Die Fehler der wirklichen Republiken fasst er scharf in's Auge, und namentlich die Aristokratie kommt dabei schlecht weg. Ausgehend von dem Gedanken, dass die Gesetze die erste Autorität in einer Republik sein müssen, sagt er: «Wann aber die Gesetze nach und nach ihre Kraft verlieren, und das Ansehen besonderer Personen über die Schranken der Mässigung hingehet, die die Einrichtung des gemeinen Wesens haben will; wann ein Land mit Regenten gestrafet ist, die, ohne die

[1]) Die citirten Worte stehen p. 178 ff.

[2]) Auf Bern zielt er in den Worten: «Spricht man dem Pöbel der Hauptstadt eines gewissen schweizerischen Kantons von dem Glücke eines Ausländers oder der Grösse eines Fürsten, so gibt er mit einem erschütternden Gelächter zur Antwort: «är ischt ja en Ussburger!» — (p. 46.) Ein Zürcher Edelmann erhält gelegentlich einen Hieb, weil er den Dichter des «Frühlings», Ewald von Kleist, nicht präsentiren wollte, da er einen hurzen Rock trage. Solcher Züge finden sich noch mehrere.



geringste Fähigkeit zum Dienste der Republik, nackend und unbewaffnet die Sorge für das Vaterland ergreifen und aus blossem Blödsinn zu Tyrannen werden, so wird auch der Geist der Knechtschaft unter dem sonst freien Volke ebenso deutlich anzutreffen sein, als in einem monarchischen Staate.» Die Satire gegen das aristokratische Bern ist in diesen Worten unverkennbar, und wenn man bedenkt, dass sie geschrieben worden sind, nachdem noch nicht zehn Jahre seit der Henziverschwörung vergangen waren, so erstaunt man über Zimmermann's Kühnheit. Dass der Autor dabei auf die italienischen Republiken hinweist, kann die Satire nur verschärfen, denn in nächster Nähe hätte er ebenso passende Beispiele finden können. Zimmermann räth dem Republikaner vor allem Mässigung; er betont die Nothwendigkeit einer gewissen Gleichheit. «Ich bücke mich vor den Männern, die über mir stehen», sagt er, «aber ich bin nur den Gesetzen unterthan, weil in einer Republik nur die Gesetze souverain sein können. — Ein Republikaner siehet Niemand, der ihm sagen könne, ich habe den Entschluss gefasst, um der Ehre Gottes willen deinem Nachbar seine Dörfer abzubrennen. — Er siehet Niemand, der ihm sagen könne, du sollst arbeiten, weil ich müssig gehe, die Belohnung deines Fleisses ist ein Opfer, das mir gehört, weil ich deine Häuser, deine Aecker, deine Wiesen nicht in Besitz nehme und zum Behufe meiner Wollüste verkaufen lasse. So lebt ein solcher Republikaner als ein Unterthan; und wann er selbst an der Regierung des Vaterlandes ist, so denkt er wie ein Alphonsus von Spanien (ein seltener König!) dem man bei einer ziemlichen Nothdurft im Kriege anrieth, seine Anlagen zu erhöhen: Die Thränen meines Volkes sind mir fürchterlicher als die Macht meiner Feinde.» Fassen wir das Ergebniss zusammen, so erhellt unzweifelhaft, dass Zimmermann sich in seiner politischen Gesinnung damals der Republik zuneigte, welche ihm auch vom kosmopolitischen Standpunkt aus als die richtigste Staatsform erschien; dass seine Republik aber von den wirklich bestehenden abwich, da er sich mit den schweizerischen Aristokratien sehr wenig befreunden konnte[1]).

[1]) Ein Irrthum ist es, wenn Mörikofer a. a. O. 302 behauptet, Zimmermann mache die Republikaner nur lächerlich, während er sich zum pathetischen Lobredner der Monarchie aufwerfe; ein Irrthum, wenn er sagt, die Religion bleibe nur in der Schattenseite sitzen. Man vgl. z. B. p. 205: «O Religion, du bist die einzige Mauer, die wir der unterdrückten, der ausgehöhnten, der geschändeten menschlichen Natur wider die schreckliche Macht des Despoten entgegensetzen können.» Diese Irrthümer sind die Folge davon, dass Mörikofer die Auflagen nicht auseinander gehalten hat. Bodemann ist ihm gefolgt.



Nach den politischen Betrachtungen entwickelt Zimmermann den Gedanken, dass der höchste Gipfel des Nationalstolzes, die einzige wahre und hohe Bethätigung dieses Gefühls die Vaterlandsliebe sei, die sich durch Tapferkeit im Kriege, durch Eifer und Achtung für Künste und Wissenschaften im Frieden, immer aber durch Freiheitsliebe bethätigt. Soviel über diese erste Auflage, deren extemporirter Charakter schon daraus hervorgeht, dass den 250 Seiten Text noch mehr als 50 Seiten Zusätze angehängt sind, welche fast nur einige Eigenthümlichkeiten der Chinesen und Japanesen zum Gegenstande haben. Trotz aller Oberflächlichkeit tritt uns Zimmermann hier von einer sehr vortheilhaften Seite entgegen, fern von allen beschränkten Anschauungen, kühn und furchtlos im Ausdruck, begeistert von seinem Ideal. Stil und Sprache unterscheiden sich bereits sehr vortheilhaft von Zimmermann's früheren Leistungen.

Der «Nationalstolz» fand eine verschiedenartige Aufnahme. In den aristokratischen Städten war man natürlich unzufrieden, dass Zimmermann die Oligarchie verdammte. Es wurden ihm deswegen auch Ungelegenheiten prophezeit, so von Emanuel Haller. Zimmermann schrieb darüber an den Dichter Haller (25. Januar 1758) [1]: «J'ai reçu une reponse de Mr. votre fils. Je souhaite que la tempête dont il me croit menacé tant de la part du souverain que de la part des particuliers à cause de mon «Nationalstolz» ne lui attire des maux de tete ou des indigestions qui ne se guerissent pas facilement dans cette saison.» Haller selbst war unzufrieden. Er fand die Satire gegen Bern zu stark. Denn natürlich hielt man für eine Satire gegen die bernische Aristokratie, was ein bernischer Unterthan gegen Aristokratien sagte. Haller schrieb: «Il est sur d'un autre coté que vous ne devriés pas ecrire une satire contre Berne puisque c'est de là que vous esperés votre Fortune» [2]). Zimmermann wollte das Buch aber nicht als Satire gegen die Berner gelten lassen. «Il ne faut pas etre surpris», schrieb er am 18. Februar 1758 zur Antwort an Haller, «si mon livre, comme vous dites, a fait quelque bruit à Berne, c'est bien naturel dès qu'au lieu de Chinois on lit Bernois, au lieu de François on lit Bernois, au lieu de Japonois, de Lappon on lit toujours Bernois, en un mot qu'on traite un livre qui a pour objet la plupart des nations de satire contre les Bernois. Je comprends combien on est ridicule dans ces Republiques sur le moindre trait qui echappe sans

[1]) Ungedruckt.

[2]) Bodemann (Haller) p. 52.

penser meme à un auteur, et je me garderai bien dans la suite de donner occasion aux plaintes les plus legeres»[1]). Zugleich verspricht er, seine Feder künftig etwas ruhen zu lassen. Was Zimmermann selbst von diesem Buche hielt, ergibt sich am besten aus seinen Briefen an seine Freunde. An Bodmer schrieb er (18. Februar 1758): «Ew. Wohledelgebohrnen sagen mir etwas recht schönes, wann Sie wirklich etwas Plutarchisches in meinem Galimathias über den Nationalstolz glauben gefunden zu haben. Ich kenne an mir verschiedene Fehler, die Plutarch auch hat, hingegen an dem Plutarch eine unendliche Menge Vorzüge, deren Nachahmung zwar nach meinem Geschmacke, aber weit über mein Vermögen wäre. — Die unmassgeblichen Herren Critici in Zürich meinen, was man unmassgeblich in Bern von oben bis unten meint, dass ich nemlich die Majestät des Bernischen Pöbels zu lästern mich nicht hätte unterfangen sollen. Ist es aber meine Schuld, dass sich der Edelmann bückt, wann ich nach einem Schöpsen schmeisse[2])?» Und an Iselin schrieb er (25. Februar): «Sie urtheilen allzu freundschaftlich von dem Nationalstolze, eine neue Probe, dass man seine eigenenen Arbeiten nur seinen Feinden zuschicken sollte. Es ist ein Galimathias in diesem pot pourri. Die Schreibart ist noch eine zu ungleiche, die poetischen Excursionen kommen noch immer in dieser nicht ganz ausgearbeiteten Prose vor, die Episoden machen mehr als $^2/_3$ des Ganzen aus, und die Materie selbst verliert sich à proportion dass man sich von dem Titelblatt entfernet[3]).» Die Aufnahme des Buches war, wie man schon aus diesen Angaben erkennt, eine günstige. Auch Wieland[4]) und Mendelssohn[5]) namentlich sprachen

---

[1]) Ungedrnckt.

[2]) Ungedruckt. Es ist die Antwort auf den Brief Bodmer's vom 14. Februar, der bei Bodemann (Zimmermann) p. 166 gedruckt ist.

[3]) Ungedruckt.

[4]) «Ihre Abhandlung oder Rhapsodie vom Nationalstolze muss Jedermann gefallen. Selbst die Philosophen müssen selbige, ungeachtet der cavalierischen Art, womit Sie philosophiren, mit Vergnügen lesen.» Ausgew. Briefe I. 245. — «J'ai déjà assez dit de votre Nationalstolz et même j'en ai dit plus de mal qu'il n'y a. Mais il faut vous dire aussi cela sans flatterie que j'y trouve des reflexions très sensées, des vues générales très étendues, des pensées fortes et vraies, qui ne sont pas communes parmi nous.»

[5]) «Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste» IV. Bd. p. 551—578. «Wir rechnen gegenwärtige Abhandlung zu der Art von Schriften, die wir in Deutschland bisher noch vermisset haben. Sie ist nicht nur mit Geschmack, sondern auch mit Einsicht, Freiheit und Beurtheilungskraft geschrieben, und der Verfasser scheuet sich nicht, Könige zu beurtheilen, und die Thorheiten

sich günstig über die Schrift aus, während Zimmermann selbst, wie wir gehört haben, ein wegwerfendes Urtheil affektirte. Noch grösser als bei den Gelehrten aber war der Erfolg beim grossen Publikum, das Zimmermann von nun an gewonnen hatte.

Schon 1760 erschien eine zweite, «durchaus verbesserte Auflage» von Zimmermann's Werk, die sich schon äusserlich von der ersten merklich unterscheidet. Zunächst ist das Buch nicht mehr anonym, sondern trägt Zimmermann's vollen Namen. Dann ist an die Stelle der beiden grossen zusammenhängenden Abtheilungen die Eintheilung in Kapitel, siebzehn an Zahl, getreten. In der Vorrede dieser zweiten Auflage sagt Zimmermann, er sei eine erträglichere Auflage des «Nationalstolzes» dem Publikum und sich selbst schuldig gewesen. Er bezieht sich dann anf die Recension in der «Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste», die ihm leider zu spät zu Gesicht gekommen sei, als dass er sie noch hätte benützen können.

Was nun das Buch selbst betrifft, so sind Gedankengang und Eintheilung, abgesehen also von der äusserlichen in Kapitel, im Wesentlichen dieselben geblieben. Stilistisch aber ist das Buch gänzlich umgearbeitet. Wenn auch in einzelnen Partien der Wortlaut ziemlich der nämliche geblieben ist, so sind doch so viele Abweichungen, Weglassungen, Zusätze, Umstellungen und Aenderungen, dass das Ganze sich schon in dieser zweiten Auflage ganz anders darstellt und dass es nicht möglich wäre, die Lesarten nebeneinander zu stellen, weil man sonst den ganzen Text beider Auflagen nebeneinander stellen müsste. Kurz, trotz der relativen Gleichheit im Inneren ist die zweite Auflage eben doch schon eine völlige Umarbeitung, was das Aeussere betrifft.

In Bezug auf den eigentlichen Gedankengang also ist das Buch sich gleich geblieben. Die stilistische Verschiedenheit aber zeigt sich schon im Anfang. Die Betrachtungen über die Gefährlichkeit des Unternehmens sind verschwunden, und an ihrer Stelle finden sich allgemeine Reflexionen über den Stolz. An den Eingang schliesst sich nun der erste Theil (Kap. 2—9 incl.), der die Schattenseiten des Nationalstolzes schildert. Dann folgt die Darlegung der Vorzüge des

---

ganzer Nationen zu bestrafen. Etwas mehr Zusammenhang hätten wir aber in der ersten Abtheilung anzutreffen gewünscht, damit die häufigen Exempel aus der Geschichte, die darin angeführt werden, ein Ganzes ausmachen, und nicht gleichsam von ungefähr neben einander gestellt sein möchten» etc. etc. Viele Auszüge.



Nationalstolzes (Kap. 10—15 incl.). Die beiden letzten Kapitel enthalten eine allgemeine Uebersicht und den Schluss. Der Stolz wird zuerst auf seine Quelle, die Eigenliebe, zurückgeführt, und gezeigt, dass damit die Verachtung Anderer im engsten Zusammenhange steht (Kap. 2.). Wie bei dem Einzelnen zeigt sich dieser Vorgang nun auch bei ganzen Völkern, was Zimmermann an Beispielen, namentlich an den Franzosen und Engländern nachweist (K. 3.). Sind nun die Vorzüge, auf die sich der Stolz einer Nation gründet, eingebildete, so macht sich die Verachtung gegen andere besonders stark geltend (K. 4). Solche Einbildungen werden nun der Reihe nach vorgenommen und satirisch gegeisselt, so der Stolz auf das Alterthum und der damit verwandte Adelsstolz (K. 5) und der Stolz auf die Religion, die Intoleranz, welche ihren Glauben für den einzig berechtigten ansieht[1]). Bei der Besprechung des Religionsstolzes bei den verschiedenen Confessionen kommt Zimmermann auch auf die Freigeister zu sprechen, was er in der ersten Auflage nicht gethan, und reiht sie gleichsam als eine negative Sekte an die übrigen an (K. 6.). Was dann weiter gesagt wird von dem Stolze auf Freiheit, Tapferkeit, Macht und dem Stolze aus Unkenntniss des Auslandes und aus Unwissenheit überhaupt (K. 7 bis 9), entspricht der Behandlung dieser Punkte in der ersten Darstellung, nur mit einigen kleinen Weglassungen und Ergänzungen; auch sind die beiden letzten Punkte umgestellt. Die frühere Stellung ist übrigens die richtigere, da die «Unwissenheit des Auslandes», wie Zimmermann sich ausdrückt, der Unwissenheit überhaupt untergeordnet werden sollte. Die Ausführungen des ersten Theiles gipfeln in dem Satze: «Wie mehr also ein Volk von sich selbst hält, desto mehr ist es geneigt, auch seine Mängel zu einer Quelle seines Stolzes zu machen (p. 98).

Mit dem zehnten Kapitel wendet sich Zimmermann zum zweiten Theil, zu der Darlegung der Vorzüge des Nationalstolzes. Nach einer Definition des wahren Stolzes als des Bewusstseins seines innern Werthes (K. 10) werden als Quellen dieses berechtigten Stolzes, ganz wie in der ersten Auflage, die Tapferkeit der Vorfahren (K. 11) und die Auszeichnung in Künsten und Wissenschaften (K. 12) bezeichnet und durch zahlreiche Beispiele belegt. Bei dem ersten Punkte fügt

[1]) Hier würde nun der Vorwurf Mörikofer's zutreffen. Es bleibt allerdings in dieser zweiten Auflage «die Religion ganz in der Schattenseite sitzen» (Mörikofer a. a. O. 302), während dies bei der ersten Auflage nicht der Fall gewesen. Die Stelle zum Preise der Religion (1. Auflage p. 205) fehlt hier.



Zimmermann zu den in der ersten Auflage schon enthaltenen Beispielen der Römer, Griechen und nordischen Völker auch das der Helvetier hinzu und erinnert in patriotischer Wärme an die Freiheitskämpfe der Eidgenossen. Sodann werden die Regierungsformen besprochen (Kap. 13) und hier ist sehr wichtig der Satz: «Ein wilder, ungestümer und unruhiger Kopf findet sich in der Democratie glücklich; ein stiller, vernünftiger und tugendhafter Mensch in der Aristokratie; ein biegsamer, ehrgeitziger, aber nach den Umständen sich selbst überwindender Geist in der Monarchie» (p. 156). Der Autor preist sodann die Republik (K. 14), doch ist die schöne Stelle zum Lobe der Freiheit (1. Auflage p. 177) hier (p. 163) bedeutend abgeschwächt, wenn auch Freiheit und Gleichheit betont, die Republik gepriesen und ihr gegenüber die Despotie verdammt wird. Was er in der ersten Auflage gänzlich übersehen, das holt Zimmermann hier nun in einem eigenen Abschnitt über die gemässigte Monarchie nach (K. 15). Ein guter Monarch, der seine Unterthanen nicht knechtet, sondern Leid und Freud mit ihnen theilt, wird hier einem grausamen Despoten gegenüber gestellt. Es heisst da unter anderm: «Der edelste Stolz hat also unter einer Monarchischen Regierung statt, wenn der Monarch das ist, was er sein soll» (p. 186). Der Ausdruck «edelste» ist aber nur relativ, nicht absolut zu verstehen; denn Zimmermann stellt die Republik doch noch höher als die beste Monarchie. So sagt er zum Beispiel: «Die Freiheit, die Gleichheit, die Stille und Zufriedenheit, die unter republikanischen Regierungen herrscht, muss also dem Republikaner eine ausnehmende Erhabenheit einpflanzen, wenn er die Vorzüge seiner Umstände mit den Umständen anderer Völker vergleicht. Diese Erhabenheit ist das Gefühl seines Glückes» (p. 167). In den beiden letzten Kapiteln wird der Stoff noch einmal überblickt, der Nationalstolz, der sich auf eingebildete Vorzüge stützt, als gänzlich falsch und schädlich verworfen (K. 16), der wahre Nationalstolz aber als die rechte Zuversicht zu sich selbst und als die eigentliche, wahre Vaterlandsliebe gepriesen und empfohlen, wobei aber Zimmermann, der ja keineswegs ein Patriot in dem Sinne ist, wie wir das Wort heutzutage gewöhnlich verstehen, in ächt kosmopolitischer Art darauf hinweist, dass die Vaterlandsliebe, wenn sie nicht aus einer Tugend zu einem Fehler werden soll, nicht auf Kosten der allgemeinen Menschenliebe übertrieben werden darf. Wie unser Autor aber Patriotismus und Weltbürgerthum, zwei einander so stracks zuwiderlaufende Anschauungen in Einklang bringen will, darüber gibt er uns leider

keinen Aufschluss. In Bezug auf die Form zeigt sich hier in der zweiten Auflage ein bemerkenswerther Fortschritt. Stil und Sprache sind weit sorgfältiger behandelt, die Zusätze in den Text verarbeitet und dafür viele Auswüchse getilgt, so dass diese Auflage um den dritten Theil kürzer ist als die erste.

Wichtig ist die bereits angedeutete politische Wendung. Dass Zimmermann die gemässigte Monarchie nun auch einführt, das erforderte schon die Gerechtigkeit. Aber wenn er in der ersten Auflage nur Demokratie und Despotismus kennt, wenn er die Aristokratie als eine Entartung tadelt, wenn er für Gleichheit und Freiheit schwärmt und nichts höheres kennt, als die Demokratie, so klingt es nun doch etwas anders, wenn er in der oben angeführten Stelle die Demokratie bloss einem «wilden, ungestümen und unruhigen Kopfe» zuweist. Zimmermann's politischer Standpunkt ist nach dem, was sich aus seinen Worten ergibt, nicht schwer zu fixiren. Aus dem Rousseau'schen Gleichheitsschwärmer und Demokraten ist allmählig ein Aristokrat geworden.

Haller recensirte die zweite Auflage in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen. Es heisst daselbst unter anderm[1]): «Die Schreibart finden wir, wie man sie an Herrn Z. gewohnt ist, lebhaft und aufgeweckt, und hat bei Berliner Kunstrichtern das Zeugniss gefunden, dass sie nur wenig Spuren der schweizerischen Mundart habe». Der Recensent sagt dann: «Man findet hier die Satire wider die Republiken nicht mehr, und Hr. Z. erkennt vielmehr die einigermassen gegründeten Vorzüge eines freigeborenen Mitgliedes einer Republik vor denen, die ihre Geburt zu Unterthanen macht». Man darf diese Stelle nicht missverstehen. Haller, von dem die Recension herrührt, ist Aristokrat. Er versteht unter Republik in erster Linie die Aristokratie, welche ja Zimmermann in der ersten Auflage heftig angegriffen hat.[2]) Nun aber, da Zimmermann von seiner demokratischen Idealrepublik abgekommen ist, hat er natürlich, da seine Sympathie nun der Aristokratie gehört, den Ausfall gegen diese Staatsform weggelassen. So sind Haller's Worte zu verstehen.

In Wien erschien ohne Zimmermann's Vorwissen im Jahr 1766 ein Nachdruck, der als dritte Auflage bezeichnet wurde[3]). Dadurch

---

[1]) G. G. A. 1760 (97. 838).

[2]) Erste Aufl. p. 181 ff.

[3]) Zur Bibliographie ist hier zu bemerken, dass die angebliche dritte Zürcherauflage vom Jahre 1763 mit der grössten Wahrscheinlichkeit zu streichen

fand sich Zimmermann veranlasst, das Buch selbst neu zu bearbeiten. Im Laufe des Jahres 1767 führte er diese Absicht aus. Am 28. November war er mit der Arbeit zu Ende und im Januar 1768 erschien das Buch im Druck[1]). Diese vierte, oder eigentlich, wie sich aus der Vorrede ergibt, dritte Original-Auflage ist in der That «durchaus verbessert». An die Stelle der früheren langen ist eine kurze Vorrede getreten, welche lautet: «Man hat diese Kleinigkeit von Paris bis nach Stockholm gelesen. Sie ist auch durch eine dritte, bei der Kaiserlichen Hofbuchdruckerei in Wien ohne mein Vorwissen veranstaltete Auflage abermal in so viele Hände gekommen, dass ich wünschte, dieselbe einer so ausgebreiteten Aufmerksamkeit weniger unwürdig zu machen. Ich habe dann bei dieser vierten Auflage gesucht, in meinen Vortrag hie und da mehr Seele und Leben zu bringen; häufig weggestrichen; häufig hinzugesetzt; durchaus als ein freier Mann geschrieben; oft andere für mich denken lassen; und auch zuweilen selbst gedacht.» In dieser lakonischen Ausdrucksweise, die deutlich das Bewusstsein des schon berühmt gewordenen Autors durchschimmern lässt, erkennt man den Verfasser der früheren Auflagen fast nicht wieder. Die beiden grossen Theile, wovon der erste den schädlichen, der zweite den vortheilhaften Nationalstolz schildert, sind beibehalten. Auch die Kapiteleintheilung und damit der Gedankengang ist sich gleichgeblieben, nur dass das 16. Kapitel der zweiten Auflage («Vortheile und Nachtheile des Nationalstolzes, der sich auf eingebildete Vorzüge bezieht») als nunmehriges 10. Kapitel den Uebergang zwischen den beiden Theilen und zugleich den Höhepunkt des Buches bildet. Daran schliessen sich die übrigen Kapitel in der alten Reihenfolge an. Im Einzelnen ist das Buch völlig umgestaltet. Alles ist weiter ausgeführt, klarer dargestellt. Zahlreiche neue Beispiele und Anekdoten sind beigefügt. Ein Verzeichniss der Lesarten ist desshalb auch hier unmöglich, weil alles viel zu sehr erweitert und umgestaltet ist, als dass die einzelnen Abweichungen, die Zusätze und Wegfälle dargelegt werden könnten. Wichtig sind indessen einige

---

ist. Diese Auflage, welche auch in der Neubearbeitung von Goedekes Grundriss (IV. 159) aufgeführt wird, konnte ich trotz aller Bemühungen nicht erhalten. Der Grund davon ist einfach, dass sie nicht existirt. In der oben citirten Vorrede bezeichnet Zimmermann den Wienerdruck ausdrücklich als dritte Auflage («Sie ist auch durch eine dritte bei der Kais. Hofbuchdruckerei in Wien ohne mein Vorwissen veranstaltete Auflage» etc.). Er rechnet also diese mit und bezeichnet nur desshalb seine eigene neue Auflage als vierte.

[1]) Ungedruckte Briefe an Lavater.

sachliche Punkte, die ich gleich besprechen werde. Die Erweiterungen sind in der That so zahlreich, dass das Buch wirklich fast «um die Hälfte vermehrt» ist, wie Zimmermann auf dem Titelblatte angibt (396 Seiten gegen 226). Den Schluss bildet hier der Gedanke, dass der Nationalstolz nothwendig sei. «Tugenden und Laster kommen oft durch dieselbige Triebfeder in Bewegung; der Philosoph soll diese Triebfeder entdecken, der Gesetzgeber soll sie nützen. Der Stolz ist der Keim von so vielen Talenten und Tugenden, dass man nicht trachten soll, denselben zu vertilgen, sondern zum Guten zu lenken» (p. 393).

Das Werk behandelt im nämlichen Gedankengang den nämlichen Gegenstand wie früher in derselben Weise, aber es ist ein anderer Mann, der hier zu uns spricht. Es ist interessant, zu sehen, wie sich des Autors Ansichten im Laufe der Zeit verändert haben. Zunächst was die Religion betrifft, so bleibt sie nun hier in der That vollends «in der Schattenseite sitzen.» Zimmermann predigt Toleranz. Er spricht aber eigentlich nie von der Religion, sondern stets nur von den Religionen und tadelt dann die Unduldsamkeit unter den einzelnen Bekennern. Er schont Reformirte und Katholiken nicht mehr als Juden und Muhamedaner, und wenn man ihm auch Recht gibt, wenn man seine Absicht nicht verkennen darf, die darauf hinzielt, Toleranz und Menschenliebe an die Stelle des ewigen Gezänkes zu setzen, so ist es doch unleugbar, dass er in hypochondrischer Laune nur für die Verderbniss und Verächtlichkeit, nicht aber für Vorzüge ein Auge hat; dass er schlechthin negirt, ohne einen positiven Kern zu bieten. Der Kampf gegen die Intoleranz ist ein Zug jener Zeit gewesen, seitdem die Aufklärung ihn auf ihre Fahne geschrieben. Aber wie ganz anders als Zimmermann hat später Lessing den Kampf geführt, indem er nicht bloss Priesterstolz und Priesterhass geisselte, sondern an Stelle der Intoleranz immer auf einen positiven Kern als auf das zu erstrebende Ziel hinwies, auf die Religion der edlen Duldung und der Menschenliebe.

Wichtiger ist die Veränderung der politischen Meinung Zimmermann's. Zehn Jahre früher war er, wie wir wissen, noch ein begeisterter Republikaner, der, ohne die Mängel der ihm bekannten Republiken sich zu verhehlen, doch die Republik für die einzig wahre Staatsform hielt, der überhaupt nur zwischen Freistaat und Despotie unterschied. Ganz anders erscheint er nun hier. Hat ihn schon die zweite Auflage als einen Mann gezeigt, der die Demokratie missbilligt

und dagegen der Aristokratie eine grosse Bedeutung gibt, so geht er nun hier noch weiter. Er hasst die reine Demokratie völlig. Interessant ist es, sein politisches Glaubensbekenntniss vom Jahre 1760, da er also bereits der Aristokratie zuneigte, mit demjenigen vom Jahre 1768 zusammenzuhalten. In der zweiten Auflage sagt er: «Ein wilder, ungestümer nnd unruhiger Kopf findt sich in der Demokratie glücklich; ein stiller, vernünftiger und tugendhafter Mensch in der Aristokratie; ein biegsamer, ehrgeiziger, aber nach den Umständen sich selbst überwindender Geist in der Monarchie»[1]). Der nämliche Satz lautet in der dritten Auflage: «Ein wilder, ungestümer, gesetzloser Kopf preiset über alles die Demokratie; ein ehrliebender die Monarchie; ein gemeiner Geist gibt der Regierungsform den Vorzug, wo die meisten Vortheile für seine Person aus der Einrichtung des Staates fliessen; ein edler Geist der Regierungsform, wo er die grösste Anzahl Menschen glücklick sieht»[2]). Hier sagt er ja gar nichts anderes, als dass die Monarchie die beste Staatsform sei. Noch deutlicher wird er in dem Kapitel über den Stolz in Republiken. Hatte er früher gesagt: «So wie die Menschen frei geschaffen waren, so waren sie auch gleich geschaffen»[3]), so sagt er nun: «Das System von der rechtskräftigen Gleichheit aller Menschen ist falsch, weil die Gesellschaft jeden Menschen nur nach dem wahrscheinlichen Verhältniss von seinem Vermögen zum allgemeinen Besten schätzen kann»[4]). Dass er selbst kein Republikaner mehr ist, beweist seine Definition eines solchen: «Für einen Republikaner halte ich den Mann, dem die Liebe der Freiheit, des Vaterlandes, der Gesetze, und die Vermaledeiung des Despotismus über alles gilt»[5]). Es ist klar, dass er bei einer solchen Begriffsbestimmung seine Republikaner ebenso gut in Monarchien finden kann und er gibt dies auch selbst zu mit den Worten; «Doch ich bin keineswegs in Abrede, dass es auch grosse republikanische Seelen in Monarchien[6]), und Hundeseelen in Republiken geben müsste, wenn mein

---

[1]) 2. Aufl. 1760, p. 156.

[2]) Auflage von 1768, p. 275.

[3]) Auflage 1758, p. 187.

[4]) Auflage 1768, p. 284.

[5]) Auflage 1768, p. 279.

[6]) Wen er unter den republikanischen Seelen in Monarchien meint, ergibt sich aus folgender späterer Stelle (p. 314): «Der Freiheitsgeist eines Montesquieu, eines d'Alembert, eines Helvetius, eines Mably, eines Chalotais, eines Thomas, eines Marmontel, und so vieler anderer Franzosen vom ersten Range ist die grösste Satire auf die Denkungsart aller angeblichen Republikaner».

Begriff von einem Republikaner das Unglück hätte wahr zu sein». Während er die Demokratie, namentlich auch die alten griechischen, tadelt, will er von den republikanischen Verfassungen die Aristokratie noch etwas gelten lassen. Man achte besonders auf folgende Stelle. Nachdem er eben von den Gefahren der Demokratie gesprochen, sagt er: «Sicher ist man hingegen in Republiken von vermischter Regierungsform; und vorzüglich in denjenigen aristokratischen Staaten, die durch die Dauerhaftigkeit ihrer Gesetze und die Würde ihrer Herrschaft am meisten mit einer gemässigten Monarchie übereinkommen, und eben dadurch alle übrige republikanische Regierungsformen übertreffen» (p. 290). Der Schluss aus diesen Worten ist sehr leicht: Die Aristokratie übertrifft alle andern republikanischen Verfassungen, weil sie die grösste Aehnlichkeit mit der Monarchie besitzt. Die Monarchie übertrifft mithin auch die Aristokratie, also ist die Monarchie die beste Staatsform. In dem Kapitel über die Monarchie macht Zimmermann denn auch kein Hehl mehr aus seiner Sinnesänderung. Neben der nachtheiligen Schilderung der Republik steht nun eine sehr schöne, blendende der Monarchie, wo er den edelsten Stolz finden will. In dem Idealbild eines Monarchen zeichnet Zimmermann offenbar den Charakter Friedrichs des Grossen. Genug, wenn wir das Ergebniss zusammenfassen, so erhellt unbestreitbar: der ehemalige Demokrat und Freiheitsschwärmer Zimmermann ist durch die Mittelstufe des Aristokraten zum überzeugten Monarchisten geworden. Ich habe oben im ersten Theile Gelegenheit gehabt, diese politische Entwicklung Zimmermann's aus seinen Briefen zu erweisen. Das Ergebniss wird durch die verschiedenen Auflagen des «Nationalstolz» voll und ganz bestätigt. Schon aus diesem Grunde ist es wichtig, dass man die verschiedenen Auflagen gehörig auseinander hält.

Einige Bemerkungen über diese Auflage sind noch beizufügen. Am berühmtesten wurde das zehnte Kapitel, wo Zimmermann nach Erörterung einiger Vortheile und Nachtheile des Nationalstolzes jene berühmte Prophezeiung einer nahenden Revolution ausspricht, die wir aus dem ersten Theile kennen. Diese Prophezeiung, welche in den frühern Auflagen vollständig fehlt, ist gewiss grossartig und beweist Zimmermann's Verständniss für seine Zeit. Doch hat sich Zimmermann die Revolution keineswegs so vorgestellt, wie sie sich später ereignete, und hat sie, wie oben aus Briefstellen nachgewiesen worden ist, jedenfalls nicht in Frankreich erwartet. Frankreich gerade galt ihm für eine glückliche Monarchie. Sagt er doch in demselben Buche

(p. 271): «Mit einer edeln und freien Beredtsamkeit entdecken und behaupten die meisten französischen Parlamente den wahren Nutzen ihres Monarchen; vor dem Throne streuen sie den Segen und die Liebe aller Stände aus, um von daher in die Paläste der Grossen, und unter das demüthige Dach der Armuth die Sicherheit, den Frieden und die Hoffnung besserer Zeiten zu bringen.» Er dachte auch, weit eher an eine geistige Umwälzung, als an eine politische Revolution. Man darf daher nicht im Hinblick auf die später wirklich erfolgte Revolution Zimmermann's Voraussagung anders nehmen, als sie wirklich ist. Er kannte die Schriften Voltaire's, Rousseau's, Montesquieu's und der Encyklopädisten; er sah ringsum alles in Bewegung, und so konnte er auch mit Sicherheit auf eine nahende Revolution schliessen, wie wir es heutzutage im Hinblick auf den Socialismus können. Ueber das wie und wo aber konnte er keine Vermuthung haben.

Einige Einzelheiten seien noch beigefügt. Man hatte Zimmermann vorgeworfen (in dem Pariser Journal étranger), er greife nur Franzosen und Engländer wegen ihres Nationalstolzes an, behandle dagegen die Deutschen sehr glimpflich. Zur Antwort auf diesen Vorwurf verweist Zimmermann auf Haller's Vorrede zu Rösel's Naturgeschichte der Frösche und citirt eine Stelle daraus, die zeigt, dass es nicht nöthig sei, den Stolz eines Volkes zu geisseln, das sich selbst verachtet[1]).

Interessant ist es auch, wie Zimmermann Anekdoten, die er gelegentlich vernommen, in seinem Buche verwendet. Es lassen sich allein aus den Briefen der Bondeli mehrere Züge nachweisen, die unser Autor verwendet hat[2]). Endlich verdient noch seine Meinung vom Adelstolz hervorgehoben zu werden. Er lässt nur den Verdienst-

---

[1]) p. 10. «Dieses Volk verachtet sich selbst, es hasset sich, kauft, lobt und ahmet nur das fremde nach. Es glaubet sich weder wohl zu kleiden, noch etwas niedliches essen, noch etwas köstliches trinken, noch bequem wohnen zu können, wenn es nicht seine Kleider, Weine, Köche, Schneider, Tücher, Baumeister mit grossen Kosten aus andern und wohl gar von Feinden bewohnten Ländern kommen lässt. Eben dieses Volk erhebt einzig und allein den Witz und Verstand der Ausländer, die Poeten, welche in fremden Sprachen schreiben» etc. Vgl. Ueber diese Vorrede Haller's Ludwig Hirzel a. a. O. p. CCCLVIII ff.

[2]) So hier die Geschichte des jungen Engländers Gibbon (p. 16), die er einem Briefe der Bondeli (Bodemann, Bondeli, p. 218) entnahm. So auch in dem Werke «Von der Erfahrung» ihre Bemerkung über den Kaffee (Brief vom 17. Juli 1761) II. 346. Und über Rousseau (Brief vom 21. August 1762) II 361. Auch a. a. O.

adel gelten, aber jeden Adel, der sich nur mit seinem alten Namen oder den Thaten der Vorfahren brüstet, bezeichnet er als läppisch.

Ein Gesammtüberblick zeigt, dass das Werk namentlich in formeller Beziehung weit besser ist, als die erste Auflage, dass es an Gedankenreichthum und an Fülle der Anekdoten, die Zimmermann ja so sehr liebt und als Belege verwendet, zugenommen hat, aber auch, dass der Autor ein anderer geworden ist. Zimmermann nimmt in diesem letzten in der Schweiz geschriebenen Buche, wie wir gesehen haben, den Standpunkt ein, welchen er von nun an sein übriges Leben hindurch vertritt: er ist Monarchist und verwirft die Republik[1]). Seine nene Stellung in Hannover, die ihn gewissermassen zum Höfling machte, trug nicht wenig dazu bei, diese seine Ansicht zu befestigen.

Die Aufnahme, die diese neue Auflage des Buches fand, war eine günstige. Sie verdrängte die früheren Auflagen, da sie eine noch grössere Verbreitung fand. Uebersetzungen in die wichtigsten europäischen Sprachen und zahlreiche Nachdrucke bewiesen den grossen Beifall. Es wurden später noch zwei neue deutsche Auflagen veranstaltet, jedoch ohne weitere Bearbeitung[2]). Zimmermann's schweizerische Freunde verhielten sich dieser neuen Auflage gegenüber ziemlich kühl, vermuthlich wegen der politischen Ansichten, die in dem Buche ausgesprochen wurden. Zimmermann schrieb an Iselin (6. Juli 1768): «Haller, der sich sonst gegen mich jetzt sehr gut beträgt, hat den Nationalstolz von mir erhalten, aber darüber pro more (wie bei meinen medizinischen Schriften) kein Wort gesagt»[3]). Die Recension Haller's in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen war in der That nicht sehr

---

[1]) Auf das von Zimmermann so oft getadelte Bern zielen die Worte (p. 388): «Ich kenne eine europäische Stadt, deren Regierung ein grosses und schönes Land besitzt und glücklich macht; aber in welcher die ausschliessende Liebe für die Bürger dieser Stadt bei allen schlechten Köpfen in derselben eine so rasende Leidenschaft ist, dass sie die Bürger aller Städte in dem ganzen Lande aller Aufmunterung berauben, von aller Ehre ausschliessen und in den Anfällen ihrer Tollheit herzlich gerne insgesammt ersäuffen würden, wenn dieses von ihnen abhinge.» — Auf die Hinrichtung des Stadtschreibers Zörnli in St. Gallen spielt er an mit den Worten: «Die Einwohner einer gewissen republikanischen Stadt haben einem ihrer Mitbürger nur desswegen den Kopf abhauen lassen, weil er ihr einziger Kopf war» (p. 287). Zimmermann erklärt diese Stelle in einem ungedruckten Brief an Iselin, vom 15. Juni 1768.

[2]) Ueber die Auflagen vgl. die Bibliographie.

[3]) Ungedruckt.

günstig. «Unser Herr Leibmedicus», heisst es daselbst[1]), «hat allerdings diese Satyre umgearbeitet, vieles weggelassen, und hingegen mit andern Betrachtungen ersetzt, zumal auch wieder von seinen Helvetischen Landsleuten gesprochen, allemal aber seine Lebhaftigkeit beibehalten.» Iselin warf Zimmermann niedrige Ausdrücke vor. Zimmermann erwiederte darauf (11. Juni 1768): «Niedriger Gesinnungen würde ich mich schämen, niedriger Ausdrücke schäme ich mich aber nicht. Ich richte mich nach dem Geschmacke der Engländer und der Natur»[2]). Das Buch «Vom Nationalstolze» hat durch seine Eigenart hinsichtlich des Inhaltes sowohl wie der Behandlung Zimmermann's Ruhm vorzüglich begründet.

6.

Zimmermann hat über seinen philosophisch-schönwissenschaftlichen Schriften sein Fach keineswegs vernachlässigt. Er ist vielmehr in Brugg gerade auf medizinischem Gebiete mit Erfolg schriftstellerisch thätig gewesen. Als Mitglied der naturforschenden Gesellschaft von Basel verfasste er einen Aufsatz: «Historia vitii deglutitionis, quinque annorum, sanati», über einen Fehler beim Schlingen.[3]) Er geht aus von einem Buche, das der schon mehrmals erwähnte berühmte Arzt De Haen über diesen Gegenstand geschrieben[4]), setzt den Inhalt dieses Buches kurz auseinander und kommt dann auf seinen eigentlichen Gegenstand zu sprechen, auf ein völliges Versagen des Schlingvermögens, das er bei einer hysterischen Weibsperson beobachtet und geheilt hatte. Mit einem Compliment für De Haen verbindet er gleichsam eine Entschuldigung dafür, dass er dessen Buch etwas beizufügen wage[5]). Er constatirt zunächst, dass eine Zusammenschnürung des Halses bei hysterischen Weibern und bisweilen auch bei hypochondrischen Männern beobachtet werde. Dann erzählt er seinen Fall, der

---

[1]) G. G. A. 1768 (147, 1239).

[2]) Ungedruckt.

[3]) «Acta Helvetica, Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medica, figuris nonnullis aeneis illustrata et in usus publicos exarata.» Basileae 1755, Vol. II, p. 94—101. — Bodemann, der den Aufsatz offenbar nie gesehen hat, spricht a. a. O. p. 8, von zwei verschiedenen Abhandlungen, während es ein und dieselbe ist.

[4]) De deglutitione, Hagae comitum 1750.

[5]) «Ea igitur ratione . . . . egit Clarus Vir, ut videatur praecipua rerum momenta, quae hactenus de hoc morbo innotuerunt, voluisse comprendere. Sed ita varietate delectat natura, ut semper aliquid dictis addi queat.»

sich noch während seiner Praxis in Bern (1752) zugetragen. Ein hysterisches Frauenzimmer sei seit fünf Jahren von Anfällen heimgesucht worden, die ihr das Schlingen unmöglich gemacht hätten. Er habe sie durch ein sehr einfaches Mittel[1]), in Gestalt eines aufgelegten Pflasters geheilt; denn das schlimmste Uebel dabei sei die Einbildung gewesen. Anschliessend erzählt er, wie er bei einer andern Kranken eine hysterische Geschwulst, wie sie von Sydenham beschrieben worden seien, durch das nämliche Mittel geheilt habe. Der kleine Aufsatz, abgefasst in etwas schwerfälligem Latein, ist hauptsächlich bemerkenswerth wegen der vorurtheilsfreien, vertrauenerweckenden Art, wie der junge Arzt sich schon hier darstellt.

Ein anderer kurzer medizinischer Aufsatz, den Zimmermann in seinem Werke von der Erfahrung erwähnt, ist in den Zürcher Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft erschienen und handelt von einem Fall von Schlafsucht[2]).

7.

Was Zimmermann von Schriften in seinem Fache Hervorragendes geleistet hat, fällt ebenfalls in die Bruggerzeit. Da ist in erster Linie zu nennen das Werk «Von der Erfahrung in der Arzneikunst». Den Gedanken an dieses Werk fasste Zimmermann gegen Ende des Jahres 1757. Am 12. September dieses Jahres schrieb er an Haller: «Faites moi la grace, Monsieur, de me dire ce que l'on a ecrit et ce que l'on a ecrit de mieux sur l'experience dans la medecine, et sur ce qui en fait l'essence et le caractere quand elle doit etre sage et heureuse? J'ai dessein de traiter cette matiere en forme de Lettres adressées à un jeune medecin, et vous me rendrés un grand service si vous vouliés bien m'indiquer ce que je pourrois lire sur cette matiere de mieux, et ce qui plus est, ce que vous en pensés vous meme[3]).» Haller's Antwort ist nicht erhalten, aber sie ergibt sich aus Zimmermann's folgendem Briefe, den er am 12. Oktober 1757 an Haller richtete. Er schrieb[4]): Si on n'a pas ecrit sur la notion abstraite de l'experience je n'en suis pas faché mais je suis faché de devoir ignorer ce que vous en pensés.»

---

[1]) «Morborum enim altior cognitio, non magnificae novaeque remediorum formulae constituunt verum medicum.»

[2]) V. d. Erfahrg. I. 439.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Ungedruckt.

Er gieng auch sofort an die Ausführung seines Planes. Am 17. Oktober 1757 schrieb er an Iselin: «Ich schreibe von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft und ich alter Verächter der Logik schreibe so, dass ich auf der einen Seite den Bakon und Locke, auf der andern den Hippokrates und Sydenham vor mir liegen habe»[1]. Anderweitige Arbeiten, vor allem der «Nationalstolz», liessen das Projekt dann für einige Zeit in den Hintergrund treten, aber er gab es nicht völlig auf. So schrieb er an Haller (10. September 1759), indem er die Hoffnung aussprach, Haller möchte ihm zu einer bessern Stellung verhelfen: «Je travaille en attendant à un essay sur l'experience dans la medecine»[2]. Zu Anfang des folgenden Jahres (17. Januar 1760)[3] theilte er Haller die Fortschritte seines Werkes mit und zugleich die Absicht, eine Abhandlung über die Hypochondrie und eine über die Krämpfe der Kinder zu schreiben, Pläne, die indessen nicht zur Ausführung gelangt sind. Ungefähr einen Monat später schrieb er wieder an Haller (13. Februar 1760): «Vous dites que si mon livre est bon qu'il faut le finir. A Dieu ne plaise que je m'imagine qu'il vous paroitra bon, il ne le sera que pour les malades qui ne sont pas medecins et qui n'ont point lu. Toujours est-il fondé sur l'experience et l'observation, mais il n'y a pas du neuf»[4]. Das Erscheinen des Werkes verzögerte sich indessen noch lange, und erst 1763 wurde der erste und 1764 der zweite Theil gedruckt.

In der Vorrede spricht sich Zimmermann über den Zweck des Buches aus. Er habe einen Ruf als Professor nach Göttingen erhalten, aber nicht annehmen können. Durch das Werk habe er diesen «allzu gnädigen Ruf auch an einem einsamen, reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte zu verdienen» gesucht. Das Werk selbst, dem als Motto Bacon's Auspruch: «Non ex vulgi opinione, sed ex sano judicio» vorangestellt ist, ist in grossem Masstabe angelegt und sollte eigentlich das ganze Gebiet der Arzneiwissenschaft umfassen. Der erste Theil handelt in drei Büchern von der Erfahrung überhaupt, von der Gelehrsamkeit und von dem Beobachtungsgeiste. Im zweiten Theil spricht er von dem Genie und von den ersten Schritten desselben zur Erfahrung, und der dritte, in-

---

[1]) Ungedruckt.
[2]) Ungedruckt.
[3]) Ungedruckt.
[4]) Ungedruckt.

dessen nie vollendete und veröffentlichte Theil sollte die Mittel besprechen[1]). Der Gedankengang ist folgender:

Wege zur Erfahrung sind die Sinne und der Verstand. Fälschlich wird das Alter mit der Erfahrung verwechselt, und man glaubt irriger Weise, ein graubärtiger Arzt müsse die grösste Erfahrung besitzen, eben darum weil er alt ist. Die wahre Erfahrung aber hängt nicht vom Alter ab. Sie ist die «durch wohlgemachte und wohlüberlegte Beobachtungen und Experimente erlangte Fertigkeit in der Kunst, den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, die sich ereignen, zu kennen, zu lindern und zu heilen» (I. 46). Es gibt nun zwei Richtungen von Aerzten, die Empiriker und die Dogmatiker. Die Empiriker stützen sich auf Sinneswahrnehmungen und Beobachtungen anderer und combiniren beides. Die Dogmatiker dagegen urtheilen nach Grundsätzen und Vernunftschlüssen. Die Empiriker glauben ohne alle Gelehrsamkeit heilen zu können, aus ihrer blossen sogenannten Erfahrung. Die Dogmatiker legen das Hauptgewicht auf die Gelehrsamkeit. Zimmermann selbst neigt den Dogmatikern zu. Er hält das Bücherstudium für unbedingt nothwendig und gibt ihm den Vorzug vor der gewöhnlichen Praxis. Gelehrsamkeit und praktische Uebung sollen aber Hand in Hand gehen. Um von dem Gelernten auf die Praxis schliessen zu können, ist die Beobachtung sehr wichtig, die sich auf die Zeichen der Krankheit erstrecken soll, also die sogenannte Diagnose. Zimmermann gebraucht zwar diesen Ausdruck nicht, wie er überhaupt alle technischen Ausdrücke sorgfältig vermeidet. Auch dem besten Arzte ist es unmöglich, in sehr seltenen oder ganz neuen Krankheitsfällen die Ursache und den Sitz des Uebels zu bestimmen[2]). Es werden nun nacheinander erörtert die Beobachtung des Pulses, des Athems, des Harns, wobei die «Wasserdoktoren» schlecht genug wegkommen, und endlich die Beobachtung der Krankheitserscheinungen, die sich im Zustande des ganzen Körpers und der Seele offenbaren. Zum Schlusse des ersten Theils wird die Wichtigkeit der Beobachtung noch einmal betont. Aufzeichnung der Krankheitsgeschichten wird als besonders dienliches Hülfsmittel empfohlen.

---

[1]) Die Entwürfe des dritten Theils befinden sich nach Bodemann (Zimmermann) p. 30 auf der Bibliothek zu Hannover.

[2]) Er belegt diesen Satz durch zwei sehr interessante Krankheitsgeschichten, die er dem Bœrhave nacherzählt, die des Admirals van Wassenær (I. 292—319) und die des Markgrafen von Saint-Auban (I. p. 315—340), die beide sehr ausführlich geschildert werden.



Im Anfang des zweiten Theils spricht Zimmermann vom Genie[1]. Alle Beobachtung kann nichts helfen, wenn der Arzt kein Genie besitzt. Er bestreitet die Meinung derjenigen, welche nur im Feuer der Einbildungskraft Genie erblicken und es daher nur dem Dichter zusprechen wollen. Auch der Feldherr, der Philosoph, der Naturforscher und der Arzt müssen Genie besitzen, um Grosses zu leisten. Genie ist nämlich nach der Definition unsres Autors die möglichste Stärke des Geistes, welche in einer Vereinigung der stärksten Einbildungskraft und des schärfsten Verstandes besteht. Vermittelst des Genies soll nun der Arzt die Ursache einer Krankheit erforschen und das beste Heilmittel ausfindig machen können. Man erinnert sich dabei an den Satz, welchen Zimmermann in dem oben besprochenen Aufsatze aufgestellt: «Morborum enim altior cognitio, non magnificae novaeque remediorum formulae, constituunt verum Medicum»[2]. Auf die richtige Erkenntniss kommt es vor allem an, und das Mittel ist je einfacher, desto besser. Um das richtige Mittel ausfindig zu machen, hat sich der Arzt der Analogie oder der Induktion zu bedienen. Zimmermann gibt der Induktion, also der Folgerung aus Einzelfällen, den Vorzug. Nach diesen allgemeinen Sätzen kommt er nun auf die Ursachen der Krankheiten zu sprechen, die erforscht werden müssen. Er unterscheidet zwischen den entfernten und den nächsten Ursachen. Die letztern sind leicht zu erforschen, die erstern schwer und darum werden nun alle entfernten Ursachen eingehend besprochen, mit Beispielen belegt und erklärt. Als solche entfernte Ursachen nennt Zimmermann die Luft, die Speisen und Getränke, Bewegung und Ruhe, Abgang des Körpers, Leidenschaften, allzu grosse Anstrengung des Geistes, Beschaffenheit des Körpers und anderes mehr. Es geht schon daraus hervor, wie eingehend und sorgfältig er seinen Gegenstand behandelt, dass jeder dieser entfernten Ursachen jeweilen ein ganzes Kapitel gewidmet ist. Eine Fülle von Anekdoten und ganzen Krankheitsgeschichten aus seiner eigenen Praxis machen das Buch interessant. Er schliesst das Werk mit einer Schilderung der mensch-

---

[1]) Auf diesen Theil des Werkes bezieht sich Goethe, wenn er sagt: «Man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann, und bald von allen Menschen, die sich theoretisch oder praktisch hervorzuthun dachten. Zimmermann vorzüglich hatte diese Forderungen zur Sprache gebracht.» Ausgabe letzter Hand der Werke, 48. Band, p. 140. Zimmermann hat gerade dadurch die Genieperiode mit einleiten helfen.

[2]) Acta Helvetica, Basileae 1755, p. 95.



lichen Kräfte, welche eine Schutzwehr gegen die Krankheiten bilden. Ein dritter Theil also mit der Angabe der Mittel sollte sich anschliessen, ist aber nie im Drucke erschienen.

Das ganze Werk, so wie es uns vorliegt, ist kein medicinisches im streng wissenschaftlichen Sinne, vielmehr eine Reihe von philosophischen Gedanken über die Arzneikunst, populär dargestellt und durch die zahlreichen Anekdoten belebt. Von besonderem Interesse sind darin die Stellen, wo er ein Urtheil über die Medizin überhaupt fällt. So sagt er einmal (I. 29): «Die Arzneikunst ist in Egypten, was sie mehrentheils ist, ein weibisches Geschwätz.» Und weiterhin: «Die meisten medicinischen Schriften sind ein Gemische von Irrthum und Wahrheit» (I. 114). Schon früher hatte er die Arzneien hölzerne Säbel genannt, die versagen, wenn es zum Streite kommt[1]). Solche Aussprüche sind aus dem Munde eines Arztes befremdend, aber sie zeugen von einer rücksichtslosen Offenheit und Wahrheitsliebe. Auch darf man sie nicht missverstehen. Zimmermann hat von seiner Wissenschaft durchaus keine niedrige, sondern im Gegentheil eine sehr hohe Meinung. Nur gegen die Pseudomediziner, die Charlatans und Practici tritt er mit aller Schärfe auf, und wenn er die Medizin ein meistens weibisches Geschwätz nennt, so hat er natürlich in erster Linie die quacksalbernden Weiber im Auge, die viel mehr Vertrauen finden, als die Aerzte von Beruf. Gegen solche Leute eifert er entschieden[2]). «Nichts ist unerträglicher für den Arzt», sagt er, «als Leute um die Kranken zu haben, die in der Arzneikunst bis auf zween oder drei der gemeinsten Begriffe ganz unwissend sind, und diesen armseligen Schatten für den ganzen Umfang einer so weitläufigen und so sehr verwickelten Kunst halten. — In der Classe dieser armseligen Leute haben alle ungehirnten Weiber den Rang. Auch ist das dümmste

[1]) «Leben des Herrn von Haller» p. 99.

[2]) Schon im «Leben des Herrn von Haller» (p. 188) sagt er: «Ein Barbier, ein altes Weib, ein Pastor, eine vermeinte Hexe, ein Chymiste, der sich in seinem Laboratorio die Schnauze verbrennet, ein Pferdarzt, eine Hebamme, setzen sich ganz gelassen einem Sydenham, einem Bœrhave, einem Werlhof zur Seite, und sehen unter ihnen die vereinigten Verdienste der Aerzte aller Zeiten und Völker, wie den Nebel vor den Strahlen der Sonne verschwinden, und dennoch gehöret die Arzneikunst unter die allerschwersten Wissenschaften.» Jeremias Gotthelf's «Anne Bäby Jowäger» und das letzter Tage erschienene Büchlein «Standesfragen» von Dr. E. Mory beweisen, dass der Aberglaube des Volkes noch heute herrscht.



Weib in jeder Stadt das Haupt der Medizin von dieser Stadt. Alles was ich unter diesen Weibern beiderlei Geschlechts gesehen und erfahren, beweist mir, dass sie steif und fest glauben, alle Menschen verstehen die Arzneikunst, ausgenommen die Aerzte[1].» Was er selbst in Folge des Aberglaubens und der Dummheit des Pöbels über sich hat ergehen lassen müssen, erzählt er ebenfalls. Er sollte ein Kind lebendig zergliedert haben, obschon es seit drei Wochen todt und schon fast ganz in Fäulniss übergegangen[2]. Dann galt er als Giftmischer, weil die Arznei, die er einem angesehenen Manne gab, «auf dem Ofen zersprang»[3]. Endlich hiess es, er habe eine Dame durch seine Mittel umgebracht, weil sie nach ihrem Tode einer Freundin mit Zimmermann's Arznei in den Händen im Traum erschienen[4]. Diese Schauergeschichten erzählt Zimmermann halb mit Entrüstung, halb mit bitterm Spott; der Kampf gegen den Aberglauben aber ist eine der bemerkenswerthesten Seiten seines Werkes.

Zimmermann's Werk hält die Mitte zwischen einem wissenschaftlichen und einem Unterhaltungsbuche. Wir wissen, dass er nicht bloss Aerzte, sondern auch Laien zu Lesern wollte, dass er ferner selbst gestand, das Buch bringe für einen Arzt eigentlich nichts Neues, wenigstens keine neuen Entdeckungen. Er hat darin sein medicinisches Glaubensbekenntniss niedergelegt und seine Grundsätze für die Handhabung seines Berufes kundgegeben. Es enthält denn auch noch für einen Leser zu unsrer Zeit viel Interessantes, wenn auch die Freiheit des Arztes, von Dingen zu reden, über die man in Gesellschaft und also auch in einem für einen grossen Leserkreis bestimmten Buche nicht spricht, von unserm Autor etwas stark in Anspruch genommen wird, ohne dass er es für nöthig erachtet, sich zu entschuldigen, wie er es später bei dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» gethan hat. Was die Form betrifft, so hat sich hier Zimmermann an einen festen Plan gehalten und denselben nicht durch Abschweifungen gestört. Die Sprache dagegen ist weit nachlässiger, als in dem Werke «Vom Nationalstolze», wenn auch im einzelnen Ausdruck von grosser Klarheit und Anschaulichkeit. Besonders die Krankheitsgeschichten sind Muster von anschaulicher Dar-

[1]) II. 117 f.
[2]) II. 87 ff.
[3]) II. 89.
[4]) II. 89.

stellung, doch lässt sich Zimmermann ziemlich viele Provincialismen zu Schulden kommen[1]).

Das Buch «Von der Erfahrung» fand eine ausserordentlich günstige Aufnahme bei den Laien sowohl als auch bei den Fachleuten. Wieland war besonders entzückt davon[2]). Tissot theilt ein sehr günstiges Urtheil des Basler Professors der Medicin Daniel Bernoulli (1700—1782) mit[3]). Isaak Iselin aber sagte mit Freimuth, was er daran auszusetzen fand. Es schien ihm «der Schwung der Gedanken allzu scherzhaft für ein ernstes Buch, allzu kaustisch und allzu beissend für eines, das unterrichten soll.» Einiges fand er zu niedrig für die Würde seines Gegenstandes und seiner Absichten. «Sie beleidigen», schreibt Iselin, «allzu viele Aerzte, mein Freund. Sie bringen allzuviele Leute wider sich auf, um ein beliebter Arzt zu werden. Sie machen sich fürchten, nicht lieben. Ich wünschte, dass Sie in dem letzten Theile gut machten, was Sie im ersten verdorben haben. — Mich dünkt, Sie haben den Rousseau allzu oft vor Augen gehabt.» Zimmermann, aus dessen Brief vom 5. Mai 1764 an Iselin ich diese Kritik entnehme[4]), suchte sich gegen diese Einwürfe zu vertheidigen. So bemerkte er zu dem letzten Punkte: «Ich bin zu meinem grossen Verdrusse ein Idiot in der Nachahmungskunst». Durch Iselin erfuhr Zimmermann wohl auch zuerst das günstige Urtheil Bernoulli's nebst einigen Bemerkungen, die der Rathsschreiber wohl aus dem Munde Bernoulli's selbst vernommen.

Zimmermann schrieb in Bezug auf Bernoulli's Lob in dem nämlichen Briefe an Iselin: «Aber das ist ein abentheuerlicher und von einem solchen Manne (Bernoulli) ganz unbegreiflicher Gedanke, dass

---

[1]) So schreibt er «unwankelbar» (I. 128), die Floh (I. 142), «Laeune» (Launen, I. 167), das Milz (II. 318), hässig (reizbar) II. 471. An vielen Stellen die Aderlässe als fem. sing. u. anderes mehr.

[2]) «Mein liebster Zimmermann, ich bin entzückt von Ihrem Buch. — — Unter anderm liebe ich unendlich Ihre Freimüthigkeit. Sapere et posse fari, quae sentias, sind zwei schöne Sachen, und Sie besitzen beides.» Ausgew. Briefe II. 231.

[3]) «La justesse des pensées, l'élégance et la précision de la diction, les traits de litterature rendent cette lecture bien agréable, et les réflexions lumineuses, les grandes connoissances, les observations les mieux faites la rendent bien utile; tout est audessus de mes éloges.» Tissot a. a. O. p. 35.

[4]) Ungedruckt. —

Gelegentlich sei hier erwähnt, dass sich eine vortheilhafte Recension des Werkes «Von der Erfahrung» auch in den «Wöchentlichen Anzeigen zum Vortheil der Wissenschaften und Künste» Zürich 1764, Bd. I. 457 f. findet.



ich für die Ewigkeit schreiben solle, ich armer Teufel soll für die Ewigkeit schreiben, nein, das könnte ich nur dann zumal, wenn ich Ihren oder Herrn Bernoulli's Kopf hätte. Abentheuerlicher als alles, was in allen Feenmährgen abentheuerlich ist, dünkt mich der Gedanke, mich armen Krüppel, Zwergen, Lilliputer auch nur mit dem 100000sten Theile eines Haller zu vergleichen, der sich im ganzen gerade zu mir verhält, wie der Engel Gabriel zu einem Wurm[1].» Diese Stelle ist vorzüglich interessant wegen der seltsamen, ja fast komischen Art, mit der sich Zimmermann hier selbst herabsetzt und verspottet. Die hohe Schätzung Haller's mag damals vielleicht noch wahrhaft gewesen sein. Später war Zimmermann, wie wir wissen, nicht mehr so anerkennend für Haller's Verdienste gestimmt. Haller's Recension der «Erfahrung» in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen[2]» befriedigte Zimmermann übrigens nicht. «Kalt und eiskalt», schrieb er später an Lavater (26. April 1766), «sind die meisten wissenschaftlichen Bücher. Was kann kälter sein als mein Werk von der Erfahrung nach Haller's Recension zu schliessen[3]?» Etwas seltsam berührt die Art, wie Zimmermann von Nicolai eine Recension in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek» erbat. «Darf ich Ihnen eine Frage machen», schrieb er an Nicolai (am 11. Dezember 1765), «bei der ich zwar schamroth werde, und die ich Ihnen doch nicht verbergen kann? Warum ist mein Werk von der Erfahrung in Ihrem Journal nicht angezeigt? Es ist mir zwar schon zur Genüge bekannt, was verschiedene der grössten Aerzte von demselben in Deutschland und Frankreich denken, aber ich sehe doch mit einigem Missvergnügen, wie meine Landsleute daraus für mich sehr nachtheilige Schlüsse ziehen, dass man in der Bibliothek von meinem Werke schweigt[4].» Die gewünschte Recension erschien denn auch in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek» und zwar aus der Feder eines Dr. Börner in Leipzig. Die Recension ist eine sehr günstige. Der

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) G. G. A. 1764 (40. 313.) Es ist wirklich eine ziemlich, ja sogar sehr dürre und trockene Darlegung des Inhalts, ohne ein einziges Wort des Lobes oder Tadels. Des Kampfes gegen den Aberglauben des Volkes wird z. B. bloss mit den Worten gedacht: «Herr Z. muss in seinem Vaterlande doch noch einen Hang zum Aberglauben gefunden haben.» Ebenso trocken ist die Recension des zweiten Theils (114. 925). Es ist begreiflich, dass der nach Lob so äusserst begierige Zimmermann mit einer derartigen Besprechung nicht zufrieden war.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Bodemann (Zimmermann) p. 296.

Recensent stimmt dem Autor bei, lobt das Werk sehr, doch findet er es mehr philosophisch als medizinisch und die Forderung, der Arzt müsse Genie haben, scheint ihm «etwas eigensinnig». Immerhin ist dieses Zeugniss eines Fachmannes von Werth[1]). Zimmermann bemerkte in einem Briefe an Lavater über diese Recension: «Mein Recensent in der deutschen Bibliothek erweist mir viel zu viel Ehre, insbesondere dadurch, dass er mich zu einem baaren Metaphysiker macht und das Medizinische ganz und gar übergeht. — — Ich muss lachen wie ein Narr, wenn ich die Hochachtung der Deutschen und die Verachtung der Schweizer in Absicht auf meine medizinische Ehrenperson zusammenreime[2]).» Soviel über die einstige Schätzung des Werkes, das noch drei deutsche Auflagen erlebte und in's Französische, Holländische, Englische und Spanische übersetzt wurde[3]). Zimmermann gedachte, wie man sich aus der Darstellung des Lebens erinnern wird, in seinen letzten Jahren, als seine Kraft durch die litterarischen und politischen Streitigkeiten schon gebrochen war, dieses Werk zu vollenden. Er würde dann wohl auch die beiden ersten Theile einer Neubearbeitung unterzogen haben, da sie ihn nicht mehr befriedigten. Aber er vermochte es nicht mehr. Was die heutige Beurtheilung des Werkes betrifft, so lautet sie dahin, es sei überschätzt worden. Die moderne Wissenschaft weist dem Buche «Von der Erfahrung» bloss einen historischen Platz in der Geschichte der Medizin zu[4]), doch ist soviel sicher, dass es einen immerdauernden kulturgeschichtlichen Werth beanspruchen darf.

8.

Das zweite grössere medizinische Werk Zimmermann's ist das Buch «Von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen, nebst einigen allgemeinen Aussichten in die Heilung dieser Vorurtheile». Dieses Buch, das 1767 im Drucke erschien[5]), wurde veranlasst durch die Ernennung Zimmer-

---

[1]) Um so mehr, da das Buch z. B. von Mörikofer (a. a. O. 304) hart getadelt wird.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Vgl. «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 258. Gœdeke kennt bloss zwei weitere Auflagen in deutscher Sprache, Zürich 1774 u. 1787. Vermuthlich hat Zimmermann selbst eine Ausgabe vom J. 1786 mitgezählt. Vgl. die Bibliographie.

[4]) Häser in der Gesch. d. Med. II. 613.

[5]) Zürich bei Füssli.

mann's zum beaufsichtigenden Arzt im Amt Wildenstein. Durch diese Aufgabe, die ihm vom bernischen Sanitätsrathe übertragen wurde, erhielt Zimmermann Gelegenheit, die Epidemie genau zu beobachten. Er zeichnete seine Beobachtungen auf, und daraus wurde dieses Buch[1]. Zimmermann verfolgte dabei noch eine doppelte Nebenabsicht. Die erste ist im Titel mit enthalten. Er beabsichtigte den einmal begonnenen Kampf gegen den Aberglauben energisch fortzusetzen. Dann aber wollte er polemisch vorgehen gegen einen jungen Zürcherarzt, Conrad Rahn, der ebenfalls ein Buch über die Ruhr geschrieben. Zimmermann hatte dieses Buch seines Collegen in einer Recension in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek»[2], von der später die Rede sein wird, ungünstig beurtheilt. Als nun dem Drucke seines Buches in Zürich Schwierigkeiten bereitet wurden, glaubte Zimmermann dieselben auf den Arzt Rahn und dessen Vater, der Rathsherr war, zurückführen zu müssen. Er warf desshalb seinen Hass auf diesen Rahn. Einige Phasen aus dem Streite, der zur Vorgeschichte des Buches gehört, mögen hier mitgetheilt werden. Am 4. September 1766 schrieb Zimmermann an Lavater in Betreff seines Buches, erwähnte seine Recension und theilte ihm die Absicht, gegen Rahn zu polemisiren, mit. Er fügte die Worte bei: «Ich bin ein Unmensch, aber ich weiss, dass ich mich wider die Vorurtheile und Irrthümer in der Arzneiwissenschaft so gut aufwerfen darf, als Du wider die Vorurtheile und Irrrthümer in der Theologie, Politik und Moral»[3]. Inzwischen arbeitete er an dem Werke weiter, vollendete es und sandte es am 20. August nach Zürich an den Drucker. Aber sofort zeigten sich Schwierigkeiten. Die Censur in Zürich gab ihm folgenden Bescheid:

> «Herrn Doktor Zimmermann's 8. und 9. Kapitel mag nicht ge-
> «druckt werden, bis löbl. Stand Bern seine Einwilligung dazu gegeben.
> «Er mag selbigen verändert oder unverändert gutheissen, das soll
> «uns gleich sein, allein um dieses Werks willen wollen wir mit
> «dem löbl. Stand Bern nicht in Verdriesslichkeiten kommen; dann
> «uns gehet es weiter nichts an, und wann dem bernischen Sanitäts-
> «rath und Geistlichkeit nicht zu nahe getreten wäre, so hätten wir
> «nichts dawider.»[4]

---

[1]) Bodemann weiss von diesem immerhin recht umfangreichen (544 Seiten) Werke gar nichts, nennt nicht einmal den Titel.

[2]) Im II. Bd. der A. D. B.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Aus einem ungedruckten Briefe Zimmermann's an Haller vom 18. Oktober 1766.

Das achte und neunte Kapitel bilden eben den Theil des Werkes, wo Zimmermann gegen den Aberglauben und die Kurpfuscherei eifert. Die Zürcher Censur sah nun darin, dass er auf die Nachlässigkeit und das Gehenlassen der Behörden in dergleichen Dingen hinwies, einen Angriff auf diese Behörden selbst, und in den Ausfällen gegen abergläubische und beschränkte Landpfarrer einen Angriff auf die hochwürdige Geistlichkeit überhaupt. Zimmermann war entrüstet. Er bat indessen Haller um seine Fürsprache, indem er ihn zugleich aufforderte, er möge alles streichen, was ihm anstössig erscheine. Weil er in dem Buche häufig gegen Conrad Rahn auftrat, glaubte er, die Druckverweigerung sei einzig die Schuld dieses Mannes. Er liess durch seinen Verleger der Censur die Antwort zukommen (8. September 1766): «Ich bitte meinen hochgeachteten Herren der löbl. Büchercensur zu sagen, dass ich in verschiedenen Punkten die Ruhr betreffend anders denke als Herr Conrad Rahn, weil es mir noch zur Zeit nicht obrigkeitlich geboten ist, von der Ruhr zu denken, wie er.» Seinen Zorn gegen Rahn behielt er bei, obschon er bald darauf erfuhr, dass die Rahn, Vater und Sohn an dem Entscheide der Censurbehörde unschuldig seien[1]). Der löbliche Stand Bern fand nichts auszusetzen, und so erschien das Buch endlich zu Anfang des Jahres 1767 im Druck. Um die Geschichte seines Streites mit Rahn gleich hier abzuschliessen, sei bemerkt, dass Zimmermann seinen Gegner in dem Buche achtmal erwähnt und citirt und ihn stets mit bitterm Hohne den «fürtrefflichen» oder den «guten Herrn Conrad Rahn» nennt. Zum Schlusse noch kommt er spöttisch auf Rahn's «Ruhrwerk» zu sprechen. Rahn habe Tissot an Deutlichkeit des Stils übertreffen wollen. «Ich will nicht entscheiden», sagt Zimmermann, «ob eine gelehrtseinsollende Mischung Griechischer, Lateinischer, Deutscher und Deutschfranzösischer Redensarten für unsere Schweizerische Landärzte und Dorfbarbiers einleuchtender sei als die edle Einfalt des Herrn Tissot's, und seines Uebersetzers des Herrn Hirzel's, dessen Feder eine der besten in der Schweiz ist. Aber so viel weiss ich gewiss, dass einige Aerzte (und vermuthlich alle Wundärzte) in Zürich den Stil des Herrn Rahn bewundern, und dass man in ganz Europa den Herrn Tissot versteht.»[2]) Doch wenden wir uns nun dem Buche selbst zu.

---

[1]) Ungedruckter Brief an Haller, 27. Oktober 1766.

[2]) «Von der Ruhr», p. 536.

In der Vorrede des Werkes von der Ruhr lobt Zimmermann die bernische Regierung und nimmt dabei den Mund sehr voll. «Indess ist der Einfluss der wohlbegriffenen Arzneikunst in die Glückseligkeit eines Staates eine uralte Wahrheit, die in unsrer Hauptstadt Bern am wenigsten neu sein kann, wo die freie Ausübung der Arzneikunst Landesbürgern und Fremden verboten ist. die nur allein geschickt sind, die Krankheiten der Menschen ihrer geitzigen Unwissenheit zinsbar zu machen; wo Aerzte, die sich zum Besten des Vaterlandes hervorthun, die kräftigsten Ermunterungen in dem unschätzbaren Beifalle der Vorsteher des Vaterlandes finden; wo sich insbesondere bei epidemischen Krankheiten, diesen grossen ausgebreiteten Gelegenheiten zur allgemeinen Wohlthätigkeit, unsere grossmüthige und liebevolle Regierung als ein bekümmerter Vater für seine Kinder beweiset; wo sich mit dem Beifalle von ganz Europa die Einsichten in die allgemeine Staatsökonomie, und die ganze politische Philosophie durch die Aufnahme mannichfaltiger besonderer Kenntnisse so besonders vermehren.» Im Buche selbst zählt Zimmermann zuerst die von der Ruhr betroffenen Landestheile auf und gibt die Zahlen der Kranken und der Verstorbenen an. Dann beschreibt er die Krankheit. Die Ruhr war von einem Gallenfieber begleitet. Als Mittel gebrauchte Zimmermann hauptsächlich Ipecacuanha, Tamarinden, Weinsteinsalz und Kamillenthee, besonders streng hielt er aber auf Diät und auf Vermeidung aller alkoholischen Getränke.

Von grösserem Interesse für den Laien ist der Theil des Buches, worin Zimmermann die Vorurtheile bekämpft. Der Gesundheitsrath der Stadt und Republik Bern hatte ein Gesetz erlassen, worin den Bauern während der Epidemie der Genuss des Weines und aller hitzigen Speisen verboten wurde, aber die Bauern kehrten sich nicht daran und starben in grosser Zahl. Zimmermann ist auf die Bauern überhaupt nicht gut zu sprechen. «Der Bauer gehört überhaupt in die grosse und weit umher verbreitete Klasse der eingeschränkten Köpfe, obwohl dieses auch seine Ausnahmen leidet, und mancher Bauer unter uns nicht nur sehr viel Verstand, sondern zuweilen gar Genie hat.» Aber nicht bloss die Beschränktheit der Bauern, sondern auch diejenige ihrer wohlehrwürdigen Pfarrer trägt nach Zimmermann's Meinung die Schuld an dem Aberglauben des Landvolkes, weil eben diese Geistlichen oft halsstarriger auf ihrer einmal gefassten Meinung verharren, als die Bauern selbst. Er wendet sich dann gegen die Quacksalber und Kurpfuscher, deren mörderisches

Handwerk zwar in der Republik Bern verboten sei, aber nichts desto weniger überall mit der grössten Frechheit ausgeübt werde. Zimmermann klagt, das Gesetz sei zwar da, aber es helfe nichts, solange es nicht durch die vollstreckende Gewalt unterstützt werde. Er wünscht daher eine strenge und nachsichtslose Polizei, die gegen diese Mörder einschreiten solle[1]. «Ich begreife nicht», sagt er, «warum die Gesetze einen Menschen rädern, der einen andern todtschiesst, und sodann geruhig zusehen, dass ein Mensch den andern durch eine Sache tödtet, die er zwar für unschädlich hält, aber von der ihm doch die Aerzte auf die unleugbarste und durch den Ausgang so sehr oft gerechtfertigte Art vorhersagen, dass sie den Kranken tödten wird. Solche Leute werden freilich aus blosser Dummheit Mörder, weil ihre Absicht gut ist. Aber man weiss, dass die Absicht nicht das Mass eines Verbrechens sein kann, weil man in diesem Falle nicht nur ein besonderes Gesetzbuch für jeden Bürger, sondern ein neues Strafgesetz für jedes Verbrechen haben müsste.» Diese Gedanken sind gewiss ungemein richtig und gut, dessgleichen auch die Vorschläge, die er zur Besserung macht. Mit Recht betont Zimmermann, dass der Bauer kein Buch liest und dass desshalb auch die besten populärwissenschaftlichen Bücher, wie die «Anweisung für das Landvolk» («avis au peuple») seines Freundes Tissot unnütz seien, da gerade diejenigen Leute sie nicht läsen, für welche sie bestimmt seien. Der Bauer liest nur den Kalender, und desshalb soll man durch den Kalender auf ihn wirken. Zimmermann schlägt also eine Verbesserung des Kalenders vor, eine Tilgung des Wustes von Aberglauben und Unsinn, der dieses Volksbuch verunstalte[2]. Ein zweites Mittel, auf das Volk zu wirken und ihm seine Vorurtheile zu benehmen, sieht Zimmermann in einer bessern Ausbildung der Geistlichen, damit sie nicht durch ihre Bornirtheit dem Landvolke Schaden zufügen. Er wünscht, dass den künftigen Landgeistlichen in Bern die Anfangsgründe der Physiologie, der Pathologie und der Diätetik beigebracht würden. Auf diese Weise

---

[1]) Ganz die nämlichen Klagen und Wünsche werden noch heute laut. Man vergleiche das schon einmal genannte Schriftchen «Standesfragen» von Dr. E. Mory, wo der Verfasser p. 97. ff. den Aberglauben des Volkes sehr drastisch schildert.

[2]) Dass Zimmermann's Ansicht von der Bedeutung und Art der Kalender richtig war, beweist eine Studie von Riehl: «Volkskalender im achtzehnten Jahrhundert» p. 38—56 der «Culturstudien aus drei Jahrhunderten», Stuttgart 1862.



hofft er durch Aufklärung der Geistlichen auch das Volk aufklären zu können. Er vertritt also hier voll und ganz den Standpunkt der Aufklärung. Hat er im Allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen die Landgeistlichen, denen er einen ungünstigen Einfluss auf die Landleute vorwirft, so lobt er rühmliche Ausnahmen desto mehr. Neben einem Pfarrer Abegg zu Bonstetten im Kanton Zürich rühmt er besonders seinen Freund, den Pfarrer Rengger zu Gebistorf, dessen Verhalten während der Ruhrzeit er mit den wärmsten Worten preist, wie auch seine Umsicht bei einer früheren Pockenepidemie. Der bescheidene Pfarrer Rengger sah es nicht gern, dass er in diesem Buche öffentlich genannt werden sollte und wurde[1]). Aber Zimmermann liess es sich nicht ausreden. Bei einer herrschenden Peripneumonie hatte Pfarrer Rengger eine Rede an seine Gemeinde gehalten, um sie vor unklugem Verhalten zu warnen, eine Rede, die er Zimmermann in einem Briefe mittheilte. Zimmermann wollte diese Rede zuerst ganz in sein Werk aufnehmen, begnügte sich aber dann mit einem Auszug indem er zugleich das Betragen Rengger's bestens zur Nachahmung empfahl[2]). Am Schlusse des Werkes wendet sich unser Autor noch zur Besprechung einiger Beobachtungen der Ruhr und zur Angabe einiger Mittel, wobei er aber nachdrücklich vor dem Gebrauch der sogenannten Specifica warnt.

Das ganze Werk, eigentlich das wissenschaftlichste, oder doch fachwissenschaftlichste, das Zimmermann geschrieben, macht einen sehr günstigen Eindruck. Die Sprache ist schlicht und einfach, aber wie in der «Erfahrung» auch ziemlich incorrekt. Was den Inhalt betrifft, so wird er noch heute gewürdigt[3]).

Noch einige Worte über die Aufnahme, welche das Buch fand. Zimmermann sah dem Erfolg gespannt entgegen. «Ich bin in der gewissen Erwartung, an dem Altare des Vaterlandes meine Finger zu

---

[1]) Albrecht Rengger, der Herausgeber der «Briefe Zimmermann's an einige Freunde in der Schweiz» sagt darüber: «Mein Vater, der durch diese Sorge für seine Gemeinde nur eine Pflicht zu erfüllen glaubte, sah seine geräuschlose Wirksamkeit nicht gerne vor die Augen des Publikums gezogen, und so mochte er sich des Ausdruckes von Bedrohung mit Publicität bedient haben.» Anmerkung a. a. O. p. 12.

[2]) Die Stellen über Rengger in der ersten Auflage, p. 283—28 und 298 bis 300.

[3]) Vgl. Käser, Geschichte der Medizin, II. Band 576 u. 613.

verbrennen», schrieb er an Rengger[1]), indem er dabei auf die Titelvignette anspielte, welche einen Altar mit loderndem Feuer und einem Buche mit den Worten: Dem Vaterlande, darstellt. An Haller schrieb er (18. Februar 1767): «On n'aime pas les gens qui osent dire ce qui est vrai, qui osent voir et même peindre des abus qui du fond de leur ignoble obscurité osent dire un mot en faveur du bien public. Mais sûr est-il que de toute ma vie je n'écrirai plus rien qui aye quelque rapport particulier avec ma patrie, cela est trop dangereux[2]).» Immerhin war der Erfolg durchaus kein ungünstiger. Der Präsident des Sanitätsrathes schrieb ihm einen schmeichelhaften Brief[3]). In der allgemeinen deutschen Bibliothek[4]) wurde das Werk von einem gewissen Heusler günstig recensirt, nur hätte der Recensent gewünscht, «dass mehr Sorgfalt auf die Form verwendet worden wäre», und in diesem Punkte hat er vollkommen recht. In den «Acta Helvetica» wurde das Buch angezeigt mit den Worten: «Ouvrage très important et très utile»[5]). Am 21. Februar 1768 schrieb Zimmermann endlich noch an Haller: «C'est une consolation bien douce pour moi que ce livre sur la Dissenterie excite plusieurs ministres de campagne à faire le bien que sans cela ils n'auroient jamais fait; malgré les clameurs de quelquesuns entre eux contre ce livre et malgré le triomphe de ceux qui ont dit par ici que Messeigneurs du Senat de santé n'y avoient fait aucune attention»[6]). Immerhin schrieb Zimmermann später kein derartiges Werk mehr und zwar aus einem leicht erklärlichen Grunde. Ein Buch, wie das von der Ruhr, fand doch wegen seines Inhaltes einen beschränkteren Leserkreis und interessirte gerade diejenigen Kreise nicht, in welchen er sich durch seinen «Nationalstolz» eingeführt hatte.

Da wir gerade von Zimmermann's medizinischen Schriften sprechen, so sei noch erwähnt, dass Tissot seinem Freunde im Jahre 1765 eine kleine Schrift widmete, «Lettre de Mr. Tissot à Mr. Zimmermann sur l'épidemie courante»[7]), und dass Zimmermann im Jahre 1767 Tissot's

---

[1]) Rengger a. a. O. 24. — Das Buch von der Ruhr erlebte eine zweite deutsche Auflage (1787), wurde in's Englische (1771) und in's Französische (1775) übersetzt. Ueber die erstere eine abfällige Recension in den G. G. A. 1773 (44, 369).

[2]) Ungedruckt.

[3]) Rengger a. a. O. 25.

[4]) Im VI. Bd. d. A. D. B. p. 65 ff.

[5]) Acta Helvetica etc. Basileæ 1772, VII. Bd. p. 228.

[6]) Ungedruckt.

[7]) Lausanne 1765.

«Histoire de l'épidemie qui a regné à Lausanne en 1766» in's Deutsche übersetzte.[1]) Soviel über Zimmermann's medizinische Schriften, soweit sie in Brugg verfasst wurden.

9.

In Brugg, wo Zimmermann die fruchtbarste Periode seines Schriftstellerlebens verlebte, hat er auch, allerdings nur in kleinem Massstabe, eine Recensenten- und Journalistenthätigkeit entfaltet, die in aller Kürze betrachtet werden muss.

Nicolai schrieb zu Anfang des Jahres 1765 an Zimmermann und bat ihn, er möge ihm einige Recensionen für die «Allgemeine deutsche Bibliothek» liefern. die er kurz zuvor gegründet hatte. Zimmermann nannte ihm in seinem Antwortschreiben[2]) einige neuere in der Schweiz erschienene Werke. Nicolai dankte ihm dafür und bat zugleich, er möchte fortfahren, ihm von Zeit zu Zeit kurze Recensionen zuzuschicken. Die bereits erhaltenen seien im Auszug verwerthet worden. Von nun an war Zimmermann Mitarbeiter der Bibliothek, wenn auch nicht lange und nicht oft.[3]) Er recensirte meist medizinische und nun längst verschollene Werke. Seine Recensionen sind sehr kurz und fast durchweg unbedeutend. Es wird ihrer desshalb nur im Zusammen-

---

[1]) Zürich 1767, 70 Seiten.

[2]) Der Briefwechsel zwischen Zimmermann und Nicolai (13 Briefe) bei Bodemann (Zimmermann) p. 292—313.

[3]) Zimmermann's Recensionen sind unterzeichnet mit den Buchstaben T und W. Von ihm rühren her im 2. Bd. der A. D. B. (p. 249—253) folgende Recensionen: 1 Buess: «Eröffnetes Bruderherz», Zürich 1765. Die Recension lautet: «Paracelsischer Wahnwitz eines dem Tollhause entgangenen hermetischen Schwärmers in Prosa und in Versen ausgeschüttet.» 2. C. Rahn, «Ueber die Ruhr». Zimmermann meint, die Schrift werde «bei Landärzten und Dorfbarbiers Beifall finden.» 3. Uebersetzung einer Schrift Stöck's durch Salomon Schinz in Zürich, wird getadelt. 4. Bilguer: «Ueber die Unnöthigkeit der Amputation», übersetzt von Tissot, wird gelobt. 5. Tissot: «Sur l'onanisme». 6. Sauvigny's Erzählungen, übersetzt durch J. R. F. in Zürich (p. 272). 7. J. C. Fäsi: «Vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft», Zürich 1765. Zimmermann rühmt vor allem Fäsi's Denkfreiheit, die im «vorgeblichen Lande der Freiheit» «eine sehr seltene und immer gefährliche Sache» sei (Bd. 3, I. Th. p. 266). 8. Empfehlung der Subscription für ein Werk des Zürcher Künstlers Ritter Hedlinger (Bd. 3, 2. Thl. p. 284). 9. «Zufällige Gedanken und Empfindungen eines rechtschaffenen Bürgers bei herannahendem Meistertag». Zürich 1765. 10. Französische Uebersetzung von Hirzel's Kleinjogg. —

hange, der Vollständigkeit wegen gedacht. So unbedeutend diese Kleinigkeiten übrigens sind, so spiegelt sich Zimmermann's Eigenart doch deutlich in ihnen ab. Dass er nicht länger Mitarbeiter der Bibliothek gewesen ist, als bis Ende 1767, ist leicht erklärlich. Nicolai wünschte von ihm Beurtheilungen von specifisch schweizerischen Schriften. Als Zimmermann nun 1768 nach Hannover übersiedelte, kamen ihm kleinere schweizerische Produkte nicht mehr so leicht in die Hände, für die in Deutschland erscheinenden medizinischen Schriften war aber die «Allgemeine deutsche Bibliothek» längst mit Recensenten versorgt. So hörte denn diese Thätigkeit naturgemäss auf.

Als Zeugniss für die damaligen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Nicolai und Zimmermann sei hier erwähnt, dass Nicolai sein «Ehrengedächtniss Herrn Thomas Abbt» unserm Zimmermann gewidmet hat.[1])

Wichtiger ist Zimmermann's journalistische Thätigkeit. Lavater gründete im Jahre 1765 eine moralische Wochenschrift unter dem Titel «Der Erinnerer». Er bat dafür auch seinen intimen Freund Zimmermann um Beiträge, wurde aber zunächst abschlägig von ihm beschieden. Zimmermann schrieb ihm nämlich (3. August 1765): «Ich bin aufrichtig von der Sache zu reden zu dumm, etwas für den Erinnerer zu schreiben. Zu einer andern Zeit hätte ich Ihnen vielleicht alle vierzehn Tage etwas eingeschickt, aber diesen Sommer bin ich wirklich von dieser Seite ganz gedankenlos».[2]) Am 25. Februar 1766 kündigte er ihm indessen einige Stücke an, und am 26. übersandte er ihm «Vorschläge zu einem Katechismus für kleine Städte», «Traum vom zukünftigen Leben» und «Beobachtungen, Gedanken und Charaktere». Die beiden ersten Stücke wurden im Laufe desselben Jahres gedruckt, das dritte forderte Zimmermann zurück[3]), da er sich dahin entschlossen hatte, es nicht drucken zu lassen. Lavater schickte ihm also diese «Beobachtungen» zurück, und Zimmermann schrieb ihm (26. April 1766): «Ich danke für die Zurücksendung der Beobachtungen. Du kannst nicht glauben, wie froh ich bin, dass sie nicht gedruckt sind».[4]) So erschienen denn im zweiten Jahrgang des «Erinnerers», 1766, zwei

---

[1]) «Ehrengedächtniss Herrn Thomas Abbt. An Herrn D. Johann George Zimmermann von Friedrich Nicolai.» Berlin u. Stettin 1767.

[2]) Ungedruckt.

[3]) Am 29. März in einem ungedruckten Briefe.

[4]) Ungedruckt.

Aufsätze aus der Feder Zimmermann's.[1] Eine Anmerkung des Herausgebers, es seien, um den Zürchern das angenehme Vergnügen des Errathens zu ermöglichen, die Anfangsbuchstaben des Geschlechtsnamens des Verfassers jeweilen beigesetzt worden, ist eine Mystification. Zimmermann's «Entwurf eines Katechismus für kleine Städte» im 11. Stücke ist im Register mit dem Buchstaben G. bezeichnet. Als Unterschrift trägt er das Datum 22. Februar 1766 und den Namen Trullus. Der Entwurf ist in Form eines Briefes an den Erinnerer abgefasst. Ausgehend von der Ansicht, dass es ausserhalb Zürichs auch Narren gebe, die einer Ermahnung bedürfen, bittet Zimmermann-Trullus den Erinnerer, einen Katechismus für kleine Städte abzufassen und theilt ihm einige Punkte mit, die er in einem solchen Katechismus zu sehen wünscht. Seinen ganzen Groll, seine bittere Laune gegen seine kleinlichen Mitbürger, gegen die Erbärmlichkeit und Beschränktheit des Lebens in seiner Vaterstadt schüttet Zimmermann in diesem Entwurfe aus. Es sind im Ganzen siebzehn Punkte, die er den Kleinstädtern vorrücken möchte. Jeder dieser Punkte wird eingeleitet durch die Worte: «Sie müssen uns in ihrem Katechismus sagen, dass» etc. Dadurch bekommt die Schrift eine gewisse Schwerfälligkeit, aber zugleich auch eine gewisse Wucht, indem jeder neue Vorwurf den armen Kleinstädtern gleichsam mit neuer Kraftanstrengung entgegengeschleudert wird. Er tadelt in den schärfsten Ausdrücken den Stolz der Kleinstädter, die Ueberhebung ihrer Rathsherren und Rathsherrenweiber, die Klatschsucht, Processsucht, das vorwitzige Urtheil der Pfahlbürger über die ganze Welt und ihren Lauf, die Unduldsamkeit gegen alle Andersgesinnten und gegen alle, die sich vor den Grossen ihres Städtchens nicht beugen wollen, endlich ihre Schmähsucht und ihren Aberglauben. Er schliesst mit den Worten: «Ob es nicht rathsam wäre, wenn Sie in ihrem Werk nicht nur zuweilen ein paar gute Worte für die grosse Classe aller aufgeklärten Leute in Zürich anbrächten, die man bei ihnen Schmöcker nennt, sondern auch mehr schedeltreffende Erinnerungen für ihre Gegenfüssler, die Stinker?» In dem ganzen Stücke herrscht weit mehr bittere Satire als Humor, wie denn der feine und zugleich stachellose Humor Zimmer-

[1]) Albrecht Rengger nahm in die Einleitung seiner Briefsammlung das falsche Citat: Erinnerer vom Jahre 1755 aus Tissot's Buch auf. Es war ein Irrthum, aber weder Tissot noch Rengger wollten eine wissenschaftliche Arbeit liefern. Man darf sich nicht wundern, dass sie das ursprünglich wohl aus einem Schreibfehler entstandene Versehen nicht bemerkten. Aber wundern darf man sich, dass der Herr Bibliothekar Bodemann (a. a. O. p. 18) den alten Irrthum weitergeschleppt hat.



mann nie eigen gewesen ist. Der «Entwurf eines Katechismus» ist daher in erster Linie der Ausfluss einer bittern Laune. Zimmermann hat es nie verwinden können, dass er einmal ein geplagter und missverstandener Kleinstädter gewesen[1]). Noch von Hannover aus schrieb er (26. November 1769): «Wäre ich in Brugg nicht verachtet und verfolget gewesen, so hätte ich niemals Bücher geschrieben; hätte ich niemals Bücher geschrieben, so wäre ich ganz gewiss niemals zu der grossen Charge gelanget, die ich jetzt habe». — Und weiter: «Aber im ganzen kenne ich doch kein unglücklicheres Schicksal, als genöthigt sein, in einer kleinen Stadt zu leben. Gewiss, ganz gewiss, werden die Menschen da schlimmer, als sie es insgemein sind: ob sie gleich nicht stehlen und morden, so macht doch (die braven Leute ausgenommen) einer dem andern sein Leben so betrübt, als es nur immer möglich ist. Ich war doch in Brugg kein Monstrum, kein Verbrecher, kein Scheusal in der menschlichen Gesellschaft, und doch hassten mich meine meisten Mitbürger vierzehn lange Jahre»[2]). Die Erinnerung an all' die erlebten Unannehmlichkeiten war in Zimmermann so stark, dass er beinahe zwei Jahrzehnte später den «Entwurf eines Katechismus für kleine Städte» im zehnten Kapitel seines grossen Werkes «Ueber die Einsamkeit» noch einmal verwerthete[3]), freilich in völliger Um- und Ausarbeitung, mit Milderung der derben Ausdrucksweise und mit völliger Umgestaltung der Form, die ja in den Zusammenhang des Werkes nicht gepasst haben würde. Abgesehen von den Gedanken ist der «Katechismus» darin nur schwer wiederzuerkennen, da die Form eben eine total andere ist.

Der Erfolg des Katechismus für kleine Städte war ganz so, wie Zimmermann es nur wünschen konnte. Ueberall, wo man den «Erinnerer» las, schlug jener Entwurf ein. Nicht nur die Bewohner von Brugg, auch diejenigen von Winterthur[4]) und andern kleinen Städten,

---

[1]) Diese Seite von Zimmermann's Wesen hat C. F. Meyer in einer sehr anziehenden Skizze dargestellt («Ein Feind der Kleinstädter», Gegenwart, 1886, N. 11.)

[2]) Rengger a. a. O. 126.

[3]) Zimmermann an Schmid (4. Februar 1785): «Auch den Katechismus für kleine Städte nebst dem nunmehr hochgeachteten Herrn Hofmeister Ougspurger habe ich ganz in dieses X. Kapitel (der Einsamkeit) eingerückt». (Rengger a. a. O. 327.) Diese Stelle wurde oft so missverstanden, als ob das X. Kap. der «Einsamkeit» genau dem «Entwurf» entspräche.

[4]) «Deine Nachricht von dem Schicksale des Katechismus in Winterthur hat mich halbtodt lachen gemacht.» Zimmermann an Lavater, 29. März 1766, ungedruckt. Daselbst das Weitere.

ja sogar die Berner fühlten sich getroffen, ein Zeichen, dass das Bild der Kleinstädter ein gelungenes war.

Der zweite Beitrag Zimmermann's zum «Erinnerer», im zwölften Stück desselben Jahrgangs gedruckt, führt den Titel: «Traum vom zukünftigen Leben». Derselbe ist im Register mit Z. bezeichnet, ebenfalls in Briefform abgefasst und trägt die Unterschrift: «A — den 25. Februar 1766» und die Buchstaben S. M. D. — Zimmermann beginnt mit den Worten: «Ich bin ein Mann von sieben und dreissig Jahren», und gibt durch diese Worte eigentlich schon einigen Aufschluss über seine anonyme Persönlichkeit.[1]) Er erzählt nun, was er den 5. November 1765 hindurch gethan, gedacht und genossen habe, um darzuthun, dass der Traum, den er in der darauffolgenden Nacht geträumt, durch kein äusseres Ereigniss veranlasst worden sei. Ihm träumte nämlich, seine Frau sei gestorben, und er sehe sie, wie sie aus lichten Wolken zusammengesetzt zu ihm herniedersteige, und höre sie sagen, sie wohne unter Millionen von Seligen, aber im Himmel sei sie noch nicht, doch werde sie dahin kommen. Er selbst könne sich mit ihr wieder vereinigen, wenn er seine Fehler ablege. Sie wisse schon viele Dinge, aber alle Geheimnisse seien ihr noch nicht erschlossen. Darauf habe er verschiedene Fragen an sie gerichtet, sei aber dann, eben im Begriff, ihre Antworten aufzuschreiben, erwacht. Irgend etwas Besonderes enthält also dieser kleine Aufsatz nicht, aber er ist desshalb merkwürdig, weil Zimmermann, den wir eben noch als einen Vorkämpfer der Aufklärung kennen gelernt haben, hier eine gewisse Neigung zum Mysticismus, zu einem phantastischen Spiel mit Träumen und Einbildungen zeigt.

Ausser diesen beiden Aufsätzen enthält der «Erinnerer» nur noch eine kleine Skizze aus der Feder Zimmermann's im 41. Stück. Dieser kleine Abschnitt, mit dem Buchstaben Z. bezeichnet, führt im Register den Titel «Charakter der Serena», im Text aber: «Ein Zug aus dem edlen Charakter eines Frauenzimmers», und ist ohne Zweifel ein einzelnes Stück aus den von Zimmermann sonst unterdrückten «Beobachtungen, Gedanken und Charakteren». Es wird da von einer dreissigjährigen Jungfer erzählt, der ein Dieb ihren Schmuck gestohlen. Man verfolgte den Dieb, Serena aber setzte es durch, dass man ihn laufen liess, weil sie lieber ihr Eigenthum einbüssen, als den Tod des Elenden veranlassen wollte.[2])

[1]) Er war ja 1728 geboren, am 8. December.

[2]) Diese Serena war eine Jungfer Wittenbach in Bern, wie Zimmermann am 1. März Lavater in einem ungedruckten Brief mittheilt.

Damit sind wir am Ende der Besprechung derjenigen Werke angelangt, welche Zimmermann während der fruchtbarsten und eigentlich glücklichsten Periode seines Lebens geschrieben hat, während seines Aufenthaltes in Brugg. So oft er auch über Brugg geklagt hat, das hat er immer zugegeben, dass er später nie mehr, wie dort, zu so freudigem und ungestörtem Schaffen gelangt ist. Bevor wir uns den spätern, in der zweiten Periode seines Lebens von Zimmermann verfassten Werken zuwenden, sei noch rasch ein Blick auf eine Schrift seines intimen Freundes Lavater gestattet, die wesentlich durch Zimmermann's Einfluss und Veranlassung entstanden ist.

Zimmermann's eben besprochener «Traum vom zukünftigen Leben» regte in Lavater den Gedanken an, selbst etwas über diesen Gegenstand zu schreiben, und zwar in Form eines Gedichtes. Hören wir selbst, was er darüber in der Vorrede des gesammelt und in Briefform herausgegebenen Materials sagt: «Die nachstehenden Briefe enthalten einige Zurüstungen und Materialien zu einem grossen und beinahe ungeheuren Gebäude; — — — sie sind ein Theil des Stoffes zu einem Gedichte von dem zukünftigen Leben, und der Kern verschiedener Briefe und Unterredungen, die ich mit Herrn Zimmermann hierüber zu wechseln das Glück hatte. Dieser würdige und allenthalben tief sehende Freund, dessen blosser Name mir vielleicht schon ein gutes Vorurtheil verschaffen kann, ermunterte mich, nebst vielen meiner Freunde in und ausser meinem Vaterlande, mehr als einmal, einige von den bisher gesammelten Haupt-Ideen dieses Gedichtes, dem denkenden Theile des lesenden Publikums vorzulegen, und gleich der Taube Noah's in die Welt auszuschicken, um zu sehen, ob bei einer so grossen Sündfluth von Schriften, etwa noch eine trockene Stelle für ein Werk von diesem Tone übrig geblieben sei.» Das Buch, das Lavater mit diesen Worten beim Publikum einführte, waren seine «Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann».[1]) Der Inhalt des Buches geht uns hier weiter nichts an. Lavater hat darin, wie schon der Titel anzeigt, seine Ansichten über das Jenseits niedergelegt. Das beabsichtigte Gedicht ist nie ausgeführt worden, das später mehrmals neu aufgelegte Werk, durch das sich Lavater zuerst bei einem grössern Publikum eingeführt hat, vielmehr in dieser Gestalt geblieben. Für uns ist es hier nur darum von Interesse, weil Zimmermann dabei zu Gevatter gestanden.

---

[1]) 25 Briefe in 3 Bänden, zuerst gedruckt 1768—1772.

10.

Während der ersten Zeit zu Hannover konnte sich Zimmermann zunächst seinen schriftstellerischen Arbeiten nicht mehr in dem Masse widmen, wie in Brugg, aus leicht einleuchtenden Ursachen. Die veränderte Lebensstellung, das Sicheinleben in eine völlig neue Lage, ärztliche Geschäfte, erst das Heimweh und dann die Theilnahme an den Vergnügungen der grossen Welt in Hannover, später dann die Verschlimmerung seines Bruchleidens und die Operation in Berlin, alles das war einer litterarischen Thätigkeit durchaus ungünstig.

Erst im Jahre 1772 finden wir Zimmermann mit derartigen Arbeiten, vorerst nur kleinerer Art, wiederum beschäftigt. Er wurde von der hannöverschen Regierung beauftragt, eine damals angeblich ausgebrochene Epidemie zu untersuchen, welche in Wirklichkeit ein gewöhnliches «gallichtes Fieber» war. Darüber schrieb er einen Aufsatz in's «Hannöversche Magazin» unter dem Titel: «Von der Windepidemie in der Stadt Hannover, und der sogenannten Neuen Krankheit».[1]) Nachdem er zuerst die Art der Krankheit bestimmt, richtet er sich dann hauptsächlich gegen die Vorurtheile. «Nach dem Urtheile des Sydenham», sagt er, «ward der Welt durch das Wort Bösartigkeit mehr geschadet, als durch die Erfindung des Schiesspulvers». Er tadelt die Furcht vor der Ansteckung als die grösste Gefahr, macht auf den Unterschied zwischen einer Epidemie und einer ansteckenden Krankheit aufmerksam und schliesst mit den Worten: «Und so hoffe ich zur vollkommensten Beruhigung unserer erschrockenen Stadt, unserer sehr erschrockenen Landesbrüder, und unserer schon von allen Seiten besorgten Nachbarn gezeiget zu haben, dass es in Hannover zwar an Krankheiten nicht mangelt, dass aber unsere vorgebliche Epidemie weiter nichts als eine von gewissen in leere Gehirne hineingezauberten Würmern entstandene Windepidemie ist, die ich allerdings für überaus ansteckend halte.» Der kurze Aufsatz ist in derber, fast höhnischer Ausdrucksweise abgefasst, und man kann sich desshalb nicht darüber wundern, dass das Publikum über diesen Hirtenbrief, wie ihn Zimmermann gelegentlich nennt[2]), erzürnt war, wie sehr er sich über diese Wirkung auch beklagt.

---

[1]) «Hannoverisches Magazin» 1772 p. 65—90.

[2]) Zimmermann an Sulzer (1. März 1772), Bodemann (Zimmermann) p. 208.

Im nämlichen Jahrgang stellte Zimmermann die Anfrage, was Dummheit sei und wie sie sich bei den verschiedenen Ständen und Klassen äussere, wobei er sich die Antwort von Dummköpfen verbat.[1]) In einem späteren Stücke kam er dann auf diese Anfrage zurück, verwahrte sich aber dagegen, dass er sie beantworten wolle, und gab statt dessen eine Anweisung, wie man Mettwürste am besten aufbewahren könne.) Solche Dinge sind gewiss werthlos und ohne weitere Bedeutung. Aber diese Possen verrathen bereits den Zug, der bei Zimmermann mehr und mehr überhand nahm, die Sucht, mit derbem Spott seine Umgebung zu geisseln und jeden Einfall gut genug für die Unterhaltung des Publikums zu finden.

Im 87. Stücke lieferte er einen Aufsatz: «Gegen eine deutsch-französische und insbesondere niedersächsische Mode». Er eifert darin gegen die Sitte, Briefe mit dem blossen Namen, ohne Angabe des Standes, zu unterzeichnen, da man daraus unmöglich die Person eines unbekannten Schreibers richtig bestimmen könne, weil eben nicht jeder ein Voltaire oder Wieland sei, bei denen allerdings der blosse Name völlig genüge.[3])

Im 96. Stücke rührt von Zimmermann her die Uebersetzung von Haller's kleiner Schrift: «Von den Nervenkrankheiten und einer Hülfe gegen dieselben in einem sauren Elixir». Es waren dies die sogenannten Haller'schen sauren Tropfen, welche Zimmermann in den hannöverschen Apotheken eingeführt hatte und zum Gebrauche empfahl.[4])

Im «Hannöverschen Magazin» dieses Jahres liess Zimmermann einen Aufsatz Lavater's «Von der Physiognomik» ohne Wissen seines Freundes drucken.[5]) Diesen ersten, durchaus nicht für die Oeffent-

---

[1]) «Hannöverisches Magazin» 1772, p. 479.

[2]) A. a. O. 575. — Die Anfrage in Betreff der Dummheit hat eine eingehende, mehr als sechzig kleine Oktavseiten umfassende Beantwortung durch einen Freund Zimmermann's (Sulzer?) gefunden. Diese Antwort hat Palm in seine Sammlung («Zerstreute Blätter vermischten Inhalts von dem verstorbenen Hofrath und Leibarzt Ritter von Zimmermann in Hannover, herausgegeben von einem Freunde des berühmten Mannes, Leipzig 1799») aufgenommen, obschon sie nicht von Zimmermann herrührt. Denn Palm sagt in der Vorerinnerung (p. VI.), ein anderer berühmter Mann und genauer Freund Zimmermann's sei der Verfasser.

[3]) A. a. O. 1391. Also nicht Briefe ohne Namensunterschrift, wie Bodemann a. a. O. 85 behauptet.

[4]) A. a. O. 1521—1524.

[5]) A. a. O. 146—192.

lichkeit bestimmten Versuch Lavater's begleitete Zimmermann mit Anmerkungen, worin er den «demüthigen Jüngling» pries. Schon dieser erste Versuch erregte Aufsehen, so dass sich Zimmermann veranlasst sah, ihn noch im nämlichen Jahre zu Leipzig im Drucke erscheinen zu lassen. Er liess nun seine Anmerkungen weg, ersetzte sie aber durch einen Vorbericht, der folgendermassen lautet:

«Diese Abhandlung von der Physiognomik hat schon so viele Aufmerksamkeit erwecket, dass ich dem Wunsche nicht widerstehen kann, sie durch eine zweite Auflage noch allgemeiner zu machen. Bei dem ersten Abdruck in dem Hannoverischen Magazine vom 3., 7. und 10. Februar 1772 hatte ich aus billiger Achtung für den Verfasser einige Anmerkungen beigefügt, die hier wegbleiben, weil Herr Lavater dieselben sehr übel genommen.

«Hart wird mancher Leser das Urtheil des Verfassers gegen solche finden, die nicht an die Physiognomik glauben. Eben so hart finde ich es auch, zumal da verschiedene grosse Männer in Potsdam, Berlin und anderswo, Einwürfe gegen die Physiognomik machen, die Herr Lavater noch nicht kennet, die aber ihrem Scharfsinn eben so rühmlich sind, als meinem Freunde alles neue, was er hier von der Physiognomik sagt. Ausnehmend nützlich wird es sein, die Meinungen aller denkenden Köpfe hierüber anzuhören; nur für schlechte habe ich keine Ohren.

«Eine Physiognomanie ist durch die Bekanntmachung dieser Blätter nicht leicht zu befürchten, wenn man erwäget, was mir neulich ein Philosoph ohne Bildsäule, Mantel und Bart, aber ein eben so grosser Philosoph als irgend einer aus dem Alterthume (Herr Sulzer in Berlin) geschrieben hat: in Lavater's Physiognomik sind wirklich tiefsinnige Einsichten, aber wehe dem, der glaubt daraus die Kunst zu lernen, wenn er nicht Lavater's Augen und Herz hat».[1])

«Hannover, 20. Merz 1772.

J. G. Zimmermann.»

Aus diesen Worten geht deutlich hervor, welch grosses Interesse Zimmermann an Lavater's Werk nahm. Es ist oben in der Darstellung des Lebens Zimmermann's schon gezeigt worden, wie unablässig er seinen Freund zur Fortsetzung des Werkes antrieb, wie er ihm Schattenrisse und Gedanken mittheilte, wie er aber namentlich auch

[1]) Die «Frankfurter gelehrten Anzeigen» 1772 heben in dem Stück vom 18. August (Seuffert p. 434) diese Einführung besonders rühmend hervor.



die finanzielle Sicherung besorgte durch seine Subscriptionen. Lavater dankte ihm denn auch dafür in den überwallendsten Ausdrücken. Als er die Liste von ihm erhielt, schrieb er: «Es ist mir, ich laufe Spiessruthen, wenn ich die grossen Namen lese, bei denen Du — ach um meinetwillen, Deiner Absicht nach, so demüthig um Subscriptionen flehest». — Und weiterhin: «Zimmermann, Zimmermann! wer ist Dir gleich? Lass mich nicht Worte sagen, lass mich Gott für Dich danken, Du Einziger, Du Edler, Du Mann! ja das bist Du, und ich weiss es innigst, dass Du nie schwach scheinst, als wenn Du mich am brünstigsten liebst. Was, Bester kann ich Dir geben, als eine Freudenzähre! Aber Du — entsetzlicher Freund — ich darf die Liste nicht lesen, die Namen blenden mich zurück. Herr Jesus, ich kann nicht mehr schlafen, wenn ich daran denke, wer mich lesen wird. O Du, wer ist Dir gleich? Wenn ich je deiner Freundschaft vergesse, so verachte mich, so glaube ewig an keinen Menschen».[1]) Wie sehr sich Zimmermann um die «Fragmente» verdient machte, das kann man aus diesen überschwänglichen Dankeshymnen Lavater's entnehmen. In einem andern Briefe bat Lavater unsern Autor direkt um Beiträge (20. Oktober 1774). «Unaussprechlich wünschte ich, dass Du Zeit hättest, mir sans a propos pele mele physiognomische, anatomische, medizinische Bemerkungen hinzuwerfen. Meine profonde Unwissenheit macht mir die gemeinsten Beobachtungen neu. Nenne mir auch Autoren, Stellen, Männer, die ich zu Rathe ziehen kann, Titel von Kapiteln, die Du wünschest, Einwendungen, die Du gehört hast».[2]) Als nun die physiognomischen Fragmente (1775—1778) erschienen, als sie von verschiedenen Seiten keine besonders gute Aufnahme fanden, da fühlte Zimmermann, der ja so stark bei dem Werke betheiligt war, durch die Angriffe sich selbst mitverletzt und trat desshalb als Kämpfer in dem sich erhebenden Streite auf. Der Gegner, dem er sich zuerst mit Erbitterung entgegenstellte, war der Göttinger Professor und bekannte humoristische Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799). Zimmermann's Streit mit diesem Manne gehört zwar erst in das Jahr 1777, hängt aber sachlich mit der ebengeschilderten Theilnahme Zimmermann's an der Physiognomik unmittelbar zusammen. Lichtenberg liess im «Göttingischen Taschen-

[1]) Nach einer im Besitze des Herrn Professors Hirzel befindlichen Abschrift, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde.

[2]) «Im neuen Reich», 1878, 1. Bd. p. 600. Daselbst einige Briefe Lavater's an Zimmermann.



kalender» auf das Jahr 1778, also im Jahre 1777 einen Aufsatz erscheinen unter dem Titel: «Ueber Physiognomik wider die Physiognomen, zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniss».[1]) In diesem Aufsatze bestreitet Lichtenberg in durchaus sachlicher Weise und ohne irgendwie verletzende Ausdrücke zu gebrauchen die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Physiognomik. Er wendet sich gegen die Meinung, dass Physiognomik der Menschenliebe förderlich sei. «Ob Physiognomik», sagt er, «überhaupt auch in ihrer grössten Vollkommenheit je Menschenliebe befördern wird, ist wenigstens ungewiss: dass aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiss» (p. 427). Er weist auf die Unsicherheit hin, die in den Urtheilen herrschen müsse, weil es nie recht möglich sein werde, irgend eine Abnormität eines Gesichtes darauf hin zu erkennen, ob sie durch das Geistesleben des betreffenden Menschen oder durch irgend eine Einwirkung von aussen entstanden sei; er zeigt, wie absurd es wäre, von einem schönen Aeussern auf einen schönen Charakter zu schliessen oder von äusserer Hässlichkeit auf Verdorbenheit des Herzens. Wenn Tugend verschönere, so sei das eben eine ganz andere Art von Schönheit, als diejenige, welche man gewöhnlich so zu nennen pflegt. Dann betont er auch, dass die Leidenschaften, in den Spuren, die sie auf einem Gesichte zurücklassen, sich nicht bei allen Leuten gleich ausprägen können, weil es auf die besondere Beschaffenheit des Gesichtes ankomme. Die Form der festen Theile, überhaupt die Beschaffenheit des Kopfes dürfe nicht allein und ein für allemal ausschlaggebend sein, weil ein freier Geist diese Hülle bewohne. Kurz, das Resultat von Lichtenberg's Untersuchung ist: es gibt keine Physiognomik als Wissenschaft. Im Gegensatz zur Physiognomik hebt er die Pathognomik hervor, das heisst, aus den Bewegungen der Gesichtsmuskeln, aus der Veränderung des Ausdrucks will er auf die geistige Art eines Menschen schliessen. Doch warnt er auch hier vor Abwegen. Den einzig richtigen Massstab zur Beurtheilung eines Menschen sieht er in seinen Handlungen. Soweit Lichtenberg's Aufsatz, der zum Verständniss des ganzen Streites hier etwas ausführlich gegeben werden musste. Gegen diesen Aufsatz Lichtenberg's erliess nun Zimmermann,

[1]) Gedruckt in Lichtenberg's «Vermischten Schriften» von L. C. Lichtenberg und F. Kries, Göttingen 1801, III. Bd. p. 401 ff. Die letzten Worte «zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniss» hat Lichtenberg dem Titel der physiognomischen Fragmente entnommen.



der doch noch in der Vorrede zu der kleinen Schrift Lavater's von den Gegnern der Physiognomik so rücksichtsvoll gesprochen hatte, im «Merkur» des Jahres 1777 eine überaus höhnische Antwort unter dem Titel: «Nachruf zu der im Göttingischen Allmanach Jahres 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik».[1]) «Nicht um ein angenehmes Radotage», beginnt er, «zu unterbrechen, einem Kreisel, einzugreifen, der so artig fortgepeitscht wird — sondern nur um den Lesern die Mühe zu ersparen, sich aus allen diesen, so artig verworrenen Gedanken wieder herauszufinden, — wage ich's, Ihnen diesen Knäuel anzubieten». Zimmermann wirft seinem Gegner vor, er habe einen «eingebildeten babylonischen Thurm» angegriffen, da die Physiognomik noch gar nicht so weit gediehen sei, wie Lichtenberg zu glauben sich das Ansehen gebe. Dann wendet er sich gegen die Pathognomik, die er als eine wenig beneidenswerthe Wissenschaft schildert, weil ihre Kenntniss das Leben völlig unerträglich machen würde. Dann behauptet er, Lichtenberg sei ergrimmt über die «Winkelmann'sche Schönheit.» Die Definition, welche Zimmermann aber von der Schönheit gibt, indem er sie nicht im Aeussern, sondern wie er sich ausdrückt, im «Wohllaut» sieht, ist eben das, was Lichtenberg will, nämlich dass die durch Tugend bewirkte Schönheit keine sinnliche sei. Er spottet über Lichtenberg, indem er Kleinigkeiten angreift, wie die Erzählung von den Personen im dunkeln Postwagen, von denen sich Lichtenberg nach dem Klang ihrer Stimme ein später als falsch erkanntes Bild gemacht. Von Lavater's Werk selbst sagt Zimmermann mit richtiger Erkenntniss, es werde, sobald die Neugierde befriedigt sei, in den Bibliotheken vergessen werden. Er beklagt es, dass darum eben die pathognomischen Urtheile die herrschenden bleiben würden, und schliesst mit den Worten: «Ich wünschte von Herzen, Sie, mein Herr! setzten ihn (Lavater) einmal auf die Probe, ob er aus Ihrem Gesicht und seinen festen Theilen nicht noch andere Eigenschaften des Geistes und Herzens entwickeln würde, als Sie selbst im Spiegel gesehen». Abgesehen davon, dass Zimmermann in dieser Entgegnung nichts bringt, was Lichtenberg's Sätze zu widerlegen im Stande wäre, berührt der höhnisch-bittere Ton besonders unangenehm.

Zimmermann, der schon in seinen sonstigen Schriften eine starke Ausdrucksweise liebt, wird fast unerträglich derb, sobald er sich in eine Polemik einlässt. Dies ist auch hier der Fall.

[1]) «Deutscher Merkur», November 1777. p. 106—119.

Lichtenberg liess seine Abhandlung im gleichen Jahre noch einmal separat drucken. In der Einleitung nimmt er Bezug auf die Invective Zimmermann's im Merkur. «Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimar'schen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, dass sich darin schon jene Gelegenheit (sich wieder mit der Physiognomik zu befassen) zeige. Es war aber nichts — — — — Ausser einem hofdeutschfranzösischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spass für die auf dem 3-Groschenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre.» Damit war die Sache aber nicht zu Ende.

Zimmermann liess im Märzheft des «Deutschen Museums» eine Abhandlung erscheinen unter dem Titel: «Ueber einige Einwürfe gegen die Physiognomik und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend».[1]) Der eigentliche Aufsatz rührte von Mendelssohn her, die Einleitung aber von Zimmermann, obschon sein Name nicht genannt wird. Hier tritt Zimmermann nun noch derber gegen den «Kalendermacher», wie er Lichtenberg verächtlich bezeichnet, auf. Mit unerträglicher Eitelkeit weist Zimmermann auf seinen eigenen Aufsatz im Merkur hin mit den Worten: «Indessen fand in Absicht auf Witz, Laune und Satire der Verfasser der kleinen Antiphysiognomik doch bald einen gefährlichen Gegner; ob ihn gleich derselbe sonst sehr sanft und sittiglich, und kaum mit der äussersten Spitze der Finger berühret. Nach seinem niemals beantworteten Timorus — — — konnte freilich ein so berühmter Mann eher Einsturz und Kalzinazion aller Sterne am Himmel erwarten, als von einem so ruhig auf ihn herabblickenden Gegner, diesen Knips».[2]) Ja Zimmermann geht sogar soweit, merken zu lassen, Lichtenberg sei vielleicht seines verwachsenen Körpers wegen so böse über die behauptete Harmonie von Tugend und Schönheit. Es folgt dann der deutliche, klare und leidenschaftslose Aufsatz Mendelssohn's. Unterdessen hatte Lavater selbst die Einwürfe Lichtenberg's zu widerlegen gesucht. Seine Abhandlung erschien im «Deutschen Museum»[3]), jedenfalls durch Zimmermann's Vermittlung, der bittere Anmerkungen beifügte. Es war ein Auszug aus dem vierten Theil

[1]) «Deutsches Museum» 1778, I. p. 193—198.
[2]) Daselbst p. 194. Zimmermann citirt direkt den Merkur.
[3]) «Deutsches Museum» 1778. I. p. 289—317.



der «Fragmente». Gleich zu Anfang bemerkt Zimmermann: «Lavater's erhabene und sanfte Antwort auf den kleinen Gift seines göttingischen Gegners liefern wir hier aus dem vierten Theile der physiognomischen Fragmente im Auszuge. Leute, die denken eh sie sprechen, werden nunmehr dem Kalender (erster und zweiter vermehrter Auflage) unmöglich noch so ganz ohne Ausnahme nachbeten können, wie viele andere gethan haben, die sprechen, eh sie denken. Mit ganz schlichtem Verstande wird überhaupt jeder Leser sehr leicht einsehen, welcher von beiden Streitern sich durch Höflichkeit und Würde auszeichnet; und welcher durch Ventriloquenz, und Einfälle für die auf dem Dreigroschenplatz?» Eben so bitter und angreifend sind auch die übrigen Anmerkungen, ganz im Gegensatz zu Lavater's sanftmüthigen Bemerkungen. Während Lavater am Schlusse ganz versöhnlich sagt: «O, an der Seite eines solchen Beobachters hätte ich meine Fragmente schreiben sollen! Wer könnte der Physiognomik grössere Dienste leisten, als ein Mann, der mit mathematischem Genie das seltenere des Beobachters verbindet!» so bemerkt Zimmermann dazu: «Guter Lavater — hier und in allen Herzensausgüssen verlässt dich deine Menschenkennerei. Durch Sittsamkeit und Sanftmuth wolltest du dir deinen heissathmenden Gegner zum Freunde machen; und weisst du, dass er sich eher zum Teufel freundschaftlich hinsetzen würde als zu dir? Er ist dein ungewinnbarer Feind, nicht etwa weil er dich hasst, sondern weil ein Einfall, worüber sechs Studenten lachen, für ihn eben so wichtig ist, als für dich alle Glückseligkeiten des künftigen Lebens; und weil er dich als ein allberühmtes Schnupftuch ansieht, in das anitzt jeder — seinen Witzt speit».[1]) Lichtenberg's Antwort auf diesen erneuten Angriff bestand darin, dass er einen offenen Brief an den Buchhändler Göbhard drucken liess, worin er sich den Anschein gab, als halte er diesen für den Verfasser der Einleitung zu Mendelssohn's übrigens zwei Jahre früher geschriebenem und also nicht auf Lichtenberg's Abhandlung bezüglichem Aufsatze und der Anmerkungen zu Lavater's Widerlegungsversuch, während er doch deutlich genug zu erkennen gab, er wisse, dass Zimmermann der wahre Verfasser sei.[2]) Daraufhin verhielt sich Zimmermann schweigend, bis Lichtenberg einen Artikel im «Hamburgischen Correspondenten» erscheinen liess, worin er seinen Standpunkt zu erkennen gab. Auf die Abhandlung Mendelssohn's werde er nicht antworten,

[1]) A. a. O. 317.
[2]) Lichtenberg's Vermischte Schriften, 1801, Bd. III. p. 546—581.

weil sie gar nicht gegen ihn gerichtet sei. Lavater's Anmerkungen werde er umständlich beurtheilen. Gegen die Einleitung zur erstern und die Anmerkungen zu den letztern aber werde er keine Silbe erwiedern. «Denn», sagt er, «dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann der Erziehung unterscheidet».[1]) Er gibt sich übrigens auch hier noch den Anschein, als könne er nicht glauben, dass Zimmermann der Urheber sei, und stellt sich, als ob er den Nachdrucker Göbbard im Verdacht habe. Zimmermann that nun, was Lichtenberg gewiss zuletzt erwartet hätte. Er liess Lichtenberg's Artikel im «Deutschen Museum» wiederabdrucken mit folgender Einleitung[2]): «Der Göttingische Professor, Herr Lichtenberg, sagte vor einigen Tagen, in dem Hamburgischen Korrespondenten, über mich und dasjenige, was ich von ihm und seiner Abhandlung über Physiognomik, in den hiernächst angezeigten Stellen des deutschen Museums schrieb, seine Meinung. Nun liest man zwar den Hamburgischen Korrespondenten in ganz Deutschland und in verschiedenen andern Ländern; aber ein Zeitungsblatt wird leicht vergessen, und ich mögte gerne der Schrift des Herrn Professor Lichtenberg's eine dauerhafte Wirkung verschaffen. Darum eile ich, Hochzuverehrender Freund, sie Ihnen mit der inständigsten Bitte zu übersenden, dieselbe unverändert, und ohne Anmerkung in den nächsten Monat ihres Museums einzurücken. Hannover den 10. Junius 1778.

Johann Georg Zimmermann.
Königl. Grossbrit. Hofrath und Leibarzt.»

Statt irgendwelcher Erwiederung gibt also Zimmermann hier bloss seinen Namen, ob er nun dadurch an das öffentliche Urtheil appelliren und zugleich sich offen als Verfasser jener Stücke bekennen wollte, oder ob er seinen Titel für wuchtig genug hielt, um die Angriffe des Professors niederzuschlagen. Die letztere Absicht schiebt Lichtenberg seinem Gegner unter in dem Entwurfe einer neuen Abhandlung über Physiognomik, die er indessen nicht vollendet und nicht herausgegeben hat.[3]) Thatsächlich war also der Streit damit zu Ende.

[1]) «Hamburger Correspondent» vom 8. Juni 1778, N. 89.

[2]) «Deutsches Museum» 1778, II. p. 88 ff.

[3]) Davon kam nur ein kleiner Theil zu Stande, welcher als «Anhang» der Abhandlung «Ueber die Physiognomik» in Lichtenberg's Schriften (1801, Bd. III. 527—545) gedruckt ist und eine kurze Darstellung des Streites nebst dem Briefe an Göbhard und dem Artikel im Hamburger Correspondenten enthält. — Der ganze Streit mit Lichtenberg fehlt bei Bodemann.

Das war die erste litterarische Fehde Zimmermann's, die, wie man zugeben wird, von seinem Gegner Lichtenberg mit weit grösserer Mässigung und Besonnenheit geführt wurde, als von ihm. Denn eine leidenschaftliche Hitze und dabei eine starke Eitelkeit sind in dem, was Zimmermann dabei geschrieben hat, unverkennbar. Leider traten beide Eigenschaften in den späteren polemischen Schriften unsres Autors noch viel stärker hervor.

11.

Zu Anfang des Jahres 1773 nahm Zimmermann seinen alten Plan eines Werkes über die Einsamkeit wieder auf und lieferte in das «Hannoverische Magazin» einen Aufsatz, betitelt: «Von der Einsamkeit».[1]) Diese Abhandlung erschien dann im nämlichen Jahre zu Leipzig im Druck und zwar unter demselben Titel und mit nur ganz geringfügigen stilistischen Aenderungen. Man sieht es dem Produkt deutlich an, dass es nicht als eigentlich reiflich vorbedachtes Werk geschrieben, sondern in einer günstigen Laune rasch hingeworfen wurde. Der Stil ist lebhaft, rhetorisch gefärbt, namentlich am Anfang, die historischen Beispiele, die natürlich auch hier nicht fehlen dürfen sind kurz angedeutet. Eine übersichtliche Disposition fehlt. Das Ganze wurde offenbar in einem Zuge geschrieben und darum fehlt auch jede Kapiteleintheilung. Der Inhalt ist kurz folgender.

«In diesem unruhvollen Leben» beginnt er, «unter dem Zwange der Welt und der Pflichten, unter der drückenden Last der Geschäfte, unter diesem für mich ewig fremden und ewig trüben Himmel, möchte ich noch einmal die Freuden meiner muntern Jugend zurückrufen, etwas von jenen unschuldigen Freuden meiner besten Jahre, in welchen ich keine höhere Wollust gekannt, als die Wollust des einsamen Denkens; keine bessere Vergnügungen, als die häuslichen, die itzt auf ewig von mir verschwunden sind». Diese Freuden bestehen darin, dass er seine Gedanken über die Einsamkeit entwickeln will. Er will die Einsamkeit sowohl im eigentlichen Sinn, Entfernung von der Gesellschaft, als im übertragenen, Einsamkeit mitten unter den Menschen, auffassen. Während die Weltmenschen die Einsamkeit von vorneherein verwerfen, begehen die Freunde der Einsamkeit sehr oft den Fehler, dass sie dieselbe aus andern Gründen zu lieben

[1]) «Hannoversches Magazin», 1773, p. 1—60.

wähnen, als sie sie in Wahrheit lieben. «Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos.»[1]) Nach diesen einleitenden Worten wendet er sich nun dem Stoffe selbst zu, und zwar der Untersuchung der Gründe für die Geselligkeit einerseits, und für die Einsamkeit andrerseits. Die Gründe der Liebe zur Gesellschaft findet er in dem menschlichen Triebe zur Geselligkeit überhaupt, in dem Wunsche, in Freud und Leid nicht allein zu sein, namentlich aber in der Furcht vor Langeweile, deren Wirkungen ausführlich geschildert werden. Als zweiten Grund stellt er daneben die Begierde, vergessen zu wollen, sich zu betäuben suchen durch den Lärm der Welt.

Die Hauptuntersuchung betrifft nun aber die Gründe des Triebes zur Einsamkeit, und er weiss deren eine grosse Menge beizubringen. Der erste Hauptgrund ist der Trieb nach Ruhe, die jeder Mensch, ob hoch oder niedrig, ob reich oder arm, schliesslich begehrt. Unglückliche lieben die Einsamkeit, weil die Welt nichts Reizendes mehr für sie hat; Philosophen und gute Köpfe, weil sie von den Menschen verkannt werden und weil sie sich selbst in der Einsamkeit ausbilden und vervollkommnen wollen und können; Christen aus Furcht vor der Sünde und aus Freude an einem geistigern Leben; Schwärmer aus Ueberspanntheit; Menschenfeinde aus Gallsucht und bitterm Hasse; Weltmenschen endlich, weil Einsamkeit für einen Theil des Jahres Modesache ist. Bei den Mönchen, auf die Zimmermann überhaupt nicht gut zu sprechen ist, sieht er bloss Ehrgeiz, Heuchelei, den Wunsch, alte Sünden vergessen zu machen und neue begehen zu dürfen, für Beweggründe an.

Neben diesen geistigen Gründen kommen aber auch körperliche in Betracht: melancholisches Temperament, Hypochondrie, Ursachen, die im Clima liegen.[2]) Das Clima bringt nun Zimmermann auf ein Lieblingsgebiet, nämlich auf die christlichen, jüdischen und heidnischen

[1]) p. 12 der Leipzigerausgabe.

[2]) Bei dieser Gelegenheit gebraucht Zimmermann (p. 54) den Ausdruck das «ehrliche und etwas schwerfällige Niedersachsen», von dem er am 14. März 1773 an Sulzer schreibt: «Was meinen Sie wohl, liebster Sulzer, was eigentlich in Hannover meiner Abhandlung von der Einsamkeit einen unaustilglichen Fluch zugezogen hat? Der Ausdruck — «das ehrliche und etwas schwerfällige Niedersachsen». Ich sehe und erfahre und höre täglich, dass insonderheit für Leute von Verstand in Hannover dieser Ausdruck ein nunquam sanabile vulnus ist, und gegen mich (um mit des Juvenals Worten fortzufahren) immortale odium bei diesen guten Leuten zeuget.»



Einsiedler, deren Geschichte er in kurzen Zügen darstellt. Er kommt zu dem Schlusse, dass an ihrer Schwärmerei und ihrer Vorliebe für die Einsamkeit die Hitze des Morgenlandes die Hauptschuld trage. Diese Geschichten sind in derben Zügen dargestellt und die Farben werden keineswegs gespart. Erwähnenswerth ist noch ein Urtheil Zimmermann's über die Demokratie, das er mitten unter diesen Darlegungen fällt. Er sagt nämlich im Anschluss an die Behauptung, zum Welthass der Morgenländer habe auch die despotische Regierungsform beigetragen, die griechischen Philosophen hätten in Demokratien oder unter Tyrannen gelebt, und fährt dann fort: «Diese die Würde der menschlichen Natur mit gleichem Unsinn entehrende Regierungsarten bewogen sie oft, die Städte zu verlassen, um in der Stille die Wahrheit zu suchen» (p. 91.). Es zeigt sich in diesen Worten, dass Zimmermann's politischer Standpunkt, wie er sich in der vierten Auflage des «Nationalstolzes» darbietet, derselbe geblieben ist und sich nur noch schärfer ausgeprägt hat. Gegen das Ende seiner Abhandlung sagt der Autor: «Von der Einsamkeit habe ich im Grunde wenig gesagt.» Dies ist in der That vollkommen richtig, denn er spricht nur von den Gründen zur Einsamkeit und dann sehr ausführlich von den historischen Einsamen. Er selbst bezeichnet das Schriftchen bloss als einen Versuch, spricht aber die Absicht aus, später ein grosses, philosophisches Werk über diesen Gegenstand zu schreiben, zu dem das vorliegende nur eine Vorstudie sei. Dieses Versprechen hat er dann in der That mehr als ein Jahrzehnt später erfüllt.

Verglichen mit der ersten Schrift über die Einsamkeit, den «Betrachtungen» (1756), erscheint dieser zweite Versuch nicht vortheilhaft. Sind die «Betrachtungen» in sich abgeschlossen, hübsch, frei von Auswüchsen, so ist das Buch «Von der Einsamkeit» dagegen unvollständig und unbefriedigend. Die langen Ausführungen über Mönche und Einsiedler als Resultat von Zimmermann's Studien über diesen Gegenstand überwiegen viel zu sehr, während sie in der früheren Schrift noch fehlen.

Dem besonderen Drucke hat Zimmermann eine kurze Vorrede vorangestellt, worin er erklärt, warum er diesen Abdruck aus dem «Hannoverischen Magazin» veranstaltet habe. Mehrere Buchhändler hätten einen Abdruck beabsichtigt, und dem sei er dadurch zuvorgekommen. Am Schlusse dieser Vorrede nennt Zimmermann die Wahrheitsliebe seinen unverbesserlichen Fehler. Die Schrift fand trotz der genannten Mängel Beifall. Die «Neue Bibliothek der schönen

Wissenschaften» brachte eine günstige Recension.[1]) Sie erlebte noch zwei Auflagen, eine im Jahre 1780[2]) und eine sogar noch 1803.[3])

An dieses kleine Buch «Von der Einsamkeit» knüpfte sich der Streit Zimmermann's mit dem Schwärmer Jakob Obereit, einem excentrischen, übrigens ziemlich unbedeutenden Menschen. Obereit schrieb ein Buch zur Widerlegung von Zimmermann's Angriffen auf die Mystiker und Einsiedler. Da er wegen eines Verlegers in Verlegenheit war, wandte er sich kühn an Zimmermann selbst und bat ihn, die Abhandlung zum Drucke zu befördern, die den sinnlosen Titel führte: «Ein Zimmermann's-Handlanger, von Liebes-Enthusiasten und der allerfreiesten Republik der Einsamen. Kiriath Sepher der Freimæurerinnen. A. M. 7275. Aus der Bergschottenloge. Sub Rosa.» Als Zimmermann den ersten Brief seines Gegners (vom 12. März 1775) ignorirte, schrieb ihm Obereit einen zweiten (am 19. Mai), worin er ihn «um Gottes, des jüngsten Gerichtes und Christi Schmach willen» beschwor, dass er die Schrift drucken lasse. Nun gab Zimmermann der Bitte nach, änderte den Titel um in «Vertheidigung der Mystik und des Einsiedlerlebens gegen Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover von Jakob Hermann Obereit, Doktor der Philosophie im Bodensee».[4]) Das werthlose Produkt Obereit's, das eben so sehr gegen die «Erfahrung» als gegen die Schrift «Von der Einsamkeit»

[1]) «Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste», Bd. XVI. p. 69-88. «Diese Abhandlung ist für uns, und wir glauben für alle denkenden Leser, aus mehr als einer Absicht sehr interessant gewesen. — — — In der Einsamkeit sind beinahe alle wichtigen Werke, die der menschliche Geist jemals hervorgebracht, entstanden, sie ist die Mutter aller unser besten Kenntnisse, sie hat den wichtigsten Einfluss auf unsere Denkungsart, Sitten und Handlungen. Wie fruchtbar musste also die Untersuchung derselben werden, wenn sie von einem Manne angestellet wurde, der mit dem Scharfsinne eines Weltweisen, und mit der Naturerkenntniss eines Arztes auch diejenigen Einsichten in die Geschichte der Menschheit verbindet, ohne welche sich Gegenstände von dieser Natur nie recht gründlich behandeln lassen. Zum Unglück war Herr Zimmermann so mit zerstreuenden Geschäfften überhäuft, dass er seine Materie nicht ganz erschöpfen, sondern nur zerstreute Bemerkungen darüber sammeln, und auf diese und jene Untersuchung mehr hinweisen, als sie selbst vollenden konnte.» Gleichwohl sei viel Merkwürdiges darin. Der Recensent gibt dann einen Auszug und seine eigenen Gedanken über den Gegenstand, hätte auch das Thema auf die Jugend angewendet sehen mögen.

[2]) Leipzig.

[3]) Wien.

[4]) Frankfurt und Leipzig.

gerichtet ist, erschien also im Drucke. Als Einleitung ist Zimmermann's Brief an den Drucker vorangestellt. Da diese Einleitung für uns eigentlich die Hauptsache ist, möge sie hier ganz folgen. Zimmermann schreibt:

«Um Gottes, des jüngsten Gerichts, und Christi Schmach willen wünschet der Verfasser beiliegender Schrift dieselbe gedruckt zu sehen. Viel unverdientes Lob giesset mir zwar darinn dieser ehrliche Mann über den Rücken herab, und desswegen ist in der Befolgung seines Willens doch wirklich etwas sehr unanständiges. Aber er wäscht mir auch anbei den Kopf so derbe und so beizend, dass ich dadurch hoffe, allen Vorwurf von Eitelkeit von mir abzuwenden, wenn ich Sie bitte, seine Schrift, um ihre Originalität auf keine Weise zu schwächen, in puris naturalibus drucken zu lassen. Zwei Briefe füge ich bei, weil sie ebenfalls sehr viel lehrreiches enthalten, und vielleicht noch originaler sind, als alles übrige. Herr Obereit ist wirklich ein sehr merkwürdiges Phänomen für Leute, die den Menschen studiren, ein allerdings sehr viel und weit umher denkender Chirurgus zu Lindau am Bodensee. Sein Schattenbild würde Lavatern Stoff zu den merkwürdigsten psychologischen Bemerkungen geben. Man hat ein lateinisches Werk von ihm, in welchem scharfsinnige Dinge gesagt sind. Sein Eifer gegen mich fliesset aus der besten und edelsten Absicht. Er hat gewiss in vielem sehr Recht, und siehet höchst vermuthlich aus seinem Gesichtspunkt manches ungleich tiefer durch, als ich aus meinem. Ich versöhne vielleicht den guten Mann mit den Sitten der heutigen Welt, indem ich Sie bitte, diesen Brief seiner Schrift vorzudrucken; auch ihm hier öffentlich bezeuge, dass ich mir jedes unsanfte Wort gegen ihn verbiete, und ihn wahrhaftig verehre, obgleich (sub Rosa sei es gesagt) unsere Sinnesart eben so verschieden ist, als Schwarz und Weiss.»

Hannover, den 18. Junius 1775.

J. G. Zimmermann.

Es folgt dann «Des Zimmermann's-Handlangers Erstes Stück», dem als Motto der Horaz'sche Vers: «Mille puellarum, puerorum mille furores» vorangestellt ist.[1]) Obereit beginnt in gebundener Form. Diogenes von Sinope steigt auf die Erde nieder und zwar zu den Gnomen auf dem Blocksberge, die sich rühmen,

---

[1]) Horatius. Sat. lib. II. 3. v. 325.

«Wie sie das arme dumme sterbliche Geschlecht,
«Vornehmlich nun, wenn sich's am klügsten dünkt,
«Zu Narren haben.»

Diogenes entlockt ihnen ihr Geheimniss und beschliesst, gegen ihre Lüge «ein Spiel der Wahrheit aufzuführen». Nun beginnt erst die eigentliche Erzählung. Zwei Damen, Tabitha und Thekla, werden durch einen Zwerg bedient. Diogenes nimmt die Gestalt dieses Zwerges an, unterhält sich mit den Damen, und Gegenstand der Unterhaltung sind die Schriften Zimmermann's «Von der Erfahrung» und «Von der Einsamkeit». Dieses ist die abgeschmackte Einkleidung. Es wird nun in erster Linie Zimmermann's Aussage über die nachtheiligen Folgen religiöser Schwärmerei angefochten, das heisst der Satz: «Eine übertriebene, die Natur überschreitende, und von Gott nicht geforderte Frömmigkeit zehret den Menschen durch die Anstrengung der Einbildungskraft auf», sammt den Ausführungen und Beispielen aus dem Leben der Nonnen.[1]) «Thekla» erklärt Zimmermann's Darstellung für «selbstgemachte freie Legenden und schön zugeschnitzte Fabeln». Der «Handlanger» oder «Diogenes» bestreitet Zimmermann's Behauptung, dass die «geistlichen Buhlschaften» den Körper aufreiben, durch die Anführung des hohen Alters einiger Heiligen, behauptet, die Einsiedler hätten überhaupt eine starke Gesundheit besessen und spricht dem Arzte Zimmermann das Recht ab, über Frömmigkeit zu urtheilen, weil die Liebe zu Gott nicht gemessen werden dürfe. Obereit hat Zimmermann gar nicht verstanden. Zimmermann unterscheidet zwischen einer gesunden und krankhaften Frömmigkeit und zählt zu der letzteren alles, was einen Beigeschmack von Sinnlichkeit hat. Aber Obereit begreift nicht, dass sinnliche Liebe in Bezug auf die Gottheit ein Unding, eine Krankheit ist in den Augen Zimmermann's, der übrigens, ganz im Sinne seiner Zeit und als Anhänger der rationalistischen Aufklärung, die Vernunft als höchste und allein massgebende Instanz betrachtet. Obereit sagt dagegen, die Vernunfthelden beurtheilten vieles, ohne es zu verstehen, und schwärmten dabei ebensosehr wie die mystischen Schwärmer. Er giebt sich unendliche Mühe, den Werth der Vernunft zu bestreiten, und versteigt sich zu dem folgenden Lobe einer Mystik nach seinem Herzen: «Von grundaus richtig, vollkommen und ganz original in höchster Freiheit

[1]) «Von der Erfahrung» (1763/64. II. p. 521—534). Obereit giebt die ganze Stelle (p. 19—32) wieder und schwatzt dann über Zimmermann's dreizehn Seiten, hundert und zehn Seiten lang dummes Zeug.



zugleich, das ist mir eben das schönste Ziel der lautern Mystik, alles grundeinstimmig, doch alles originalfrei.» (p. 84.) Der Vernunft stellt er das Wahrheitsgefühl entgegen, denn die Vernunft, sagt er, «ist, wo sie noch am besten und grössten sein soll, nur ein entlehnend Mondlicht für die Erde, und jetzt tausendmal wandelbarer als Gellert's Hut, wie die Erfahrung aller Völker, Weltweisen und eigenen Köpfe bis jetzo alle Tage augenscheinlich lehret» (p. 105). Von dem zweiten Stück des Handlangers hat Zimmermann nur ein ganz kurzes Fragment drucken lassen, das übrigens im gleichen Tone gehalten ist. Damit könnten wir von dieser theologisirend langweiligen und höchst unbedeutenden Gegenschrift, welche eines weitern Commentars nicht bedarf, Abschied nehmen. Aber es lohnt sich der Mühe, rasch noch einen Blick auf die Briefe Obereit's zu werfen, welche Zimmermann, dies allerdings nicht auf Wunsch des Verfassers, der Schrift als Anhang hat beifügen lassen. In dem ersten, zwanzig Druckseiten umfassenden Briefe sagt Obereit unter anderm: «Wenn in den allwärts fliegenden Blättern von der Einsamkeit nur ein einziger Funken, nur ein einziger von wahrer Bescheidenheit gegen Mystiker, Anachoreten und Coenobitenstifter zu finden gewesen wäre, dann hätte ich nicht mögen die Feder aufheben. — — — — Nach circa 20 Jahren geben Sie ein 20 mal leichtflüchtigeres Schriftchen im Hauptsächlichen von der Einsamkeit heraus, als Dero erste fast ganz gute Betrachtungen über die Einsamkeit waren, eins nämlich im französisch husarischen Schwung, einem Voltaire fast durchaus anständig, wie ein Ei dem andern, ganz im Ton der grossen Weltsphäre eines solchen Parisers und seiner Wahrheitssprünge. — — — Wenn nun ein alter erfahrener Grundkenner jener terrarum incognitarum im offenen, gegnerisch begaukelten Felde des fast ganz darin unwissenden Publici Sie als einen unnöthigen und unritterlichen Lanzenwerfer gegen die Mystiker und Anachoreten übern Haufen ritte, könnten Sie mit Recht klagen? — — — Ich könnte mit wenig Worten mehr Grundkern von Einsamkeit geben, als andere in ganzen Traktaten mit Polyhistorie von beiden Indien.» Diese Stellen, die ich besonders auch desshalb ausgehoben habe, um zu zeigen, dass Zimmermann allerdings einigen Grund zu seinem späteren heftigen Auftreten gegen Obereit hatte, beweisen, was für ein frecher, verschrobener, dummdreister und lächerlicher Mensch dieser hartnäckigste Gegner Zimmermann's gewesen ist, dem wir übrigens wieder begegnen werden. Doch kehren wir nach dieser nothwendigen Abschweifung zu den eigenen litterarischen Arbeiten unseres Autors zurück.

Im nämlichen Jahrgang (1773) des «Hannoverischen Magazins» liess Zimmermann ferner eine humoristische Abhandlung erscheinen unter dem Titel: «Etwas über das Händeküssen, von einem Mitgliede der Academie des guten Geschmacks zu Palermo.»[1]) Er macht sich darin lustig über die Sitte des Händeküssens. In der Schweiz sei dasselbe nur bei Verliebten üblich, die Leute, die er aber in Norddeutschland habe Hände küssen sehen, hätten ihm gar nicht verliebt geschienen. Er glaube desshalb, es geschehe aus Devotion. Damit man aber nicht fehl gehe, sei es nöthig, eine feste Theorie des Händeküssens aufzustellen, und so fordert er jedermann auf, während des Handkusses die Dame genau zu beobachten, um aus ihrem Benehmen, ihren Bewegungen und Mienen die Theorie entnehmen zu können. Die kleine Satire ist witzig geschrieben, aber natürlich fehlt es an der Derbheit im Ausdruck nicht, die Zimmermann eben einmal eigen ist.

Ferner ist von Zimmermann eine Kleinigkeit unter dem Titel: «Encyklopedische Fragen, die Pedanterei, Pedanten und Pedantinnen betreffend»[2]). Es sind lauter Fragen über die verschiedensten Arten von Pedanten, Fragen, die zugleich die Antwort in sich schliessen. Im Uebrigen ist dieses Aufsätzchen weniger witzig als das letztgenannte und eigentlich eine kaum redenswerthe Kleinigkeit.

Endlich lieferte unser Autor noch eine Uebersetzung eines französischen Aufsatzes Haller's über die fäulenden Fieber[3]), mit zahlreichen eigenen Anmerkungen aus seiner Erfahrung, aber nicht ohne Ausfälle gegen die hannöverschen Aerzte und zuweilen einige Berichtigungen dessen, was sein grosser Lehrer geschrieben.

Aus dem nämlichen Jahre (1773) stammt ein weiterer Aufsatz Zimmermann's über «Schwatzhaftigkeit», dessen ersten Druckort ich nicht ausfindig machen konnte[4]). Nachdem zum Eingang einige der Hauptfehler im Umgang, als Argwohn, Ehrsucht, Gewinnbegierde nam-

---

[1]) «Hannov. Magazin» 1773, p. 65—72. Unterzeichnet ist der Aufsatz mit Conrad B-m. — Die Akademie zu Palermo war, wie man sich erinnern wird, die erste, welche Zimmermann aufnahm.

[2]) Hannoverisches Magazin 1773, p. 241—244.

[3]) «Des Herrn von Haller Beschreibung einer im Canton Bern in der Schweiz im Jahre 1762 beobachteten Epidemie von gallichten und fäulenden Fiebern; von ihm in französ. Sprache der Academie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilet.» Han. Mag. 305—320.

[4]) «Zerstreute Blätter» Leipzig 1799, p. 205—223. Palm gibt den Ursprung nicht an.



haft gemacht worden, nach einer Klage, dass die wahre Geselligkeit überhaupt nicht mehr zu finden sei, nach dem frommen Wunsche, diese Schäden der Gesellschaft möchten doch verschwinden, wird gezeigt, dass Geschwätzigkeit, die doch in gewissem Sinne das strikte Gegentheil des Argwohns ist, in der Gesellschaft eben so lästig wird, als jener. Der Verfasser beklagt es, dass derjenige als der beste Gesellschafter gilt, der am meisten schwatzt. Er erinnert an die Schalheit, Unsinnigkeit, Rechthaberei, die Lieblosigkeit im Urtheil und die Indiscretion, die einem solchen Schwätzer eigen sind, und schliesst mit den Worten: «Dürfen wir also noch fragen, ob so die Schwatzhaftigkeit dem Umgange und der Geselligkeit Nahrung oder Abnahme, Vortheil oder Hinderniss, Nutzen oder Schaden, Aufnahme oder den gänzlichen Ruin verspreche?» — Der kurze Aufsatz ist nicht wie die andern in satirisch-witzigem, sondern vielmehr in ernstem Tone gehalten. Zimmermann geht indessen in seiner düstern Ansicht zu weit, wenn er glaubt, die Schwatzhaftigkeit führe den Ruin der Geselligkeit herbei. Sie ist ja eher ein nothwendiges Uebel, so dass jede Gesellschaft ihren Schwätzer haben zu müssen scheint.

Im nämlichen Jahre 1773 erschien der Brief, welchen Zimmermann an seinen Freund Schmid in Brugg über die Audienz bei Friedrich dem Grossen geschrieben, im Drucke und erregte grosses Aufsehen und eben so grosses Missfallen, namentlich wegen der selbstgefälligen Art, wie Zimmermann seine eigene Person darin in den Mittelpunkt stellte. Der Brief fand übrigens eine ausserordentlich rasche Verbreitung. Nachdem er zuerst im Giessener Wochenblatte gedruckt worden war und zwar vom 9. bis 12. Januar 1773, wurde er ebenfalls in Giessen separat gedruckt und nun erschienen Nachdrucke in Königsberg, Altona, Hamburg, Berlin und Amsterdam, so dass er also im Laufe weniger Monate sieben Auflagen erlebte. Mit der Drucklegung dieses Briefes, dessen Inhalt aus der Darstellung des Lebens hinlänglich bekannt ist, ist es nun eine eigene Sache. Sonderbar genug ist es, dass sich Zimmermann in seinen Briefen nie ausdrücklich dagegen verwahrt, dass er an dem Drucke schuldig sei. An Schmid schreibt er (28. Mai 1773): «Sie sind an dem Drucke des an Sie geschriebenen Briefes über meinen Aufenthalt in Potsdam ganz unschuldig. Man hat auf einmal verschiedene Auflagen davon gemacht, und zu meinem Verdrusse ist wirklich ganz Deutschland damit überschwemmet. Ich werde eine Declaration dagegen drucken lassen, sobald ich Zeit habe, daran zu denken.» Und weiter: «Ich höre, dass

sich aus Anlass des gedruckten Briefes an Sie, die Unterredung mit dem Könige in Preussen betreffend, eine ganze Sündfluth von unüberwindlich dummen Urtheilen über mich in Zürich ergiesset»[1]). An Sulzer schreibt er: «Der gute Lavater ist an dem vermaledeyten Abdrucke des Briefes über meine Reise nach Potsdam ganz unschuldig. Dieser Brief war an einen guten, ehrlichen Rathsherrn in Brugg geschrieben, und der Himmel weiss, wie er in die Hände eines Spitzbuben in Giessen fiel.»[2]) Immerhin wartete Zimmermann bis in den December desselben Jahres und liess also den Nachdruckern vollkommen Zeit, um den Brief in jedem Winkel Deutschlands bekannt zu machen. Dann erst erschien seine Erklärung in Form eines Flugblattes am 8. December.[3]) Sie beginnt mit den Worten: «Die Habsucht, oder ich weiss selbst nicht, welcher Beweggrund eines Buchhändlers, der gewiss nach den allerschiefsten Begriffen meiner Ehre suchte, zwinget mich doch endlich allen guten Menschen anzuzeigen, wie sehr unschuldig ich an dem gewaltthätigen Drucke eines unächten und verfälschten Briefes bin, den man, zu meinem grossen Verdrusse, unter meinem Namen verkauft.» Er erzählt dann, dass der Brief zuerst in Giessen gedruckt worden sei und dass der Verleger behauptet habe, er sei auf eine rechtmässige Art in seinen Besitz gelangt. «Diess verneine ich», sagt Zimmermann dazu. «Denn erstlich, weiss ich auf keine Weise, wie ein solcher Brief nach Giessen gekommen sein mag[4]). Zweitens habe ich nicht so geschrieben, wie man in Giessen gedruckt hat. Drittens würde ich mich, nach meinem besten Vermögen, der Bekanntmachung dieses Briefes widersetzt haben. Und viertens, kann zu der Bekanntmachung eines Privatbriefes niemand ein Recht geben als sein Verfasser.» Er verwahrt sich dann gegen eine sechste, angeblich ganz veränderte Auflage, welche in Wirklichkeit auch nicht verändert gewesen sei und nur den Verdacht vermehrt habe, führt die Verstümmelung einer französischen Stelle an und schliesst mit den Worten: «Aber wahrlich, es ist der Mühe nicht werth, nach allen Reden, die dieser unächte, verfälschte und ursprünglich an einen gutmüthigen Freund in meiner kleinen Vater-

---

[1]) Rengger a. a. O. 182.

[2]) Brief Zimmermann's vom 4. Juli. Bodemann (Zimmermann) 222.

[3]) Vgl. «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm». Leipzig 1788, p. 254 ff. Anmerkung.

[4]) Vgl. die Briefe Zimmermann's an Sulzer bei Bodemann a. a. O. 224 und 227.

stadt geschriebene Brief, veranlasst hat, gegen die Ungerechtigkeit der Menschen sich zu vertheidigen, wenn man sieht, mit wie wenigem Verstande sie zuweilen ungerecht sind.» Soweit die Erklärung. Sehen wir uns nun einen jener Drucke an. Es liegt mir der in Amsterdam erschienene vor, welcher den Titel führt: «Schreiben des Herrn Leib-Medicus Zimmermann in Hannover an einen seiner Freunde: die Unterredung mit Seiner Majestät dem König in Preussen während seines Auffenthalts in Berlin betreffend». Eine genaue Vergleichung des gedruckten Briefes mit dem eigentlichen Briefe an Schmid[1]) zeigt bedeutendere Abweichungen nur hinsichtlich des Stils und des Ausdrucks, nicht aber des Inhaltes. Dem eigentlichen Briefe geht eine kurze Einleitung voraus, in welcher Zimmermann einer der grössten Aerzte seiner Zeit genannt wird. Schon daraus geht hervor, dass Zimmermann den Brief nicht selbst zum Druck befördert haben konnte. Es wird dann die Veranlassung der Reise nach Berlin erzählt. Dann folgt der eigentliche Brief, in welchem alles, was sich auf Schmid, die Verhältnisse in Brugg und andere nicht zu der Audienz gehörige Dinge bezieht, weggelassen und der Rest gar nicht ungeschickt zusammengestellt ist. Mit Ausnahme einer einzigen Stelle[2]), die Zimmermann in seiner Erklärung anführt, kann von einer eigentlichen Fälschung nicht die Rede sein, wenn man nicht eine theilweise Aenderung des Stils, ohne Nachtheil für den Inhalt, als Fälschung bezeichnen will. Aenderungen des Stils kommen allerdings in Menge vor, indem alle fremden, meist französischen Ausdrücke in puristischer Weise verdeutscht sind. So heisst es Gesichtsbildung für Physiognomie, Unterredung für Conversation, Verbeugungen für Reverenzen, darstellen für praesentiren. Auch die Sätze sind verändert, indem Worte wie «da», «daselbst» häufig eingefügt sind. Der Stil Zimmermann's, der ja so ausgeprägt und unverkennbar ist bei allem, was er geschrieben, ist hier gar nicht mehr zu erkennen.[3]) Diese Gründe sind, abgesehen von Zimmermann's Erklärung, schon für sich hinreichend, um zu erweisen, dass Zimmermann den Brief nicht selbst

[1]) Rengger a. a. O. 141 ff.

[2]) «Il en valoit la peine» antwortete Zimmermann dem König auf die Frage, ob er bei der Operation viel gelitten habe. Der Herausgeber des Briefes übersetzte: «Sire, es hatte nicht viel zu sagen!» Diese Fälschung musste Zimmermann erzürnen.

[3]) Der Brief hat Formen wie «kame», «sahe», «nahme», während Zimmermann stets schreibt kam, sah etc.



hat drucken lassen. Aber es bleibt doch noch manches sonderbar genug! Warum hat Zimmermann diesen Druck ruhig sechsmal erscheinen und fast ein ganzes Jahr (vom 11. Januar bis zum 8. Dezember) verstreichen lassen, ehe er seine «Erklärung» von Stapel gehen liess? Er gibt zwar dafür die Bitten seiner Freunde als Grund an, aber diese Entschuldigung ist nicht sehr triftig. Warum hat er ferner in seiner Erklärung die Worte «an einen gutmüthigen Freund in meiner Vaterstadt» fett drucken lassen, so dass jeder Leser auf den Gedanken kommen musste, dieser Freund sei Schuld an der Drucklegung? Warum nahm der sonst so gerechte Haller, der an Gemmingen schrieb, Zimmermann habe «sich angestellt, als ob er mit Gott gesprochen», von der Erklärung keine Notiz?[1]) Warum endlich war Zimmermann so entrüstet über die schlimme Aufnahme, die der Brief im Druck erfuhr? So schrieb er zum Beispiel an Schmid: «Recht sehr leuchtet der Berner und der Büchercensor aus dem Verhalten des Herrn Professors Stapfer hervor, der aus meinem Briefe, den König von Preussen betreffend, das Nöthige weggestrichen!»[2]) Die Antwort auf alle diese Fragen liegt nicht so fern. Zimmermann hat den Brief allerdings nicht selbst veröffentlichen lassen. Dagegen sprechen zu viele Gründe. Aber er ist doch von einer gewissen Schuld nicht frei zu sprechen. Dadurch, dass er seinen Freund Schmid bat, Abschriften zu verfertigen und seinen Freunden in Zürich, Basel und Bern zuzuschicken, ja sogar eine französische Uebersetzung für Tissot zu veranstalten, hat er den Brief im Manuscript schon so sehr verbreitet, dass es fast einer Veröffentlichung gleichkam, und hat dadurch einer Drucklegung gleichsam gerufen. Ferner musste das lange Zögern, bis er eine Erklärung gab, den Verdacht ungeheuer nähren, und auch nachdem er sich erklärt hatte, wurde ihm dieses Harren wohl weit eher als Eitelkeit, denn als Bescheidenheit ausgelegt. Denn der Brief enthielt ja nichts Unvortheilhaftes über ihn, war vielmehr geeignet, seinen Namen in jeden Winkel von Deutschland zu tragen.

12.

Seit dem Beginn des Jahres 1773 liess Zimmermann eine ziemlich lange Pause in seinen litterarischen Arbeiten eintreten. Sein letzter Aufsatz im «Hannoverischen Magazin» 1773 ist im März er-

[1]) Vgl. L. Hirzel a. a. O. CDXCIX.

[2]) Rengger a. a. O. 159.

schienen, und während des übrigen Theiles dieses Jahres hat er nichts mehr geschrieben, hauptsächlich wohl seiner vielen Reisen wegen, die ihm für die Zeit, welche er in Hannover zubrachte, keine Musse neben seiner grossen Praxis gestatteten. So blieb es auch die folgenden Jahre hindurch. 1774 reiste er in Deutschland herum, 1775 in die Schweiz. Auch mochte das Missfallen, das sich gegen seine kleinen satirischen Aufsätze in Hannover geltend machte, ihm diese Gattung für einige Zeit verleiden, und für ein grösseres Werk hatte er keine Zeit. Sein ganzes Interesse, so weit es die Litteratur betraf, war in diesen Jahren viel mehr auf Lavater's «Physiognomik» als auf eigene Produktion gerichtet.

Erst 1778 finden wir Zimmermann wieder mit eigenen litterarischen Arbeiten beschäftigt, als er nach Haller's Tod die Biographie seines Lehrers neu zu bearbeiten gedachte. Alles Nähere ist oben dargestellt worden. Was von ihm über Haller damals veröffentlicht wurde, war ein magerer Nekrolog im «Deutschen Museum» 1778, unter dem Titel: «Ueber den Herrn von Haller und seinen Tod.»[1]) Der Nekrolog ist dürftig und enthält nur die allernöthigsten Angaben, eben desshalb, weil Zimmermann gleichzeitig die «Ankündigung und Bitte» veröffentlicht hat. Nur eine Stelle erhebt sich etwas über den trocken resümirenden Ton: «In einem ganzen Jahrhundert sieht man selten einen Mann, der mit diesen Adlersaugen den unermesslichen Raum des menschlichen Wissens durchforschet, der diesen immer heissen Durst nach Wahrheit, diese unablässige Thätigkeit des Geistes, bei einer gänzlichen Gleichgültigkeit für jede Freude des Lebens hat.»

Ferner übersetzte Zimmermann einen Aufsatz: «Ueber den Herrn von Haller» aus Linguet's Annalen und fügte Anmerkungen hinzu,[2]) um die Phantastereien Linguet's nachzuweisen. Einige dieser Anmerkungen zeigen die veränderte Gesinnung Zimmermann's für Haller, wenn er zum Beispiel sagt: «Haller war äusserst reizbar, cholerisch, nicht leicht versöhnlich, und in Religionssachen ein Vertheidiger der Intoleranz.»

Endlich liess Zimmermann, abgesehen von den früher erwähnten polemischen Aufsätzen gegen Lichtenberg, nur noch ein Stück im deutschen Museum erscheinen, die «Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbstbefleckung, zumal bei ganz jungen

---

[1]) «Deutsches Museum», 1778, I. 191. — Die «Ankündigung und Bitte» wurde in den G. G. A. 1778 (30. 234) mit Freude begrüsst.

[2]) «Deutsches Museum», 1778, I. 430—433.

Mädchen.»[1]) Der Titel mag genügen. Man begreift heutzutage nicht recht, wie ein derartiger Aufsatz in eine vorwiegend belletristische Zeitschrift kommt.

Im folgenden Jahre setzte Zimmermann seine journalistische Thätigkeit fort, indem er das «Hannoverische Magazin» für seine Veröffentlichungen benutzte. In dieser Zeitschrift liess er zunächst ein kleines Aufsätzchen über das «Schnacken» erscheinen, worin er dieses Wort erklärt, welches auch für ihn ein Lieblingsausdruck geworden. Unterzeichnet ist das Aufsätzchen mit den Buchstaben -st.[2]) Ebenfalls von Zimmermann stammt das gleich darauffolgende Stück «Ueber einen hannövrischen Leichenstein», worin er erzählt, er habe auf einem Dorfkirchhofe einen Grabstein gesehen, auf welchem mit armseliger Kunst eine Rose eingehauen gewesen mit der Inschrift: «So war Sie.» Dieser Grabstein habe ihn mehr gerührt, als das berühmte Grabmal des Cardinals Richelieu in der Sorbonne zu Paris.

Im nämlichen Jahrgang (1779) des «Hannoverischen Magazins» lieferte Zimmermann «kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände»,[3]) siebenundvierzig an der Zahl. Was sich ihm durch Beobachtung des menschlichen Lebens und Treibens dargeboten, was er in seiner Praxis erfahren, das bietet er hier dem Publikum ohne Wahl und leider oft ohne Geschmack. Er preist die wahre Empfindsamkeit, eifert gegen Empfindelei, zieht gegen die Kraftgenies zu Felde, versetzt den Antiphysiognomisten gelegentliche Hiebe, erzählt Anekdoten, kurz, er spricht von allem Möglichen, und zwar oft mit unangenehmer Voreingenommenheit und Einseitigkeit. Wir haben uns die Entstehung dieser Aufsätze wohl in der Weise zu denken, dass es flüchtig hingeworfene Notizen, Tagebuchaufzeichnungen, Gedankensplitter, oder wie man es nennen will, gewesen sind, welche unser Autor ohne Sichtung, ohne weitere Prüfung, wie sie ihm vorliegen, unter das Publikum wirft.

Ich hebe von diesen Aufsätzen nur diejenigen hervor, welche Beziehungen auf die Zeit, sowie auf andere Schriftsteller enthalten, da die grosse Mehrzahl dieser Anekdoten so unbedeutenden Inhalts ist, dass eine Angabe der Titel in der Bibliographie völlig genügt.

---

[1]) «Deutsches Museum», 1778, I. 452—460.

[2]) Hannov. Magazin 1779, p. 453. Beide Aufsätzchen sind anonym, lassen sich aber aus dem grossen Werke «Ueber die Einsamkeit» nachweisen. Vgl. daselbst (Leipziger Ausgabe 1784—1785) III. p. 296. IV. 183.

[3]) «Hannoverisches Magazin» 1779, p. 585—656.

In dem «Naivheit»[1]) betitelten kleinen Stücke erzählt Zimmermann, dass ein Kind, als es auf die Frage, wer Leisewitz sei, zur Antwort erhalten, Leisewitz sei ein schöner Geist, gesagt habe: «Also ist Herr Leisewitz der liebe Gott.» Er nennt hier den Verfasser des «Julius von Tarent» einen der grössten Originalköpfe Deutschlands, und in der spätern «Radotage über Geniewesen»[2]) preist er ihn als Deutschlands künftigen Robertson und Hume, indem er ihn den von der «Genieseuche» befallenen Jünglingen gegenüberstellt. Eifert er schon hier gegen die Kraftmenschen, so thut er das noch heftiger in dem «Kraft» betitelten Stücke,[3]) und wendet sich dann direkt gegen den «Gottesspürhund» Kaufmann.[4]) Wegen dieses Menschen wäre Zimmermann, wie man sich erinnern wird, beinahe mit Lavater zerfallen. Anfänglich beabsichtigte er, gegen diesen Kaufmann etwas zu schreiben, gab es dann auf, behielt sich aber vor, diesem Menschen «ein paar Maulschellen zu geben».[5]) Eine dieser Maulschellen ist offenbar der Aufsatz über den «Gottesspürhund», worin er sich über den Kraftstil des Apothekers Kaufmann lustig macht.

Dass solche persönliche Angriffe unserm Zimmermann nicht gerade Freunde erwerben konnten, versteht sich von selbst. In seinem Eifer gegen Kaufmann hatte Zimmermann zwar Recht, aber er wurde auch persönlich, wo er sich nicht im Rechte befand, so in seinem Benehmen gegen Kästner, das ihn in eine litterarische Fehde mit dem bekannten Epigrammatiker verwickelte. Die Veranlassung ist oben schon berührt worden. Man erinnert sich, dass ein Aufsatz im Magazin, betitelt «Liebe für Kästnern»,[6]) den Ausgangspunkt bildete, weil Zimmermann darin behauptete, die «Gottschede» liebten Kästner, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlage. Kästner verlangte eine nähere Erklärung, und Zimmermann antwortete mit seiner Namensunterschrift, der Name der Gottschede heisse Legion, ein sehr würdiger Mann, nach dem Kästner geschlagen habe, sei De Luc.[7])

---

[1]) N. V.

[2]) N. XXVIII.

[3]) N. XVI.

[4]) N. XXV. Den Namen «Gottesspürhund» verdankte der Kraftmensch und Schwindler keinem andern, als dem Maler Müller. Vgl. «Deutsches Museum», 1779, I. 284.

[5]) Vergl. Brief Zimmermann's an Sulzer, 14. December 1777. Bodemann (Z.) 270.

[6]) N. XVII.

[7]) Vergl. G. G. A. 1778, 107. Daselbst Recension Kästner's von De Luc's Buch.

Kästner's Aufforderung und Zimmermann's Antwort wurden im «Hannoverischen Magazin» hinter dem 41. Stücke gedruckt. Die Redaktion erklärte zugleich für das Magazin Schluss in dieser Angelegenheit.

Kästner war nicht dieser Ansicht. Er richtete am 29. Mai 1779 ein «Sendschreiben» an Zimmermann, worin er zunächst die Behauptung, der Name der Gottschede sei Legion, als schlechten Scherz zurückwies. Gottsched ruhe überhaupt schon so lange, dass sein Name auch «keinen Possen mehr» gebe. Den Vorwurf, als habe er gegen De Luc geschlagen, widerlegte er, sagte, manche der Aufsätze im Magazin seien sogar für einen Vademecumssammler zu schlecht, und verlangte schliesslich unter Anspielung auf Zimmermann's Krankheit,[1]) er solle unter solche Aufsätze künftig schreiben: «Zimmermann in doloribus scripsit», indem er dabei auf die Malerei Friedrich Wilhelm I. sich bezog.

Auf diese Antwort Kästner's entgegnete Zimmermann nun seinerseits in einem Flugblatt vom 28. Oktober 1779, das vierundzwanzig Seiten umfasst. Er beginnt mit einer Bitte um Verzeihung, dass er so lange geschwiegen, preist Kästner's Verdienste und sagt, es habe ihn geschmerzt zu hören, die Studenten hielten es nicht mehr der Mühe werth, bei Kästner Collegia zu hören, und eben so leid habe es ihm gethan, zu vernehmen, dass die Studenten, statt mathematischer Kenntnisse nur Epigramme von Göttingen zurückbrächten. Dann sagt er: «Eine Liebeserklärung, die ich Ihnen öffentlich machte, war die Veranlassung unsers Streites.» Er spottet über den «grossvezirischen Ton», in dem Kästner befohlen habe, dass man seine Anfrage im Magazin drucke, und behauptet dann, der ganze Zorn Kästner's sei durch den Missbrauch des Namens Gottsched erregt worden. Kästner sei es gewohnt, mit «Epigrammen hinten auszuschlagen.» Er wirft ihm dann alte Streitigkeiten mit Röderer, Schlözer und Hollmann, drei Göttinger Professoren, vor. Von neuem kommt er auf Kästner's Recension von De Luc's «Briefen an die Königin von England» zu sprechen, beschuldigt ihn eines Angriffs auf De Luc in einem Epigramm und citirt einen Brief des letztern, des Inhalts, Zimmermann

[1]) Der dänische Feldchirurg Hempel beklagte sich in seinem Buche über den «Scharbock» darüber, dass Zimmermann ihm auf zwei Briefe nicht geantwortet habe. Zimmermann entgegnete in einem gedruckten Briefe von 15. November 1778, worin er sich mit seinem Zustande entschuldigte, zugleich aber Hempel's Buch spöttisch recensirte. Auf diesen Brief nimmt das «Sendschreiben» Bezug.



möge den Streit aufgeben. Dann frägt er in Betreff seiner Aufsätze, warum Kästner denn so «erbärmlich geschrieen» habe, wenn er in denselben doch nur den Witz eines Göttinger Stadtschülers gefunden? Er tadelt endlich die allerdings unzarte Anspielung Kästner's auf seine, Zimmermann's, Krankheit. «Lachen Sie nie, wenn ich bitten darf, über Krankheiten.» Von nun an werde er nicht mehr antworten. «Posaunen Sie, was Sie wollen», schreibt er. «Beifall wird man heute bellen zu allem Ihrem Lärm, und morgen wird man gähnen, bei aller Ihrer Bosheit.» Mit diesen Worten gab Zimmermann seinerseits den Streit auf.

Kästner aber war noch nicht zufrieden. Er antwortete im Januar 1780 mit einer ziemlich umfangreichen Flugschrift: «An Herrn Hofrath und Leibmedicus Zimmermann.» In Betreff dieser Antwort kann ich mich kurz fassen. Sie ist mehr als doppelt so lang als die letzte Entgegnung Zimmermann's und ziemlich massvoll gehalten. Zunächst vertheidigt er sich gegen das, was Zimmermann in Betreff der Studenten vernommen haben wollte, weist den Vorwurf des grossvezirischen Befehls zurück, und führt, weil Zimmermann von den Epigrammen gesprochen, diejenigen an, welche auf ihn zielen, um zu zeigen, dass sie ziemlich harmlos seien.[1]) Dann geht er auf die alten Streitigkeiten mit Röderer, Hollmann und Schlözer ein, und zwar ziemlich ausführlich. Mit Röderer habe er sich völlig wieder versöhnt, ja er habe ihm die Leichenrede gehalten, weil Röderer es vor seinem Tode ausdrücklich gewünscht. Hollmann dagegen habe wirklich Unrecht gehabt, und mit Schlözer stehe er ebenfalls längst wieder auf

[1]) Ich citire in Ermanglung einer anderen Ausgabe nach der in Reklam's Universalbibliothek, p. 23 f.

«Auf Herrn Leibmedicus Zimmermann.
«Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
«Mich sterbenskrank und tod zu schreiben;
«Gesund und lebend werd' ich bleiben,
«Schreibt er nur kein Recept für mich.»

«Auf denselben.
«Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten,
«O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten.

«Auf denselben.
«Durch's Scheibenloch in's alte Haus
«Flog um ihn eine Fledermaus.
«Gesichterkenner Zimmermann
«Sah die für einen Engel an.»
(Geht auf Nr. XL., s. unten.)

gutem Fusse. Desshalb seien diese alten Geschichten ganz werthlos. Das Epigramm auf De Luc führt er ebenfalls an[1]) und sagt, es habe ihm niemand, auch De Luc selbst nicht, eine so schiefe Deutung gegeben, wie Zimmermann. Uebrigens habe er selbst mit De Luc seither persönlich verkehrt, und Zimmermann scheine sich wenig an die Bitten seiner Freunde zu kehren, weil er De Luc's Bitte nicht befolgt habe. Das ist alles.

Der Streit erlosch nun, weil Zimmermann dem Vorsatz getreu blieb und wirklich nicht mehr antwortete, obgleich er in Folge davon nach der landläufigen Meinung als der Ueberwundene galt. Zimmermann musste übrigens schon seiner Reizbarkeit und Hitze wegen dem kaltblütig berechnenden Kästner gegenüber den Kürzern ziehen. Der ganze Streit aber gereichte ihm überhaupt nicht zur Ehre, und Kästner war von nun an sein unversöhnlicher Feind. Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass durch eine eigenthümliche Ironie des Schicksals die beiden Feinde im gleichen Jahre und bei der nämlichen Wahl (1789) in die Petersburger Academie aufgenommen wurden.[2])

Kehren wir zu den Aufsätzen zurück. Natürlich rieb sich Zimmermann darin auch an den Gegnern der Physiognomik, da sein Streit mit Lichtenberg ja eben erst vorüber war. So fingirte er ein Gespräch zwischen dem Zürcher Professor Hottinger, dem er längst nicht mehr grün war, und Wieland, wobei der letztere für, der erstere aber gegen die Physiognomik spricht[3]). In dem Stücke «Engel Gabriel und ich» sodann erzählt er nach einem gelegentlichen Hiebe gegen Lichtenberg, wie er im Jahre 1775 in Zürich auf dem Punkte gewesen sei, Hottingern in die Limmat zu werfen, um ihn für seine Angriffe auf Lavater zu bestrafen[4]). Der Engel Gabriel macht ihn in

---

[1]) «An Herrn Professor Lichtenberg.
«Du ladest zwanzig Mann, und dem De Luc zu Ehren
«Seh' ich sie manches Glas und manche Schüssel leeren,
«Wenn er, als wär' der Mund zum Reden nur bestimmt,
«Die Flasche ruhig lässt und keinen Teller nimmt.
«So war ein Opfermahl nach frommer Alten Weise,
«Dampf für die Gottheit nur, und für die Priester Speise.»

[2]) G. G. A. 1790 (26, 249).

[3]) Nr. XXX. Hottinger hatte schon 1777 Zimmermann's gedruckten Brief über die Unterredung mit Friedrich II. in seinem Buche «Briefe von Selkof an Welmar» (Zürich 1777, p. 35—49) parodirt.

[4]) Nr. XL.

dem Stücke darauf aufmerksam, dass er damit eine «insigne sottise» begangen haben würde. Hottinger seinerseits blieb unserm Autor die Antwort auf diesen neuen Angriff nicht schuldig, sondern verhöhnte in einem Gedichte Zimmermann wegen seiner Niederlage im Streite mit Kästner.[1])

Dass Zimmermann wegen eines dieser Aufsätze «Herder»[2]) betitelt, mit diesem zerfiel, weil er darin eine abgeschmackte Fabel, allerdings als solche, wiederaufwärmt, ist oben erzählt worden. Herder ärgerte sich namentlich auch über die Abgeschmacktheiten, die Zimmermann in dem Stücke «Eislauf und kalte Bäder»[3]) über die beiden Stolberg, Lavater, Goethe und Wieland zum besten gab. Der letzte Aufsatz, «Eine Krankengeschichte»[4]), erhebt sich im Anfang über die andern durch die tiefgefühlte Schilderung des Heimwehs, schliesst aber mit einem platten und kriechenden Compliment für den König Georg III.

Die eben besprochenen Aufsätze haben uns unsern Autor auf einer bedenklichen Bahn gezeigt. Denn diese Anekdoten sind ja an und für sich werthlos, und weit entfernt, Zimmermann's schriftstellerischen Ruhm zu mehren, waren sie bloss dazu angethan, ihm eine Menge von Feinden zuzuziehen[5]). In leichtsinnigem Uebermuth setzte

---

[1]) «An den Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann.
«Dass Sie mich kleinen Mann von meiner Bank
«Mit Ihrem Riesenarm gerissen,
«Nicht in die nahe Limmat schmissen,
«Verdienet wahrlich meinen Dank.
«O dass es Ihnen meine Wünsche lohnten,
«Erhabner Mann, die mich so edel schonten,
«Lohn's Ihnen Gabriel. Er müsse
«Im Thun und Schreiben Sie vor «insigne sottise»
«Hinfort bewahren. Und nimmer treff' Ihr Herz
«Zum zweiten Mal der Gram, dass Sie, um vom Ertrinken
«Den Freund, der's nicht bedarf, zu retten — Höllenschmerz —
«Wie neulich für De Luc zu Grunde selber sinken.»

J. J. Hottinger.

Bürkli's schweiz. Blumenlese. Zürich 1780—83 im 3. Bande.

[2]) Nr. XLIV.

[3]) Nr. XXXIII.

[4]) Nr. XLVII.

[5]) Nur ein Mann hat die Anerkennung, die ihm Zimmermann in dem «Gespräch über den Neid» (XXVI) gezollt, dankbar empfunden: Dr. Hirzel. Er richtete an Z. folgendes Gedicht:

«Wollt ich mit Zimmermann der Sonne näher fliegen,
«Bald würd ich ausgezischt im Koth bei Ikarn liegen:

sich Zimmermann dieser Gefahr aus, nicht ahnend, wie bitter sich sein Gebahren später an ihm selbst rächen sollte. Diese Aufsätze erschienen übrigens noch im nämlichen Jahre in einem Separatdruck, unter dem Titel: «Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und philosophischen Remarquen». Dieser sonst ganz unveränderten zweiten Auflage ist ein Fragment des Briefes an Hempel, sowie das erste Sendschreiben Kästner's beigedruckt. Es war ein Glück für Zimmermann, dass er diese Art von Schriftstellerei nun definitiv aufgab.

13.

Zu Anfang der Achtzigerjahre wandte sich Zimmermann dem Werke zu, das seinen Namen zumeist auf die Nachwelt bringen sollte. Dieses Werk, das er unternahm, nachdem er bereits für schriftstellerisch todt gegolten hatte, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, behandelte keinen andern Gegenstand als die «Einsamkeit», ein Thema, über das er nun schon so viel gedacht und geschrieben. Die Veranlassung dazu bot ihm einerseits das Bedürfniss, sich auf diese Weise über die Trennung von seiner Herzensfreundin, der Frau von Doering zu trösten und ebenso über den Tod seiner Tochter, andrerseits aber seine Entrüstung gegen Obereit, der sich mit der oben besprochenen Schrift nicht zufrieden gab, sondern eine zweite gegen Zimmermann richtete[1]). Wichtig ist es, zu constatiren, in welcher Stimmung die Arbeit unternommen wurde. Zimmermann war gebeugter, finsterer und reizbarer als je. Die Schicksalsschläge hatten ihn fast zur Verzweiflung gebracht. Sehr bezeichnend für seine Gemüthsverfassung, wie sie sich in der ganzen Widmungsrede ausspricht, ist auch, was Friedrich Leopold von Stolberg um diese Zeit an Voss berichtet (16. Juni 1783): «Zimmermann, welcher sehr mit meinen

«Mit schwerem Kopf bleib ich viel klüger still im Nest,
«Seh schwindelnd deinen Flug, der mich im Staube lässt.
«Du fliegst empor! Sink bester meiner Freunde,
«Dass ich dich grossmuthsvoll in meinem Nestgen finde!
«Theil du mir da den Raub der höhern Weisheit aus.
«So hält des Adlers Weib mit seinen Kindern Haus.»

J. C. Hirzel.

(Bürkli's Blumenlese, 3. Bd.)

[1]) «Die Einsamkeit der Weltüberwinder, nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen.» Leipzig 1781.



Satiren zufrieden ist, schreibt mir, er habe ein Manuscript vor sich liegen, welches er zu einer Zeit geschrieben hatte, da er, ohne diese Erleichterung, sich eine Kugel durch den Kopf würde haben schiessen müssen»[1]).

Die Vorarbeiten zu diesem Werke waren sehr umfassend. Ausser den früheren Bearbeitungen, den «Betrachtungen über die Einsamkeit» und der Schrift «Von der Einsamkeit» erinnere ich noch an das Werk «Von der Erfahrung», in dem er ebenfalls Vorstudien für die «Einsamkeit» niedergelegt hat[2]). Zimmermann hat den Plan für das Werk im grossen Massstabe schon im Jahre 1758 entworfen, wie er sich uns in einem Briefe an Tscharner (20. November 1758) erhalten hat[3]). Dieser Plan schwebte ihm immer vor, und darum bezeichnete er die Schrift «Von der Einsamkeit» ausdrücklich als Versuch, als blosse Vorarbeit. Eine Vergleichung des ursprünglichen Planes mit dem zur Ausführung gelangten ist sehr instruktiv. Man erkennt sofort, dass der eigentliche Inhalt, der Gedankengang im Wesentlichen der nämliche geblieben ist, oder mit andern Worten, dass Zimmermann das Werk als solches im Jahre 1783 gerade so ausgearbeitet hat, wie er es sich im Jahre 1758 schon auf seiner einsamen Dachstube in

---

[1]) O. Hellinghaus: «Briefe Friedrich Leopold's Grafen zu Stolberg, und der Seinigen an J. H. Voss». Münster, 1891. Der citirte Brief p. 86.

[2]) So II. p. 366 ff. und 524 ff.

[3]) Gedruckt bei Hamel a. a. O. 24. Vergleichen wir den ursprünglichen und den ausgeführten Plan.

Plan von 1758.	Werk von 1784/85.
Livre I. De la solitude en general.	Bd. I.
ch. 1. Differentes façons d'envisager la solitude.	Kap. 1. Einleitung und Plan.
ch. 2. Du penchant pour la société.	Kap. 2. Trieb zur Geselligkeit.
ch. 3. Du penchant pour la solitude.	Kap. 3. Trieb zur Einsamkeit.
ch. 4. Du penchant particulier pour la solitude dans les pays chauds.	Kap. 4. Trieb zur Einsamkeit in den ersten Zeiten der christlichen Kirche und überhaupt in warmen Ländern.
Livre II. Histoire des solitaires les plus remarquables.	Bd. II.
ch. 1. Des Pythagoriciens.	Kap. 5. Einige Nachtheile der Einsamkeit.
ch. 2. Des Esséens et des Therapeutes.	Kap. 6. Nachtheilige Wirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.
ch. 3. Des solitaires chretiens orientaux et occidentaux.	Kap. 7. Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften, zumal bei Einsiedlern u. Mönchen.
ch. 4. Des solitaires parmi les Turcs, les Perses etc. etc.	

Brugg zurechtgelegt. Die vier ersten Kapitel entsprechen sich sogar vollständig, nur dass, was ursprünglich in vier besondern Kapiteln des zweiten Buches dargelegt werden sollte, nämlich die Geschichte der Einsiedler, nun schon im vierten Kapitel und dann nach der nachtheiligen Seite noch einmal im siebenten behandelt wird. Die Kapitel fünf, sechs und sieben entsprechen dann dem ursprünglichen dritten, neun, zehn, elf und zwölf dem einstigen vierten Buche. Die Disposition ist also im Wesentlichen ganz dieselbe geblieben[1]). Von der allgemeinsten Definition ausgehend, legt er den Trieb für die Geselligkeit, dann den für die Einsamkeit dar, gibt einen historischen Ueberblick und wendet sich hierauf den Nachtheilen und endlich den Vortheilen der Einsamkeit zu. Ganz neu hinzugekommen und eigentlich mit dem Werke in ganz lockerm Zusammenhange stehend ist das achte Kapitel, welches nichts Anderes ist, als eine vernichtende Streitschrift gegen Obereit. Bei der Darlegung des Gedankenganges muss daher dieses Kapitel am besten vorerst ganz ausser Acht gelassen werden.

Fast mit den nämlichen Worten, wie das kleine Werk «Von der Einsamkeit», beginnt auch das grosse. Zimmermann sagt, er wolle «in diesem unruhvollen Leben», unter all dem Zwang und Druck

Livre III. Des inconvenients de la solitude.	Bd. III.
ch. 1. Des mauvais effets de la solitude sur la raison.	Kap. 8. Apologie gegen einen falschen Apostel der Einsamkeit.
ch. 2. Des mauvais effets sur l'imagination.	Kap. 9. Allgemeine Vortheile der Einsamkeit.
ch. 3. Des mauvais effets sur les passions.	Kap. 10. Vortheile der Einsamkeit für den Geist.
ch. 4. Des mauvais effets par rapport à la vie civile.	
Livre IV. Des avantages de la solitude.	Bd. IV.
ch. 1. De la necessité de savoir vivre avec soi même.	Kap. 11. Vortheile der Einsamkeit für das Herz.
ch. 2. Des avantages de la solitude par rapport au coeur.	Kap. 12. Uebersicht des Ganzen. Reflexionen über Mystik und Möncherei. Beschluss.
ch. 3. Des avantages de la solitude par rapport à l'esprit.	
ch. 4. Peinture de la retraite du sage.	

[1]) «Von der Einsamkeit» unterscheidet sich von dem Werke «Ueber die Einsamkeit» etwa in der Weise, dass die ganze erste Schrift bloss dem ersten Theile des Werkes in Kürze entspricht.

zwar nicht die wirkliche Freude seiner Jugend, aber doch den Schatten davon heraufbeschwören, und desshalb über die Einsamkeit schreiben. Er legt sodann den Plan des ganzen Werkes in kurzen Zügen dar. Die Einsamkeit will er schildern, nicht nur als gänzliche Abgeschlossenheit, sondern auch als ein Alleinsein mitten unter den Menschen, also im ganzen Umfange des Begriffes. Zuerst wendet er sich dem Triebe zur Geselligkeit zu und findet diesen begründet in der natürlichen Anlage des Menschen, die ihn Gesellschaft suchen heisst. Verwerflich erscheint ihm dagegen jeder Hang zur Geselligkeit, welcher nur aus einem armen Geiste, aus Zerstreuungssucht und in letzter Linie aus Langeweile entspringt. Aber das Gesellschaftsleben mit seinen rauschenden Vergnügungen gewährt doch keine wahre Befriedigung, und daher entsteht der Trieb zur Einsamkeit bei allen, die etwas Höheres kennen, als das schale Treiben, bei allen, die die Ruhe als höchstes und einzig wahres Gut erstreben. Freilich ist es nicht immer dieser blosse Trieb nach Abgeschiedenheit, es kann auch Hypochondrie sein, was den Menschen in die Einsamkeit treibt. Der Hypochondrist meidet die Menschen, weil er weiss, dass er nicht zu ihnen passt, dass sie ihn nicht verstehen können. In gleicher Weise flieht man oft vor den Menschen, weil man ihre verkehrte Art zu denken, ihre Misskennung aller grossen Gedanken nicht ertragen kann. Aber durch diese Abneigung gegen das Treiben der Welt soll man sich doch nicht zum Menschenhass verleiten lassen. Es genügt, die Menschen zu meiden, des Hasses sind sie gar nicht werth. Eine Sehnsucht nach Einsamkeit kann auch entstehen aus dem Wunsche, ungestört mit den bedeutendsten Menschen aller Zeiten verkehren, das heisst in ihre Schriften und ihren Geist sich versenken zu können, und Schriftsteller vor allem bilden sich einzig in der Einsamkeit in rechter Weise. Wahrhaft fromme Menschen endlich suchen die Einsamkeit, um den Sünden der Welt zu entgehen, Schwärmer, weil sie dadurch heilig zu werden wähnen, und endlich ist ein zerrütteter Körper oft die Ursache des Hanges zur Abgeschlossenheit.

Wie das Bisherige im Grossen und Ganzen bloss eine weitere Ausführung des kleinen Werkes von der Einsamkeit ist, so schliesst sich, wie dort, auch hier eine Geschichte der Einsiedler an, von den ersten Anfängen des christlichen Anachoreten- und Klosterlebens an, wobei die Kirchenväter Antonius, Pachomius, Hieronymus und wie sie alle heissen mögen, sowie die Mönche und Einsiedler überhaupt mit den schwärzesten Farben gemalt werden, so dass an den «heiligen

Halunken», an den «heiligen Kerlen» kein gutes Haar bleibt. Die unanständigsten Dinge werden dabei ohne jeden Rückhalt und mit der behaglichsten Breite erzählt. Von gleicher Derbheit sind die Schilderungen heidnischer Einsiedler und Mönche. Die Farben werden so stark aufgetragen, dass man sich immer nur wundern muss, solche Schilderungen in einem Buche zu finden, das einer Dame, der Frau von Doering, gewidmet ist.

Erscheint die Einsamkeit schon in dieser Geschichte des Mönchthums von einer bedenklichen Seite, so beginnt im zweiten Theile die Darstellung ihrer Nachtheile erst recht. Die Einsamkeit ist gefährlich, sowohl bei allzu starker Anstrengung als bei Unthätigkeit; gefährlich ist sie auch, indem sie zur Selbstüberhebung verleitet; gefährlich wird sie namentlich Gelehrten, die innerhalb ihres Studirzimmers die Welt zu übersehen wähnen, indem sie dieselben untauglich macht für das gewöhnliche Leben, weil sie leicht ihren engen Kreis für die ganze Welt ansehen und alles ausserhalb dieses Kreises verachten. Die Abneigung gegen die Stubengelehrten ist Zimmermann sein Leben lang eigen gewesen, und nicht nur hier, sondern auch in andern Schriften, wie wir noch sehen werden, spricht er sich mit dem ganzen Stolz des im praktischen Leben thätigen Mannes der Wissenschaft gegen die unpraktischen Gelehrten, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, aus. Immerhin ist der Nachtheil der Einsamkeit, wie er sich bei diesen Leuten äussert, ein geringfügiger. Viel schädlicher wirkt sie auf die Einbildungskraft. Weil die Einbildungskraft viel stärker auf den Menschen wirkt, als der Verstand, und weil die Einsamkeit die Einbildungskraft schärft und reizt, so entsteht unendlich viel Schaden bei den Einsamen eben durch diese überreizte Imagination, welche zur Schwärmerei, ja zur Raserei wird, mehr noch beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht, weil das Weib viel empfänglicher für die Imagination ist. Diese Sätze werden nun wieder mit tausend Beispielen aus der Geschichte der Einsiedler und Mönche belegt, und im Tadel des Wunderglaubens und der Mystik verschont Zimmermann auch seinen Herzensfreund Lavater nicht.[1]) Er weist dann namentlich auf den Zusammenhang hin, der sich zwischen Schwärmerei und gewissen Körpertheilen findet, und erklärt daraus die Verquickung von Frömmigkeit und Sinnlichkeit bei den Nonnen und überspannt religiösen Frauenzimmern überhaupt. Auch diese Gedanken spricht Zimmermann hier nicht zum erstenmal aus. Wir

[1]) Vgl. namentlich II. 102 ff.

sind ihnen bereits in dem Buche «Von der Erfahrung» begegnet, und dieser Theil jenes Werkes war es ja gerade, der von Obereit in der «Vertheidigung der Mystik» angefochten wurde.

Die Einsamkeit wirkt ferner schädlich, weil sie nicht nur die Zuflucht des Melancholischen ist, sondern selbst melancholisch macht und die Melancholie steigert. Als Beispiel für diesen Satz weist Zimmermann auf Rousseau hin, den er bei dieser Gelegenheit feurig gegen seine Feinde vertheidigt, wenn auch Rousseau's Ansichten längst nicht mehr die seinen sind. Hauptsächlich wegen der Bekenntnisse, dieses «fürchterlich melancholischen Buches» nimmt er ihn in Schutz. Man dürfe eben nie vergessen, dass Rousseau krank gewesen sei. Namentlich religiöse Melancholie, wie ferner auseinandergesetzt wird, ist oft eine Folge der Einsamkeit, und als religiösen Melancholiker nennt Zimmermann Haller in seinen letzten Lebensjahren.

Nach dieser Schilderung der Nachtheile der Einsamkeit für die Einbildungskraft wendet sich Zimmermann zur Darstellung des schädlichen Einflusses der Abgeschiedenheit auf die Leidenschaften, der desshalb so gross ist, weil in der Einsamkeit den Leidenschaften nichts hindernd entgegentritt, vielmehr die ganze Aufmerksamkeit sich auf einen Punkt concentrirt, so dass sie mächtiger als je auflodern und den Menschen völlig beherrschen. Hier findet sich die Stelle: «Da vergisst man nichts, da blutet jede alte Wunde, da rostet kein Dolch. Alles, was einst die Nerven spannte, und mit tiefen Spuren sich einprägte in die Imagination, ist entweder ein Gespenst, das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einsamkeit verfolget, oder ein Engel, der dir da, in jeder Stunde mit stillem süssem Himmelsanblick winket.»[1]) Zimmermann beweist seinen Satz nach einigen Hieben gegen die Kleinstädter durch die Schilderung der Liebe als Leidenschaft in der Einsamkeit, und hier bietet ihm wieder das Klosterleben unzählige Beispiele. Dieser Theil, der an Derbheit der Geschichte des Mönchthums nicht nachsteht, sondern sie vielmehr übertrifft, hängt auf das Engste zusammen mit dem zuletzt besprochenen.

[1]) Diese Stelle lässt Kotzebue in «Menschenhass und Reue» (Akt I. Sc. 5) den Meinau lesen, mit einer dem Menschenhasser angemessenen Aenderung, indem das «entweder» und der Schluss von «oder» an gestrichen ist. (Ueb. d. Einsamkeit, II. 240). Das ganze, 1789 erschienene Stück ist von Zimmermann's Werk stark beeinflusst. Meinau und Eulalia haben sich ja beide der Einsamkeit gewidmet, er aus Menschenhass, sie um alte Sünden zu büssen. Man beachte auch, wie oft, abgesehen von dem direkten Citat, die Personen des Stückes Gedanken über Einsamkeit äussern, die sich bei Z. finden.



Denn die gewaltige Macht der Sinnlichkeit bei Einsamen erklärt Zimmermann ebenfalls aus der Gewalt der Einbildungskraft, freilich ebensosehr als Folge des Müssiggangs. Mit den heftigsten Worten tritt er gegen das Mönchthum überhaupt auf, indem er mit Beispielen aus der Kirchengeschichte die Herrsch- und Raufsucht der Mönche, ihre Blutgier, Unduldsamkeit, ihre Schandthaten aller Art erzählt, und zwar mit der grössten Ausführlichkeit. Endlich schliesst er diesen Theil des Werkes mit einem begeisterten Lobe des Kaisers Joseph II., der die Tyrannei der römischen Kirche gebrochen habe und den Unsinn des Papstthums verbannt. Soweit geht die Schilderung der Nachtheile der Einsamkeit. Nun hat er seinen Grimm ausgetobt, und nachdem auch Obereit seine Strafe erhalten, wendet sich unser Autor im dritten Theile den Lichtseiten der Einsamkeit zu.

Einsamkeit ist wahre Ruhe. Während das Leben und Treiben der Welt den Menschen am ruhigen Betrachten und Denken hindert, ist dagegen die Einsamkeit dafür von grösstem Nutzen. Das Glück des Menschen liegt schliesslich doch nur in seinem eigenen Innern, und alle Versuche, es auswärts zu erjagen, müssen erfolglos sein und einzig Ueberdruss hervorrufen. Wie tief man auch betrübt sei, die Einsamkeit gewährt Trost. Es muss aber diese Einsamkeit eine thätige sein, dann lernt man in ihr erst das Glück der Arbeit schätzen. Wie der Betrübte Heilung findet in der Einsamkeit, so stärkt sich in ihr auch ein frommes Gemüth und lernt die Welt verachten, und wie das Lebensende eines Weltlings schrecklich ist, so ist der Tod einer in der Einsamkeit stark gewordenen Seele sanft und mild. Als Illustration zu diesem Gedanken stellt Zimmermann den Tod eines englischen Lords dem Hinscheiden seiner eigenen Tochter Katharina gegenüber. Diese Schilderung der letzten Tage seiner Tochter Katharina ist eine der rührendsten Episoden im ganzen Buche und gehört mit zum Schönsten, was Zimmermann je geschrieben hat.

In der Einsamkeit bildet sich der Geist zur Stärke aus, und zum unbedingten Bedürfniss wird sie einem denkenden Manne, der in einer beschränkten und seiner unwürdigen Umgebung lebt, der, mit andern Worten, Bürger einer kleinen Stadt ist.[1] Ferner kann die Einsamkeit — es ist hier natürlich nicht von einer völligen Abge-

[1] Hier, im X. Kapitel, hat Zimmermann seine satirischen Ausfälle gegen die Kleinstädter angebracht und die Gedanken seines einstigen «Entwurfs eines Katechismus für kleine Städte» verwerthet, allerdings in ganz freier Weise und vermehrt durch neue Beobachtungen und Reflexionen.



schiedenheit, sondern von einem zeitweiligen Zurückziehen die Rede — zum richtigen Verständniss der Menschen anleiten; denn die Eindrücke, die man im Umgang erhält, werden am besten in der Stille verarbeitet. Das eigentliche Genie gedeiht bloss recht und ohne alle äussere Hilfe in der Einsamkeit, wo sich alle Kräfte des Geistes entwickeln. Die Zeit, die sonst nutzlos verstreicht, wird da vortrefflich angewandt. Die Einsamkeit gibt dem Schriftsteller den Muth, die Wahrheit zu sagen, die er im gewöhnlichen Leben so unverhohlen zu sagen nicht vermöchte; sie ist ihm Bedürfniss, wenn er etwas Grosses und Erhabenes schreiben soll, und Hass und Neid treffen ihn nicht und können ihn nicht hindern, da er über diesen Angriffen, ihnen unerreichbar in seiner Einsamkeit lebt. Als Beweis dafür, dass die Einsamkeit nicht unfähig macht, in der Welt zu wirken, führt Zimmermann Petrarka als Beispiel an. Dann begibt er sich zum Schlusse dieses Theiles noch auf politisches Gebiet und spricht den Gedanken aus, der ihm zur Ueberzeugung geworden: der Deutsche, der nur einem bestimmten Herrn gehorche, sei freier als der Schweizer, der sich vor Hunderten beugen müsse. Endlich aber bittet er den Jüngling, dem dieses Buch in die Hände fallen möchte, alles Gute darin mit Liebe aufzunehmen und alles Kalte und Schlechte, das nicht rühre und eindringe, zu verwerfen.

Im vierten Theile schildert Zimmermann die Vortheile der Einsamkeit für das Herz. Er denkt sich den Aufenthaltsort des Einsamen als eine schöne Landschaft, weil der Mensch sich nirgends so ruhig und glücklich fühlt, wie in der schönen Natur. Mit der grössten Liebe gedenkt Zimmermann hier seiner schönen Heimath, ihrer Berge, Thäler und Seen. Er preist das Landleben mit seinen Freuden, die ruhige Zurückgezogenheit und Freiheit, und mit den lebhaftesten Zügen malt er die schöne Lage seiner Vaterstadt Brugg und schwelgt in sentimentalen und romantischen Erinnerungen. Ruhe aber ist, wie er immer betont und hier noch weiter ausführt, das grösste Glück, und Ruhe findet sich nirgends in solchem Masse, wie auf dem Lande. Freilich ist auch in den Städten das Leben schön, sobald im Herzen des Menschen Ruhe wohnt, aber die wahre, hohe, reine Glückseligkeit, die alles verklärt, alles verschönt, findet sich doch weit mehr in der frohen Natur des Landlebens; geschützt vor Neid und Hass, frei und darum glücklich, ist man also auf dem Lande und in der Einsamkeit überhaupt, wie es Petrarka war. Aber völlig einsam darf der Mensch dabei nicht sein, sondern eine gleichgestimmte Seele muss ihm zur

Seite stehen, und dazu eignet sich, wie Zimmermann ausführt, für einen Mann niemand besser als ein «weiblicher Engel».

Genügsamkeit aber ist eine Hauptbedingung für den Genuss der Einsamkeit.

Liebe gehört zu den vorzüglichsten Freuden der Einsamkeit, weil sie nirgends so stark, so rein und feurig ist, wie da. In der Einsamkeit entfaltet sich die Liebe zu edler Schwärmerei. Die Einsamkeit gewährt Trost für verlorene Liebe, und wenn sie auch den Schmerz nicht tilgt, so veredelt sie ihn doch und verwandelt ihn in süsse Melancholie.

Wahre Tugend kommt in der Einsamkeit erst zur Geltung, während sie sich in der Welt so selten findet. In der Einsamkeit gewöhnt man sich, ruhig an den Tod zu denken, und dort allein bereitet man sich durch wahre Religiosität am besten auf die Ewigkeit vor, auf die ewige Ruhe, die zugleich die höchste Glückseligkeit ist.

Im letzten Kapitel wendet Zimmermann seine Blicke noch einmal auf das ganze Werk zurück und bemüht sich, Missverständnissen vorzubeugen und einige Härten zu mildern. Man dürfe ihn nicht so verstehen, als ob er jeden Trieb zur Geselligkeit ausrotten wollte. Seine Einsamen sollen keine Sonderlinge sein, nicht die Menschen ganz und gar meiden, weil völlig Einsame auch nicht glücklich, sondern im Gegentheil elend sind. Den Gedanken an religiöse Verdienstlichkeit der Einsamkeit weist er ganz zurück und beruft sich dafür auf die aufgeklärten Theologen. Hat er oben die Gelehrten wegen ihrer Unbeholfenheit im täglichen Leben lächerlich gemacht, so mildert er nun diesen Vorwurf, indem er sagt, die Gelehrten hätten solche Aufmerksamkeit auf die Kleinigkeiten des täglichen Umgangs gar nicht nöthig, auch finde man unter den Ungelehrten weit mehr Pedanten. Weiterhin verwahrt er sich dagegen, dass er Misanthropie säen wolle, und bricht bei dieser Gelegenheit eine Lanze für bessere Verträglichkeit zwischen den Adligen und Bürgerlichen. Er weist dann nach, dass die Einsamkeit, weil sie den Charakter bildet, vorzüglich sei, dass aber die so erworbene Stärke doch nur im Leben verwerthet werden könne. Der Schluss, zu dem er überhaupt gelangt, ist der: Man soll die richtige Mitte zwischen Welt und Einsamkeit zu treffen suchen, weder der einen noch der andern sich ausschliesslich widmen, sondern seine Kräfte und seine Zeit richtig zwischen beiden theilen. Dann geniesst man den wahren Nutzen der Einsamkeit, und das ist es, was Zimmermann als Schluss- und Hauptsatz seines Buches geben will.

Hier könnte nun das Buch abschliessen. Aber weil Zimmermann dieses letzte Kapitel namentlich benützen will, um einige Härten abzuschleifen, so hat er noch über zwei Dinge zu sprechen, über Mystik und Mönchthum. Hat er über Mystik im ersten Theile des Werkes ziemlich hart geurtheilt, so setzt er nun doch noch auseinander, was er unter untadeliger Mystik versteht. Wahre, tadellose Mystik ist nach Zimmermann, in einem Wort, ein Aufgehen des Mystikers in Gott, eine völlige geistige Vereinigung mit dem höchsten Wesen. Als wahre und ächte Mystiker nennt er Muralt, Fénelon und seinen eigenen Vater, und schliesst diese Erörterung mit den oben bereits erwähnten Worten, es sei eben so gut erlaubt, Mystiker zu sein, als unverheirathet zu bleiben.

Er wendet sich dann zur «Möncherei». Nicht alle Anachoreten und Mönche seien freilich Narren oder Schurken gewesen — nach seinen früheren Ausführungen hätte man das freilich glauben sollen —, sondern es habe auch tüchtige und wackere Männer darunter gegeben. Die Klöster würden nur durch den Missbrauch schädlich, und wahre Ruhe könne es auch in ihnen geben, ja er selbst habe mehr als einmal Lust verspürt, Mönch zu werden, wenn ihn die Welt geärgert habe, aber bei dem Gedanken daran, welchen Menschen oder vielmehr Unmenschen er dann den Rock küssen müsste, sei ihm die Lust vergangen. Trotz der Absicht, dem Mönchswesen eine gute Seite abzugewinnen, wird er satirisch, wo er loben will, so dass er zum Beispiel die Nonnenklöster als vortreffliches Institut für die Versorgung bärbeissiger alter Jungfern anerkennt, und unvermerkt lodert sein Hass gegen das Mönchthum heftiger empor, als je zuvor. Gewaltig und unerschrocken zieht er gegen die Mönche und Pfaffen zu Felde, zumal gegen die Dominikaner und Franziskaner. Dass die Benediktiner sich des gesammten Erziehungswesens in Baiern wieder bemächtigten, erfüllt ihn mit wahrem Ingrimm, aber voll Begeisterung preist er dann Kaiser Joseph's Reformation[1]). Endlich schliesst Zimmermann sein Werk mit den Worten: «Liebe muss man suchen bei allen Menschen; nur vor keinem den Nacken beugen, und edel und frei die Welt verlassen können, ohne sie zu fliehen. Wir müssen darum

[1]) Im Jahre 1781 erliess bekanntlich Joseph II. sein Toleranzedikt, durch welches 700 Klöster aufgehoben wurden. — Seltsamerweise wurde das Werk «Ueber die Einsamkeit» auch in München nachgedruckt, trotz der Angriffe auf die Mönchsorden, vielleicht auch gerade wegen derselben. (Vgl. Rengger a. a. O. 339.)



mit Würde gesellig sein, um niemand zu beleidigen; so viel Gutes aus der Welt holen, als sie gibt, und so viel Gutes in der Welt thun, als wir können. Aber dann müssen wir auch die Kraft haben, abseite zu gehen, um Gott und der Weisheit ein stilles Opfer zu bringen, und so werden wir uns immer aus Geschmack und Neigung in die Einsamkeit begeben, und niemals aus übler Laune.»

Das ist in kurzem Umrisse der Gedankengang von Zimmermann's grossem Buche «Ueber die Einsamkeit», seinem Lebenswerke. Alle seine Lebensweisheit, die ganze Fülle seiner Erfahrung hat er darin niedergelegt, sein religiöses und sein politisches Glaubensbekenntniss, die Geschichte seiner Seele und seines kranken Körpers. Hier haben wir, mehr als in jedem andern Werke, den ganzen Zimmermann, die ungestüme, kraftvolle Persönlichkeit, feurig bis zum Uebermass in Liebe und Hass, scharf beobachtend, oft bitter und düster, dann aber auch sich wieder erhebend zu wahrhaft idealen Höhen. Zimmermann's Hauptwerk und sein Lebenswerk im eigentlichen Sinne ist das Buch auch desshalb, weil er darin gleichsam seine ganze schriftstellerische Thätigkeit bis zu dieser Zeit vereinigt hat. Ich habe oben darauf hingewiesen, dass Zimmermann's Ideenkreis kein ausserordentlich grosser gewesen ist und dass er schon aus diesem Grunde kein fruchtbarer oder schöpferischer Schriftsteller im wahren Sinne genannt werden kann, weil seine Hauptstärke nicht darin besteht, immer neue, glänzende Gedanken hervorzubringen, sondern vielmehr, einen einmal gefassten Gedanken, eine Idee nach allen Seiten hin zu erweitern und zu vertiefen und durch Beiziehung des Lebens und der Geschichte anschaulich zu machen. Das trifft gerade bei dem Werke «Ueber die Einsamkeit» ganz und voll zu. Wer die früheren Werke Zimmermann's genau kennt, der wird bei der Lektüre dieses Buches sofort erkennen, dass es in der Hauptsache die nämlichen Gedanken enthält, die nicht nur in den frühern Schriften über denselben Gegenstand, sondern auch in einzelnen Theilen der Werke «Von der Erfahrung» und «Vom Nationalstolze» von Zimmermann ausgesprochen worden sind, die nämlichen Gedanken, sage ich, aber allerdings vertieft, erweitert, mit neuen Beispielen ausgestattet und unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammengefasst. Aber Zimmermann's individuelle Begabung, seine originelle Darstellungsweise zeigt sich in diesem Werke besonders stark ausgeprägt; seine markige kräftige Sprache, seine Geschicklichkeit, durch historische Facta und eigene Erlebnisse dem Ganzen Leben zu verleihen. Freilich sind seine Mängel hier

auch deutlich erkennbar, und niemand hat sie besser eingesehen, als er selbst. In der feurigen Widmung an Frau von Doering sagt er: «Wie mangelhaft ist dieses Buch noch in Allem. Schon des Stils wegen hatte ich, noch in diesem Jahre, Lust alles zu verbrennen. In diesem und allen folgenden Bänden reicht nur überaus Weniges an diejenigen Schriftsteller, von denen ich glaube, sie können schreiben. Bei jedem Blicke sehe ich immer wieder etwas, das besser könnte gesagt sein, als ich es sage. Und dann, wie manches Bild ist in diesem Buche, das ich im Umgange ganz unfähig wäre, vor das Anschauen irgend einer Dame zu bringen. Alle diese Bilder hätte ich vernichtet, wenn trockenes Raisonnement von eben so vieler Wirkung wäre, als Thatsachen, Beobachtung und Geschichte. Ein Arzt denkt aber auch nichts Arges, bei manchem Worte, das kein anderer Mensch in guter Gesellschaft ausspricht. Manches muss man darum dem Arzte verzeihen, der gewohnt ist, den Menschen von allen Seiten auszuspähen, Alles zu Hülfe zu nehmen, was jede Falte seiner Natur entwickelt, nichts vorbeizugehen von dem, was die Seele mit dem Körper gemein hat, und was dieser in die Seele wirket[1]).» Seine Fehler hat er also sehr gut gekannt, und wenn nun der Arzt und Schriftsteller bittet, man möge ihm seine ungeschminkte Natürlichkeit zu Gute halten, so wollen wir auch nicht mit ihm rechten und aus Prüderie am Schriftsteller verdammen, was freilich, wenn er nicht Arzt wäre, cynisch genannt werden müsste. Seine Heftigkeit im Streite mit Obereit, auf den wir gleich zu sprechen kommen werden, seine zügellose Hitze in der Schilderung und Bekämpfung des Mönchswesens, die ja zugegebenermassen oft ungerecht wird, kommt auf Rechnung von Zimmermann's hypochondrischem Temperament, und man muss auch bedenken, dass er sich mit diesem Buche eine Last vom Herzen geschrieben hat, die ihn sonst vielleicht nach seinem eigenen, früher citirten Ausspruch zum Selbstmord getrieben haben würde. Zudem überwiegen die Schönheiten des Werkes die Mängel denn doch bei weitem. Der Grundgedanke ist schön und edel und gelangt oft in classischer Weise zum Ausdruck, und die Schlacken wollte ich wenigstens nicht einmal gerne missen, denn sie tragen dazu bei, dass der wahre, ganze Zimmermann zu uns spricht, eine volle, individuelle Menschenseele, die man trotz ihrer Mängel um ihrer guten Seiten willen liebgewinnen muss. Das Werk «Ueber die Einsamkeit» ist

---

[1]) p. XIV. Im Anfang der Widmung schildert Zimmermann sein Verhältniss zu Frau von Doering.

das beste, was Zimmermann geschrieben, und es verdient heute noch stets und auch fürderhin gelesen zu werden, weil es in der gesammten deutschen Litteratur nichts seinesgleichen hat und in reichstem Masse unterhält und belehrt.[1])

Ich habe das ganze achte Kapitel des grossen Werkes bei der Darlegung des Gedankenganges absichtlich beiseite gelassen, weil es eben nichts Anderes ist, als eine Streitschrift gegen Obereit, unter dem Titel: «Apologie gegen einen falschen Apostel der Einsamkeit». Zimmermann führt die Polemik gegen Obereit zwar durch das ganze Werk hindurch, indem er ihm immer von Zeit zu Zeit einen Hieb versetzt. Hier aber greift er den Schwärmer am derbsten und nachhaltigsten an, ja er vernichtet ihn eigentlich und erweist ihm dadurch eine unverdiente Ehre, weil Obereit ein höchst unbedeutender Mensch gewesen ist, der mit seinen abstrusen Schriften durchaus keine Rolle in der Litteratur gespielt.

Zimmermann erzählt zuerst, wie er selbst stets grosse Neigung für die Einsamkeit gehabt, erzählt nach Erwähnung seiner Schrift «Von der Einsamkeit», wie sich Obereit zuerst polemisch gegen ihn gewandt habe. Er berichtet von der ersten Schrift Obereit's, dem «Zimmermanns-Handlanger» und von der Frechheit, die Obereit dabei an den Tag gelegt. Wir kennen diese Schrift und ihr Schicksal bereits. Alle die Schmähungen, die Obereit ihm darin zu Theil werden lässt, werden hier vorgebracht. Zimmermann sagt weiter, er habe geschwiegen, aber dadurch sei Obereit nur noch wüthender geworden und habe eine zweite Schrift gegen ihn herausgegeben, unter Beihülfe des Conrektors Kleuker in Osnabrück, von dem Zimmermann spöttisch bemerkt, er habe ihn in Hannover in die Schule gehen sehen und von seinem Lehrer gehört, er sei ein «hoffnungsvoller liebenswürdiger Knabe» gewesen. Unter der Beihülfe dieses Kleuker also sei Obereit's zweite Schrift zum Druck befördert worden mit dem Titel: «Die Einsamkeit der Weltüberwinder, nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen»[2]). Diese Schrift, berichtet Zimmermann, habe ihn nun doch endlich zum Widerspruch gereizt und sei nicht die kleinste Veranlassung zu dem Werke geworden. Denn die Art, wie Obereit hier gegen ihn aufgetreten sei, habe

[1]) Was die aesthetische Schätzung betrifft, so steht nach meiner Ansicht nur eine Schrift Zimmermann's noch höher, die «Betrachtungen über die Einsamkeit» (1756).

[2]) Leipzig 1781.



ihm doch endlich die Geduld geraubt. «Tausendfach ward ich in der Welt missverstanden», sagt er (p. 31), «ohne dass es mich kümmerte. Wie oft stichelte und hechelte, und nagte und kratzte man an meiner Ehre; ich lächelte, wenn ich die Pfoten sah. Alle Schmähungen und allen Schimpf von gelehrten Klopffechtern und Buschklepfern, samt und sonders habe ich nie geachtet. Nur die fromme Miene Obereit's reizte mich zu ernsthaftem Kampfe.» So habe er sich denn zu diesem Werke entschlossen, um Obereit's Vorwürfe dadurch zu entkräften. Da, als er schon den grössten Theil seines Buches im Manuscript vollendet gehabt, sei plötzlich Obereit in Hannover aufgetaucht, habe Zimmermann's Bekanntschaft gemacht und sei von ihm gänzlich gewonnen worden. Um zu zeigen, wie das gekommen, und um Obereit's Persönlichkeit in die richtige Beleuchtung zu setzen, erzählt Zimmermann hierauf die ganze Lebensgeschichte seines Gegners sehr ausführlich und natürlich mit tendenziöser Färbung. Wir entnehmen derselben bloss die Hauptfacta, nämlich, dass Jakob Hermann Obereit c. 1730 zu Arbon in der Schweiz geboren, in Lindau mystisch erzogen wurde, seine Ausbildung als Chirurg in Lindau in einer Barbierstube erhielt, dann in Berlin studirte und sich endlich in Lindau als «Hebammenmeister» und Chirurg niederliess, um sich indessen mehr mit allen möglichen Phantastereien, besonders mit Alchymie, als mit seinem Gewerbe zu beschäftigen. Durch Vermittlung Wieland's, mit dem er übrigens schon lange befreundet war[1]), erhielt Obereit den Titel eines Magisters der Weltweisheit, trieb Alchymie in Winterthur und Bern, siedelte 1781 zu seinem Bruder nach Dresden über und erschien 1782 in Hannover, wo nun Zimmermann ihn persönlich kennen lernte. Nach diesem Lebensabriss, in welchem neben zahlreichen Satiren auf Obereit auch solche auf die Goldmachersucht der Deutschen sich finden, erzählt nun Zimmermann ausführlich seine Begegnung mit Obereit, den er als «eine wundersame Figur, in einem langen blauen Ueberrock, in gelben Pantoffeln und einer kleinen, runden, schwarzen, wollenen Parucke» schildert, einen Mann, dessen «freie und erhabene Stirne, ehrliches Gesicht, helle, kecke, schöne und doch zuweilen etwas verschobene Augen, dessen freundlicher Mund, und dann doch auch das Comische in der majestätvollen Empordrehung seines Kopfes und sein Spanischer Gang» ihn als einen «ungewöhnlichen Menschen» verrathen hätten. Er erzählt dann, wie er

[1]) Vgl. Wieland's ausgew. Briefe, Zürich 1815, I. 247.

Obereit zu sich geladen, mehrmals mit ihm gespeist habe und auch Frau von Döring und den Hofarzt Marcard zu Tische gebeten und seine Freude an dem närrischen Menschen gehabt habe. Zimmermann theilte übrigens, wie er erzählt, dem Weltüberwinder mit, dass er ein Buch gegen ihn schreibe, und sagte ihm, sie wollten sich wie zwei Offiziere aus feindlichen Lagern betrachten, die doch gelegentlich, unbeschadet ihrer sonstigen Feindschaft, auf gutem Fusse miteinander verkehren könnten. Zum Schlusse ertheilt er Obereit das Lob, dass er ein «kraftvoller, grundfester, kernhafter und in mancher strengen Tugend geübter Mann» sei. Soweit also diese Streitschrift gegen Obereit oder mit andern Worten das achte Kapitel des Werkes «Ueber die Einsamkeit». Man sieht nicht recht ein, warum Zimmermann sich an dem moralischen Siege über Obereit, dessen er sich rühmt, weil er den Schwärmer bei persönlicher Bekanntschaft für sich gewonnen, nicht genügen liess; man begreift nicht, warum er es denn eigentlich für nöthig hielt, den Kampf fortzusetzen, zumal in so leidenschaftlicher Weise, wie er es nicht bloss in diesem achten Kapitel, sondern schon in der Vorrede und durch das ganze Werk hindurch thut[1]). Aber so viel sieht man doch, dass er sich diesen Gegner ein für allemal vom Halse schaffen wollte und dass er ihn zugleich zum Blitzableiter für all seine Galle und Hypochondrie gebrauchte.

Obereit hat übrigens gleich nach dem Erscheinen der beiden ersten Theile von Zimmermann's Werk, also bevor er den Hauptangriff seines Gegners noch erfahren, seinerseits den Kampf von neuem aufgenommen mit der Schrift: «Supplike an Philosophische Damen zur Besänftigung der grossen flammenden Autorschaft Ueber die Einsamkeit des Königl. Grossbrittanischen Herrn Hofraths und Leibarztes Zimmermann in Hannover. In drei Aufwartungen von dem Verfasser der Einsamkeit der Weltüberwinder»[2]). Darüber zur Vervollständigung der Geschichte dieses Streites noch einige Worte. Zunächst muss vorausgeschickt werden, dass Zimmermann diese «Supplike» nicht kannte, als er seine letzte, vernichtende Entgegnung in Gestalt des achten Kapitels schrieb, und dass Obereit seinerseits nicht wusste, was ihm die Fortsetzung von Zimmermann's Werk noch bringen würde. So traten diese beiden letzten Streitschriften denn gleichzeitig an die Oeffentlichkeit. Was nun also die «Supplike» betrifft, so ist sie der Frau von Döring gewidmet, einmal, weil Obereit diese ja

[1]) Abgesehen vom 8. Kapitel, fällt er 35 mal über Obereit her.

[2]) Leipzig, bei Haugs Wittwe, 1785.

von Hannover her kannte, dann aber zumeist desshalb, weil Zimmermann ihr sein Werk gewidmet. Als Motto erscheint das Horazische: «Dulce est desipere in loco». Zweck der «Supplike» ist, die beiden ersten Bände von Zimmermann's Werk zu bekämpfen. Vor allem aus sucht Obereit die vielen schmähenden Titel, die ihm Zimmermann beigelegt, zurückzuweisen. Er will weder als «grösster geistlicher Don Quichotte», noch als «wüthiger Weltüberwinder», noch als «Sankt Obereit» oder «Apostel» oder «wilder borstiger Schwärmer», oder endlich «heiliger Windbeutel» gelten, lauter epitheta ornantia, die ihm Zimmermann mit der grössten Freigebigkeit verliehen. Zunächst bezieht er sich auf die Abrede, die bei jenem Mahle in Hannover getroffen worden sei (p. 14). Wohl habe man von künftigem Streite gesprochen, aber rechtschaffene Gegner führten den Krieg nicht mit Schimpfen. Er beehrt Zimmermann nun seinerseits mit dem Titel eines «physisch-mechanischen Hogarth», verwahrt sich dagegen, als ob er selbst ein Weltüberwinder sei, weil er die Weltüberwinder vertheidigt habe; und sagt, alle Mönche vertheidigen zu wollen, sei ihm vollends gar nicht eingefallen. Er nimmt dann Bezug auf Zimmermann's Worte: «Ach, man dreschet überall und in allen Dingen viel leeres Stroh», und will damit das ganze Werk seines Gegners als solch leeres Stroh bezeichnen[1]). Obereit selbst geräth dann bald seinerseits in's Schimpfen und behauptet, dass sich Zimmermann's Werk «ausser dem medizinischen Gesichtspunkt fast nur um ein paar abgedroschene Satyrsideen» drehe (p. 53) und ferner, Zimmermann habe über das Einsiedlerleben die «grössten Mengen Unrath zusammengerafft, sie auf einem geistigen Scheiterhaufen von Feuer-Gedanken ohne Maass und Schranken zu verbrennen» (p. 86). Er kommt zu dem Schlusse, man müsse der «heiligen Hypochondrie» das ganze Werk verzeihen, und wünscht, das Buch möge durch philosophische Damen gemildert und verwandelt werden. Das ist Obereit's ganze Gegenschrift, wie man sieht, ohne Bedeutung und ohne Leidenschaft. Der Stil ist etwas extravagant, und Obereit sucht seine Belesenheit und Gelehrsamkeit durch lateinische, griechische, französische, englische und italienische Brocken, die er mit grosser Selbstgefälligkeit bei jeder Gelegenheit einstreut, glänzen zu lassen. Aber es half alles nichts. Die gleichzeitig erscheinenden beiden letzten Bände der «Einsamkeit» liessen die «Supplike» ungehört verhallen. Allein schon das achte

---

[1]) Vgl. «Einsamkeit», I. 33 u. Supplike, 36.

Kapitel, in dem Zimmermann nun anstatt der bisherigen leidenschaftlichen Hitze seinen Gegner mit den Waffen des kältesten Hohnes und bittersten Spottes niederwarf, benahm Obereit die Lust zu weiteren Kämpfen. Die Lesewelt bejubelte Zimmermann's Werk und sah über Obereit weg, und wer vielleicht sonst nicht in das allgemeine Lob mit eingestimmt hätte, dem öffnete die Auszeichnung, welche dem Autor durch die Kaiserin von Russland widerfuhr, den Mund. Will man aber ganz unparteiisch urtheilen, so ist doch das sicher, dass Obereit in einem Punkte völlig Recht hatte: Zimmermann ist offenbar in seiner Darstellung des Einsiedlerlebens und Mönchthums zu weit gegangen und hat in tendenziöser Weise die Geschichte entstellt, wozu ihn nicht allein seine eigene Ueberzeugung, sondern auch der mehr und mehr gegen die Unnatur des Klosterwesens sich richtende Zeitgeist angetrieben und verleitet hat. Ebenso unleugbar ist, dass Zimmermann seinen Gegner allzu derb und allzu ernstlich angepackt hat, wenn Obereit auch ein Narr war und thöricht handelte, als er es unternahm, einen Mann, der ihm so weit überlegen war, anzugreifen. Soviel über die Polemik gegen Obereit. Man wird zugeben, dass dieses achte Kapitel von Zimmermann's Werk für das Ganze keine Bedeutung hat und dass es am besten, wie die ganze Polemik, weggeblieben wäre. Es kann höchstens zur Verstärkung des individuellen Gepräges beitragen, ist aber sonst ein störender Mangel des Kunstwerkes, den man beklagen muss.

Zimmermann's Werk «Ueber die Einsamkeit» erregte sofort ungeheures Aufsehen und fand den ungemessensten Beifall. Sofort wurde es überall nachgedruckt[1]) und sehr bald übersetzt. Es wurde überall gelesen, und die Gnadenbezeugung Katharinas II. trug nicht am wenigsten zu seiner Empfehlung bei. Eine bemerkenswerthe Recension erschien in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen». Es heisst daselbst unter anderm: «Wir eilen, unsern Lesern diess wichtigste unter den philosophischen Produkten der letzten Messe anzukündigen, aber wirklich bloss anzukündigen. Denn wer aus diesem Buch, wie aus andern, nur das vorzüglich erhebliche, neue, gut ge-

[1]) Zimmermann hatte zugleich eine sehr kostbare und eine einfache Ausgabe seines Werkes veranstaltet. Durch die letztere hoffte er dem Nachdruck zu steuern, aber vergeblich. Er sah sich denn auch veranlasst, eine «Nachricht, die der Herr Nachdrucker dieses Buches nicht nachdrucken wird», seinem Werke anzuhängen, worin er heftig gegen den «erzlumpigten» Nachdrucker Ch. G. Schmieder in Carlsruhe loszieht.



dachte und gesagte auflesen oder ausheben wollte, würde gewiss eine volle Ernte halten müssen. So gross ist der Reichthum an eigenen richtigen Gedanken, an feinen anziehenden Bemerkungen, und an wahren, geprüften Beobachtungen» etc[1]). Diese Recension bezog sich auf die beiden ersten Bände. Der Recensent konnte, so sehr er sonst lobte, doch nicht umhin, die Polemik gegen Obereit etwas zu tadeln. Es heisst davon in der nämlichen Recension: «Einen Fehler wünschten wir aus dem schönen Buche weg. Wir meinen das ewige Gezänke mit dem unbedeutenden Schwärmer Obereit. Verstand und Herz dieses Mannes sind zu verkehrt (diess lehren seine Schriften), als dass er von Herrn Zimmermann zurechtgewiesen zu werden verdiente. Aus seiner unverschämten Zudringlichkeit liess sich abnehmen, dass das sein sehnlichster Wunsch war, mit dem Herrn Verfasser eine Lanze zu brechen, dass ihm aber auch sein eigenes Gefühl sagte, er sei zu nichtswürdig, als dass sich ein Mann, wie Hr. Z., mit ihm abgeben dürfte. Es hat ihm geglückt, seine Absicht zu erreichen.» Nach dem Erscheinen des dritten und vierten Bandes brachte der Recensent in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» unter mancherlei neuen Lobsprüchen folgende charakteristische Worte: «Bei dem dem vierten Bande vorgesetzten elogium von der Hand einer Monarchin stirbt jedes Lob unter den Händen; hoffentlich auch jeder Recensententadel: mit einem solchen Schild, einer solchen Aegide trat wohl noch kein deutsches Buch auf»[2]). Man sieht, welchen Eindruck das Lob Katharinas machte. Tadelnd liess sich Wieland im «deutschen Merkur» vernehmen. Er rügte Zimmermann's Derbheit, seinen «in Galle getauchten Pinsel»[3]). Zimmermann war erzürnt über diese Kritik. Er bemerkte dazu im dritten Theile seines Buches[4]): «Mein lieber, alter, guter und unvergesslicher Freund, der Herr Hofrath Wieland in Weimar, denkt im Herzen nicht alles, was er schreibt, auch in der einen Zeit nicht wie in der andern. Zuweilen hängt er bekanntlich auch den Mantel nach dem Winde. Dass sich also dieser liebe Ehrenmann aus Staatsklugheit in seinem Merkur ein klein wenig hämisch gegen mich und die zwei ersten Theile meines Buches über die Einsamkeit erklärt hat, verzeihe ich Ihm; denn kurz vorher hielt der Weltüberwinder Obereit seinen Einzug in Weimar.»

---

[1]) G. G. A. 1784, 8. Juli, p. 1095 ff.
[2]) G. G. A. 1785, 4. Juli, p. 1049 ff.
[3]) «Deutscher Merkur», 1784, August.
[4]) «Ueber die Einsamkeit», III. 431.

Wir haben nun das Hauptwerk Zimmermann's nach Veranlassung, Inhalt und Schicksal kennen gelernt. Unser Autor hatte damit den Gipfel seines litterarischen Ruhmes erstiegen. Was er später noch schrieb, zeigt ihn bereits im Sinken. Der grossartige Erfolg seines Hauptwerkes verblendete ihn. Hatte er in früheren Jahren von seinen Werken stets geringer gedacht, als das Publikum von ihnen dachte, so hielt er sich nun für vollkommen genug, das Publikum nach Gutdünken behandeln zu können. Sein Stolz wuchs und gleichzeitig mit ihm seine Unduldsamkeit. Von beiden haben wir schon Spuren in der bisherigen litterarischen Thätigkeit Zimmermann's, namentlich auch in dem zuletzt besprochenen Werke gesehen. Aber doch überwog darin die gute Seite von Zimmermann's Charakter noch bei weitem. Nicht so in den späteren Schriften. In ihnen zeigt sich Zimmermann von einer immer weniger liebenswürdigen Seite. Auch die äussern Verhältnisse trugen dazu bei, ihn zu verderben. Seine Beziehungen zu Friedrich dem Grossen und zu der Kaiserin von Russland, seine Ernennung zum Ritter des Wladimirordens und damit die Erhebung in den Adelstand, alles dies übte einen unheilvollen Einfluss auf ihn aus, und so sind die charakteristischen Merkmale der letzten Periode von Zimmermann's litterarischer Thätigkeit: unbegrenzte Eitelkeit, Unduldsamkeit und Streitsucht.

14.

Fast zwei Jahre lang lebte Zimmermann nur seinen Geschäften, ohne sich mit litterarischen Arbeiten abzugeben. Da brachte das Jahr 1786 ihm die Berufung zu dem kranken Könige von Preussen, und dieses Ereigniss veranlasste ihn zunächst wieder, als Autor aufzutreten. Denn am 13. Oktober 1787 fuhr ihm der Wunsch, ein Buch über seine Unterredungen mit dem König zu schreiben «wie ein Blitz in den Kopf»[1]. Sofort ging er an's Werk, und in einem Monat schon war das Buch fertig und erschien zu Anfang des folgenden Jahres (1788) im Drucke unter dem Titel: «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann.» Als Motto erscheinen die Worte: «Tout ce que nous avons aimé en Lui, tout ce que nous en avons admiré, subsiste, et subsistera dans le cœur des hommes, dans l'eternité des tems, dans les annales de l'Univers.» Zu Anfang des Buches

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 7.

erzählt Zimmermann, wie er ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt habe, über diese Unterredungen etwas zu schreiben, und zwar sowohl wegen der Unannehmlichkeiten, die ihm die Veröffentlichung seines Briefes über die Unterredung vom Jahre 1771 bereitet habe, als auch, weil bereits ein «Geschichtschreiber von der ersten Grösse», der Graf von Herzberg, eine Biographie des Königs geliefert habe. Endlich aber sei der Entschluss in ihm doch gereift durch den Gedanken, «dass, wenn auch schon ein commandirender General die Geschichte einer grossen Schlacht erzählet hat, es doch noch immer angenehm zu hören sei, wie sie ein dabei gewesener Unteroffizier oder Soldat erzählet»[1]). Damit kennzeichnet Zimmermann seinen Standpunkt sehr gut. Er will sein Buch nicht als ein eigentliches Geschichtswerk betrachtet wissen. Wie der einfache Soldat, der für sich den Gang einer Schlacht nicht zu überschauen vermag, nicht den eigentlichen Verlauf einer solchen, sondern vielmehr seine persönlichen Eindrücke, Erlebnisse und Gedanken erzählt, so will auch Zimmermann nicht als eigentlicher Geschichtschreiber von Friedrich dem Grossen reden, sondern vielmehr das berichten, was er selbst im persönlichen Umgang mit dem Monarchen erlebt und bemerkt hat. Das Buch musste desshalb von vorneherein einen subjektiven Charakter erhalten.

Nach den einleitenden Worten erzählt Zimmermann die zweimalige briefliche[2]) Berufung durch den König, die Reise und Ankunft in Potsdam, und geht dann zum eigentlichen Haupttheil seines Buches über, zur Schilderung der Audienzen beim König und der dabei vorgefallenen Gespräche, die in Form eines Tagebuches, das heisst mit jeweilen vorausgeschicktem Datum, aber doch so, dass er den König, und sich selbst redend einführt, berichtet werden[3]). Abgesehen von der eingehenden Beschreibung des Zustandes, in dem sich der kranke Fürst bei der ersten Audienz befunden, kommt von der eigentlichen ärztlichen Behandlung nur sehr wenig zur Sprache.

Das Hauptübel des Königs bei der bereits eingetretenen schweren Krankheit, seine Unmässigkeit im Essen, wird zwar von Zimmermann

---

[1]) p. 7. — An Rengger schreibt Zimmermann: «Ich glaube, dass diess Buch meine Freunde interessiren wird, weil es eine sehr naive Darstellung einiger merkwürdigen Scenen meiner eigenen Lebensgeschichte enthält». (A. a. O. 68.)

[2]) Die Briefe des Königs in dem Buche p. 9 und p. 13. Zimmermann's Antwort ebenfalls, p. 12.

[3]) Dieser Haupttheil erstreckt sich von p. 16—140.

immer betont, aber nur ein einziges Mal hat er es gewagt, den König direkt darauf aufmerksam zu machen durch die Worte: «Die einzigen gefährlichen Feinde Eurer Majestät sind Ihre Köche» (p. 113). Diese halb witzigen Worte waren die einzigen, die er wegen dieser Sache vorbrachte. Sonst war es ihm selbst lieb, wenn der König von andern Dingen als von Medizin mit ihm sprach, wie die Worte zur Genüge bezeugen: «Er (der König) unterhielt sich lange mit mir über mancherlei Dinge, und sagte zu meinem grossen Vergnügen, bis vollends am Ende, nichts von Medizin»[1]). Die Unterredungen, so wie sie von Zimmermann dargestellt werden, drehen sich denn auch meist um Dinge, die einen Arzt nichts angehen, um den Herzog von York (p. 52), die Kaiserin von Russland (p. 63), die Bauart der Häuser in Berlin und Hannover (p. 69), die Schweiz und ihre Verfassung (p. 79) und dergleichen mehr. Im Grossen und Ganzen entbehren sie einer tieferen Bedeutung völlig und sind ziemlich platt; am meisten sticht dabei hervor Zimmermann's Eitelkeit auf der einen und sein höfisch-unterwürfiges Wesen dem König gegenüber auf der andern Seite.

Von der Erzählung der eigentlichen Unterredungen wendet sich Zimmermann zu einigen und zwar sehr ausgedehnten Betrachtungen. Er erzählt seine Heimreise, sucht den Vorwurf, den er voraussah, als ob er für den König nichts Nachdrückliches gethan habe, zurückzuweisen, indem er seine ganze Behandlungsweise «medizinische Politik» (p. 151) nennt, und schildert dann den Charakter des Königs. Der grosse König sei oft schwermüthig gewesen und habe den Trost der Religion nicht besessen, da er nicht an die Unsterblichkeit geglaubt. Er schildert dann, wie Friedrich II. den Tag zuzubringen gepflegt habe, erzählt Anekdoten von der Grossmuth des Königs und erörtert, warum der König von der deutschen Litteratur nichts habe wissen wollen. Zimmermann gibt als Grund davon ironischerweise Friedrichs Bescheidenheit an[2]). Der König habe am Alten gehangen und gefühlt, dass er in Betreff der deutschen Litteratur zurückgeblieben sei, habe die deutsche Litteratur nicht gekannt, aber der deutschen Muse doch auch nicht «Hohn gesprochen» (p. 186). Dass Zimmermann's Urtheil hierin falsch ist, braucht kaum gesagt zu werden. Die Schrift des Königs über die deutsche Litteratur beweist ja, dass der Monarch die

---

[1]) p. 78. Die Worte des Königs beziehen sich auf die Unterredung vom 1. Juli.

[2]) Vgl. dazu «Fragmente» I. 172. De Lavaux, der Verfasser einer Biographie Friedrichs II., nahm dieses Urtheil für ernst.



Poesie seines Volkes nicht nur nicht verstand, sondern sie als barbarisch verhöhnte und verdammte. Uebrigens erweckt Zimmermann's wiederholte Versicherung, der König habe kein deutsches Buch gelesen, den Verdacht, er habe damit sich und dem Publikum erklären wollen, warum in den Unterredungen nie von einem Werke Zimmermann's die Rede gewesen sei. Zimmermann preist dann Friedrichs Herzensgüte, schildert seine Leibesbeschaffenheit, lobt seine Selbstbeherrschung, seine Abhärtung, sein Feldherrntalent, seine Milde und Sanftheit. Alle diese Züge werden nach der Gewohnheit unsres Autors mit Anekdoten belegt. Es folgen auch solche zur Bekräftigung dessen, was Zimmermann von Friedrichs Sarkasmus sagt, wobei er nicht eben zartfühlend ist. Nach einigen Gedanken über Höflinge und ihre niedrige Gesinnung kommt er zu einer Lobpreisung des regierenden Königs Friedrich Wilhelm II. und geht dann, fast unvermittelt, indem er noch einmal Friedrichs Unglauben erwähnt, zu einem Angriff auf die Aufklärung über, welcher an Derbheit nichts zu wünschen übrig lässt. Einige Stellen daraus müssen hier folgen, weil sie die nächste Veranlassung zu den an das Buch sich anknüpfenden litterarischen Streitigkeiten wurden. «Eine höchst verehrungswerthe, und dann auch zuweilen bis zum äussersten Uebermuth getriebene philosophische Freiheit im Denken, herrschte seit 1740 an den Ufern der Spree. — — Eine bescheidene Freiheit wollte der König, die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben Alles bis zur zügellosesten Frechheit. — Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen liessen sich jene am hellen Morgen ein paar Freudenmädchen in's Haus holen; eben so unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein, oder für einen Groschen Schnupftaback hohlet. Die Weiber krönten dann ihre Männer, nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen berlinischen Aufklärung. — Ehescheidungen und Weibertausch wurden ebenso gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten Roms» [1]). In diesem Tone geht es weiter. Die «Zopfprediger», das heisst die aufgeklärten Geistlichen, kommen auch an die Reihe und schliesslich werden sogar noch die Selbstmorde in der Potsdamer Garnison den Aufklärern in die Schuhe geschoben. Nachdem Zimmermann so seinem

[1]) p. 236—241.

Zorne Luft gemacht, schliesst er mit den Worten der grössten Begeisterung für den König, indem er ihn in sentimentaler Weise folgendermassen apostrophirt: «In den Wohnungen der Unsterblichen bist Du itzt bei deinem Marcus Aurelius. Und ich, indem ich diese Blätter in die Welt fliegen lasse, streue zwar damit das geringste von allen Blümchen auf dein Grab; aber in mir bleibt doch auch unsterblich das Andenken an Dich — und der sanfte zärtliche Klang deiner letzten Worte: Zimmermann, souvenés-vous du bon vieillard que vous avés vu ici!»

An das eigentliche Buch, das mit diesen Worten aufhört, schliesst sich ein umfangreicher (fünfzig Seiten langer) Anhang, in welchem Zimmermann zunächst den gedruckten Brief vom Jahre 1773 noch einmal desavouirt, seine Erklärung noch einmal abdrucken lässt und dann die Gelegenheit ergreift, seine Leiden, seine Reise nach Berlin zur Operation im Jahre 1771, die Operation selbst, was er dabei ausgestanden und was er sonst in Berlin erlebt, umständlich zu erzählen. Mit besonderer Freude verweilt er bei der Schilderung der freundlichen Aufnahme, die er damals in Berlin gefunden, während er doch ganz kurz vorher dieselbe Stadt als einen wahren Abgrund des Lasters und der Verworfenheit geschildert hat. Er erzählt dann ausführlich und ganz im Anschluss an seinen ehemaligen Brief an Schmid die Audienz vom 26. Oktober 1771, nur dass er die Unterredung, die er in jenem Briefe meist französisch mitgetheilt hat, hier durchweg deutsch gibt. Die Fragen des Königs nach Zimmermann's Befinden, nach Haller und über verschiedene medizinische Gegenstände werden hier alle wieder aufgeführt, und ebenso ausführlich erzählt Zimmermann seine Rührung nach beendigter Audienz. Am Schlusse aber verfällt er gänzlich unpassend wieder in den polemischen Ton, wärmt die Geschichte von der Windepidemie und von der darüber in Hannover entstandenen Aufregung wieder auf und zieht schliesslich noch, diesmal ganz im eigenen Interesse, gegen den Zürcher Professor Hottinger, den Gegner Lavater's, zu Felde, weil dieser «witzige Schulmeister» Zimmermann's Eitelkeit, wie sie in dem Briefe vom Jahre 1773 schon hervorgetreten, durch die Worte verspottet hatte: «Bedenken Sie, dass ein Besuch bei einem neunzigjährigen Manne, der beinahe seit einem Seculum der Welt abgestorben ist, seiner Natur nach unmöglich so witzig ausfallen kann, als wenn der grosse Friederich und Zimmermann zusammenkommen»[1]). Mit diesen Worten

[1]) Vgl. «Briefe von Selkof an Welmar», Zürich 1777, p. 35 ff.

lässt Zimmermann sein Buch schliessen, gleichsam um die Bosheit seines Gegners zu brandmarken.

Das also ist das Buch «Ueber Friedrich den Grossen», das gegenüber dem zuletzt besprochenen Werke gewiss einen Rückgang bezeichnet, denn Zimmermann's Vorzüge treten zurück und seine Mängel stark in den Vordergrund. Schon die Form des Buches beweist, dass es eben rasch hingeschrieben wurde, ohne Sorgfalt und Prüfung. Die künstlerische Abrundung fehlt vollkommen. Der Stoff an und für sich ist ein unglücklich gewählter. Aber Zimmermann war eben durch das Schicksal des ominösen gedruckten Briefes nicht gewitzigt. Hätte sich Zimmermann aber darauf beschränkt, bloss seine Unterredungen als einen Beitrag zur Biographie und Kenntniss des Königs zu geben, so hätte es am Ende noch hingehen mögen. Aber diese Unterredungen dürfen ja als solche gar kein grösseres Interesse beanspruchen. Was über Politik, Litteratur und dergleichen gesagt wird, ist meist recht platt, und welche historische Bedeutung hat denn gar die Frage, wie viele Stuhlgänge der grosse König jeden Tag gehabt? Die Dürftigkeit der eigentlichen Unterredungen aber sucht Zimmermann durch seine eigenen Reflexionen zu übertünchen, aber gerade diese Reflexionen wirken abstossend durch die ungeheure, an Grössenwahn grenzende Eitelkeit des Verfassers. Schon im Titel liegt etwas von dieser Eitelkeit. «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm» heisst es, und nicht etwa «Seine Unterredungen mit mir». Er rückt also schon hier, wiewohl wahrscheinlich unwillkürlich, seine eigene Person in den Vordergrund, so dass es aussieht, als ob Zimmermann die Hauptperson bei diesen Unterredungen gewesen wäre, und nicht der König. Durch das ganze Buch hindurch spricht er immer und immer wieder von sich selbst in erster Linie, erzählt seine Antworten mit grosser Selbstgefälligkeit und führt sie zumeist in breiten Zügen aus, so dass sie auffallend von den ziemlich kurzen und knappen Worten des Königs abstechen. Der ganze Anhang ist vollends rein persönlicher Natur. Wenn es auch, wie ich oben gezeigt habe, nicht Zimmermann's Absicht gewesen ist, ein eigentliches historisches Buch zu schreiben, wenn er auch von vorneherein vom subjektiven Standpunkt aus schreiben wollte, so hätte er es doch nicht in dieser Weise thun sollen, hätte nicht vor allem seine eigenen Worte, seine eigenen Gedanken, seine eigenen Gefühle in dieser Weise vor dem Publikum auskramen sollen. Mit weit grösserem Rechte hätte er das Buch «Episoden aus meinem Leben» oder

ähnlich betiteln können. Die Eitelkeit wäre ja dabei dieselbe geblieben, aber er hätte dann doch dem Publikum offen und ehrlich gesagt, dass er von sich, von dem Ritter von Zimmermann, hier in erster Linie sprechen werde. Der zweite Hauptfehler des Buches hängt mit dem ersten genau zusammen. Mit der Ueberhebung der eigenen Person geht Hand in Hand die Verachtung aller Andersgesinnten, und so strotzt denn das Buch völlig von Angriffen gegen Jedermann, namentlich aber gegen die «Jesuitenriecher» und «Aufklärer». Wir haben Zimmermann's Charakterentwicklung genau verfolgt. Wir wissen, wie er aus einem Freidenker in der edelsten Bedeutung des Wortes allmählig zum starren Monarchisten und zum Gegner der Aufklärung geworden. Die Art und Weise aber, wie er in dem Buche über seine ehemaligen Freunde und Mitstreiter herfällt, ist niedrig und gemein. Man rufe sich nur die Schilderung der verkehrten Aufklärung in Berlin in's Gedächtniss zurück. Immerhin liesse sich dieses Auftreten noch damit entschuldigen, dass das, was Zimmermann hier ausspricht, wirklich seine, im Laufe der Zeit gewonnene Ueberzeugung gewesen ist, aber weder wäre die schmutzige Ausmalung nöthig gewesen, noch passte die ganze Polemik in den Rahmen des Werkes. Noch viel unpassender aber als diese doch mehr allgemeine Polemik ist die rein persönliche, die er gegen Hottinger und andere bedeutende oder unbedeutende Gegner führt. Kurz, was dem Buche vor allem fehlt, ist die Würde, und Gleim hatte nicht Unrecht, wenn er an Zimmermann schrieb: «Ist's doch, als wenn Sie's darauf angelegt hätten, recht eigentlich nicht allein den hohen Einzigen herab zu ziehen von seiner Höhe zu den andern Erd-Genossen und uns Preussen in unsrer Freude, den Einzigen gehabt zu haben, geflissentlich zu stören, sondern auch mit allen den andern Erdegenossen es vorsätzlich zu verderben. Sie hauen, stechen, schiessen um sich her, mein bester Zimmermann, wie ein von allen Ständen der Menschen im höchsten Grade Beleidigter!»[1]) Gleim prophezeite ihm denn auch vielen Verdruss. Man sieht also, dass die Mängel bei dieser Schrift die Vorzüge bei weitem überholen. Dazu kommt noch die nachlässige Sprache, die fehlerhafter und ungefeilter ist als in allen früheren Schriften unsres Autors. Doch genug. Das Gesagte wird durch die Gegenschriften bestätigt und ergänzt werden.

---

[1]) Der Brief zuerst gedruckt bei Bodemann (Zimmermann) p. 134.



15.

Ein allgemeiner Sturm gegen Zimmermann's Buch «Ueber Friedrich den Grossen» konnte wegen der in die Augen fallenden Fehler nicht lange ausbleiben, und nachdem einmal das Signal gegeben worden war, tauchten von allen Seiten Leute auf, welche auch mitreden zu müssen glaubten. Dieses Signal ging aus von der «Berlinischen Monatsschrift», welche, redigirt von Gedike und Biester, das Organ der aufgeklärten Berliner und zwar wohl mehr für populäre Zwecke war, während die «Allgemeine deutsche Bibliothek» Nicolai's die Litteratur in gewissem Sinne beherrschte, dabei aber mehr auf gelehrte Leser rechnete.

Mit den Herausgebern der «Berlinischen Monatsschrift» hatte Zimmermann bisher, wenn auch nicht in sehr freundlichen, doch keineswegs in feindlichen Beziehungen gestanden. Noch im Jahre 1787 hatte er diese Zeitschrift benutzt, um durch seine «Erklärung gegen eine Unwahrheit» die Behauptung der philharmonischen Gesellschaft in Strassburg, er habe sich in dieselbe aufnehmen lassen, energisch zurückzuweisen[1]). Eine Trübung des Verhältnisses Zimmermann's zu den Monatsschriftstellern zeigte sich bei Gelegenheit des Processes zwischen dem bekannten Theologen Starck, Oberhofprediger in Darmstadt, und der Berliner Monatsschrift[2]). Starck, von Gedike und Biester als verkappter Jesuit hingestellt, hatte zur Entlastung der Beschuldigung, dass der Katholicismus heimlich verbreitet werde, an das Gerücht erinnert, die Prinzessin von Dessau sei zum Katholicismus übergetreten. Dieses Gerücht war nämlich von Zimmermann öffentlich als Lüge erklärt worden, aber Gedike und Biester behaupteten, die Widerlegung sei gar nicht von der Fürstin ausgegangen. Zimmermann erklärte darauf in der Monatsschrift selbst, er sei auf «schriftliche und eigenhändige Erlaubniss» der Fürstin hin der Verfasser jener Widerlegung gewesen. Er fügte den besagten Artikel im Wortlaute bei, brachte noch einige andere Beweise für die Unhaltbarkeit des Gerüchtes und betonte zum Schlusse, dass er weder die ihm «sehr verehrungswerthen» Herausgeber der «Berlinischen Monatsschrift», noch Nicolai für die berlinischen Zionswächter halte, von denen er in seiner Widerlegung gesprochen[3]). Die Herausgeber nahmen

---

[1]) Berliner Monatsschrift 1787, Juli, p. 77.
[2]) Ueber Starck's Process vgl. Berl. Monatsschrift 1787, Oktober, p. 365.
[3]) B. M. 1788. Januar, p. 65.

von dieser Erklärung gebührend Notiz. Eine eigentliche Feindschaft liess sich noch nicht spüren, doch verrieth sich schon hier Zimmermann's Abneigung gegen einige Aufklärer, welche beständig von der drohenden, wachsenden Gefahr des Katholicismus sprachen und desshalb von ihm mit dem Titel «Jesuitenriecher» belegt worden sind.

Inzwischen erschien Zimmermann's Buch. Gedike und Biester, immer noch im Streit mit Starck begriffen, suchten in ihrer Monatsschrift zu beweisen, es gehe aus Starck's eigenen Worten hervor, dass «die Idee des Katholicismus bei gewissen Geheimnissen» nicht von Berlin ausgegangen, noch die Idee eines einzigen Kopfes sei, und fügten die Note hinzu: «Es thut uns leid, das auch Herr Ritter Zimmermann in seiner neuesten Schrift: «Ueber Friedrich den Grossen», diese irrige Vorstellung annimmt»[1]). Das war nur der Vorbote des nahenden Sturmes. Bald darauf brachte die «Berlinische Monatsschrift» einen Aufsatz unter dem Titel: «Ueber eine neue schreckliche Beschuldigung Berlins»[2]). In diesem Aufsatz suchte ein Berliner die derben und übertriebenen Ausfälle Zimmermann's gegen die Berliner Aufklärer zurückzuweisen. Die Entgegnung ist in ruhig sachlichem Tone gehalten und hat dadurch sicher weit mehr gewirkt, als andere, leidenschaftliche oder satirische Gegenschriften. Nach einem Eingang, worin der Verfasser sagt, das Schimpfen über Berlin sei nachgerade Mode geworden, spricht er seine Verwunderung darüber aus, dass Zimmermann ein so absprechendes, fürchterliches Urtheil über Berlin gefällt habe. Was die Jesuitenriecherei[3]) betrifft, so wird darauf hingewiesen, dass die Idee einer stillen Verbreitung des Katholicismus weder die Erfindung Leuchsenrings noch ein Berlinerprodukt sein könne, da sie schon lange zuvor existirt habe, ehe Leuchsenring nach Berlin gekommen sei. Dann aber wendet sich der Verfasser gegen Zimmermann's Schilderung von der berlinischen Aufklärung. Er weist auf

[1]) B. M. 1788, Mai, p. 569.

[2]) B. M. 1788, Juli, p. 19—38.

[3]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 87 sagt Zimmermann: «Jesuitenriecherei, oder Argwohn einer unter der Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unsichtbar wie die Pest, im Finstern schleichenden Allmacht; der Argwohn eines itzt mehr als jemals grossen Kitzels zur Verbreitung des Katholicismus; der Argwohn einer, vorzüglich itzt, unwiderstehlichen Begierde zum Anlocken protestantischer Fürsten unter die reizende Schürze der Römischen Kirche — diess Alles ist Erfindung eines Herrn Leuchsenring.»

Ueber «Leuchsenring» vgl. Archiv für Litt. Gesch. XIV. p. 143 f. (J. Keller, Zur Kenntniss Leuchsenring's.)



den Widerspruch hin zwischen dem überschwänglichen Lobe und der Schilderung der tiefsten Verworfenheit in Bezug auf die nämliche Stadt[1]). Nachdem er die ganze, oben angeführte Stelle aus Zimmermann's Buch wiedergegeben, tritt er auf einzelne Punkte näher ein. Er zeigt, wie unphilosophisch es von einem Weltweisen gewesen sei, aus dem, was vielleicht einzelne Personen gethan, auf eine ganze Stadt schliessen zu wollen. Nicht nur in den Weinschenken Berlins werde verkehrt raisonnirt. Auch würde es Zimmermann schwer fallen, Beweise für Dinge beizubringen, wie die nackten Tänze der aufgeklärten Weltleute, die Ausschweifungen alter Damen und die übrigen Behauptungen dieser Art[2]). Alle diese Derbheiten werden von dem Verfasser ruhig und sachlich zurückgewiesen. Dass aber Zimmermann alle die von ihm vorgebrachten Greuel als Folgen der Aufklärung betrachte, sei vollends unbegreiflich, da er ja selbst die verderblichen Folgen der Unaufgeklärtheit in seinem Werke «Ueber die Einsamkeit» gezeigt habe. Er schliesst damit, dass Zimmermann Aufklärung und Illuminatenwesen zu verwechseln und identificiren scheine[3]). Dieses letztere aber habe in Berlin gar nie existirt. Er bittet desshalb Zimmermann, «dass man zur Vermeidung alles Missverstandes künftig zwei verschiedene Sachen lieber nicht mehr mit Einem Namen benenne!»

Der kurze, durchaus nicht gehässige Aufsatz ist eine völlige Widerlegung der betreffenden Stelle von Zimmermann's Buch. Zimmermann selbst musste später, wie sehr er auch in seine Ansicht vernarrt war, es existire ein grosser Geheimbund von Illuminaten und Aufklärern, die sich zum Umsturz von Staat und Kirche verschworen hätten und desshalb auch die Schuld an allen Lastern trügen, den Ausfall gegen Berlin als übertrieben zurücknehmen.

Zimmermann hatte auch, wie oben erwähnt worden ist, die zahlreichen Selbstmorde in der Potsdamergarnison als Folge der Aufklärung bezeichnet mit den Worten: «Aber nirgends ging die Aufklärung, vermuthlich aus Hoffnung zum Avancement, so weit wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein und die Aufklärung so gross, dass in Potsdam allein, wie mir Officiere aus der Suite des Königs versichert haben, in den letzten zehn Jahren dreihundert Menschen sich selbst ermordeten.» Der Verfasser eines

[1]) Vgl. «Ueb. Fr. d. Gr». p. 264—274 und p. 237—241.
[2]) Vgl. «Ueb. Fr. d. Gr.» p. 239 und 240.
[3]) Vgl. «Ueb. Fr. d. Gr.» p. 241, die Anmerkung.

Aufsatzes über die berlinischen Selbstmörder, welcher sonst durchaus nicht Bezug auf Zimmermann's Werk nimmt, bemerkt dazu: «Die seltsame Stelle dieses sonst berühmten Schriftstellers ist so seltsam ausgedrückt, dass man am Ende gar glauben sollte: die Leute ermordeten sich hier zu Lande des Avancements wegen»[1]).

Diese Angriffe in der Berlinischen Monatsschrift waren bloss die ersten Plänkeleien. Bald sollte der Kampf auf der ganzen Linie heftig entbrennen.

Die grenzenlose Eitelkeit Zimmermann's, wie sie in dem Buche zu Tage trat, musste die Spottlust in erster Linie reizen.

Der bekannte Freiherr von Knigge hat in einer kurzen und witzigen Schrift Zimmermann's Buch vorzüglich travestirt. Sein Produkt trägt den Titel: «Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredungen mit Ihm; von J. C. Meywerk, Chur-Hannöverschem Hosenmacher»[2]). Als Motto dient die Gesangbuchstrophe:

«Gieb dass ich mich in meinem Sinn
«Durchaus nicht weiser schätze,
«Als ich im Grund der Wahrheit bin,
«Noch mich an mir ergetze;
«Dass ich nicht auf mich selber bau',
«Noch auf mein eigen Werk vertrau;
«Denn das sind Satansnetze.»

«Hannöversches Gesangbuch Nr. 649».

Das eigentlich witzige Element des Schriftchens besteht darin, dass Knigge sich, mit den nothwendigen Aenderungen, Zimmermann's eigener Worte bedient, die nun aus dem Munde des Hosenmachers sehr komisch klingen. Wenn Zimmermann zum Beispiel von der Entstehung seines Buches sagt: «Aber den dreizehnten Oktober 1787, fuhr mir der Wunsch, dieses Buch zu schreiben, wie ein Blitz in den Kopf, durch den Gedanken: «dass wenn auch schon ein commandirender General die Geschichte einer grossen Schlacht erzählet hat, es doch noch immer angenehm zu hören sei, wie sie ein dabei gewesener Unteroffizier oder Soldat erzählet!» (p. 7), so lässt Knigge seinen Hosenmacher sagen (p. 5): «Den 10. August dieses Jahres, eben als ich die fünfte nach Potsdam bestimmte Hose in Arbeit hatte, fuhr mir der Wunsch, dieses Buch zu schreiben, wie ein Blitz in den Kopf, durch den Gedanken: dass, wenn auch schon ein grosser Arzt

[1]) Berl. Monatsschrift 1788, September, p. 210.

[2]) Frankfurt und Leipzig, 1788, 39 S. S.



und Philosoph der Welt seine Unterredungen mit Königen gedruckt mitgetheilt hätte, es doch noch immer angenehm zu hören sei, wie ein Hosenmacher mit Potentaten spricht.» In diesem Tone geht es weiter durch die ganze Schrift hindurch, und Knigge ahmt auch dann, wenn er nicht direkt Zimmermann's Worte verwendet, die Kraftsprache, den ganzen Stil unseres Autors auffallend nach, bis in's Einzelne.[1]) Sehr komisch wirkt natürlich die Travestie von Zimmermann's pathetischen Reflexionen am Lehnstuhl des Königs. Diese Reflexionen über die «schreckliche Lage», die «grosse Ehre», den «mit den Zähnen knirschenden Neid, der nicht verträgt, dass einem Andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet» und dergleichen mehr, wirken unbeschreiblich komisch, da ein Hosenmacher sie anstellt, um so mehr, wenn man sie mit dem Originale vergleicht. Eine Probe möge hier noch folgen.

Zimmermann sagt (p. 43):

«Wenn ich diess überstehe, da glücklich hindurch komme, diesen grössten und schrecklichen Mensch (!) am Ende doch vielleicht gewinne, dachte ich mit einer Art von Enthusiasmus: so macht mich auch gewiss weiter nichts in der Welt verlegen; so trete ich mit der grössten Furchtlosigkeit vor jeden Grossen der Welt; und so sehe ich kühn und ruhig allen Menschen auf Erden in's Gesicht.»

Der Hosenmacher spricht:

«Wenn ich diess überstehe, da glücklich hindurch komme, diesem schönsten und corpulentesten Herrn gute Hosen mache — setzte ich mit einer Art Enthusiasmus hinzu — so macht mich auch gewiss weiter nichts in der Welt verlegen; so trete ich mit der grössten Furchtlosigkeit hinter jeden Grossen der Welt; und so sehe ich kühn und ruhig allen Menschen auf Erden in den Hintern.»

Mit dem letzten Worte will Knigge wahrscheinlich auch die Servilität Zimmermann's ausdrücken und verspotten. Die Unterredungen selbst werden in gleicher Weise travestirt. Knigge greift übrigens Zimmermann's Charakter nirgends an, wie dies so mancher andere Gegner gethan hat, wie wir gleich hören werden. Er lässt rein persönliche Ausfälle nirgends hervortreten, sondern das ganze Büchlein ist ein Spass, eine gelungene Verspottung von Zimmermann's Buch, und doch ist Zimmermann fast über keine der Gegenschriften so erbost gewesen, wie über diesen doch ziemlich harmlosen Scherz.

---

[1]) Zimmermann liebt die Inversion; z. B.: «Lange schlummerte nun der König» p. 37. «Errathen wird jeder» p. 38. «Alleine war ich» p. 38. «Genommen ward das Digestivpulver» p. 42 etc. etc.

Dem entsprechend schreibt Knigge: «Fortgeschickt war nun die erste Hose» p. (13). «Unternommen wurde also die Reise» (p. 15) etc. etc.

Weit unter dem witzigen und humoristischen Produkt Knigge's steht die Gegenschrift: «Widerlegung der Schrift des Ritters von Zimmann über Friedrich den Grossen von einem Wahrheitsfreunde».[1]) Sie ist zwar anonym erschienen, hat aber den Freund und Gesinnungsgenossen Dr. Bahrdt's, den «Zopfprediger» Schulz aus Gilsdorf zum Verfasser[2]) und trägt als Motto die Worte: «Errare humanum est, sed in errore perseverare diabolicum est.» Schulz verleugnet den Theologen nicht. Die Gegenschrift ist eine Art von langweiliger Predigt, aber ziemlich massvoll gehalten, wie denn Schulz gleich zu Anfang sich nicht einverstanden erklärt mit dem «Gassenhauerton», der unter den Gelehrten eingerissen sei. Uebrigens ist die Schrift nicht ausschliesslich gegen Zimmermann gerichtet, sondern der Berliner Oberconsistorialrath Büsching, der etwas über den Charakter Friedrichs des Grossen geschrieben hat, bekommt einige Hiebe, und bei jeder Gelegenheit schweift der Verfasser in theologisirenden Ergüssen ab. Schulz vertritt Zimmermann gegenüber voll und ganz den Standpunkt des rationalistischen Theologen, ja des Deisten. Zimmermann's Eitelkeit, ein bei Andern so beliebtes Thema, streift er bloss, während er sein Hauptaugenmerk darauf richtet, den König gegen den Vorwurf des Unglaubens an die Unsterblichkeit, und den Deismus gegenüber der Schwärmerei, die er Zimmermann vorzuwerfen nicht müde wird, zu vertheidigen. Die berüchtigte Stelle über die Aufklärung und die berlinische Sittenlosigkeit nimmt Schulz Punkt für Punkt durch und bestreitet Zimmermann's Behauptungen; doch ist zu bemerken, dass er, im Gegensatz zu andern Widersachern Zimmermann's, die Sittenlosigkeit in Berlin nicht schlechthin leugnet, sondern sie nur auf gewisse Kreise einschränkt. «In Berlin», sagt er, «herrschen die Verbrechen des Fleisches und die Vergehungen gegen die Gesetze der Natur — diess ist unleugbar» (p. 69). Aber im Vergleich zu London und Paris sei doch Berlin noch rein. An diesen Gedanken knüpft Schulz theologisirende Betrachtungen an. Er tadelt «bei dem Anhang»[3]) im Buche «Ueber Friedrich den Grossen» die Eitelkeit Zimmermann's und doch sagt er in seiner eigenen Schrift (p. 42), indem er zugleich sich selbst als Verfasser und den Grund, warum er gegen Zimmermann schreibt, verräth, bezugnehmend auf die Schilderung der aufklärerischen «Zopfprediger»: «Auf wen soll dieser lächerliche Aus-

[1]) Germanien 1788. 88 Seiten.

[2]) Vgl. «Fragmente über Friedrich den Grossen». III. 214.

[3]) Schulz nimmt auch Hottinger in Schutz (p. 79).

fall anders gehen, als auf einen unserer besten Köpfe, den Prediger Schulz zu Gilsdorf, Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen, eines hin und wieder guten Lehrbuchs, darin man bisweilen mehr Kraft und Saft findet, als in einigen grossen Folianten der Dogmatiken und Homilien». Also gar zu demüthig ist dieser Tadler des Stolzes auch nicht, der übrigens in sehr schlechtem Stile schreibt[1]) und, während er Zimmermann's Schwärmerei tadelt, seine Gegenschrift mit den schwärmerischen Worten schliesst: «Lasset uns unsere vollen Thränenschalen über Seine (Friedrichs II.) Urne ausgiessen, die Hände ineinanderschlagen und den Bund der Rechtschaffenheit und Treue schwören — schwören, es nie zu vergessen, was er uns war. Amen!» Doch damit genug von dieser platten Schrift, welche nur beweist, dass sich jeder Esel für berufen hielt, dem kranken Löwen einen Tritt zu geben, wie es eben zu geschehen pflegt, wenn ein ausserordentlich gefeierter Mann plötzlich die Gunst der Menge verscherzt.

Knapp im Ausdruck, gedrängt, in durchaus anständigem und höflichem Tone gehalten ist sodann das «Sendschreiben an den Herrn Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich den Grossen betreffend»[2]), das, wie die übrigen Streitschriften, anonym erschienen ist. Verfasser ist Johann Christoph Schmid, Professor am Gymnasium zu Ulm. Die Vorwürfe drehen sich in dem gewohnten Kreise herum. Schmid wirft Zimmermann Mangel an Höflichkeit, Anständigkeit und Bescheidenheit vor (p. 8), findet das Gleichniss vom Korporal, der die Schlacht beschreibt, nachdem sie sein General schon beschrieben, wegen Zimmermann's Sprache zutreffend (p. 14), lacht über die eiteln Reflexionen am Lehnstuhl des Königs und bestreitet auch unter anderm, und das thut er allein, Zimmermann's Behauptung, dass alle Schweizer ein «erzgrobes Baurenorgan von Sprache» hätten, indem er den

---

[1]) Vergl. z. B. p. 81: «Die Sache ist zu wichtig, sie hat einen wesentlichen Einfluss auf die Glückseligkeit des Menschen als dabei las, träge und lau zu Werke zu gehen» (sic!); p. 84: «sich fürchten vor dem Trotz der Gewaltigen im Lande und das Summsen der Wespen um sich her». Solcher Fehler enthält die Schrift noch viele.

[2]) Ohne Ort, 1788, Motto: — 31 Seiten.

«So che un sentier pericoloso io calco,
Ma in dir la verità costante io sono,
Nè ci voglio adoptar velo ni talco».

Salvator Rosa.

Theologen Zollikofer dagegen anführt[1]). Schmid bekämpft auch, wie Andere, den Ausdruck, dass Friedrich Wilhelm der Aufklärung: bis hieher und nicht weiter! geboten hätte, da Denkfreiheit sich nicht unterdrücken lasse (p. 26). Endlich nimmt er sich Hottinger's warm an und vertheidigt ihn gegen Zimmermann's Angriffe (p. 30).

Es sei hier gleich erwähnt, dass ein Kupferstich zur Verspottung Zimmermann's verfertigt wurde. Darauf war die Fama zu sehen mit aufgeblähten Backen neben einem Kessel mit Seifenschaum zu Seifenblasen. Zimmermann selbst flehte um einen Obolus, und das ganze Bild war eingefasst von einem Faden, an dem Zimmermann's Schriften in Form von aufgereihten Papierblättchen hingen[2]). Diese künstlerische Satire beweist gar sehr, welch gewaltiges Aufsehen die Schrift Zimmermann's gemacht haben muss, und lässt zugleich darauf schliessen, dass seine Persönlichkeit sehr bekannt war. Denn es scheint mir wenigstens ein hoher Grad von Popularität erforderlich zu sein, wenn jemand durch eine derartige Darstellung wirksam verspottet werden kann.

Neben diesen Angriffen in Prosa und Bild erschienen sogar noch Verse, unter dem Titel «Doktor Luther an den Ritter von Zimmermann»[3]). Als Motto stehen auf dem Titelblatte die Worte: «Obsequium amicos, veritas odium parit». Ein Gedicht kann das Schriftchen nur etwa der äussern Form wegen genannt werden (gereimte Verse mit je vier Hebungen und willkürlichen Senkungen, etwa in der Manier des Hans Sachs[4]). Der Inhalt entbehrt aller Poesie, und für eine gereimte Satire enthält das Ding viel zu wenig Salz. Verfasser scheint Trapp gewesen zu sein, der bekannte Pädagoge und College Campe's. Der «Doktor Luther» ist natürlich, wie die andern Gegenschriften auch, anonym erschienen, und in dem Buche «Ueber Friedrich den Grossen» hat Zimmermann diesen Trapp ebenso wenig genannt, als Campe, Stuve und Heusinger, während er später über diese Pädagogen sammt und sonders in den «Fragmenten» herfällt.[5])

[1]) Vgl. «Ueber Friedrich d. Grossen» etc. p. 80. — G. J. Zollikofer, geb. 1730 zu St. Gallen, gest. 1788 als Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig.

[2]) Ob und wo sich dieser Kupferstich erhalten hat, weiss ich nicht. Ich entnehme diese Punkte bloss einigen Andeutungen im «Sendschreiben» p. 9 und p. 24.

[3]) O. O. 1788. 22 Seiten.

[4]) Solcher Verse sind 326.

[5]) Vgl. «Fragmente» III. 300.

In der Schmähschrift Dr. «Bahrdt mit der eisernen Stirn» aber wird die Autorschaft des «Doktor Luther» direkt dem «feinlachenden Trapp» zugeschrieben[1]).

Was nun die Schrift selbst betrifft, so sagt sie nichts Neues aus. Sie beginnt mit einer captatio benevolentiae, indem der Verfasser Zimmermann's Offenheit lobt und verspricht, eben so offen gegen ihn zu sein. Es folgen Andeutungen über Zimmermann's Grobheit und darüber, dass er «einen Nagel habe», das heisst, dass es in seinem Kopfe nicht ganz richtig stehe und dass er sich überschätze. Doch damit will der Verfasser nun weiter nichts zu thun haben, sondern es ist ihm um eine Vertheidigung der Aufklärung zu thun, die personificirt als das «Lichtmädchen» eingeführt wird. «Doktor Luther» richtet die Frage an Zimmermann, was ihm denn dieses «Lichtmädchen» gethan habe, dass er es verfolge, da er es doch früher selbst geliebt habe? Die Aufklärung wird dann geradezu mit der Weisheit identificirt, und «Dr. Luther» protestirt gegen die Verkehrung seiner Lehre. Nicht darum habe er das Papstthum bekämpft, damit man ihn selbst wieder zu einem Papste mache. Seine Katechismen seien ausdrücklich für «Pinsel» geschrieben, und er habe keinen Wortglauben gewollt. Falsch sei es, dass die Aufklärer damit umgingen, das Christenthum auszurotten:

«Denn wer über Gott recht aufgeklärt ist,
«Wie könnte der nicht sein wahrer Christ?
«Und wer das Christenthum ausrotten will,
«Dem setzt die Aufklärung Mass und Ziel.
«Drum solltet ihr ein so bedeutend Wort,
«Als Aufklärung ist, nicht treiben fort
«Durch bösen Schimpf ihm angethan;
«Vielmehr euch seiner nehmen an,
«Und schliessen dafür zu gemeinem Nutz
«Mit männiglich Bündniss zu Schutz und Trutz» (p. 14).

In diesem Tone geht es weiter. Der Verfasser wendet sich dann gegen eine Stelle in der inzwischen erschienenen zweiten Schrift Zimmermann's über Friedrich den Grossen, wo sich der Ausdruck «unüberwindlicher Muth für die Sache Gottes» findet[2]). Der

[1]) «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» p. 49.

[2]) «Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau» p. 48. Es heisst daselbst: «Der König — fand in ihm (Wöllner) einen unüberwindlichen Muth für die Sache Gottes, gegen die Ausrotter des Christenthums,



Ausdruck «Muth für die Sache Gottes» sei eine Narrheit und setze einen ganz niedrigen Gottesbegriff voraus. Allerdings würde Zimmermann einige Jahre früher diesen Ausdruck kaum gebraucht haben. Schrieb er doch an Sulzer (14. Dezember 1777): «Zwölf junge Geistliche in Zürich haben nach der Leipziger Herbstmesse von 1777 eine Gesellschaft errichtet, um durch Worte und Thaten öffentlich zu beweisen, sie halten es noch mit Jesus Christus. Jesu Christi Reich in Deutschland bedarf also einer Allianz mit Zürich!»[1]) Doch kehren wir zum «Doktor Luther» zurück.

Das Christenthum wird zum Schluss mit dem Löwenzahn verglichen, dem von Zimmermann bei dem König hauptsächlich zur Anwendung gebrachten Mittel, das seinen Gegnern allen Anlass zum Spotte gab. So wenig wie der Löwenzahn könne das Christenthum ein Monopol sein. Das Gedicht schliesst dann mit den Worten:

«Und gibt dir der Böse von neuem ein
«Von Christenthums Ausrottern laut zu schrein,
«So mach' du ihn mit dem Linnaeus stumm,
«Ihm sagend: Wer könnte wohl sein so dumm!
«Es ist das ächte Christenthum
«Leontodon Taraxacum.»

Damit genug von dieser, wie man sieht, ziemlich witzlosen Schrift Trapp's, der sich übrigens im Wahne befindet, Zimmermann sei ein Lutheraner, und ihn von seiner gar nicht vorhandenen lutherischen Orthodoxie heilen will.

Die Reihe der Gegenschriften gegen das Buch «Ueber Friedrich den Grossen» wird abgeschlossen durch eine Schrift Gottlieb Hippel's, des Bürgermeisters von Königsberg, jenes bekannten Satirikers und Humoristen. Hippel's Schrift erschien zwar erst 1790, bezieht sich aber ausschliesslich auf das Buch «Ueber Friedrich den Grossen» und ist nicht nur die letzte, sondern auch die umfangreichste, eingehendste und wichtigste Gegenschrift gegen Zimmermann's erste Schrift über den König.

Die Satire Hippel's führt den Titel: «Zimmermann I. und Friedrich II. von Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, Bildschnitzer in

---

und gegen den wilden Strom der Aufklärerei.» Da die «Widerlegung» im September gedruckt wurde, muss der Doktor Luther ganz gegen Ende des Jahres erschienen sein.

[1]) Bodemann (Zimmermann) p. 270.

Hannover, in ritterlicher Assistenz eines Leipzigermagisters»[1]). Als Motto dienen die Worte Martials: — «qui se mirantur, in illos virus habe». Hippel verbirgt sich hinter dem Namen des Bildschnitzers Quitenbaum, von dem Zimmermann in seinem Buche (p. 59) sagt: «Ein ehrlicher Bildschnitzer in Hannover, Namens Herr Quitenbaum bei dem ich heute einen Rahmen zu einem Porträt des grossen Friedrichs bestellte, sagte mir, indem er das Bild süsslichlächelnd und freundlich betrachtete: ich habe einmal die Ehre gehabt, dass mich der König in Preussen einen Hallunken nannte». Die Wahl des Pseudonyms ist eine glückliche, doch ist sie nicht so gut durchgeführt, indem der Mann für einen Bildschnitzer, einen einfachen Handwerksmann viel zu gewählt und viel zu feinwitzig spricht. Das Buch Hippel's zerfällt in zwei Theile, der Auseinandersetzung des Bildschnitzers gemäss, dass er zu Zimmermann's und Friedrichs Porträt Rahmen verfertigen wolle. Der erste Theil enthält die schärfsten Angriffe auf Zimmermann's Buch und Person, aber witzig und mit beissendem Spotte. Hippel hält sich übrigens nicht an die Gedankenfolge in Zimmermann's Buch, sondern springt kreuz und quer, bald hier, bald dort etwas angreifend.

Zunächst stellt sich der ehrliche Bildschnitzer vor, indem er den Wunsch ausspricht, Zimmermann möge eben so rite zum Ritter und Edelmann promovirt worden sein, wie er einst zum Doktor promovirt worden. Er bezweifelt die wunderbar rasche und plötzliche Entstehung von Zimmermann's Buch und macht sich über seinen Autorstolz lustig, indem er wünscht[2]): «Diess Werk! (Ueber Friedrich den Grossen) das trotz der Schrift von der Erfahrung in der Arzneikunst viermal in deutscher Sprache herauskommen, und in die französische, holländische, englische und spanische Sprache übersetzt und zum fünften! sechsten! siebenten! und achten! mal in Paris, Amsterdam, London und Madrid gedruckt werden wird» (p. 10). Anknüpfend daran, dass Zimmermann sich selbst als Unterofficier oder gemeiner Soldat einführt, hält ihm Hippel spöttisch die Insubordination vor, die sich der gemeine Soldat gegenüber dem «Husarenlieutenant» — so bezeichnet ja Zimmermann den Professor Hottinger in seinem Buche (p. 300) — habe zu Schulden kommen lassen, und rückt ihm auch sein hochmüthiges Urtheil über die deutschen Fürsten und über den

[1]) London, gedruckt in der Einsamkeit. 1790. 222 Seiten.

[2]) Wörtlich so rühmt sich Zimmermann («Ueb. Friedrich d. Grossen» etc. p. 258) des Erfolges seines Buches «Von der Erfahrung».

hannövrischen Adel vor (p. 13). Natürlich vergisst Hippel auch nicht, dass Zimmermann sich mehr wie ein Arzt der Seele als einer des Körpers geberdet und, entgegen dem Zwecke seiner Berufung nach Berlin, als Arzt eigentlich nichts gethan habe. Der Löwenzahn als das einzige zur Verwendung gelangte Mittel wird dabei nach Kräften lächerlich gemacht.

Zimmermann hat sich namentlich im Ausdruck seiner religiösen Gesinnung, in der Erzählung seines Gebetes zu Sanssouci und in seinem Pochen auf die Kraft religiöser Gefühle mehrere Blössen gegeben [1]) und sich namentlich eines unverkennbaren Widerspruchs zwischen diesen Aeusserungen und seiner nachherigen Handlungsweise schuldig gemacht. Hier packt Hippel an und hält Zimmermann vor, wie sehr sein Gebet und seine Aussage vor dem Könige, er glaube an keine Wunder als an die Friedrichs im siebenjährigen Kriege, in einem Missverhältniss stünden.[2]) Hippel thut hier zwar unserm Autor ein wenig Unrecht. Zimmermann ist immer eine religiöse Natur gewesen und ist es gegen das Ende seines Lebens noch mehr geworden. Aber freilich ist er in seiner religiösen Gesinnung höchst unsicher, höchst schwankend gewesen. Dafür bietet den besten Beweis gerade das Buch «Ueber Friedrich den Grossen». In einem und demselben Buche kann Zimmermann die aufklärerischen «Zopfprediger», welche den Bibelglauben vernichten wollen, angreifen und mit unbefangener Miene erzählen, wie er dem König in ächt rationalistischer Weise geantwortet habe, er glaube an keine Wunder. Diese Antwort ist weder blosse Höflichkeitsphrase, noch will sich Zimmermann dadurch ganz zu den Ansichten der Deisten bekennen, die er ja im Gegentheil heftig bekämpft. Aber Zimmermann ist eben in religiöser Beziehung ganz unklar gewesen und geblieben. Dem Verstande nach neigt er auch in den spätern Jahren einer Vernunftreligion zu, das Gemüth aber zieht ihn zu einer Glaubensreligion, wenn ich mich so ausdrücken darf, und zwischen beiden Extremen schwankt er unaufhörlich, ohne je einen festen Halt zu finden. Hier konnte also ein Gegner Zimmermann's sehr leicht eine Blösse zum Angriff finden. Hippel weist übrigens auch auf die Aussage des Christen Zimmermann hin, er hätte sich in Hannover das Leben genommen wegen seiner traurigen Lage, wenn er unverheirathet gewesen wäre.[3])

[1]) Vergleiche «Ueber Friedrich den Grossen» etc. p. 16, p. 61, p. 160 u. a. a. O.

[2]) Vergleiche ebenda p. 61.

[3]) Vergleiche ebenda p. 258.

Die seltsame Stelle von der «medizinischen Politik»[1]) gibt natürlich auch Hippel Anlass zum Spott. Der König hätte also ebenso gut den Todtengräber wie den Leibarzt berufen können. Hippel kommt dann auf die sonstige «Politik» Zimmermann's zu sprechen, sein Prunken mit seiner Correspondenz mit Katharina, sein kühnes Urtheil über die russische Monarchie, das er dann doch, um die Kaiserin nicht zu verletzen, durch eine Anmerkung zu beschränken scheint, im Grunde aber eigentlich widerruft,[2]) und so noch viele ähnliche Züge.

Auch Hippel hat die berüchtigte Schilderung der berlinischen Aufklärung ganz in seine Schrift aufgenommen, um sie zu beleuchten (p. 72 ff.). Er zeigt dabei den Widerspruch, den Zimmermann begeht, wenn er nach dem schauerlichen Gemälde der Unsittlichkeit und Verworfenheit Berlins doch dieses nämliche Berlin eine ihm «unvergesslich liebe Stadt» nennt. Auch die Stelle: «Ich verliess Berlin, wo ich das höchste Mass von Grossmuth, Milde, Nachsicht, Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe unter Menschen von allen Ständen gefunden hatte»[3]), führt er an (p. 78). Es bezieht sich dies zwar auf den Besuch vom Jahre 1771. Seither waren siebzehn Jahre vergangen, in denen sich Zimmermann mehr und mehr von seinen Freunden, den Aufklärern entfernt hatte, aber Zimmermann sagt auch nicht einmal, dass die Aufklärung seitdem eine üble Wendung genommen habe, sondern lässt die Zustände, wie er sie schildert, schon vom Jahre 1740 an datiren, und obschon er zuerst von einer «höchst ehrenwerthen Freiheit im Denken» sprechen zu wollen scheint, so spricht er dann doch nur von einer höchst abscheulichen Art von «Aufklärung». Hierin hat also Hippel völlig Recht. In boshafter Weise deutet er Zimmermann's Wort: «Man sieht, wie keine Sache, so klein sie auch immer sein mag, um einen König herum vorgeht, die man nicht (obgleich immer falsch) wieder erzählet»,[4]) deutet er also dieses Wort so, als ob also auch alles, was Zimmermann erzählt, falsch sein müsste. In Betreff der «Jesuitenriecherei», als deren Urheber, wie wir wissen, Zimmermann seinen ehemaligen Freund, den hessen-darmstädtischen Rath Leuchsenring an den Pranger gestellt, weist Hippel darauf hin, wie untreu Zimmermann an diesem Freunde gehandelt

---

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc., p. 151.
[2]) Vergleiche ebenda p. 120.
[3]) Vergleiche ebenda p. 295.
[4]) Vergleiche ebenda p. 92.

habe. Leuchsenring habe in öffentlichen Blättern erklärt, in jeder Zeile, die ihn in Zimmermann's Buch betreffe, sei wenigstens eine Unrichtigkeit. Daraus schliesst Hippel auf die Unwahrheit der ganzen Schrift Zimmermann's, nennt das ganze Buch einen «Rosenkranz aneinander gereihter Anekdoten, Aus- und Einfälle, und zu Sentenzen gebildeter Schossgedanken» (p. 109) und Zimmermann's Schreibart die «Pyrmontische«, eine «Brunnenunterhaltung». Endlich macht sich Hippel noch darüber lustig, dass Zimmermann dem König den Hauptinhalt von Gibbon's Werk über die Abnahme und den Sturz des römischen Reiches erzählt haben will[1]), und bittet ihn, er möge doch seinen epitomirten Gibbon herausgeben.

Der zweite Theil von Hippel's Schrift (p. 113 bis 222), der den «Rahmen für Friedrich's Bild» enthalten soll, ist grossentheils ernster und allgemeiner gehalten und weniger persönlicher Natur, so dass ich mich hier kürzer fassen kann. Hippel vertheidigt die Aufklärung, die die Besserung und Hebung der Völker zum Ziele habe und auch nicht durch das Machtwort eines Königs unterdrückt werden könne. Er sucht hierauf den Charakter Friedrichs II. in's rechte Licht zu setzen, nimmt ihn in Schutz gegen den Vorwurf des völligen Unglaubens, namentlich gegen Zimmermann's Behauptung, der König habe das Leben für einen «Hauch» gehalten, «den das Ohngefähr geboren habe, und der im Alter verdufte»,[2]) eine Behauptung, die sich durch nichts beweisen lasse. Zimmermann's Angabe, Friedrich sei «wahrhaft melancholisch» gewesen, weist Hippel zurück mit Berufung auf Friedrichs eigene, von Zimmermann citirte Worte an seine Sekretäre, als er sie schon Morgens um 4 Uhr zur Audienz befohlen: «Diese Mühe, die ich Ihnen mache, wird nicht lange dauern. Mein Leben ist auf der Neige. Die Zeit, die ich noch habe, muss ich benutzen; sie gehört nicht mir, sondern dem Staat.»[3]) Ein König, der so sprechen konnte, sei nicht melancholisch gewesen, oder dann auf eine sonderbare Art, meint Hippel mit Recht. Er macht dann noch auf verschiedene Widersprüche aufmerksam, so darauf, dass der König selbst Arzt gewesen sein und unsern Zimmermann strenger examinirt haben soll, als seine einstigen Lehrer, und doch die ganze Arzneikunst für Quacksalberei gehalten;[4]) so noch auf anderes, wie

---

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen» etc., pag. 47.

[2]) Vergl. ebenda p. 158.

[3]) Vergl. ebenda p. 164.

[4]) Vergl. ebenda p. 124, 285, 277, 10.

auf die widerspruchsvolle Stelle von Friedrichs Verhältniss zur deutschen Litteratur, von der oben die Rede gewesen ist. Hippel tritt auch gegen die Verunglimpfung Haller's in die Schranken.[1]) Endlich wird Zimmermann's Eitelkeit, sein Titelstolz, seine Selbstüberhebung ihm noch einmal recht vor Augen gestellt (p. 205), und zum Schlusse wünscht Hippel Zimmermann glückliche Reise, da er gehört habe, er sei im Begriff nach London abzureisen, und freut sich auf die Unterredungen Zimmermann's mit dem König von England, die wohl schon zum Druck bereit lägen und «viermal in deutscher Sprache, und zum fünften! sechsten! siebenten! und achtenmal! in Paris, Amsterdam, London und Madrid gedruckt werden müssten.»[2]) Mit einem höhnischen: «Auf glückliches Wiedersehen! wobei die Ehre allemal auf der Seite des Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, ehrlichen Bildschnitzers in Hannover, sein wird!» schliesst Hippel seine Streitschrift.

Wenn wir diese wichtigste von den Gegenschriften, welche gleichsam alle übrigen in sich aufgenommen hat, überschauen, so sind es drei Vorwürfe, die Hippel unserm Zimmermann macht. Erstlich den der Eitelkeit in verschiedenen Abstufungen. Dann hat Hippel mit grosser Geschicklichkeit die unzähligen Widersprüche in Zimmermann's Buch hervorgesucht, wohl auch zum Theil geschaffen, denn wie leicht lassen sich Widersprüche finden, wenn zwei verschiedene Stellen eines Buches aus dem Zusammenhang gerissen und zusammengestellt werden! Drittens erhebt Hippel gegen Zimmermann geradezu den Vorwurf der Unwahrheit, und diese Anschuldigung ist entschieden zu hart. Eine geflissentliche Lüge in dem, was Zimmermann von den Unterredungen berichtet, ist gewiss nicht anzunehmen, dazu ist denn doch Zimmermann ein zu schroffer, offener Charakter gewesen. Uebertreibungen hat sich unser Autor wohl zu Schulden kommen lassen, nicht aber eigentliche Entstellung des Sachverhalts. Auch Hippel ist eben in der Hitze des Gefechtes zu weit gegangen, obgleich er einer der ehrenhaftesten Gegner ist.

Wir haben nun die Anklagen der Gegner Zimmermann's gehört, aber nicht alle Stimmen lauteten von vorneherein so ungünstig. Der berühmte Philologe Heyne in Göttingen recensirte das Buch in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen und lobte es sehr.[3]) «Wenige Schriften», sagt er, «welche die bevorstehende Messe bringen wird,

[1]) Vergl. a. a. O. 284.
[2]) p. 220. Es ist die zweite Verspottung von p. 258 in Z.'s Buch.
[3]) G. G. A. 1788 (70, 699.)

werden wohl mit so vieler Begierde und so vielem Vergnügen verschlungen werden, als die gegenwärtige. Um dieses begreiflich zu machen, dürfen wir nur sagen, dass sie verdient, in ihrer Art, dem Memoire des Grafen von Herzberg und dem Eloge des Grafen von Guibert an die Seite gesetzt zu werden.» Die Recension ist sehr lang und rühmend. Aber doch sah auch Heyne, der vielleicht aus Dankbarkeit gegen Zimmermann, weil dieser ja Heyne's Schwiegersohn, den jungen Forster, protegirte, so günstig sprach, die Fehler der Schrift wohl ein, namentlich die Eitelkeit des Verfassers, und so suchte er diesen Punkt anzudeuten und in seiner Ankündigung des Buches so viel als möglich zu vertheidigen. Er that dies mit den Worten: «Wenn Feinde und Neider des Zimmermann'schen Namens zwar auch hie und da in der Erzählung den Menschen finden, so müssen sie bedenken, dass der Arzt, den ein König Friedrich, eine Kaiserin Katharina, ein Herzog von York ihres Vertrauens würdig finden, doch allerdings eine Stufe höher steht, als sie, und das Recht, ein Wort zu sprechen, hat. Bedenken müssen sie, wie theuer er seine Celebrität erkauft hat; wie viele werden sein, die eben das wünschen geleistet oder gelitten zu haben?» Auch Boie urtheilte mild über das Buch, allerdings nur in einem Privatbriefe. Er schrieb: «Vertheidigen und in Schutz nehmen will ich das Buch mit allen seinen Eigenheiten, Sonderbarkeiten und seinen ganzen Zimmermannheiten nicht, aber es ist und bleibt mir vorzüglich lieb just wegen aller dieser Eigenheiten, weil der Mann die Kraft und den Muth hat, sich unbekümmert um jedes ängstliche Qu'en dira-t-on? zu zeigen wie er ist.»[1]) Aber die wenigen günstigen Urtheile der Freunde verhallten ungehört unter dem Geschrei von Zimmermann's Gegnern, deren Zahl sich noch fast täglich vermehrte. Das sei genug von dem Streit über diese erste Schrift Zimmermann's «Ueber Friedrich den Grossen». Wir können den gewaltigen Lärm heutzutage kaum begreifen, wenn wir uns nicht in die Zeit hinein versetzen, da Aufklärung das Schlagwort aller Gebildeten war und da die Vorboten der Revolution sich bereits fühlbar machten. Mitten in diesen Aufklärungstaumel trat Zimmermann und stellte das, was bisher als das Ziel aller höheren Geister gegolten, was einst auch sein Ziel gewesen war, die Aufklärung, als etwas Verwerfliches hin. Das war der Grund des Sturmes. Die Unterredungen allein mit all' ihrer Eitelkeit hätten

[1]) Weinhold: «Boie». Halle 1868, p. 83.



höchstens den Spott herausgefordert, aber da dieser eitle Mann zugleich einer der berühmtesten Aerzte war, da er als längstbekannter Schriftsteller von seiner Höhe herab gegen die herrschende Meinung — das war ja die Aufklärung — streitend, und mit den stärksten Waffen streitend auftrat, so musste sich natürlich ein Kampf der Geister entspinnen. Zimmermann's Buch «Ueber Friedrich den Grossen» hat ja wenig litterarischen Werth, weil es entschieden tiefer steht als seine übrigen Schriften, aber es hat eine nicht zu unterschätzende kulturhistorische Bedeutung, weil es, mit den Gegenschriften, ein vortreffliches Spiegelbild des damaligen politischen und litterarischen Lebens darbietet.

16.

Im Jahre 1788, da der Angriff gegen das Buch «Ueber Friedrich den Grossen» im vollsten Gange war, schrieb Zimmermann seine «Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau.»[1]) Als Motto dienen die Worte Juvenals: «Difficile est satyram non scribere.» Der berühmte Mirabeau, seit 1780 aus dem Gefängniss von Vincennes entlassen, war 1785 nach Berlin gekommen in geheimem Auftrag des französischen Finanzministers Calonnes. Bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. schrieb Mirabeau einen Brief an den König, worin er ihm Vorschläge zur Verbesserung des preussischen Staatswesens that.[2]) Diese Schrift und namentlich die darin enthaltenen schiefen Urtheile über Friedrich den Grossen veranlassten Zimmermann zu dessen Vertheidigung. In der Vorrede sagt er, seine Schrift «Ueber Friedrich den Grossen» sei noch nicht aus der Presse gewesen, als er schon Projekte zu ihrer Verbesserung gemacht habe. Eine derartige Verbesserung also sollte das Büchlein sein, in dem er, gestützt auf Mittheilungen bedeutender Staatsmänner, Mirabeau's Aussagen zu widerlegen gedachte. Der Schluss der Vorrede ist gegen die Aufklärer gerichtet. («Die folgenden Blätter»), sagt er, «sind also das Gegengift der Aufklärung, womit Mirabeau anitzt die preussische Monarchie durch ein grosses noch nicht bekanntes Werk bedrohet; und sie setzen das Licht, das er in dem Geiste Friedrich Wilhelms des Zweiten verbreiten will, beinahe in gleiche Classe mit den elenden Lampen einiger anderer Aufklärer Berlins.»

---

[1]) Hannover, in der Helving'schen Hofbuchhandlung, 1788, 53 S.

[2]) «Lettre remise à Frédéric Guillaume II. Roy regnant de Prusse, Jour de son Avénement au Trône.» Berlin 1787.

In der Schrift selbst erzählt Zimmermann, eine starke Partei habe gehofft, der König werde die Regierung seinem Oheim überlassen; als sie aber gesehen, dass Friedrich Wihelm II. selbst regieren wolle, da hätten diese Leute «nach der Sitte des Landes» beschlossen, den König aufzuklären, und zu diesem Zwecke den Grafen von Mirabeau zu ihrem Wortführer erwählt. Man achte wohl auf diesen Zusammenhang zwischen Mirabeau und den berlinischen Aufklärern, wie er von Zimmermann hier so kühn behauptet wird. Zimmermann geht hierauf auf einzelne Punkte der Schrift Mirabeau's ein, widerlegt dessen Behauptung, der König sei unbeliebt gewesen, bezeichnet Mirabeau's Vorschläge in Bezug auf Veränderung der Militäreinrichtungen als Unsinn und nimmt den König wegen seiner Bevorzugung des Adels und seines Verbots, dass verschuldete Adlige ihre Güter an Bürgerliche verkauften, in Schutz. Der König sei desswegen kein Soldatenkönig gewesen, weil er die Uniform getragen. Preussens Macht beruhe übrigens auf dem Militarismus (p. 18). Friedrichs Vorliebe für Lotterien sei kein Schaden, sondern vielmehr ein Nutzen für das Land gewesen, da der König dadurch die Hazardspiele so viel als möglich ausgerottet habe (p. 19). Eine allgemeine Toleranz, sagt er ferner, wie sie Mirabeau wünsche, wäre sehr schädlich. Die zu hohen Steuern, die Monopolien und dergleichen mehr, was Mirabeau der Regierung Friedrichs II. vorwirft, weist Zimmermann als Erfindung oder Entstellung zurück, ebenso die Behauptung, der verstorbene König habe die Industrie im eigenen Lande unterdrückt, während Friedrich ja gerade durch Bevorzugung der inländischen Produkte und durch Anlegung von Fabriken die Industrie Preussens gehoben habe. Mirabeau's Vorwurf, der König sei geldgierig gewesen, führt Zimmermann auf die Einführung der französischen Zollpächter in Preussen, und indem er einwendet, der König habe auch dies bloss zur Hebung der inländischen Industrie gethan, eifert er auf's schärfste gegen die Arroganz, Nichtsnutzigkeit und Frechheit der eingewanderten Franzosen, welche ohne alle Kenntnisse und ohne alle Bildung sich für berufen gehalten hätten, den preussischen Staat zu reorganisiren (p. 29 f.). Die Abschaffung des Schatzes, die Mirabeau befürwortet, weist Zimmermann als einen Unsinn zurück, da Preussen als Militärmacht gerade seiner Armee wegen einen ständigen Schatz nöthig habe. Er vergleicht dann die französischen «Aufklärer» — denn so müssen natürlich auch diese Leute heissen — mit den Graeculis im alten Rom, und illustrirt die freche Zudringlichkeit dieser französischen

Windbeutel mit einigen Anekdoten. Zimmermann behauptet endlich, Mirabeau sei der Verfasser des Vorberichts, und der Noten der französischen Uebersetzung einer damals unter dem Titel «Geheime Briefe über die preussische Staatsverfassung» in Berlin erschienenen Schmähschrift. Er geht endlich über zu einem fast kriechenden Lobe der damals allmächtigen preussischen Minister Wöllner und Bischofswerder[1]) und stellt zum Schlusse die «glorreiche Unternehmung» Friedrich Wilhelms II. in Holland höher als alle Triumphe Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege[2]).

Diese kleine Schrift Zimmermann's ist im Ganzen viel massvoller und würdiger gehalten, als das Buch «Ueber Friedrich den Grossen», obschon er sich gelegentlicher Hiebe gegen die Aufklärer nicht enthalten kann, auch die ganze Sache so dreht, als hätte Mirabeau eben im Auftrag der Berliner so gehandelt und geschrieben. Immerhin ist die Spitze des Aufsatzes gegen Mirabeau gerichtet, und es verräth sich in der ganzen Haltung eine gewisse Freude des Autors, da man sein Buch angegriffen, nun seinerseits das Buch eines Andern angreifen zu können. Die Ausfälle gegen die Aufklärer zeigten deutlich, dass er gesonnen war, den einmal begonnenen Kampf mit allen Kräften fortzuführen, und Zimmermann durfte dies um so mehr, als er sich in Bezug auf seine Abneigung gegen die Aufklärer mit dem preussischen Ministerium in Uebereinstimmung wusste[3]).

Die Fortsetzung des Streites liess denn auch nicht lange auf sich warten. Zimmermann sagt in der Vertheidigung (p. 45): «Mirabeau schrieb, wie man nach der höchsten Wahrscheinlichkeit weiss, zu diesem in den preussischen Staaten übersetzten Pasquill (den geheimen Briefen über die preussische Staatsverwaltung) einen wüthigen

[1]) Diese beiden Männer mussten Zimmermann, wie er damals war, allerdings sympathisch sein. Denn das gegen die Aufklärer gerichtete Religionsedikt vom 9. Juli 1788 und das Censuredikt vom 19. Dezember, die die aufklärenden Geistlichen, wie die Berliner Schriftsteller, betrafen, waren ganz nach seinem Herzen.

[2]) Die anti-oranische Partei in Holland vertrieb 1788 den Erbstatthalter. Eine preussische Armee unter dem Herzog von Braunschweig stellte die Ordnung wieder her.

[3]) In den G. G. A. 1788 (199, 1985) heisst es: «Den Unpartheiischen kann die Schrift (Zimmermann's) wenigstens im Vorsatze bestärken, sein Urtheil in gebührenden Schranken zu halten, eine Pflicht, die jeder, auch als Weltbürger, hat, bei der Betrachtung, wie wenig man überall das Ganze, das wirklich ist, zu übersehen im Stande ist.»



Vorbericht und Noten, die man ihm desswegen zuschreibt, weil sie genau die Sachen und selbst seine in dem Briefe an den König gebrauchten Worte enthalten.» Mauvillon, ein Ingenieur und Major in Braunschweig rückte nun in die «Berlinische Monatsschrift»[1]) aus einem Briefe Mirabeau's folgende Erklärung des Grafen ein:

«Es ist eine infame und schändliche Verläumdung, dass ich der «Verfasser der Noten und des Vorberichts zu einer Französischen «Uebersetzung der Geheimen Briefe über die preussische Staatsver-«fassung sei. Das versichere ich Sie heilig; und wenn jemand im «Stande ist, den geringsten Beweis davon zu geben, so thue ich «auf die Achtung aller Rechtschaffenen Verzicht. Mehr kann ich «nicht sagen.»

Mauvillon fügte bei, er selbst habe keinen Grund, an Mirabeau's Erklärung zu zweifeln. Da aber Männer, wie der Ritter von Zimmermann, den Grafen Mirabeau als den Verfasser der Noten und des Vorberichts bezeichneten, und da er nicht annehmen könne, dass diese Leute nur aus Hass jemanden verleumdeten, so bringe er diese Erklärung zur öffentlichen Kenntniss und lasse die Frage offen. Sei Mirabeau unschuldig, so verdiene er von dem Verdachte gereinigt zu werden, sei er aber wirklich der Verfasser, so falle er desto mehr der Verachtung anheim. Gedike und Biester, die Herausgeber der Monatsschrift, setzten die Anmerkung hinzu, Mirabeau scheine sich durch diese Erklärung von dem Verdachte gereinigt zu haben, «als könnte er seine Talente bis zur Schändlichkeit eines so verachtungswürdigen Pasquills erniedrigen und missbrauchen.»

Zimmermann fühlte sich durch den Ton der Erklärung wie der beigefügten Worte beleidigt und schrieb ein Flugblatt, das hier zum Verständniss des ganzen Streites im Wortlaut folgen mag. Es lautet:

«Eine schreckliche Geistesabwesenheit befiel im Monat Februar 1789 die Berlinischen Monatsschriftsteller Gedike und Biester!

«Eben in dem Augenblicke, da das schändlichste, boshafteste und giftigste Pasquill, das jemals in die Welt trat, des Herrn Grafen von Mirabeau Histoire secrete de la Cour de Berlin in Paris herauskommt, und so schnell wie ein Blitz sich durch ganz Europa verbreitet; eben in diesem Augenblicke verfallen in Berlin die Herren Gedike und Biester in diese Geistesabwesenheit! Aus Liebe für ihren treuen Mirabeau wollen sie, auch noch jetzt, wenigstens ganz Deutsch-

[1]) «Berlinische Monatschrift» 1789, Februar, p. 169.



land bereden: ich sei ein infamer und schändlicher Verläumder — weil ich, in einer aus den Papieren eines der würdigsten Staatsminister Friedrichs des Grossen gezogenen Schrift gegen Mirabeau, als höchst wahrscheinlich angab, was der Preussische Hof für gewiss hält, der Graf von Mirabeau sei der Verfasser der Noten und des Vorberichts zu der französischen Uebersetzung der geheimen Briefe über die Preussische Staatsverwaltung.

«Wer schon infam ist und mich infam nennt, schenkt mir, wie ein berühmter Dichter sagt, einen Acker auf seinen Gütern.

«Schrecken und Entsetzen ergriff mich gleichwohl für den armen Mirabeau, als ich seine Histoire secrète de la Cour de Berlin las. Sie besteht grösstentheils in Briefen, die Er, als Spion, aus Braunschweig, Dresden und Berlin, vom Monat Julius 1786 bis zum 19. Januar 1787, nach Versailles schrieb. Noch erinnere ich mir, wie wir an einander den 19. Julius 1786 auf der Landstrasse zwischen Braunschweig und Magdeburg vorbeifuhren, und wie ich bald darauf in Hannover hörte, in welcher unrühmlichen Absicht er in Berlin sei. Unmöglich kann er jedoch, wenn sein Kopf ihm lieb ist, diese ganz über alle Begriffe boshaften und pasquillantischen Briefe selbst haben drucken lassen! Aber, dass dieser Liebling der Berlinischen Monatsschriftsteller, der talentvolle Graf von Mirabeau, der Verfasser dieses Pasquills ist, diess sieht man auf jeder Seite.

«Mit dem wahren und allgemein anerkannten Französischen Edelmuth ward, in ganz Paris, dieses Werk der Finsterniss durch den Stempel der allgemeinsten Verachtung gebrandmarkt. Der zur höchsten Indignation gereizte König von Frankreich bezeugte seine Missbilligung aller dieser Lästerungen auf die ehrenvolleste und feierlichste Art. Das Parlament in Paris liess dieses Pasquill, in eben dem Monat, öffentlich zerreissen, und durch die Hand des Scharfrichters verbrennen, in welchem die Herren Gedike und Biester in Berlin, öffentlich, eben so schalkhaft als hämisch ihre Freude darüber bezeugten, dass nunmehr Graf Mirabeau völlig von dem Verdachte gereinigt sei; als könnte Er seine grossen Talente zu der Schändlichkeit eines verachtungswürdigen Pasquills erniedrigen und missbrauchen.

«Hannover den 27. Februar 1789.

«Zimmermann.»

Mit diesem masslos heftigen Angriff auf Gedike und Biester gab sich Zimmermann eine gefährliche Blösse. Denn weder hatten die

Monatsschriftsteller ihn für infam erklärt, noch wurde Zimmermann in Mirabeau's Erklärung genannt, noch war die Autorschaft Mirabeau's bei den Noten und dem Vorbericht der genannten Uebersetzung erwiesen, noch hatte endlich die später erschienene Schrift Mirabeau's «Histoire secrète de la cour de Berlin» mit jener Erklärung Gedike's und Biester's vom Februar 1789, dass sie Mirabeau als von dem Verdacht der Autorschaft der Noten gereinigt betrachteten, irgend etwas zu thun. Dies wurde ihm denn auch von den Herausgebern der «Berlinischen Monatsschrift» in ihrer geharnischten Entgegnung, die unter dem Titel: «Was ist infam?» erschien, vorgehalten[1]). Sie liessen Zimmermann's Erklärung abdrucken und knüpften daran ihre Untersuchungen, worin sie Zimmermann einer doppelten Unwahrheit beschuldigten. Erstlich hätten sie, Gedike und Biester, ihn nicht für infam erklärt, und zweitens sei es ebenfalls eine Lüge, dass sie ihre Erklärung gleichzeitig mit dem Erscheinen der «Histoire secrète de la cour de Berlin» erlassen hätten. Damals sei dieses neue Werk Mirabeau's, dieses wirklich von ihm herrührende Pasquill noch gar nicht bekannt gewesen. Damit erklärten sie Zimmermann's ganzen Vorwurf für eine Unwahrheit und zum Schlusse hielten sie ihm als Beweggrund seines Auftretens noch die Worte vor, die Friedrich der Grosse an die Herzogin von Braunschweig geschrieben: «Le médecin d'Hanovre a voulu se faire valoir»[2]).

Daraufhin konnte Zimmermann in der That nichts entgegnen. Denn dass Gedike und Biester ihn für infam erklärt hätten, konnte er aus ihren Worten unmöglich beweisen, und was den zweiten Punkt betrifft, so befand er sich ebenfalls im Unrecht, da, gesetzt auch, dass

---

[1]) «Berl. Monatsschrift 1789, April, p. 379 ff.

[2]) Friedrich schrieb, wie wir wissen, an die Herzogin von Braunschweig: «Le médecin d'Hanovre a voulu se faire valoir chez vous, ma bonne Sœur, mais la verité est, qu'il m'a été inutile». Dieses Wort, das auch von Hippel (a. a. O. 103) und von Schulz (a. a. O. 17) verwerthet wird, ist die kürzeste und zugleich die stärkste Satire auf die Eitelkeit des Buches: «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm». Denn es beweist, dass der König in dem Arzt Zimmermann den Mann nicht gefunden, den er erwartet hatte, und die grosse Meinung, die Friedrich nach den «Unterredungen» von dem Arzte Zimmermann gehabt haben soll, scheint danach blosse Prahlerei. Immerhin hat Zimmermann ja nie behauptet, den König geheilt zu haben, und der Monarch kann auch bloss in einer Anwandlung von übler Laune die verhängnissvollen Worte an die Herzogin geschrieben haben. Aber schlimm bleibt es doch. Für Zimmermann's Gegner war diese Stelle ein Glücksfund. Vgl. übrigens «Fragmente» III. 171.

jene Bemerkung Gedike's und Biester's wie die «Histoire secrète de la cour de Berlin» im Februar veröffentlicht wurde, dennoch ein Zeitraum von Wochen zwischen beiden liegen konnte. Aber gerade in Betreff dieses zweiten Punktes frägt es sich sehr, ob Gedike und Biester Zimmermann's Erklärung nicht absichtlich falsch verstanden haben? Der Sinn der betreffenden Stelle in Zimmermann's Flugblatt ist, wenn man sie objektiv durchliest, offenbar der: in eben demselben Monate, in welchem die Monatsschriftsteller sich freuten, dass Mirabeau sich von dem Verdachte der Urheberschaft eines Pasquills gereinigt zu haben scheine, hat Mirabeau ein viel ärgeres Pasquill wirklich geschrieben, nämlich die «Histoire secrète»; er wäre also demnach keineswegs zu gut dafür gewesen, das erste verfasst zu haben. Aber Zimmermann ging in seiner Freude darüber, dass Mirabeau wirklich ein Pasquillant sei, und in seiner Entrüstung gegen Gedike und Biester zu weit, und schrieb ihnen zu, sie hätten ihn selbst für infam erklärt, weil sie eine Erklärung Mirabeau's aufgenommen, worin dieser denjenigen infam nennt, welcher ihn der Urheberschaft des ersten Pasquills beschuldige. Immerhin bleibt Zimmermann der fehlbare Theil, weil er sich durch sein hitziges, reizbares Temperament zu solchen Ausfällen hinreissen liess. Es war dies übrigens nicht sein letzter Streit mit der Berlinermonatsschrift.

17.

Kaum waren die beiden ersten Schriften über Friedrich den Grossen erschienen und noch hatten sich die Wellen der Fluth von Gegenschriften nicht gelegt, als Zimmermann von neuem an die Arbeit ging und ein grosses dreibändiges Werk schrieb unter dem Titel: «Fragmente über Friedrich den Grossen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters»[1]). Der Zweck dieses Buches, das er im Laufe des Jahres 1789 ausarbeitete, war ein dreifacher. Einmal wollte er seine beiden früheren Schriften mit der Fülle des neuen Stoffes, der sich ihm seither dargeboten, zu einem einheitlichen Werke verschmelzen und, wie schon der Titel andeutet, zu einem historischen Werke ausbauen; dann einige Irrthümer und Fehler der früheren Schriften verbessern, und endlich seinen Gegnern die Angriffe auf die Schrift «Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm» mit Zinsen heimzahlen.

[1]) Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1790.

In welcher Weise er diese Absichten ausgeführt hat, wird man gleich sehen. Die kurze Vorrede des im Anfang des Jahres 1790 im Drucke erschienen Werkes lautet:

«Meine im Jahre 1788 dreimal gedruckte Schrift über Friedrich den Grossen, und die bald darauf erfolgte Vertheidigung Friedrichs gegen den Grafen von Mirabeau, sind zwar mehrentheils in diese Fragmente verschmolzen. Aber der weit grössere Theil dieser Fragmente ist neu, und enthält sehr viele Dinge, die man sonst nirgends findet.» Gegenüber der Unordnung, welche in dem Werke «Ueber Friedrich den Grossen» herrscht, findet sich hier ein geordneter Plan, schon äusserlich, indem das Werk in drei Bände und 32 Kapitel zerfällt.

Zu Anfang des Buches spricht sich Zimmermann zunächst über den Zweck und die Absicht seines Werkes aus (Kap. 1). Friedrichs Leben sei noch lange nicht genug erforscht, noch lange nicht so, wie es der unsterbliche König verdiene. Des Autors Absicht nun sei, Beiträge zu einer Geschichte des Helden zu liefern, die aus den besten und zuverlässigsten Quellen, und nicht aus «Volkssagen», aus «berlinischen Cliquen und Wirthshäusern» stammten. Als seine Quellen nennt er dann: ungedruckte Briefe des Königs, schriftliche und mündliche Mittheilungen von Personen, die ihn genau gekannt, und namentlich Nachrichten, die er von dem gewesenen Minister Friedrichs II., dem Freiherrn von der Horst, erhalten, auf welchen er sich überhaupt als auf seinen Gewährsmann beruft. (I. 5.) Sein Zweck sei, Friedrichs Charakter gegen alle Missverständnisse in helles Licht zu setzen. Ueber die polemische Tendenz, die sein Werk daneben verfolgt, spricht er sich folgendermassen aus: «Gutmüthig und gelinde werden alle meine kritischen Anmerkungen sein, ausgenommen über solche Schriftsteller und Menschen, denen eine härtere Behandlung heilsam ist.» (I. 7.) Von diesem letztern Standpunkt aus betrachtet, zerfällt das polemische Element des Buches in zwei Gruppen, nämlich in eine ziemlich gemässigte Widerlegung von, nach seiner Meinung, irrigen Nachrichten anderer Historiker, und in eine Menge der gereiztesten und bissigsten Angriffe gegen seine berlinischen Gegner nicht bloss, sondern gegen die Aufklärer überhaupt und alle möglichen Leute, die er als Aufklärer ansieht. Endlich theilt Zimmermann in dieser Einleitung noch mit, dass er, in Folge von Briefen des Grafen von Herzberg, alles weggestrichen habe, was demselben in beiden früheren Schriften missfallen. Nach diesem Eingang wendet

sich Zimmermann seinem eigentlichen Stoffe zu und charakterisirt in kurzen Zügen die Regierung Friedrich Wilhelms I. (Kap. 2.), als dessen Hauptschöpfungen er die Armee und den Schatz bezeichnet. Friedrich der Grosse habe die Grundsätze seines Vaters, dass nämlich Preussen nur durch eine grosse Armee und durch einen zum Unterhalt derselben nothwendigen Schatz bestehen und sich erhalten könne, ebenfalls befolgt. Es wird dann die Jugendgeschichte Friedrichs berührt, der Gegensatz zwischen ihm und seinem rauhen Vater hervorgehoben und namentlich ausführlich der berühmte Fluchtversuch besprochen (Kap. 3). Hier verficht Zimmermann den abenteuerlichen Gedanken, als sei Friedrichs Absicht eigentlich Flucht nach Wien, Uebertritt zum Katholicismus und Heirath mit der Prinzessin Maria Theresia gewesen. Aus dieser Absicht des Kronprinzen, katholisch zu werden, erklärt sich Zimmermann den schrecklichen Zorn des Königs über die Flucht seines Sohnes. Das betreffende Ereigniss ist aus der Geschichte bekannt genug. Es genügt, daran zu erinnern, dass die tyrannische Behandlung durch seinen Vater für den Kronprinzen den Hauptgrund seines Versuchs bildete, dass er sich nach England wenden wollte, und dass dem König die Desertion seines Sohnes und Offiziers einerseits und andrerseits die Meinung, die Königin stecke mit ihrem bekannten englischen Doppelheirathsprojekt hinter der Sache, hinreichende Veranlassung zu seinem gewaltigen Zorne darbot. Die Ansicht der Geschichtsforschung weicht sehr stark von der Hypothese unseres Autors ab. Es muss aber auch betont werden, dass Zimmermann seine Ansicht durchaus nicht als Gewissheit darstellt, sondern lediglich als Hypothese.[1]) Dass er seiner Hypothese dann die grösste Wahrscheinlichkeit zu geben sucht, ist natürlich.

Nach Erledigung dieses Punktes wendet sich Zimmermann zur Schilderung des Lebens Friedrichs unmittelbar vor und nach der Thronbesteigung (Kap. 4.), führt uns die Tage in Rheinsberg, Friedrichs Lieblingsneigungen und seine Abneigung gegen Günstlingswirthschaft vor, kommt aber dann bei Friedrichs vorgeblich griechischem Geschmack in der Liebe (Kap. 5) auf Dinge zu sprechen, die besser aus dem ganzen Werke weggeblieben wären. Denn die ganze Darstellung klingt hier, sogar aus dem Munde eines Arztes, so kynisch

[1]) Fragmente I. 37. «Darum muss man, wenn man nicht strenge erwiesene Geschichte erzählen kann, dies auch aufrichtig und redlich gestehen, und dies ist in diesem Kapitel mein Fall.»

und schmutzig, dass sich jeder Leser davon angeekelt fühlen muss. So realistisch schreiben selbst die eifrigsten modernen Realisten nicht. Es folgt eine Schilderung von Friedrichs häuslichem Leben und seinem Verhältniss zu seinen Gesellschaftern und Vorlesern. Die wichtigsten Gesellschafter des Königs, wie Jordan, Algarotti, Maupertuis, Voltaire, d'Argens, d'Alembert und andere, darunter auch die Schweizer Lentulus und Warnery, werden namhaft gemacht und kurz charakterisirt. Friedrich habe alle möglichen Leute an seinen Tisch gezogen, aber auch sofort wieder entlassen, wenn diese Schöngeister seiner Erwartung nicht entsprochen hätten. Auch die Vorleser des Königs, von Cat, Pauw und andere werden nach ihrer Stellung bei dem Monarchen, dem Grunde ihrer Berufung und Entlassung vorgeführt. Zahlreiche Anekdoten beleben das Bild. Von den Leuten aus der Umgebung des Königs werden besonders Herzberg und Lucchesini, die beide Zimmermann sehr gewogen waren, herausgestrichen. Zimmermann behandelt hierauf in einem besonderen Abschnitt (Kap. 7) Friedrichs Nichtachtung für die deutsche Litteratur. Er weist zunächst darauf hin, dass Friedrich eine vollkommen französische Erziehung erhalten und desshalb seinen Geschmack nach französischen Schriftstellern gebildet habe. Die Bibel und Arndt's «Wahres Christenthum», die einzigen Bücher, welche Friedrich Wilhelm dem Kronprinzen während seiner Gefangenschaft zu Küstrin als Lektüre gestattete, seien desshalb auch die einzigen deutschen Bücher, die Friedrich je gelesen. Sonderbarer und ungerechter Weise identificirt Zimmermann die deutsche Litteratur vollständig mit Gottsched, um einen Hieb gegen den «alten Gecken» Kästner, den letzten Gottschedianer führen zu können (p. 171). Unzählige Männer, sagt er, seien damals noch nicht geboren gewesen, die jetzt der Stolz der deutschen Nation seien, und darum habe sich Friedrich an die französische Litteratur gehalten. Uebrigens sei er gegen viele deutsche Gelehrte gütig gewesen, namentlich aber gegen Schweizer. Dies führt ihn auf Sulzer, und dabei erwähnt er ein Attentat, das einst auf diesen unternommen worden sei, und bezeichnet als Urheber desselben Sulzer's Neider, die Berliner Gelehrten (p. 187)! Natürlich werden auch die Beziehungen Haller's zu dem König nicht vergessen, seine Berufung nach Berlin, sein Schwanken aus religiösen Gründen und seine endliche Absage.[1]) Er erwähnt dabei

[1]) Vergl. L. Hirzel a. a. O. p. CCLXIX. — Was die Stelle im «Usong» betrifft, so besagt sie, Zongtu (Friedrich) habe Oel-Fu (Haller) das Amt nicht gegeben, weil Oel-Fu dem ungläubigen Zongtu gegenüber seinen Glauben nicht verhehlt habe.



eine Stelle des «Usong», die sich auf Friedrich beziehe, und nennt Haller's Aussagen daselbst Dichtung. Zimmermann drückt sich übrigens hier sehr schonend aus in Betreff Haller's im Vergleich mit einigen Stellen der früheren Schriften.

Der ganzen Anlage der «Fragmente» gemäss geht Zimmermann übrigens ziemlich unvermittelt von einem Punkt auf den andern über, und so vertheidigt er nun Friedrich gegen den Vorwurf des Aberglaubens (Kap. 8). Friedrich II. habe sich mit Astrologie, Weissagung und Alchymie wohl kurze Zeit abgegeben, aber nur, um zu sehen, ob etwas dahinter stecke. Dass er einiges Geld auf Alchymie verwendet habe, beweise nicht, dass er daran geglaubt. Er schliesst daran eine Erzählung von einer Alchymistin, Frau von Pfuel, die mit ihren zwei «sehr schönen Töchtern» — Zimmermann liebt es, von sehr schönen Damen zu sprechen — unter den Augen des Königs Versuche angestellt habe. Die Erzählung, worin übrigens der König die Alchymie für ungereimtes Zeug erklärt, will Zimmermann von dem Freiherrn von der Horst erfahren haben und legt sie dem Monarchen selbst in den Mund.

In der Politik sei Friedrich sein ganzes Leben hindurch den einmal gefassten Grundsätzen treu geblieben, und zu diesen habe auch der Grundsatz gehört, sich nie in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu mischen (Kap. 9). Dies habe ihm den Vorwurf einer gewissen politischen Schüchternheit (!) zugezogen, aber im Grunde sei Friedrich in der Politik sehr kühn gewesen. Zimmermann preist dann besonders die Klarheit und Offenheit des Königs bei Unterhandlungen mit fremden Mächten.

Was die Behandlung der Vertreter auswärtiger Mächte an seinem Hofe betrifft — auch diesem Punkte wird ein eigenes Kapitel (10.) gewidmet — so hat der König, nach dem, was Zimmermann sagt, den Grundsatz befolgt: Wie du mir, so ich dir, und Höflichkeit gegen seine eigenen Gesandten mit Höflichkeit gegen die fremden vergolten, und umgekehrt Grobheit mit Grobheit. Der Neugier fremder Gesandten sei er unzugänglich gewesen, aber mit seinen eigenen Botschaftern habe er auch nicht immer Glück gehabt. Er erörtert dann Friedrichs Meinung von auswärtigen Mächten und kommt dabei natürlich vor allem auf die Franzosen zu sprechen, die der König für äusserst leichtsinnig gehalten habe. Zimmermann legt seine eigenen Gedanken über die inzwischen ausgebrochene Revolution dem verstorbenen König in den Mund. «Wenn Friedrich in diesem merk-

würdigen Sommer des Jahres 1789 noch lebte, oder, wenn er dort im Lande der Unsterblichkeit erführe, was in diesem berühmten Sommer auf unserer Unterwelt vorgeht, würde Er, der die Geistesfähigkeiten der Franzosen immer mit so grossem Recht bewundert hat, anjetzt nicht auch über den Muth dieser Nation erstaunen, die so lange mit immer frohem Herzen und liebenswürdigem Leichtsinn das schreckliche Joch des Despotismus trug, und nun über seinen blutigen Trümmern die Fahne der Freiheit vor dem Angesichte des so tief gebeugten Königs in Frankreich schwinget?» (p. 274) Montesquieu, Rousseau und Voltaire seien die geistigen Urheber der Revolution, aber sie hätten das sanfte Pariservolk nicht gelehrt, «Köpfe abhacken und auf Stangen herumtragen; Frankreich unter dem schönen Namen der Freiheit mit Raub, Mord und Brand erfüllen.» Dann fährt er fort: «Friedrich würde vielleicht sagen: Die Franzosen hatten im Julius 1789 die Hundswuth. Diess nennet man zwar, fast allgemein, Patriotismus und Energie. Aber es ist Zügellosigkeit hungriger Sklaven, denen man einen Arm losgebunden hat, und dabei nicht bedachte: sie werden, und müssen nach der Natur der Dinge, mit diesem Arme nun auch die andern Bande zerreissen! — Die Franzosen möchten Engländer oder Amerikaner sein und bleiben Franzosen. Mehr als ein Menschenalter, und noch sehr viel Blut gehöret dazu, bevor ein solches Volk zu weiser Freiheit reifet. Frankreich ist jetzt beinahe ein Planet in Auflösung. Wahrer Freiheit ist es so nah wie einem Bankrott.» Frankreich wünsche eine Constitution, wie die englische, aber es sei auf dem Wege zu einer polnischen. «In politischen Dingen kann man für nichts mehr schwören. Aber wenn auch die Franzosen sich nicht bald untereinander aufreiben, so findet doch gewiss einst jede fremde Armee in diesem unglücklichen Lande eine unterdrückte Partei auf ihrer Seite.» Hier also haben wir Zimmermann's Gedanken über die Revolution. Sie sind in mancher Beziehung interessant, gewiss nicht völlig unrichtig, aber sie zeigen auch, dass Zimmermann von Anfang an der Revolution feindlich gegenübertritt und nicht einsehen will, dass sich auch entschiedene Vorzüge aus ihr ergeben.

Weiterhin gibt Zimmermann Aufschluss über die Art, wie Friedrich die Angelegenheiten fremder Höfe in Erfahrung gebracht habe. Er habe ein gut bezahltes und organisirtes Corps von Spionen unterhalten. Dass er sich dazu junger Männer bedient habe, die sich in die Kammerjungfern der Hofbeamten verlieben und so die Hof-

geheimnisse herauslocken mussten, klingt allerdings ganz romanhaft (Kap. 11).

In einem weitern Abschnitt (Kap. 12) begibt sich unser Autor ganz auf politisches Gebiet und berichtet über Preussens Allianz mit England, über die Theilung Polens, wobei Zimmermann den Vortheil Preussens hervorhebt, ohne auch nur mit einer Silbe das unglückliche Land zu bedauern, und über den deutschen Fürstenbund, den unser Autor als ein Meisterstück von Friedrichs Diplomatie bezeichnet. Diese Betrachtungen enthalten weder besonders originelle noch interessante Gedanken.

Das letzte Kapitel des ersten Bandes (13.) ist der Stellung Friedrichs zu den Jesuiten, der «Exjesuitenjagd» oder «Jesuitenriecherei» gewidmet, an der der König, wie Zimmermann versichert, durchaus keinen Antheil gehabt habe. Er sei den Jesuiten gar nicht abgeneigt gewesen, wie man gewöhnlich annehme, sondern habe im Gegentheil sehr viel von ihnen gehalten, weil sie im siebenjährigen Kriege die verwundeten Preussen in Breslau verpflegt hätten. Dem Papst Clemens XIII. aber, dem «dreifach gekrönten Tropf», sei der König abgeneigt gewesen, und habe ihm bloss zum Spotte Hoffnung machen lassen, er wolle zum Katholicismus übertreten.

Im zweiten Bande spricht Zimmermann zunächst von Friedrichs Regententhätigkeit, als deren Hauptgrundsatz er das Wort des Monarchen anführt: «Ein König muss handeln, als wenn er niemals stürbe» (Kap. 14). Er bekämpft die Behauptung des Historikers Büsching,[1]) Preussen sei unter Friedrich dem Grossen verarmt, und diejenige Mirabeau's, die westphälischen Provinzen seien desshalb die blühendsten in Preussen, weil Friedrich II. dort im Handel und bei den Zöllen nicht die Fiscalität eingeführt habe. Die Behauptung Büsching's werde schon durch den Augenschein widerlegt. Dem Grafen von Mirabeau entgegnet er, Westphalen sei in Bezug auf die Fiscalität mit den übrigen Provinzen gleichgestellt, den grösseren Wohlstand habe es vor allem den Linnenspinnereien zu verdanken. In Betreff der Bevölkerungsabnahme, die Mirabeau vorgegeben, beruft sich Zimmermann auf eine Widerlegung dieser Behauptung durch den Göttinger Professor Spittler[2]) und fügt noch einige Bemerkungen über

[1]) Büsching, Oberconsistorialrath in Berlin schrieb «Beiträge zur Lebensgeschichte berühmter Menschen», Hamburg 1783—1789. Zimmermann verweist auf den Charakter Friedrichs II.

[2]) G. G. A. 1789, p. 497—508.

die Art der Volkszählung in Preussen hinzu. Er lässt dabei deutlich durchblicken, dass er die Berliner Aufklärer als Mirabeau's «Federführer» betrachtet (p. 21), ja er sagt es geradezu mit den Worten: «Aus welchen Quellen der Herr Graf von Mirabeau seine berlinischen Nachrichten erhielt, und wie schlecht man ihm bei seinem Werk De la monarchie Prussienne die Feder geführt, dies ist nun allgemein bekannt» (p. 28).

Was die Monopolien und die Fabriken betrifft, so hat Zimmermann dem Grafen von Mirabeau schon in der Vertheidigung (p. 23 f.) entgegnet. Hier wiederholt er die dort ausgesprochenen Sätze, führt auch Einzelnes mehr aus. Mirabeau habe Monopol mit Verbot ausländischer Waaren verwechselt. Eigentliche Monopolien aber, das heisst Verkaufsrechte eines einzelnen Mannes oder Staates, gebe es nur sehr wenige, und eines der meist angefochtenen, das Zuckermonopol, sei vom grössten Nutzen für Preussen gewesen. Wenn der verhältnissmässig wenig Köpfe zählende Handelsstand auch über das Verbot auswärtiger Waaren geklagt, so habe das nichts zu sagen, wenn man an die Millionen von Menschen denke, welchen gerade dieser Umstand und die Blüthe der einheimischen Fabriken zu gute gekommen sei (Kap. 15). Zimmermann ist hier, wie überhaupt in seinem ganzen Werke, mit den Zahlen nicht sparsam, sondern ist gleich bereit, mit Millionen zu rechnen.

Der Abschnitt über die französische Accisenverwaltung oder die sogenannte Regie ist bloss eine etwas weiter ausgesponnene Wiederholung dessen, was Zimmermann schon in der kleinen Schrift gegen Mirabeau gesagt[1]); die Polemik gegen die französischen Beamten ist noch verschärft (Kap. 16).

Neu ist dagegen, was er von Friedrichs ostindischer Compagnie und der Seehandlungssocietät sagt (Kap. 17). Friedrich hatte mit diesen beiden commerciellen Unternehmungen kein Glück, denn beide gingen ein, ohne wesentlichen Nutzen gebracht zu haben. Zimmermann sucht nun wenigstens nachzuweisen, dass beide ohne Schuld des Königs fehlgeschlagen. Die ostindische Compagnie in Emden sei im siebenjährigen Kriege in Folge der feindlichen Besetzung Ostfrieslands von selbst eingegangen, und die Seehandlungscompagnie, welche in Polen mit englischem Salze handelte, habe nur durch Schuld des betrügerischen Ministers von Görne fallirt.

[1]) Vgl. «Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau», p. 28 f.



Was Zimmermann von dem Schatze Friedrichs des Grossen berichtet (Kap. 18), ist im Wesentlichen schon bekannt; er verlacht Mirabeau's Ansinnen, der König von Preussen solle seinen Schatz abschaffen.[1]) Auch hier spart er die Millionen nicht. Die Frage, wie Friedrich sich so viele Millionen habe erwerben können, beantwortet er damit, dass der geringe Aufwand für seinen Hofstaat es dem Könige gestattet habe, alljährlich gewaltige Summen zurückzulegen. Die Prägung minderwerthigen Geldes, die Friedrich II. während des siebenjährigen Krieges in's Werk setzte, um sich finanziell über Wasser halten zu können, wird von Zimmermann ausführlich besprochen (Kap. 19) und als äusserst kluge Massregel gepriesen.

Er kommt sodann auf Friedrichs Vorliebe für den Adel zu sprechen, wiederholt im Allgemeinen, was er schon in der Vertheidigung gesagt hat (p. 14), betont die Abneigung des Königs gegen bürgerliche Offiziere, aber hebt dem gegenüber hervor, wie der König stets den Schwächern gegen den Stärkern in Schutz genommen habe, sogar mit Unrecht. Zum Beweis dafür erzählt Zimmermann ausführlich den Process eines Müllers Arnold mit seinem Gutsherrn wegen des Mühlbaches, und berichtet, dieser Process habe schliesslich den Grosskanzler von Fürst und sieben Gerichtsräthe Amt und Ehre gekostet, weil sie den Müller durch alle Instanzen verurtheilt hätten, der König aber dem Arnold Recht gegeben habe, obgleich sich dieser — wenigstens nach Zimmermann's Darstellung — völlig im Unrecht befand (Kap. 20).

Zimmermann hebt dann besonders rühmend die Gewohnheit des Königs hervor, sich nicht nur von seinen Ministern Rechenschaft ablegen zu lassen, sondern ihnen selbst Bericht über die Verwendung des vorjährigen Ueberschusses abzustatten. Bei dieser Gelegenheit widerlegt er den Vorwurf, als sei der König geizig gewesen, durch die Thatsache, dass der König jede Summe, die er bei seinem Privatbedürfniss erübrigte, als Eigenthum des Staates betrachtet habe (Kap. 21).

In einem ferneren Abschnitt (Kap. 22) widerspricht Zimmermann der Behauptung, die Cabinetsräthe oder gar ihre Frauen hätten einen direkten Einfluss auf das Staatswesen ausgeübt; aber eine indirekte Betheiligung von Frauenzimmern an den Vorschlägen der Cabinetsräthe weist er nicht zurück, sondern erzählt vielmehr mit einer Aus-

[1]) Vgl. «Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau», p. 35.



führlichkeit, die eines bessern Gegenstandes würdig gewesen wäre, die Skandalgeschichte einer Frau du Troussel, der Maitresse eines Cabinetsrathes Galster.

Weiterhin ist von der Kunst, die Menschen zu leiten, die Rede, welche Friedrich II. in hohem Grade besessen habe (Kap. 23). Der König habe die Menschen im Allgemeinen nicht eben hoch gehalten, wenigstens habe er auch den besten die Fähigkeit zum Betruge zugetraut, da er den Egoismus als den leitenden Grundsatz in jedem Menschen vorausgesetzt habe. Solche Leute, die Auszeichnungen von ihm erwarteten, habe er nicht belohnt, damit sie nicht im Eifer nachliessen. Dagegen habe er solche, die muthlos geworden, belohnt, um sie neu anzuspornen, und so seien Hoffnung und Furcht die Hauptmittel seiner Macht über die Gemüther gewesen. Friedrich habe sogar Widerspruch ertragen können, nur habe man ihm nicht in Gegenwart mehrerer Personen widersprechen dürfen, weil ihm dies als Auflehnung gegolten habe, sondern bloss unter vier Augen. Und habe man dies in passender Weise und zu wiederholten Malen gethan, so sei es auch bei ihm möglich gewesen, etwas zu erreichen (Kap. 24).

Auch Friedrichs Herzensgüte und Sanftmuth auf der einen und seine Neigung zur Satire auf der andern Seite bietet Zimmermann reichen Stoff zur Darstellung. Er bestreitet Mirabeau's Behauptung, der König sei unbeliebt gewesen, und belegt die Milde und Herzensgüte des Königs mit vielen Beispielen und Anekdoten, die aber, wie das Meiste von dem, was er hier sagt, schon in dem frühern Buche «Ueber Friedrich den Grossen» sich finden.[1]) Er nimmt den König auch in Schutz gegen den Vorwurf des Undanks. Friedrich II. sei freilich in Folge seiner Milde häufig betrogen worden, habe sich aber dabei immer sehr edel benommen. Im Gegensatz zu seiner Herzensgüte wird auch sein Sarkasmus besprochen. Der Monarch habe sich oft sehr schonungslos ausgedrückt, aber er habe sich dafür auch sarkastische Antworten gefallen lassen, sobald dieselben nicht etwa platt waren; denn Plattheiten seien ihm bitter verhasst gewesen (Kap. 25).

Endlich verbreitet sich unser Autor noch über die Gleichgültigkeit, die Friedrich gegen üble Nachrede an den Tag gelegt habe; so gleichgültig sei er gegen diese gewesen, dass er es sogar verschmäht

---

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen», p. 180.

habe, sich an dem Urheber zu rächen, wenn ihm derselbe auch bekannt war. Er habe es sich gefallen lassen, dass man seine Handlungen völlig verkannte und sie für ungerecht hielt, während sie doch gerecht waren, indem er zum Beispiel Offiziere wegen geringfügiger Vergehen entliess, die viel tiefer liegende Ursache aber verschwieg, um die Betreffenden nicht zu entehren (Kap. 26).

Im dritten Bande erzählt Zimmermann von den Gesundheitsumständen des Königs, seinen Begriffen von der Medizin, seiner letzten Krankheit und seinem Verhalten gegen die Aerzte (Kap. 27). Hier erfahren wir nun eigentlich gar nichts, was nicht schon in der ersten Schrift über Friedrich den Grossen steht. Zimmermann schildert genau die Krankheit des Monarchen, seine Berufung, seine Unterredungen mit ihm und alles, was damit zusammenhängt, bis zu seiner Abreise von Potsdam (Kap. 28). Bemerkenswerth ist es aber, dass unser Autor hier einige Punkte mildert oder abändert. Es blieben demnach die Gegenschriften doch nicht ganz wirkungslos. Hatte er früher bei seinen Reflexionen vor dem Lehnstuhl des Königs von dem «armen, neidischen Pack» gesprochen[1]), so spricht er jetzt bloss von den «durch eine so elende Leidenschaft bethörten Menschen» (p. 62). Die Stelle in dem frühern Buche (p. 53): «Der Herzog von York ist nicht so anmassend und nicht so stolz wie mancher kleiner Bürger, mancher kleiner Edelmann, von einem halben Quartier, der sich Ihr Gnaden von seinen Domestiken nennen lässt, und ein grosser Schwarm von Bürgersweibern in Hannover», wird hier durch die einfachen Worte wiedergegeben: «Kein Mensch ist in Hannover weniger anmassend und weniger stolz als der Herzog von York» (p. 86). Verschiedenes hat er auch ganz weggelassen, so die Vergleichung von Berlin und Vicenza[2]), und die für andere Aerzte so verletzende Stelle, da der König sagt: «Zimmermann ist ganz und gar kein Charlatan; er ist ein ganz anderer Mann als alle Aerzte, die ich kenne.»[3]) In Bezug auf sein Mittel, den Löwenzahn, ist Zimmermann hier vorsichtiger. Er nennt es nicht so oft, kann aber einen Ausfall gegen diejenigen, die sich darüber lustig gemacht, nicht unterdrücken. Selle, der Leibarzt des Königs, habe das Mittel gutgeheissen. «Also», sagte er, «machte sich doch eigentlich mit diesem Mittel niemand verächtlich,

---

[1]) «Ueber Friedrich den Grossen» p. 41.

[2]) Ebenda p. 69, müsste hier p. 100 stehen.

[3]) Ebenda p. 91. Hier (p. 121) gibt er bloss den Schlusssatz: «Ich bin ihm (Z.) Dank schuldig und bin unendlich mit ihm zufrieden».

als nur ein göttingischer Professor, der Epigrammen für Karrenschieber schreibt; niemand als nur noch ein scurrilischer Oberconsistorialrath und Oberschulrath in Berlin und einige andere witzigseinwollende Tröpfe, die ebenso wenig als jene beiden vermochten etwas gegen die Sache zu erinnern. Alle diese schönen Geister nagten darum bekanntlich am Worte; und witzelten in ihren Almanachen, und witzeln noch immer in allen ihren Wischen vom — Löwenzahn!» (p. 75). Bei Gelegenheit des Gespräches über «Jesuitenriecherei» und Leuchsenring weist Zimmermann triumphirend auf Goethe's «Pater Brey» hin, der bekanntlich auch Leuchsenring verspottet (p. 118). Er habe sein Stillschweigen erst dann gebrochen, als sich «Pater Brey» eben bei allen Leuten durch seine offenkundige Geheimnissthuerei lächerlich gemacht. Eine Entschuldigung gegen den Vorwurf der Treulosigkeit, der ihm gemacht worden war, ist dies eigentlich nicht. Denn es ist doch eine etwas seltsame Auffassung von der Freundespflicht, dass man einen Freund, der sich lächerlich gemacht hat, desshalb selbst öffentlich verspotten müsse. Freilich war es mit der Freundschaft zwischen Zimmermann und Leuchsenring jedenfalls nicht sehr weit her.

Im Grossen und Ganzen entspricht also die erste Hälfte des dritten Bandes (Kap. 27—29) genau der ersten Hälfte des Buches «Ueber Friedrich den Grossen», mit geringen Aenderungen im Einzelnen. Einen weitern Abschnitt (Kap. 29) widmet Zimmermann dem Tode des Königs und seinem Verhalten in den letzten Tagen. Er berichtet hier selbst von dem Brief an die Herzogin von Braunschweig mit den niederschmetternden Worten des Königs: «Le médecin d'Hanovre a voulu se faire valoir chez vous, ma bonne Soeur; mais la verité est qu'il ma été inutile.»[1]) Von diesen Worten, die von Zimmermann's Gegnern so begierig aufgefangen und verbreitet wurden, ist schon die Rede gewesen. Hier sei nur betont, dass Zimmermann hierin von seinen Feinden mit Unrecht angegriffen wurde. Denn bei all seiner Eitelkeit hatte er ja nie behauptet, dem König wirklich geholfen zu haben. Er spricht dann von dem Tagewerk des Monarchen, von der Vorliebe des Königs für seine Windspiele, und endlich kommt er wieder auf die religiöse Gesinnung Friedrichs zu sprechen und bleibt dabei, wie er es in der frühern Schrift schon ausgesprochen, der König sei völlig ungläubig gewesen, habe sein

[1]) Zuerst publicirt in Nicolai's Anekdoten, erstes Heft, p. 6.



Dasein für den Hauch eines blossen Ungefährs gehalten und seinen Muth jedenfalls nicht aus der Quelle des Christenthums geschöpft.

Nun wendet sich Zimmermann einem Gebiete zu, das eigentlich mit seinem Werke gar nichts zu thun hat. Er stellt Betrachtungen an über den Charakter der Brandenburger und über die berlinische Sittenreinheit (Kap. 30). Die Brandenburger, behauptet er, hätten sich jeweilen genau dem Charakter ihres Königs angepasst; sie seien unter Friedrich I. verschwenderisch, unter Friedrich Wilhelm I. karg und soldatisch streng gewesen und unter Friedrich II. hätten sie denken gelernt. Zimmermann lässt bei dieser Gelegenheit den Hass gegen seinen ehemaligen Freund Nicolai ganz deutlich hervortreten, indem er gegen einen Ausspruch desselben sehr stark polemisirt. Nicolai hatte nämlich gesagt, die Weisheit von Friedrichs Regierung sei ihm im Jahre 1771 so recht deutlich zum Bewusstsein gekommen, als der König durch seine Umsicht während der herrschenden Theurung trefflich für seine Staaten sorgte. Zimmermann dreht die Sache so, als habe Nicolai vor dem Jahre 1771 an Friedrichs Weisheit gezweifelt, und weist auf die grossen Friedensthaten hin, die der König lange vor dieser Zeit verrichtet, wie auf die Abschaffung der Folter. Er bringt dann noch mehrere, eigentlich überflüssige Belege für Friedrichs Weisheit. Dann sagt er, die Regierung des grossen Königs habe, weil er Jeden denken und sagen liess, was er wollte, eine zügellose Denkfreiheit hervorgerufen, die von Ausschweifungen jeder Art begleitet gewesen sei. Daran knüpft er die berüchtigte Schilderung der berlinischen Aufklärung, die uns aus der frühern Schrift bekannt ist, aber ganz bedeutend abgeschwächt und umgestaltet. Er war dazu durch einen Brief des Grafen von Herzberg veranlasst worden, den er im vollen Wortlaut in dieses Kapitel aufgenommen hat. Herzberg wünschte die ganze Stelle weg, weil er, der seit 1745 in Berlin lebe, nie etwas von einer derartigen Sittenlosigkeit bemerkt habe. Die übertriebene und falsche Schilderung musste also fallen. Aber dennoch hat es Zimmermann nicht über's Herz bringen können, sie ganz zu vertilgen, sondern hat sie bloss modificirt, und zwar folgendermassen. Gleich zu Anfang sagt er: «Aufklärung war zwar damals in Berlin noch kein Modewort; man begnügte sich mit der Sache». Dem entsprechend ersetzt er in der ganzen Schilderung, in der er übrigens die anstössigsten Stellen ganz gestrichen hat, das Wort «Aufklärung» durch «Berliner Freiheit». Er schliesst die bedeutend abgekürzte Schilderung mit den Worten: «So ging es in Berlin bis zum Anfang

des siebenjährigen Krieges, nicht in allen Häusern; es wäre schändlich dies zu sagen, und thöricht es zu glauben: aber in Häusern nach der Mode» (p. 240)[1]). Seitdem aber hätten sich die Zustände geändert, alles sei ernster und strenger geworden. Am Schlusse dieses Abschnittes schwelgt Zimmermann in einem so begeisterten Lobe der Sittenreinheit und Tugend der Berliner, dass man nicht recht weiss, ob es Ernst oder Ironie ist. Er kann die Freundlichkeit, Grossmuth, Güte, Mildthätigkeit und das Gottvertrauen der Berliner nun nicht genug rühmen.

Alles das aber klingt um so mehr wie bittere Ironie, weil Zimmermann unmittelbar von dieser Lobhudelei Berlins zu einem erbitterten Angriff auf die berlinischen Aufklärer übergeht, für die ihm kein Name verachtungswürdig genug ist. Zunächst wendet er sich gegen Mirabeau, indem er noch einmal alles zusammenfasst, was er früher gegen ihn gesagt, und ihn als französischen Spion bezeichnet, dem die berlinische «Aufklärerclique» den Stoff zu seinen Schmähschriften geliefert habe. Mauvillon, als Vertheidiger Mirabeau's, wird mit ihm auf eine Stufe gestellt. Dann kommen der «elegante Gedike» und der «gute Biester» an die Reihe und werden als Trabanten Mirabeau's gegeisselt. Dann wird der «Aufklärungssynagoge» vorgeworfen, sie habe sich dem Religionsedikt widersetzt. Die «Educationsphilosophen» in Braunschweig, Campe, Trapp, Stuve und Heusinger werden sämmtlich der «Aufklärerbande» zugesellt, weil einer von ihnen im braunschweigischen Journal behauptet hatte, es gebe keine Aufklärung im schlimmen Sinne, denn die sogenannte falsche Aufklärung sei eben gar keine Aufklärung mehr, und man sollte das Wort nicht missbrauchen.[2]) Dr. Bahrdt wird sodann als «Aufklärungsdragoner» eingeführt, und von ihm behauptet, er sei wegen seines Pamphlets «Das Religionsedikt» zu lebenslänglichem Gefängniss verurtheilt worden, was übrigens falsch war (p. 303). Der «Zopfprediger» Schulz erhält die Ehre, als «wilder Tropf» und «Aufklärungsdragoner» neben Dr. Bahrdt zu figuriren. Alle die genannten Leute mit zahlreichen ungenannten Verbündeten gelten unserm Autor als eine Art von geheimer Verbindung, eben als die «Aufklärungssynagoge», deren Zweck auf nichts Anderes ziele, als auf den Umsturz

[1]) Vgl. übrigens «Fragmente» III. 238—240 und «Ueber Friedr. d. Gross.» 236—241.

[2]) Vergl. «Fragmente» III. 300. Zimmermann verweist auf das «Braunschweig. Journal», Mai 1789, das mir nicht zugänglich war.



der Religion, die Erschütterung der Staatsgewalt und, wie er zu verstehen gibt, womöglich die Verpflanzung der Revolution nach Deutschland. Die «Aufklärungsbande» treibt als Sport gleichsam «Jesuitenriecherei» und desshalb gehört natürlich auch Leuchsenring zu ihr. Man sieht aus diesen Andeutungen, wie seltsam verworren, wie phantastisch Zimmermann's Ansicht von dieser von ihm erfundenen Umsturzpartei ist, und zugleich, wie masslos heftig und grob er in diesem Kapitel gegen seine Feinde verfährt, die er dadurch völlig zu entlarven und gänzlich zu schlagen gehofft hat. Es war ein unglückseliges Beginnen, das ihm nur neue Verfolgungen zuziehen konnte.

Am Schlusse seines Werkes (Kap. 32) erörtert Zimmermann noch einige Züge von Friedrichs Charakter, wie seine Abneigung gegen Schmeichelei, seine überlegene Politik, seine Vorliebe für litterarische Thätigkeit und philosophische Gedanken, da er von Natur mehr Philosoph als Krieger gewesen sei. Er benutzt diese Gelegenheit zu einer Lobpreisung der Kaiserin Katharina, indem er sie mit Friedrich vergleicht, und beschliesst sein Werk mit dem Hinweis auf den Ruhm, den Friedrich selbst bei entfernten, ja barbarischen Völkern sich erworben habe, obgleich man ja dort von seinem eigentlichen Wesen und seiner Bedeutung keinen Begriff gehabt habe.

Das ist also das letzte grosse Werk Zimmermann's. Ich habe mich in der Darlegung des Inhalts so kurz gefasst als möglich, aber ein Eingehen auf einzelne Punkte, bei einem Werke, das eben aus Fragmenten besteht und kein zusammenhängendes, nach einem bestimmten Plane fortschreitendes Ganzes bildet, war nicht zu vermeiden, zumal da nur dadurch die Gegenschriften verständlich werden. Wir haben hier den ganzen litterarischen Streit zu berücksichtigen, dessen Zankapfel der Begriff «Aufklärung», dessen Veranlassung aber eben dieses sonst vergessene Werk unseres Autors bildet.

Ueber den Werth der «Fragmente» vorläufig nur einige Worte. Entschieden stehen die Fragmente etwas höher als die beiden vorangegangenen politisch-historischen Schriften, deren Umarbeitung sie sind. Der Vorwurf, dass es an einem geordnet fortschreitenden Plane fehle, wird hinfällig eben dadurch, dass es «Fragmente» sind. Zimmermann will ja bloss Bruchstücke zu der Geschichte des Königs liefern, aber allerdings Bruchstücke eines historischen Werkes. Der Grundton des ganzen Buches ist, wie wir gesehen haben, fast durchgehend ein polemischer. Zimmermann richtet sich hauptsächlich gegen Mirabeau, dann auch gegen Büsching. Seine eigene Person

lässt er hier, soweit ihm das möglich ist, in den Hintergrund treten, etwas gewitzigt wohl durch die Schriften seiner Gegner. Das ganze Werk krankt aber an ungeheuren Fehlern. Einmal verlässt sich Zimmermann ganz kritiklos auf die ihm vorliegenden Quellen, die er für ganz zuverlässig und unbestreitbar hält. Dann scheut er sich nicht, diesen Quellen durch Phantasie aufzuhelfen, wo sie ihm dessen zu bedürfen scheinen. Und endlich, und das ist das Schlimmste, betritt er hier ein Gebiet, das er schlechterdings nicht beherrscht. Wie hätte er auch die preussischen Verhältnisse so genau beurtheilen können, er, der erst zwanzig Jahre in Deutschland, und zwar nicht in Preussen lebte? Und trotzdem erlaubt er sich über alle Angelegenheiten der preussischen Monarchie ein Urtheil zu fällen, und Dinge, die er nicht selbst erfahren, sondern bloss aus zweiter und dritter Hand erhalten hat, als unumstössliche Wahrheit hinzustellen.

Hätte er nun nur diese Fehler begangen, die allerdings schon gross genug sind und seinem Buche jeden historischen Werth rauben, so hätte er doch immerhin auf eine sachlich gehaltene Widerlegung rechnen dürfen. Aber die heftigen Angriffe seiner Gegner auf die frühere Schrift veranlassten ihn dazu, das unglückselige 31. Kapitel zu schreiben, in dem er alle Würde und alle Zurückhaltung vergass, und so kam es, dass seine Feinde ihm die jedes Mass übersteigenden Angriffe eben so masslos vergalten. Man hatte Zimmermann gewarnt und gebeten,[1]) er möchte doch diese Polemik aufgeben, aber er konnte dem Triebe seines Herzens nicht widerstehen.

Als nun das Werk erschienen war, da konnten selbst Freunde Zimmermann's sein Benehmen nicht billigen, wenn sie es auch, wie Heyne, zu entschuldigen suchten. Der berühmte Philologe sagte in den «Göttingischen gelehrten Anzeigen» in Betreff dieses Punktes: «Da seit jenen beiden Schriften («Unterredungen» und «Vertheidigung») so vieles über Friedrich erschienen ist, was des Herrn Ritters Nachrichten bestätiget oder bestreitet, und da hin und wieder seine Aeusserungen und Urtheile, selbst seine Gesinnungen, hart angegriffen worden sind, so sieht man, dass der Herr Verfasser die Angriffe erwiedert, und bei der Wahl der Waffen sich nach denjenigen Waffen richtet, die man gegen ihn gebraucht hat.»[2]) Heyne verzichtet indessen in seiner

[1]) Vergl. «Fragmente» III. 280: «Männer von grosser Denkart haben mir auch darum gesagt, sie werden es nie verzeihen, werden es ganz unter der Würde eines Buches über Friedrich den Grossen halten, wenn ich dieser unbedeutenden berlinischen Clique darin erwähne» etc.

[2]) G. G. A. 1790, (62, 617).

langen Recension von vorneherein darauf, diese Polemik zu berücksichtigen. Im Uebrigen lobt er das Werk und sagt, es gereiche Zimmermann zum Ruhme, dass er als Mann von mehr als sechzig Jahren noch einer der ersten Schriftsteller in seiner Art geblieben sei. Diesem vereinzelten günstigen Urtheil steht eine erdrückende Menge von ungünstigen gegenüber.

18.

Es war ein Unglück für Zimmermann, dass er gerade solche Leute, mit denen er früher gut stand, durch seine letzten Schriften sich zu Feinden machte, denn gerade diese behandelten ihn nun desto schonungsloser. Dies kann man nun allerdings von seinem bedeutendsten Gegner, von Nicolai, nicht sagen, der aus eigenen Bemerkungen und aus solchen anderer Berliner das umfangreichste Werk gegen Zimmermann's «Fragmente» schrieb, unter dem Titel: «Freimüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten.»[1]) Dieses Werk erschien zuerst in der allgemeinen deutschen Bibliothek, wurde dann besonders abgedruckt und sollte, indem es sich genau an Zimmermann's Eintheilung anschloss, die vollständigste und eingehendste Widerlegung sein, die desshalb auch eingehend besprochen werden muss. Nicolai's Haltung ist, bei allem Spott, eine durchaus massvolle und anständige. Er nimmt sich Unparteilichkeit vor, ist aber unerbittlich im Aufdecken der Fehler. Dem ersten Bande sind als Motto Zimmermann's eigene Worte vorangestellt: «Niemand ist untrüglich und keine Geschichte ist von Unrichtigkeiten frei. Ein Geschichtsforscher muss darum immer dem andern helfen. Eben so gern muss man sich berichtigen lassen, als man gern andere berichtigt» (Fragm. I. 9.). Zimmermann's Quellen werden zunächst untersucht, und es wird betont, wie vielversprechend sie seien, zugleich wird aber sein Vornehmthun und seine offenbar unzuverlässige Benutzung der Quellen gerügt. Eine allgemeine Charakteristik des Schriftstellers Zimmermann hebt seine sonstige Stellung rühmend hervor,[2]) weist aber darauf hin, dass ihm die Eigenschaften eines

---

[1]) A. D. B. Bd. 99 und Bd. 105, je im zweiten Stücke. — Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai 1791, 2 Bde. 382 u. 312 S. S.

[2]) «Herr von Z. ist ein Mann von grossem Geiste und grossen Kenntnissen er ist einer der vorzüglichsten Schrifsteller Deutschlands; welcher verständige Mann, und der die deutsche Litteratur kennet, wird das leugnen?» p. 12.

historischen Schriftstellers fehlten, weil er mit dem Gebiet, das er betreten, nicht habe bekannt sein können, namentlich aber weil seine Einbildung und seine Einbildungskraft ihm im Wege stünden (p. 18). Man könnte «dem Tone der Schreibart nach» fast meinen, sagt Nicolai, Zimmermann habe das Werk von der Erfahrung im reifen Alter und die Fragmente in der Jugend geschrieben. Er bezeichnet Zimmermann's Wahn von grossem Neid der Berliner gegen ihn und gar von Mordanschlägen als reinen Auswuchs der Einbildungskraft. Ein Lächeln sei nicht Mord. «Wir wollen gar nicht seinen Tod, sondern vielmehr, dass er lebe und womöglich sich bessere!» (p. 29). In Betreff der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. rügt Nicolai Zimmermann's Unwissenheit, da dieser König den Grosshandel nie begünstigt habe (p. 31).[1] Die Angaben wegen des Schatzes und des Werthes des Silbergeräthes im königlichen Schlosse weist er, namentlich gestützt auf die eigenen Worte Friedrichs II. und andere sichere Nachrichten, als übertrieben nach und nennt die Stelle aus dem Testament Friedrich Wilhelms I., wonach dieser Monarch Geiz und Vorliebe für grosse Soldaten seine «absichtlich ausgehängten Leidenschaften» genannt haben sollte, reine Erdichtung (p. 72).

Besonders ausführlich (p. 77—125) bespricht Nicolai Zimmermann's Hypothese von Friedrichs beabsichtigter Flucht nach Wien und Heirath mit Maria Theresia, indem er die Haltlosigkeit dieser Hypothese mit allen Mitteln erweist. Doch ist daran zu erinnern, dass Zimmermann diese ganze Geschichte auch nur als blosse Vermuthung erzählt hat. Aber Nicolai macht ihm auch diese Vermuthung an sich und alles das, wodurch er sie zu stützen gesucht, zum Vorwurf. Was Zimmermann dann vom Leben Friedrichs vor und gleich nach der Thronbesteigung erzähle, sei zwar richtig, aber auch längst bekannt gewesen, nur habe Zimmermann Vieles vergessen, so zum Beispiel einige Gesellschafter des Königs übergangen und die in Rheinsberg zuerst erwachte Vorliebe Friedrichs für die Musik nicht einmal erwähnt. Ueber das schmutzige fünfte Kapitel verbreitet sich Nicolai ebenfalls und weist, mit der stärksten Indignation darüber, dass solche Dinge hätten vorgebracht werden dürfen, und gestützt auf die Erklärungen der Leute, welche die Leiche des Königs besorgten, nach, dass sowohl die angebliche Verstümmelung des Königs als auch die Behauptung, es seien bei Lebzeiten Friedrichs und mit

[1]) Vergl. «Fragmente» I. 18.

seiner Einwilligung unsittliche Satiren gegen ihn gedruckt worden, völlig erlogen sei. Ist es für Zimmermann schon compromittirend genug, dass er auf solche Weise den Anstand verletzt hat, so erscheint sein Auftreten um so unverzeihlicher, als eine sachliche Untersuchung ihm so die Unwahrheit seiner Behauptung hat erweisen können.

In dem Abschnitt über Friedrichs häusliches Leben und litterarischen Umgang weist Nicolai unserm Autor zahlreiche Unrichtigkeiten nach und hält ihm namentlich die Indiskretion vor, die er begangen, indem er einen Aufsatz des Grafen von Herzberg gegen dessen ausdrücklichen Wunsch benutzte (p. 208).[1] Auf die zahlreichen Widerlegungen einzelner Punkte kann ich natürlich hier nicht eintreten, sondern nur das hervorheben, was sich nicht vermeiden lässt. Den Vorwurf der Nichtachtung der deutschen Litteratur, den Zimmermann (Kap. 7) von dem Könige abzuwälzen sucht, hält Nicolai aufrecht mit den Worten: «Diese Nichtachtung war nicht vorgeblich, sondern wirklich» (p. 213). Er tadelt die Ausfälle, die sich Zimmermann gegen Kästner erlaubt, und verhöhnt das angebliche Attentat auf Sulzer, von dem Zimmermann in so tragischem Tone berichtet, indem er dagegen betont, dass Sulzer selbst in seiner hinterlassenen Lebensbeschreibung von einem solchen Mordanfall nichts wisse. Auch was in den Fragmenten von Friedrichs Beschäftigung mit Alchymie gesagt wird, tadelt Nicolai als ungenau. Die berüchtigte Adeptin, von der Zimmermann unter dem Namen einer Frau von Pfuel spricht, stellt sich als eine Frau aus Suhl in Thüringen heraus, und ihre beiden schönen Töchter sind bloss Erzeugnisse von Zimmermann's Phantasie. Uebrigens habe der König sich nie selbst mit Alchymie beschäftigt, sondern nur den Kämmerer Fredensdorf, der Neigung für solche Dinge gehabt, gewähren lassen. Was über den politischen Charakter Friedrichs gesagt werde in den «Fragmenten», sei blosse Kannegiesserei, die doch in einem historischen Werke am wenigsten stattfinden dürfe. Der Charakter des Königs sei auch mit nichten auf einmal ganz vollendet da gestanden, sondern er habe sich entwickelt, wie andere Charaktere auch. Nicolai fördert auch verschiedene Irrthümer zu Tage in den Angaben Zimmermann's über die Gesandten Friedrichs; er erstaunt über die Anmassung, dass Zimmermann seine eigenen Gedanken über die Revolution dem König in den Mund legt, und

[1]) Vergl. «Fragmente» I. p. 155.

spottet darüber, dass Zimmermann in seinen Kapitelüberschriften von Dingen zu reden verspreche, die er unmöglich wissen könne, wie zum Beispiel von den geheimen Quellen der Berichte von auswärtigen Höfen (Fragm. Kap. 11), und dass er dann als solche geheime Nachrichten lauter schief erzählte und zum Theil längst bekannte Anekdoten auftische. Zu dem Abschnitt über die englische Allianz im siebenjährigen Kriege, über die Theilung Polens und den deutschen Fürstenbund (Fragm. Kap. 12) bemerkt Nicolai: «Diess Kapitel ist siebzehn Seiten lang über drei wichtige Begebenheiten, und von allen ist so viel als nichts gesagt» (p. 305), und dann zerpflückt er wieder einige von Zimmermann's Anekdoten. Endlich kommt Nicolai noch auf die von Zimmermann behauptete Vorliebe des Königs für die Jesuiten zu sprechen und weist nach, dass die schöne Geschichte von der Verpflegung preussischer Gefangener durch die Jesuiten in Breslau nicht wahr sei, und desshalb auch nicht die angebliche dankbare Liebe des Königs für die Jesuiten; ferner sei es ebenfalls unmöglich, dass der König dem Papste hätte weiss machen wollen, er sei geneigt zum Katholicismus überzutreten, um den Abt Pernety zum Bibliothekar zu erhalten, da die katholische Propaganda gewiss nicht so dumm gewesen wäre, die Unrichtigkeit einer solchen Vorspiegelung nicht sogleich zu durchschauen (p. 350). Nicolai fügt noch einige Schlussbemerkungen hinzu: «So haben wir denn», sagt er, «mit unbeschreiblicher Mühe die Anmerkungen bloss über den ersten Band der Zimmermann'schen Fragmente zu Ende gebracht. Verständige Leser werden nun urtheilen, ob diese Arbeit nicht mit der Ausräumung des Stalles des Augias etwas ähnliches habe» (p. 372). «Indessen hoffen wir doch», fährt er fort, «unparteiische Leser werden aus dem ruhigen Tone und aus dem Zwecke unserer Anmerkungen, der nur auf sorgfältige Erforschung der Wahrheit gehet, genugsam sehen, dass es für uns kein angenehmer Anblick war, einen Mann, der so grosse anderweitige Verdienste hat, beständig in den gröbsten Fehlern zu finden, weil er sich in ein Fach wagte, in welchem es ihm an allen nöthigen Kenntnissen fehlt, und weil er sich selbst alles zutraut, ohne sich selbst zu kennen» (p. 375). Endlich schliesst er den ersten Band mit den Worten: «Diess ist vielleicht die erste Recension eines Buches, der man ein Register beifügen muss. Aber des Herrn v. Z. Fragmente sind ein Buch, so wie wohl noch keines war; so hat es denn leider! auch eine Recension erfordert, wie wohl noch keine war, eine Recension in zwei langen Abtheilungen und mit zwei Registern» (p. 378).

Dem zweiten Bande seiner Anmerkungen hat Nicolai als Motto den Satz Zimmermann's vorangestellt: «Wie sorgfältig man doch alles prüfen muss, was man, auch nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, geneigt sein kann, für Geschichte zu halten» (Fragmente I. 208). Zimmermann nennt als Hauptgrundsatz Friedrichs bei der innern Staatsverwaltung die Worte des Königs: «Ein König muss handeln, als wenn er niemals stürbe». Nicolai wendet ein, mit eben so gutem Rechte könnte man hundert andere Aussprüche des Monarchen zu seinen Hauptgrundsätzen stempeln. Er vertheidigt sodann Büsching gegen die Verunglimpfung, die ihm Zimmermann durch die Behauptung zugefügt, er habe seine Nachrichten aus einem Wirthshause bei Berlin (Fragm. II. 6); billigt es zwar, dass Zimmermann Mirabeau entgegengetreten, sagt aber, Mirabeau hätte auf ganz andere Art widerlegt werden sollen, und knüpft daran eine sehr ausführliche und auf genaue Berechnungen gegründete Widerlegung von Mirabeau's Behauptung, die Bevölkerung habe unter Friedrich II. abgenommen, eine Widerlegung, die zwar sehr gelehrt ist, aber eigentlich gar nicht hierher gehört. In Betreff dessen, was in den Fragmenten von den Fabriken und Monopolien des Königs gesagt wird, gibt Nicolai unserm Zimmermann im Grossen und Ganzen Recht, weist ihm aber im Einzelnen verschiedene verwirrte Begriffe, Widersprüche und namentlich Uebertreibungen der Zahlenverhältnisse nach. Bei dem Abschnitt über die Accisenverwaltung bezeichnet es Nicolai geradezu als eine Unwahrheit, dass der König nicht die Absicht gehabt habe, die Abgaben dadurch zu vermehren; Friedrich habe im Gegentheil die Regie gerade zu diesem Zwecke eingerichtet. Die Anekdötchen von den französischen Finanzmännern aber liessen sich, meint Nicolai, «ganz gut lesen» (p. 98). Was dann die ostindische Compagnie betrifft, so sagt Nicolai, eine solche habe es gar nie gegeben, sondern eine asiatische und eine bengalische, die nichts miteinander zu thun gehabt. Bei ihrem Aufhören hätten die Theilnehmer nicht keinen, wie Zimmermann angibt, sondern im Gegentheil sehr bedeutenden Schaden erlitten. Bei dem Kapitel über den Schatz des Königs (Fragm. Kap. 18) wird Zimmermann's Behauptung, dass der Schatz nach dem Kriege so gross gewesen sei, wie vorher, durch die eigenen Worte Friedrichs widerlegt. Nicolai macht auch darauf aufmerksam, welcher unverantwortlichen Härte sich Friedrich schuldig gemacht haben würde, wenn er hätte schlechtes Geld prägen lassen, solange er seinen Schatz noch besass. Das Lob, welches Zimmermann dem Könige wegen dieser

Massregel ertheilt, weist Nicolai zurück; nur durch die äusserste Nothlage lasse sich die Herabsetzung des Geldwerthes überhaupt rechtfertigen. Er knüpft daran eine lange Erörterung über die nähern Umstände jener Massregel und über den Werth, respektive Unwerth des minderwerthigen Geldes zu jener Zeit.

Auf das Kapitel über den Adel tritt Nicolai nicht näher ein, da sich «sehr viel unverdautes Geschwätz» darin finde (p. 151). Doch berichtigt er die Geschichte des Müllers Arnold, das heisst einige Einzelheiten derselben. Die Hauptthatsachen: dass der Kläger Arnold sich im Unrecht, die ihn verurtheilenden Gerichte aber im Recht befanden, und dass der König, der glaubte, die Richter wollten den gemeinen Mann unterdrücken, und desshalb den Grosskanzler von Fürst und sieben Räthe zur Festungshaft verurtheilte, aus lauter Gerechtigkeitsliebe ungerecht verfuhr, diese Thatsachen hatte bereits Zimmermann richtig dargestellt. Aber Nicolai weist ihm doch noch einige Ungenauigkeiten im Kleinen nach, indem er eben doch, da er nun einmal im Zuge ist, seinem Gegner so viel als möglich am Zeuge flickt. So hält er sich denn im 21. Kapitel sogar an ein einzelnes Wort. Zimmermann sagt daselbst von einem in einer Anekdotensammlung gedruckten Briefe, es sei daran «gekünstelt» worden[1]), und wegen dieses allerdings unbesonnenen Wortes hält ihm Nicolai eine Standrede, worin er ihm sein Betragen gegen seine Gegner vorwirft. Das Kapitel über die Kabinetsräthe nennt Nicolai «voll des unerfindlichsten Geschwätzes» (p. 188) und findet es unanständig, «ohne die geringste Schonung weiblicher Schamhaftigkeit» eine Skandalgeschichte, wie die der Frau du Troussel, drucken zu lassen, und darin hat er freilich sehr Recht. In dem Abschnitt über die Kunst Friedrichs, die Gemüther seiner Leute zu lenken (Kap. 13), sieht Nicolai «nichts als einige Gemeinplätze mit einer gewissen Wortfülle vorgetragen» (p. 191). Am schärfsten aber geht Nicolai mit Zimmermann in's Gericht wegen der Erzählung von dem Stabsingenieur de la Vilette, von dem Zimmermann eine Hochverrathsgeschichte erzählt[2]). Diese Ge-

---

[1]) Es handelte sich darum, dass in dem besagten Briefe eine sogenannte Ministerrevue vom 1. Juni 1770 genannt wurde. Z. behauptete nun, der «Anekdotenhändler» habe an dem Briefe «gekünstelt», weil diese Ministerrevue nie am 1. Juni, sondern stets erst am 16. Juni abgehalten worden sei. Es fand sich aber, dass gerade im Jahre 1770 dies doch der Fall gewesen war, und so befand sich Z. im Unrecht.

[2]) Fragmente II. 279 ff.

schichte war aber falsch, und gerade zu derselben Zeit verkehrte de la Villette am Hofe zu Berlin und wurde vom Könige ausgezeichnet, da die Fragmente erschienen und der Welt verkündigten, jener ehrliche Mann sei nur durch die Gnade Friedrichs des Grossen dem Galgen entgangen! Wegen dieser gravirenden Geschichte, für die Zimmermann die «nöthigen Aktenstücke und Originalien» benutzt zu haben behauptet, wirft ihm Nicolai grobe Unwahrheit und unverschämte Verleumdung vor (p. 201). Mit derselben Unbesonnenheit hat Zimmermann dem noch lebenden Grosskanzler von Fürst ein falsches Urtheil im Fall eines Favoriten des Königs zugeschrieben[1]). Hier erhebt nun Nicolai eine schwere Anklage gegen Zimmermann mit den Worten: «Der sel. Hr. v. Fürst liess Montags die Fragmente des Herrn v. Z. aus dem Buchladen holen, las sie des Dienstags und starb Mittwoch Mittags plötzlich» (p. 197). Diese Anklagen sind eigentlich die schwerwiegendsten von allen. Historische Irrthümer, Verwechslungen und dergleichen schmälern nur den Ruhm des Schriftstellers Zimmermann. Dass er aber ohne Prüfung und ohne sich darum zu bekümmern, ob die Leute noch lebten, die stärksten Beschuldigungen gegen ehrliche Menschen erheben konnte, das wirft einen Schatten auf den Menschen Zimmermann und zeugt zum mindesten von einem, bei einem Manne von seinem Alter, seiner Erfahrung und Stellung, unverantwortlichen und unverzeihlichen Leichtsinn. Daneben sind die Unrichtigkeiten, die ihm Nicolai in dem Kapitel über Friedrichs Gleichgültigkeit gegen üble Nachrede nachweist, Kleinigkeiten, nicht der Rede werth.

Ueber den dritten Band der Fragmente fasst sich Nicolai kürzer. Er weist darauf hin, dass die drei ersten Kapitel desselben eine Umarbeitung des Buches «Ueber Friedrich den Grossen» seien, von dem er ziemlich mild urtheilt. Man könne es einem bedeutenden Manne um seiner anderweitigen Eigenschaften willen verzeihen, wenn er sich eine Schwachheit zu Schulden kommen lasse, wie Zimmermann hier seine Eitelkeit. Das Beste sei, darüber zu lachen. Nicht verzeihen aber könne man es, wenn der Schriftsteller durch seine eigene Eitelkeit sich zur Unbilligkeit gegen rechtschaffene Leute verleiten lasse. Er spottet darüber, dass Zimmermann sich immer von Gefahren umringt wähnt, und tadelt das Hereinziehen von religiösen Gefühlen, indem er den Widerspruch aufdeckt, dass, nach Zimmermann, der

[1]) Vgl. Fragm. II. 270.

höchste Muth aus der Frömmigkeit stamme, der König aber diesen Muth aus sich selbst gehabt habe (Fragmente III. 213). In dem Kapitel über die letzten Stunden des Königs und das, was gleich nach seinem Tode geschehen sei, findet Nicolai natürlich wieder eine Menge von Unrichtigkeiten, wie denn überhaupt anerkannt werden muss, dass der Führer der Aufklärung hier ein ganz ausserordentliches kritisches Talent entwickelt. Dass übrigens Zimmermann bei den Unterredungen Manches gemildert habe, erkennt sein Gegner an, sagt aber, es sei immer noch genug stehen geblieben, so dass das Werk nicht besser sei als vorher (p. 232). Bei dem Abschnitt über den Charakter der Brandenburger antwortet Zimmermann's Gegner ihm auf den persönlichen Angriff und beschuldigt ihn mit Recht — die Sache ist oben erwähnt worden — einer Verdrehung der Worte (p. 256). Was die Abschaffung der Folter betrifft, so weist Nicolai den Vorwurf Zimmermann's gegen die preussischen Juristen, als hätten sie sich dieser menschenfreundlichen Massregel widersetzt, als Unwahrheit zurück (p. 259). Die hämischen Beschuldigungen Berlins, sagt er dann, verdienten keine Widerlegung. Auf das berüchtigte 31. Kapitel mit all seinen Schmähungen und Gehässigkeiten tritt Nicolai gar nicht ein, weil es ebenfalls keine Widerlegung verdiene. Er gibt statt dessen eine kurze Uebersicht über die Entwicklung der Wissenschaften in Berlin unter Friedrich dem Grossen mit Nennung der bedeutendsten Namen und Werke, welche noch heutzutage lehrreich und interessant ist. Auch beim letzten Kapitel tadelt Nicolai noch die Unordnung und die Unrichtigkeit der dort erzählten Anekdoten, und schliesst endlich mit dem Wunsche, Zimmermann möge durch bessere Werke «den Fleck auswischen», den er seiner «litterarischen Reputation» durch die Fragmente zugezogen habe.

Nicolai's Anmerkungen[1]) hinterlassen den Eindruck, dass dieser wichtigste Gegner, obschon ihn Zimmermann in den Fragmenten häufig gereizt, seinen persönlichen Gefühlen durchaus keine Zügellosigkeit gestattet, sondern aus Wahrheitsliebe die Unrichtigkeiten unseres Autors widerlegt. Nicolai's Schrift liefert den Beweis, dass Zimmermann's Fragmente nicht das sind, was sie nach des Autors Aussage sein sollen, nicht Geschichte, sondern Anekdoten, noch dazu mit viel Phantasie ausgestattet und oft entstellt. Dabei spricht Zimmermann mit einer

[1]) Diese sachliche, längste und wichtigste Gegenschrift gegen die Fragmente erwähnt Bodemann mit keiner Silbe, wie er sich denn für die Gegenschriften ganz auf Mörikofer verlässt oder sich in allgemeinen Ausdrücken bewegt.



Sicherheit, die noch heute verblüffend wirkt, wenn man die auf sichere Belege gestützten Widerlegungen Nicolai's dagegen hält. Kurz, Unkenntniss des preussischen Landes und der preussischen Verhältnisse, unrichtige Benutzung und phantastische Ausschmückung des Materials, Verletzung des öffentlichen Anstandes, sowohl durch Erzählung obscöner Dinge als durch masslose Angriffe gegen litterarische Gegner, das sind die unleugbaren Fehler, die Zimmermann's Werke ankleben, und die es tiefer stellen, als alles, was er früher geschrieben, so dass die Fragmente wirklich für Zimmermann fast den Verlust seines litterarischen Ruhmes bedeuteten. Als historisches Werk sind die Fragmente mit Recht längst vergessen, aber wichtig sind sie für die Beurtheilung von Zimmermann's Charakter. Sie zeigen ihn auf der schon früher, in den kleinen Erzählungen im Hannöverschen Magazin, betretenen gefährlichen Bahn, da er, im Vertrauen auf seinen Ruhm und seine hohen Verbindungen in massloser Eitelkeit sich der ganzen Welt gegenüberstellt, glaubt, was er sage, sei einzig das Richtige, und sich in diesem Bewusstsein herausnimmt, über alles zu urtheilen und seine Gegner zu verdammen. Wichtig sind die Fragmente dann für die Litteraturgeschichte jener Zeit, da wohl kein anderes Prosawerk so gewaltiges Aufsehen erregte und so heftig bestritten wurde. Zimmermann war eben ein weitberühmter Mann und Schriftsteller.[1] Seine Worte hatten Gewicht, und er musste widerlegt werden, wenn man nicht das Brandmal sich aufdrücken lassen wollte, mit dem er seine Gegner zeichnete. Wenigen seiner Widerleger war es zwar um die historische Wahrheit zu thun; die meisten wehrten sich bloss für ihre eigene Haut und griffen ihn persönlich an, weil er sie persönlich angegriffen hatte.

Zimmermann betrachtete die Herausgeber der «Berlinischen Monatsschrift» als Hauptmitglieder der «Aufklärungsynagoge», griff sie in dem 31. Kapitel auf's heftigste an und warf ihnen vor, sie hätten Mirabeau die Feder geführt, sie beschützten und priesen den Grafen; sie stünden in Verbindung mit dem berüchtigten Bahrdt in Halle und mit Schulze in Gielsdorf; endlich, sie hätten gegen ihn auch in andern

[1]) Als Beweis für die hohe Achtung, deren sich Zimmermann erfreute, sei hier beiläufig erwähnt, dass Iffland ihm sein 1786 geschriebenes und 1787 zu Berlin gedrucktes Stück «Bewusstsein» gewidmet hat. Ueber nähere Beziehungen zwischen Iffland und Zimmermann ist sonst nichts bekannt. Iffland erwähnt Zimmermann in seiner «theatralischen Laufbahn» nicht einmal da, wo er von dem besagten Stücke spricht. (Vgl. Seuffert's Neudruck p. 75.)



Journalen gestritten. Die Antwort Gedike's und Biester's liess nicht lange auf sich warten. Unter dem Titel: «Geheime Gesellschaften. Des Herrn Hofrath Zimmermann in Hannover Gesellschaft der Aufklärer in Berlin» erschien in der Monatsschrift eine Entgegnung, welche Zimmermann's Glauben an die Existenz eines Aufklärungscomplotts lächerlich machte und namentlich die Betheiligung der Monatsschrift an der «Aufklärungssynagoge» bestritt[1]). Die Aufklärungsclique oder Aufklärerbande oder Aufklärungsynagoge sei ganz und gar eine Erfindung Zimmermann's, und ebenso die Zugehörigkeit der Berliner Monatsschrift zu einer solchen geheimen Gesellschaft. Seine Schilderung der Sittenlosigkeit Berlins habe er wegen des Grafen von Herzberg zurücknehmen müssen, aber seither habe er seinen Zorn gegen die Berliner Gelehrten gerichtet. Es wird ihm dann vorgeworfen, er sei sich selbst nicht klar darüber, was er unter Aufklärung verstehe; denn bald gebrauche er das Wort in gutem und bald in schlechtem Sinne. Seine Erklärung mit Hilfe des Französischen sei falsch, denn Illuminaten und illuminés sei nicht dasselbe[2]).

Bald werfe er ihnen übrigens Unterschätzung und bald Ueberschätzung Friedrichs II. vor (Fragm. I. 6. u. II. 84). Natürlich werden die beiden Stellen, wo Zimmermann davon spricht, dass ihn die Aufklärer «mit dem Tode bedrohten» (I. 6) und dass sie ihm auf «Mord und Vernichtung» sännen (III. 326), dem Spotte preisgegeben, ebenso wie das angebliche Attentat auf Sulzer. Dann erklären sich Gedike und Biester über ihre Stellung zu Mirabeau und weisen jede nähere Beziehung zu ihm als erlogen zurück, ebenso zu Bahrdt und Schulze in Gielsdorf, von denen beiden auch nicht eine Zeile in der Berliner Monatsschrift erschienen sei; und endlich finden sie es lächerlich, dass sie in andere Zeitschriften gegen ihn geschrieben haben sollten. Zum Schlusse wird Zimmermann wegen seines eines Weltmannes unwürdigen Schimpfens an den Pranger gestellt, und es wird spöttisch bemerkt, wenn er mit solchen Verleumdungen die Berliner Monatsschrift verfolge, «dann hört er auf Zimmermann der Erste zu sein[3]),

---

[1]) Berl. Monatsschrift 1790, April p. 360—377.

[2]) Zimmermann verwechselt allerdings den Illuminatenorden mit den Aufklärern oder betrachtet sie vielmehr als ein und dasselbe. Aber seine französische Erklärung ist desshalb doch nicht durchaus falsch (Vgl. Fragm. III. 285). Er nennt die Aufklärung illuminatisme, die Aufklärer illuminants und die Aufgeklärten illuminés. So konnte er die letztern nennen, ohne an die Sekte der illuminés zu denken.

[3]) Anspielung auf Hippel's «Zimmermann I. und Friedrich II.». —



dann ist er Starck der Zweite; aus einem lächerlichen Original wird er eine abscheuliche Kopei». Die Entgegnung war derb genug, und was konnte Zimmermann darauf sagen? Wenn es ihm auch heiliger Ernst mit seiner Sache war, wenn er auch je länger je mehr die Ueberzeugung gewann, es existire eine geheime, grosse Verschwörung, die sich zum Ziel den Umsturz aller Ordnung und Religion vorgenommen, und wenn er auch glaubte, die Aufklärer seien der Mittelpunkt dieser Verschwörung, und er habe die Aufgabe, sie mit allen Mitteln zu bekämpfen, so konnte er doch nichts beweisen, und Beweis wurde von ihm verlangt. Dass seine Hiebe aber hie und da einen wirklich wunden Punkt trafen, davon zeugte das Geschrei seiner Gegner. Aber seine Unbesonnenheit, Rücksichtslosigkeit, ja Ungerechtigkeit bot hinwieder seinen Gegnern manche willkommene Blösse zum Angriff.

In ganz anderm Tone als die «Entgegnung der berlinischen Monatsschriftsteller» ist ein gegen Zimmermann gerichteter Aufsatz von Blankenburg, dem Fortsetzer und Erweiterer von Sulzer's Wörterbuch der schönen Künste, gehalten. In Boie's «Neuem deutschem Museum» erschien nämlich eine Abhandlung unter dem Titel: «Ueber die historische Gewissheit»[1]). Blankenburg beginnt mit dem Lobe Voltaire's, der die historische Skepsis zuerst aufgebracht habe. Diese historische Skepsis könne man nun auch auf die Fragmente anwenden. Zimmermann habe zwar den Freiherrn von Horst zum Gewährsmann gehabt, aber, sagt er dann, der Herr Ritter habe vielleicht «bei seiner grossen Vorliebe für jedes Wort und jedes Blättchen Papier, was von hoher Hand kommt, und bei seiner lebhaften Einbildungskraft» vielleicht «unglücklicher Weise Papiere, welche von einem Minister zu Haarwickeln bestimmt waren, für eigentliche ministerielle Papiere angesehen». Dies sind vielleicht die stärksten Worte in dem ganzen Aufsatze, da sich Blankenburg sonst darauf beschränkt, in ironisch höflicher Weise und mit grossem Scharfsinn Zimmermann's Behauptungen zu widerlegen. Blankenburg ist weit davon entfernt, das ganze Werk besprechen zu wollen. Er greift nur einige der auffallendsten Punkte heraus, so in erster Linie die Hypothese vom Fluchtplan nach Wien. Mit den ausführlichsten Gründen wird die Hypothese widerlegt. Blankenburg deutet namentlich darauf hin, dass der Zorn Friedrich Wilhelms I. sich hinlänglich aus seiner Ansicht von Desertion erkläre;

---

[1]) «Neues Deutsches Museum», 1790, Juni p. 638—680.

dass, wenn der österreichische Gesandte Seckendorf wirklich mit dem Prinzen conspirirt hätte, das Verhältniss des preussischen zum Wiener Hofe unmöglich ein so gutes geblieben wäre, wie es thatsächlich der Fall gewesen; und dass endlich, wenn Friedrich hätte katholisch werden wollen, sich unbedingt eine Spur davon in dem Briefwechsel zwischen dem Kronprinzen und Katte oder in demjenigen zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem Prediger Müller, welcher den Kronprinzen zu Küstrin zu überwachen hatte, vorfinden müsste. Ferner sagt Blankenburg, Zimmermann setze den König eher in ein schiefes Licht, wenn er ihn wegen des Wegritts vom Schlachtfelde zu Mollwitz und später bei Kollin vertheidigen zu müssen glaube. Blankenburg kommt zu dem Schlusse, Zimmermann habe mit Mirabeau, den er bekämpft, punkto Zuverlässigkeit sehr grosse Aehnlichkeit, und was die Brandenburger und namentlich die Berliner betreffe, so behandle er sie viel schlechter, als der französische Graf dies gethan. Befremdend sei es bei dieser Aehnlichkeit zwischen Zimmermann und Mirabeau, dass der erstere diejenigen, welche Mirabeau bei seinem Werke unterstützt haben sollten, mit den ärgsten Schimpfnamen belege. Als Beweis dafür, dass Zimmermann sich selbst widerspreche, führt Blankenburg den allerdings auffallenden Widerspruch an, dass in einem Zwischenraum von bloss zwölf Seiten einmal gesagt wird, die Bedienten seien bei den Abendmahlzeiten des Königs gar nicht zugegen gewesen (I. 164), und diese Abendtafeln hätten oft so lange gedauert, dass den aufwartenden Bedienten die Beine schwollen (I. 176). Endlich schliesst Blankenburg mit den Worten, man könnte glauben, dass Zimmermann, «ungeachtet er summa summarum vierundreissig Mal vor dem Könige stand, zu dem Geschichtschreiber desselben von der Natur desswegen noch nicht mehr berufen sei, als irgend einer der verschiedenen Kammerlakeien, welche viel hundert male vor und hinter Friedrich II. standen.» Blankenburg's Aufsatz enthält der bittern Wahrheiten genug, aber er ist doch in einem höflichen ruhigen Ton abgefasst, der gegen die stürmischen Angriffe der andern Gegner Zimmermann's vortheilhaft absticht.

Boie, der Herausgeber des Museums, war, wie wir wissen, ein intimer Freund Zimmermann's, und es schmerzte ihn, dass ohne sein Wissen der Verleger des Museums, Göschen, den Aufsatz aufgenommen, den er zwar für das «Schneidendste, Treffendste» hielt, was noch gegen Zimmermann gesagt sei, «aber», fährt er in einem Briefe an Voss fort, woselbst er sich über diesen Aufsatz äussert, «wie gut es auch

sei, wie zum Theil oder ganz dieser sonderbarste aller sonderbaren Menschen, die ich kenne, den man aber ohne ihn sehr nahe zu kennen, nicht schätzen und lieben kann, wie ich es wirklich thue, es verdient haben mag, so musste aus meiner, seines Freundes Hand, dieser Giftbecher nicht kommen»[1]). Er liess denn auch eine Erklärung im Deutschen Museum drucken, worin er seine Unschuld an dem Aufsatz betont[2]). Das Verhältniss Zimmermann's zu Boie wurde übrigens durch diesen Vorfall nicht getrübt.

Viel derber und heftiger als Blankenburg tritt der Verfasser der anonymen Schrift auf, welche den Titel führt: «Schreiben eines Preussen an den Herrn Ritter von Zimmermann in Hannover über das 31. Kapitel seiner Fragmente über Friedrich den Grossen, und die Quelle der Zimmermannischen Rechtgläubigkeit»[3]). Auf dem Titelblatte steht: «Mihi necesse est loqui: nam scio Amyklas tacendo periisse». Als ferneres Motto erscheint das Epigramm Martials:

«Qui ducis vultus et non legis ista libenter,
«Omnibus invideas, Livide, nemo tibi».

In der Vorrede an die Leser sagt er, er habe es als seine Pflicht betrachtet, dem «Inquisitionsfamular» Zimmermann, wie er sich ausdrückt, die «Krallen zu beschneiden», damit nicht unschuldige

---

[1]) Karl Weinhold: «Johann Christian Boie». Halle 1868, p. 83.

[2]) «Neues Deutsches Museum» 1790, p. 862.

«Der Herausgeber des Neuen deutschen Museums ist es dem Herrn von «Zimmermann, sich selbst, und denen, die seine vieljährige Verbindung mit «diesem von allen, welche ihn ganz kennen, wie uneinstimmig mit ihm sie «auch manchmal denken mögen, verehrten Manne wissen, öffentlich zu erklären «schuldig, dass er den vierten Aufsatz im Junius dieser Zeitschrift vor dem «Abdruck nicht gesehen, und an dem, was darin, etwas herber und bitterer «vielleicht, als unleidenschaftliche Beurtheilung sich ausdrücken würde, wider «seinen Freund gesagt ist, nicht den geringsten Theil nimmt. Weit entfernt «übrigens, dem sehr würdigen Verfasser jenes Aufsatzes, der mit ihm nicht «gleiche Verbindlichkeit hatte, und dessen Namen allein sein Vertrauen recht«fertigen müsste, daraus einen Vorwurf zu machen, ist er doch überzeugt, «dass dieser sein Verhältniss wenigstens geschont haben würde, wenn er es «gekannt hätte.

«Mehldorf, 19. Juli 1790.

«H. C. Boie.»

Es ist nicht daran zu zweifeln, dass Boie es durchaus ehrlich meinte. Aber die seltsame Form — man beachte den fürchterlich langen und geschraubten ersten Satz — machte ihn verdächtig. Desshalb wurde er im «Dr. Bahrdt» als «Achselträger» verspottet.

[3]) Frankfurt und Leipzig 1790, 72 S. S.

Männer durch ihn unglücklich würden. Uebrigens hält er es für zu gefährlich, mit seinem Namen hervorzutreten. Was nun die Schrift selbst anlangt, so hat sie also das 31. Kapitel der Fragmente zum Gegenstand und bewegt sich hiebei in dem Cirkel, den wir an diesen Gegenschriften nun schon gewohnt sind. Der Anonymus behauptet, Zimmermann sei sein Lieblingsschriftsteller gewesen; er habe desshalb seine Bekanntschaft zu machen gesucht, ihn in Pyrmont gesehen, aber dort die Lust dazu verloren, als er bemerkt habe, dass Zimmermann aus Eitelkeit nur mit den Vornehmen umgegangen sei. Diese Eitelkeit greift der Anonymus vor allem an, aber gerade was diesen Angriffspunkt betrifft, so ist der Preusse, wie schwach auch Zimmermann in dieser Beziehung gewesen ist, ungerecht. Wir haben zahlreiche Belege aus jeder Zeitepoche Zimmermann's, die auch in dieser Arbeit angeführt worden sind, — auch Goethe's Urtheil gehört dazu, — Belege also dafür, dass Zimmermann im Umgange frei von jenen Härten, frei auch von jeder verletzenden Eitelkeit gewesen ist. Es ist desshalb entschieden falsch, wenn der Anonymus (p. 9) behauptet, der Mensch Zimmermann habe ihm den Schriftsteller verhasst gemacht, oder dieser Mann musste ihn eben mit ganz anderen Augen sehen, als die andern Zeitgenossen. Wir wissen übrigens aus Zimmermann's Briefen, wie sehr er es als Last empfand, dass ihn die adligen Kurgäste in Pyrmont so sehr in Anspruch nahmen, obgleich er sich hinwieder derselben rühmt. Konnte er ja desshalb doch gewöhnlich die ersehnte eigene Gesundheit nicht finden! Freilich war er in den Jahren, da er Pyrmont zu besuchen pflegte, schon gewohnt, sich suchen zu lassen und nicht mehr die Leute zu suchen, eine Eigenschaft, die sich gerade bei berühmten Aerzten vielleicht am häufigsten findet, die aber unserm Zimmermann von seinem Gegner als Hochmuth ausgelegt wird. Wenn der Preusse dann weiter behauptet, die Beziehungen zu Katharina und zu Friedrich II. hätten die Eitelkeit Zimmermann's genährt, so mag er darin vollkommen Recht haben. Es folgen hierauf die gewohnten Vorwürfe, Zimmermann habe dem Könige nichts genützt, habe ihm nur aus blosser Eitelkeit geschmeichelt und sich alles von ihm gefallen lassen, nur um sich dieser Unterredungen rühmen zu können. Wegen seiner Angriffe auf die Aufklärer und wegen des vorgegebenen Einverständnisses zwischen Mirabeau, Gedike und Biester und den andern früher genannten Leuten wird ihm der Text gelesen und natürlich auch hier verlangt, er solle doch diese geheime Verbindung beweisen. Doch diese Dinge finden sich in den andern

Gegenschriften auch, der Anonymus aber hat es ganz besonders mit der Religion zu thun. Er spricht nämlich Zimmermann jedes Gefühl für Religion ab. Unchristlich habe er gehandelt, indem er einem Privatmann in Osnabrück seine Hilfe verweigerte[1]; unchristlich sei sein Auftreten gegen seine Gegner und zumal gegen solche, die ihn nie beleidigt hätten, und um diese Unchristlichkeit zu zeigen, setzt der Anonymus eine der leidenschaftlichsten Stellen aus den Fragmenten (III. 307) neben einige Worte Spalding's über die Aufklärung aus seinem Brief an den Abt Jerusalem, um so durch den Gegensatz zu zeigen, was christlich und was unchristlich sei. Der Verfasser scheint darnach fast ein Geistlicher zu sein, was dadurch nicht ausgeschlossen ist, dass er sich als Freimaurer bekennt (p. 51). Was nun den Vorwurf der Irreligiosität betrifft, der von dem Preussen hauptsächlich gegen Zimmermann erhoben wird, so konnte er nur von einem Manne kommen, der ihn nicht näher kannte. Die Heftigkeit Zimmermann's gegen seine Feinde ist ja kein Beweis gegen seine religiöse Gesinnung, da er ja eben so leidenschaftlich gegen die Aufklärer streitet, weil er sie als Feinde der Religion ansieht. Die Erzählung des Gebetes am Obelisk zu Sanssouci (Fragm. III. 37) und ähnliche Stellen mussten ihm aber solche Angriffe zuziehen, weil sie gar sehr nach pietistischem Hochmuth oder nach Heuchelei aussehen. Zum Schlusse bittet der Preusse unsern Zimmermann, er möge doch Friedrich den Grossen «nie wieder lobhudeln». Doch das sei genug von dieser Gegenschrift, welche abgesehen von der besondern Betonung des religiösen Standpunktes nichts Neues enthält, sondern nur geschrieben zu sein scheint, weil «Zimmermann's Hand wider alle, und aller Hand wider ihn war», wie es im Anfang dieser Streitschrift heisst.

Die religiöse Stellung Zimmermann's wurde auch von dem derbsten seiner Gegner, von dem berüchtigten und abenteuerlichen Theologen Carl Friedrich Bahrdt angegriffen, der, seiner theologischen Ansicht nach völlig rationalistisch, sich an verschiedenen Orten durch schlechten Lebenswandel unmöglich gemacht hatte.[2]) Im Jahre 1789 wurde

[1]) p. 19 wird behauptet, Zimmermann habe dem Hofapotheker Ehmbsen in Osnabrück, der an der gleichen Krankheit litt, wie der König, seinen Besuch trotz aller Bitten verweigert. Gesetzt auch, dass die Anekdote wahr ist, so konnten doch tausend Nebenumstände dabei im Spiele sein.

[2]) Geboren 1741, war er eine Zeit lang Professor in Giessen, und damals schrieb Göthe gegen ihn die Satire: «Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt». Bahrdt starb nach mannigfaltig bewegtem Leben 1792 als Schenkwirth in der Nähe von Halle.

er wegen des Pasquills «Das Religionsedikt» zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt, von der ihm Friedrich Wilhelm II. indessen die Hälfte erliess. Zimmermann hat diesen Bahrdt zuerst angegriffen, indem er von ihm behauptet, er sei ursprünglich zu lebenslänglicher Gefängnissstrafe verurtheilt, aber vom Könige mit der Begründung begnadigt worden: «Solche unsinnige Gecke verdienen nur mit Verachtung bestraft zu werden.»[1]) Zugleich behauptet Zimmermann, Bahrdt sei ein enger Verbündeter der Aufklärer.

Bahrdt war sofort bereit, den Kampf aufzunehmen. Noch im Gefängniss zu Magdeburg verfasste er seine Streitschrift: «Mit dem Herrn (von) Zimmermann — deutsch gesprochen,»[2]) und gab sie nicht anonym, sondern mit voller Namensnennung heraus. Obgleich seine Vorwürfe übrigens die nämlichen Punkte betreffen, die von den andern Gegnern Zimmermann's hervorgehoben werden, so unterscheidet sich Bahrdt's Streitschrift doch von allen durch die darin herrschende unsägliche Grobheit. Im Eingang erklärt sich Bahrdt über die Gründe, warum er Zimmermann entgegentrete. «Ich bin gewohnt». sagt er, «mit eiserner Stirn auf alles loszugehen, was mir in meinen Weg kommt» (p. 3). Das «kühne und rasche Handeln» sei ihm angeboren, wie Zimmermann sein Selbstdünkel. Dann sei übrigens der Abstand zwischen ihnen nicht so gross. Denn Zimmermann sei nur ein mittelmässiger Arzt und habe sich bloss durch Zudringlichkeit und durch das «Bischen aesthetischen Flitterstaat» in dem Buche über die Einsamkeit seinen Nimbus geschaffen. Ferner habe Zimmermann ihn zuerst herausgefordert und ihn geradezu misshandelt. «Nicht wie ein Ritter, sondern wie ein Trossbube» habe er sich aufgeführt (p. 9). Dann hält Bahrdt seinem Gegner zunächst ein Register all' der Schimpfworte und Schmähungen, die sich in den «Fragmenten» finden, vor Augen, und diese Blüthenlese wirkt in der That verblüffend. Seinen ersten Angriff richtet er gegen den Schriftsteller Zimmermann, oder wie er sich ausdrückt, gegen den «Federbusch» des Ritters. Zimmermann bilde sich ein, ein classischer Schriftsteller zu sein, und könne nicht einmal grammaticalisch richtig schreiben. «Herunter mit dem Federbusch!» Sodann untersucht er Zimmermann's Streit mit den Aufklärern und bringt dieselben Argumente gegen ihn vor, die von den andern Gegnern bis zum Ueberdruss abgedroschen worden, nur viel gröber. Er vertheidigt den Prediger Schulz in Gilsdorf (p. 32) und dann sich selbst (p. 34), indem er Zimmermann Herzlosigkeit

[1]) «Fragmente» III. 303.

[2]) Berlin 1790. Der vollständige Titel oben in der Bibliographie.

vorwirft und in den lebhaftesten Farben den Jammer und das Unglück malt, das über ihn in Folge der — nicht lebenslänglichen, denn dazu sei er nie verurtheilt worden — aber der zweijährigen Festungshaft hereingebrochen, die Zerrüttung seiner Familie und all' das Elend, über das Zimmermann «Satansfreude» gezeigt habe. Sodann wird die Eitelkeit Zimmermann's mit den schärfsten Ausdrücken blossgestellt und endlich seine Orthodoxie verspottet; schonungslos werden die Widersprüche beleuchtet, die er sich in dieser Beziehung hat zu Schulden kommen lassen, namentlich der gewaltige Widerspruch in den Worten: «Religiöse Gesinnungen geben den edelsten, den grössten Heldenmuth, den Friedrich aus sich selbst hatte» (Fragm. III. 213). Zimmermann, der schliesslich darauf komme, dass der Wille so viel bewirken könne, als die religiösen Gesinnungen; dass der König in seinem Unglauben doch der beste Mensch im Leben und beim Sterben der muthigste gewesen; Zimmermann, der an keine Wunder glaube (Fragm. III. 93), und der «Blut geschwitzt hätte, wenn man Blut schwitzen könnte» (Fragm. III. 60), sei ja selbst mit den Aufklärern und Rationalisten völlig eins bei all seiner Orthodoxie. Warum er denn die Aufklärer bekämpfe? Was denn seine so sehr zur Schau gestellte Beterei eigentlich bezweckt habe? Gesetzt, dass man überhaupt durch Beten bestimmte Dinge erlangen könnte, so habe er ja nicht für ein Mittel gebetet, um den König zu retten, sondern nur darum, dass Friedrich ihn nicht gleich wieder fortschicke. Denn dies sei seine einzige Furcht gewesen, und eine unverzeihliche, unnennbare Schuld habe er auf sich geladen, dadurch dass er dem Könige nichts genützt, indem er in dem einzigen Punkte, wo noch Rettung zu hoffen gewesen, in der Diät, den Monarchen habe gewähren lassen. So habe Zimmermann Friedrich den Grossen seiner elenden Eitelkeit geopfert.

Soweit die Bahrdt'sche Gegenschrift, die mit derjenigen des anonymen Preussen grosse Aehnlichkeit hat, nur dass sie noch viel derber und schonungsloser ist. Sie musste Zimmermann von allen Gegenschriften wohl am empfindlichsten treffen; denn hatten die andern mehr oder weniger doch eigentlich bloss seine Schrift angegriffen, so galt hier der Angriff seinem Charakter. Die Schwächen Zimmermann's, seine Eitelkeit und seine, bei aller religiösen Gesinnung, doch völlig unklare Religiosität erscheinen in Bahrdt's Schmähschrift geradezu ungeheuerlich. Vertheidigen kann man Zimmermann nicht völlig, denn die meisten Fehler, die ihm Bahrdt vorwirft, hat er gehabt. Aber wenn Zimmermann ganz so gewesen wäre, wie Bahrdt

ihn darstellt, dann verdiente er allerdings ewig vergessen zu werden. Sein Gegner lässt auch kein gutes Haar an ihm. Bahrdt will Zimmermann's Ruhm als Arzt mit einem Wort zertrümmern, sein Ansehen als Schriftsteller mit einem Federzug vernichten. Von Zimmermann's Religiosität ist schon die Rede gewesen. Was nun Zimmermann, den Arzt betrifft, so ist Bahrdt gewiss kein kompetenter Richter, und Zeit und Nachwelt haben anders geurtheilt.[1]) Wie lächerlich ist es zum Beispiel, wenn der Theologe Bahrdt behauptet, der Löwenzahn sei ein verfehltes Mittel gewesen, aber die Meerzwiebel hätte den König gerettet! Ebenso wenig kann der Machtspruch Bahrdt's in Bezug auf den Schriftsteller Zimmermann gelten. Zimmermann hat zwar seine Sprache nie zur Vollkommenheit ausgebildet — übrigens sind die grammaticalischen Schnitzer in den Schriften über Friedrich den Grossen der schnellen und oberflächlichen Abfassung wegen zahlreicher als in den andern Werken — aber haben denn dies andere Schweizer damals gethan? Ist nicht Haller Zeit seines Lebens im Conflikt mit dem schriftlichen Ausdruck geblieben? Ueberhaupt stand ja die Schriftsprache damals noch gar nicht so fest, und auch eigentlich deutsche Schriftsteller waren nicht frei von Provinzialismen im Ausdruck. Ich erinnere übrigens an das mehrfach citirte, berühmte und ehrende Urtheil Lessing's über Zimmermann's Schreibart. Was dann den Vorwurf wegen seines Verhaltens beim Könige betrifft, der den letzten Angriffspunkt bildet, so wäre es allerdings hier mannhafter und schöner gewesen, wenn Zimmermann gleich zu Anfang fest und sicher aufgetreten wäre, wenn er dem Monarchen offen seine Ansicht geäussert hätte, selbst auf die Gefahr hin, sogleich entlassen zu werden. Aber ein Anderes ist es, Vorschriften und Verhaltungsmassregeln zu geben, ein Anderes so zu handeln. Wie Mancher, der nun so gut wusste, was Zimmermann hätte thun sollen, hätte an seiner Stelle auch nicht besser zu reden und zu handeln gewagt. Zimmermann war ja auch kein Jüngling mehr, als er vor dem Könige stand. Er alterte bereits, zählte 58 Jahre, und da pflegt man nicht mehr viel zu wagen. Entschuldigen kann und will ich unsern Autor nicht. Seine Hauptfehler, Eitelkeit und Unverträglichkeit, bleiben bestehen, ebenso eine gewisse Schwäche, die sich in seinem Wesen zu jener Zeit verräth, aber übertrieben und masslos übertrieben hat Bahrdt diese Schwächen und Fehler doch, und es wäre ungerecht, seine Vorwürfe nicht auf das richtige Mass herabzusetzen.

[1]) Ueber Zimmermann's medizinische Verdienste vgl. Häser's Geschichte der Medizin II. 576. 613. III. 505.



19.

Die unaufhörlichen Angriffe von allen Seiten machten auf Zimmermann einen starken Eindruck. Er schrieb am 17. Mai 1790 an Philipp Albert Stapfer: «Satyren und Pasquillen aller Art regnen öffentlich auf mich seit vielen Wochen jeden Tag in unglaublicher Menge. Ich bin anjetzt der verrufenste Mensch in Deutschland. Warum?»[1]) Weiterhin versichert er: «Gegen alles, was jetzt gegen mich geschieht, werde ich kein einziges Wort erwiedern.» Aber dann dachte er doch wieder daran, die Aufklärer in einer Comödie zu geisseln, die er von keinem andern als Kotzebue schreiben lassen wollte.

Dass August von Kotzebue von Zimmermann sehr viel hielt, haben wir schon gesehen. Citirte er ja doch die «Einsamkeit» in «Menschenhass und Reue». Der durch Zimmermann's Bemühung erlangte Urlaub für Kotzebue und die im Sommer 1790 erfolgte persönliche Bekanntschaft verband die beiden Männer noch mehr. Je mehr Kotzebue's Freundschaft für Zimmermann wuchs, desto mehr steigerte sich auch seine Entrüstung gegen dessen Gegner, und darin wurde er noch bestärkt durch Zimmermann's Herzensfreund Marcard. Zimmermann seinerseits hielt Kotzebue für einen «Aristophanes», für «einen der allergrössten Theaterdichter», und kam gerade dadurch auf den Gedanken, durch ihn die Aufklärer in einem Drama angreifen zu lassen. Den Stoff dazu aber sollte der junge Stapfer liefern, von dem Zimmermann verlangte, er solle ihm Gedanken über die Aufklärer liefern: «Denken Sie sich alles,» so schreibt er ihm, «was Sie feines, weltkluges, arglistiges, schändliches und gottloses von allen deutschen Gottesgelehrten aus der Aufklärerbande sammt und sonders wissen. Werfen Sie alle diese mannigfaltigen Züge auf einen Kerl, vereinigen Sie dieselben in einen Charakter.»[2]) Das also war der Zweck des Lustspiels, das Zimmermann von Kotzebue verfasst zu sehen wünschte. Es sollte namentlich in religiöser Hinsicht die Aufklärer zermalmend treffen. Zimmermann selbst aber wollte dieses Stück keineswegs schreiben, und noch im Briefe vom 17. Mai, der mit demjenigen vom 15. als Nachschrift zugleich abging, sagt Zimmermann, er wolle nur noch sein Buch «Von der Erfahrung» vollenden, und das solle sein letztes Werk sein und bleiben bis an seinen Tod. Aber das Buch «Von der Erfahrung» blieb unvollendet, und auch den

---

[1]) Luginbühl a. a. O. 59.
[2]) Luginbühl a. a. O. 53.

Gedanken, Kotzebue zu einem Stücke gegen die Aufklärer anzuregen, liess Zimmermann bald fallen. Denn schon am 21. Juli schrieb Zimmermann an Stapfer: «Die Aufklärer und das Aufklärerwesen habe ich ganz vergessen und alles Interesse daran verloren. Ich nehme also auch meine Bitte wegen der bewussten Arbeit, die ich Ihnen auftrug, ganz zurück. Der gute Herr Präsident von Kotzebue erfreute uns hier den 13. und 14. Julius auf seinem Wege nach Pyrmont mit einem Besuche; ich habe diesem vortrefflichen Manne, der mein sehr guter Freund ist, kein Wort von allen diesen Dingen und noch viel weniger ein Wort von meiner ehemaligen und an Niemand als an Sie vertrauten Idee gesagt. Tout cela est mort pour moi.» Damit war die Sache für Zimmermann begraben. Er schwieg, und seine Gegner wären wohl auch bald verstummt, wenn nicht gerade der «gute», der «vortreffliche» Kotzebue, sein «sehr guter Freund», allerdings im Eifer der Freundschaft Zimmermann den schlimmsten Streich gespielt hätte, der ihm begegnen konnte. Kotzebue verkehrte in Hannover natürlich auch mit Marcard. Marcard mochte doch wohl aus dem Munde seines Gönners eine Andeutung vernommen haben, dass er wünschte, Kotzebue möchte etwas gegen die Aufklärer schreiben. Sicher ist jedenfalls, dass die beiden von Zimmermann's Feinden sprachen und dass Marcard dem Dramatiker einige Anekdoten von den Feinden seines Freundes schriftlich überlieferte. In Pyrmont erhielt Kotzebue auch Kenntniss von Bahrdt's Schmähschrift gegen Zimmermann, und dies gab den Ausschlag. Der damals neunundzwanzigjährige Dichter — er berief sich später immer auf seine Jugend — machte sich gleich an die Arbeit und verfasste zur Vertheidigung Zimmermann's die schändlichste Schmähschrift, die im 18. Jahrhundert, ja die vielleicht überhaupt je geschrieben worden ist, das berüchtigte Stück: «Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn oder Die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freiherrn von Knigge.»[1]) War schon die Fälschung des Verfassers, die Angabe des «Erzschalks» von Knigge, wie er am Schlusse der Zueignungsepistel genannt wird, ein Schurkenstreich, so spottet der Inhalt jeder Beschreibung. Was den Titel betrifft, so bezieht er sich direkt auf die oben citirten Worte Bahrdt's: «Ich bin gewohnt mit eiserner Stirn auf alles loszugehen, was mir in meinen Weg kommt.» Die Fälschung des Verfassers wird durch die Zueignungsepistel an

[1]) 1790. O. O. Vignette: Verschlungene Krallen. Darüber: «Vis unita fortior».



den Schauspieldirektor Grossmann noch verstärkt, da der Pseudo-Knigge darin erklärt, er habe aus Reue darüber, dass er sich so oft an Zimmermann versündigt, dieses Stück geschrieben. Das Schandstück, dessen Einzelheiten wegen des unglaublichen Schmutzes sich jeder Darstellung entziehen, spielt auf dem Weinberge des Dr. Bahrdt bei Halle. Bahrdt erscheint zugleich als Bordellhalter, und bei ihm treten nun nach und nach alle Gegner Zimmermann's auf, der «kleine, geile» Lichtenberg, der «Heerführer» Nicolai, der «kleine, tapfere» Mauvillon, der «gute» Biester und der «wohlgezogene» Gedike und wie sie alle heissen mögen. Kein Einziger wird vergessen, der je gegen Zimmermann geschrieben. Alle werden nun auf die schmutzigste Weise geschildert und als durchaus unsittlich dargestellt. Die Gesellschaft zankt sich, versöhnt sich wieder, feiert wüste Orgien und verbindet sich schliesslich, um Zimmermann's guten Namen zu vernichten. Jeder gibt an, wie er Zimmermann schmähen wolle, worauf jedesmal die ganze Rotte jubelnd beistimmt mit dem Gesang:

«Recht so! Recht so!
«Bravo! Bravo!
«Dignus es intrare
«In malo nostro corpore.»

Nachdem jeder der Verschworenen seine Absicht kundgegeben hat, erscheint plötzlich Doktor Luther's Geist, hält ihnen eine Strafpredigt und wendet eine Menge von Bibelsprüchen zur Verhöhnung der Gegner Zimmermann's und zum Lobe desselben an, die Verschworenen werden von den «himmlischen Heerschaaren» durchgeprügelt, und dann endet das Stück unendlich gemein und schmutzig. Es folgt noch ein Epilog, dessen Schluss lautet:

«Die Peitsche wird hier an den Nagel gehängt,
«und zuweilen mit Oel ein wenig eingesprengt,
«damit sie fein geschmeidig bleibt,
«wenn euch der Kitzel noch einmal treibt,
«dann holen wir sie wieder herunter,
«und schwingen sie lustig, tapfer und munter!»

Eine so grosse Masse von Unfläthereien, Verleumdungen, Gemeinheiten ist hier zusammengetragen, wie sie sechsundsiebzig Seiten nur immer fassen können. Das Ganze ist eine lange Zote. Doch genug von diesem berüchtigten Machwerk, das Zimmermann vertheidigen sollte, und ihm nur den Hass aller Gutgesinnten zuzog. Denn das Schlimmste dabei war, dass der Verfasser eine so genaue Kenntniss

von Zimmermann's Schriften nicht nur, sondern von allen seinen litterarischen Händeln verrieth, dass nur zu bald Stimmen laut wurden, die ihn selbst als Verfasser bezeichneten.[1]) Er hatte ja in seinem Kampfe gegen die Aufklärer keine Schonung und keinen Takt geübt, und da es nun gerade seine Gegner waren, die so heftig angegriffen wurden, so erklärt sich die Meinung sehr leicht, dass die Schandschrift von ihm herrühre, der er allerdings nie fähig gewesen wäre. Die Schrift wurde einstimmig verurtheilt. Dass der Verfasser nicht Knigge war, sah man sofort ein. Denn abgesehen davon, dass Knigge durchaus als anständiger Schriftsteller bekannt war, bewies schon die Zueignungsepistel, dass der Name ein gefälschter sein musste, und der «Epilog» liess vollends keinen Zweifel übrig, denn da heisst es:

«Darum hat in gerechtem Zorn
«bekannt mit euern Satanskniffen,
«endlich einer die Peitsche ergriffen . . . . .
«Nun mögtet ihr toll werden, dass ihr nicht wisst,
«Wer dieser drollige Jemand ist.

— — — — — — — — — —

«Aber bewegt und rührt nur nicht so
«in euren Köpfen das Bischen Stroh,
«der Jemand hält sich incognito.»

Der Verfasser selbst hielt also die Fälschung gar nicht aufrecht. Desto eifriger rieth man, wer der Autor sein möchte. Ein bemerkenswerthes Urtheil eines Zeitgenossen mag hier noch seinen Platz finden. In einem «Urbanität» überschriebenen Aufsatze im «Deutschen Museum» heisst es[2]): «Keine Schrift, die mir unter Händen gekommen ist, beleidigt mehr Urbanität, Sittlichkeit und Polizei, als das Drama: Bahrdt mit der eisernen Stirn. — In dem Drama selbst ist eine Mischung von Giften, Kleinheiten, Unwürdigkeiten, ekelhaften Gegenständen, deren vis unita fortior ist, als selbst die Urbanität ertragen kann. Auch die Reinlichkeit wirft gewisse Dinge zum Fenster hinaus. Doch ich will mich darum nicht bekümmern; ich will der Urbanität das Wort reden, und den vielen grossen, guten, biedern, gelehrten, witzigen, edlen Männern, die eine solche Misshandlung nicht treffen kann, überlassen, wie sie ein Benehmen rügen wollen, das

[1]) Döring behauptet in seiner Biographie Kotzebue's (p. 104 und 105), man hätte Knigge, Bahrdt oder Mauvillon nacheinander für den Verfasser angesehen, was aus innern Gründen rein unmöglich ist.

[2]) Neues Deutsch. Mus. 1791, März, p. 284.



gerügt zu werden verdient, eben weil es ein weit grösseres Verbrechen enthält, als die beleidigte Urbanität.» Dann fährt der Verfasser fort: «Wer hat aber das Drama geschrieben? — Möge nie der Name des Verfassers bekannt, möge dieses Produkt bald auf ewig vergessen werden.» Andere Leute waren aber nicht dieser Meinung, sondern wollten den Verfasser entlarvt wissen. Auch Klockenbring, der damals ein höheres Amt in Hannover bekleidete und, wenigstens früher, mit Zimmermann sehr gut befreundet gewesen war[1]), auch niemals etwas gegen diesen geschrieben hatte, wurde nämlich im «Dr. Bahrdt» auf die abscheulichste und niederträchtigste Weise angegriffen. Weil er sich dadurch, zumal in seiner öffentlichen Stellung, schwer geschädigt sah, wandte sich Klockenbring an die Hannover'sche Justizkanzlei, die auf sein Verlangen nach dem Verfasser der Schandschrift fahndete. So war also die gerichtliche Untersuchung bald im Gange, förderte aber nicht so bald etwas zu Tage.

Inzwischen aber rieth das Publikum weiter, und geschäftige Federn benützten den Anlass, um offen oder versteckt gegen Zimmermann aufzutreten. Dr. Bahrdt selbst, zwar diesmal anonym, schrieb ein witzloses, plumpes und schmutziges Stück, das sich selbst als «Gegenstück zu dem Schauspiel Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» bezeichnet und diese Bezeichnung auch verdient. Es ist das Pasquill: «Zimmermann's Auferstehung von den Todten.»[2]) Der Inhalt ist folgender: Zimmermann fällt in Ohnmacht wegen des Bahrdt'schen Buches. Kaum ist er zu sich gekommen, so erscheint der Geist Goldhagen's, eines Arztes, dessen Zeugniss Bahrdt gegen Zimmermann's medicinische Bedeutung in seiner früheren Schrift anführt, und bedroht ihn mit Strafe dafür, dass er die Aussage Bahrdt's als erlogen bezeichnet. Zimmermann erhält von dem Geiste, als er ihn mit Collega anredet, einen Nasenstüber, an dem er stirbt. Während das ganze Haus wehklagt, tritt Zimmermann's «jüngste Tochter» auf und preist jubelnd das Stück «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn», und als der Todte von diesem Stücke hört, erwacht er wieder zum Leben. Man sieht, es ist ein witzloses Machwerk. Besonders gefühllos ist es, dass Bahrdt

---

[1]) Im Jahre 1771 reiste Klockenbring mit Empfehlungen Zimmermann's in die Schweiz. Vgl. den Brief an Schmid, bei Rengger a. a. O. 150. Zimmermann nennt ihn dort seinen «sehr guten Freund». Während des Streites über die Physiognomik schrieb Klockenbring das «Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik», das von Zimmermann zum Drucke befördert wurde. Vgl. Allg. deutsche Bibl. Bd. CXII, p. 214.

[2]) O. O. 1791, 24 S.

auch Zimmermann's Gattin verspottet und sogar seine Kinder mit hineinzieht, da er doch aus Zimmermann's Schriften wissen konnte, namentlich aus der «Einsamkeit», dass seine einzige Tochter ihm längst gestorben; auch das Schicksal des unglücklichen Sohnes seines Feindes konnte Bahrdt bei der grossen Berühmtheit, die Zimmermann genoss, bekannt sein.

Die Justizkanzlei in Hannover setzte unterdessen ihre Bemühungen fort und liess namentlich die im «Dr. Bahrdt» beleidigten Männer über ihre Vermuthungen vernehmen. Zu diesen Leuten gehörte ja auch der unterdessen zum Obristlieutenanten aufgerückte braunschweigische Offizier Mauvillon, der sich dadurch veranlasst sah, seine «Verhöre und Aussagen» im Drucke herauszugeben.[1]) Mauvillon gibt sich in seiner Schrift den Anschein, als ob er nur gezwungen und nach längerer Weigerung dazu geschritten wäre, seine Ansicht zu Protokoll zu geben und eidlich zu versichern. Nach der Erzählung, wie die Schrift entstanden sei, erfolgt erst die eigentliche Aussage unter dem Titel: «Des Obristlieutenants Mauvillon gründliche Vermuthungen und gesammelte Data, nach welchen er fest überzeugt ist, dass der Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn etc. oder die deutsche Union gegen Zimmermann, kein anderer Mensch ist, als der Hofrath, Leibarzt und Ritter von Zimmermann selbst.» Mauvillon's Argument ist nun folgendes: Hat ein Mensch Mordthaten begangen und werden nun auf einen Tag alle Gegner dieses Menschen von unbekannter Hand ermordet, so fällt natürlich der Verdacht auf den betreffenden berüchtigten Menschen. Aehnlich verhält es sich bei Schmähschriften. Hat nun Zimmermann Schmähschriften geschrieben? Ja. Das achte Kapitel der «Einsamkeit» und das einunddreissigste der «Fragmente» sind, abgesehen von andern Streitschriften Zimmermann's, eigentliche Schmähschriften. Da nun in dem «Dr. Bahrdt» nur solche Leute angegriffen werden, die mit Zimmermann verfeindet gewesen sind; da ferner in einer anonymen Schrift der Verfasser viel ungenirter sich aussprechen darf, da schliesslich die betreffenden Personen ganz ähnlich, ja theilweise wörtlich so genannt werden, wie in den Fragmenten, und da Stil und Ausdrucksweise beider Schriften verwandt ist, so ist Zimmermann der Verfasser des «Dr. Bahrdt». Dies ist die eigentliche Beweisführung, kurz zusammengefasst, die freilich in der Schrift selbst sehr in die Länge gezogen und durch viele specielle

[1]) «Des Herzoglich Braunschweigischen Obristlieutenants Mauvillon gerichtliche Verhöre und Aussagen den Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend». Braunschweig, in der Schulbuchhandlung 1791. 108 S.



Gründe gestützt wird. Mauvillon setzt verschiedene Stellen aus dem «Dr. Bahrdt» und den «Fragmenten» nebeneinander und sucht auch verschiedene Einwürfe zum voraus abzulehnen, so den, dass die Schrift zu «schmierig» sei für Zimmermann. Mauvillon sagt, Zimmermann habe oft schmierige Dinge geschrieben, und verweist dafür auf die Geschichte des Mönchs- und Klosterwesens in der «Einsamkeit». Er behauptet dann, es hätte kein Anderer sich so sehr in die Denkart und das Wesen Zimmermann's hineinleben können, und schliesst mit dem Satze, er sei bereit zu beschwören, dass nach seiner moralischen Ueberzeugung Zimmermann der Verfasser sei. Auf den ersten Blick zeigt sich die Haltlosigkeit von Mauvillon's Behauptung. Sein Hauptargument ist und bleibt die Aehnlichkeit zwischen dem «Dr. Bahrdt» und den «Fragmenten». Aber dieses Argument ist völlig hinfällig, denn es beweist bloss, dass der Verfasser des «Dr. Bahrdt» die «Fragmente» vor Augen hatte und absichtlich aus ihnen schöpfte, nicht aber, dass der Autor beider Schriften ein und dieselbe Person sei. Dieser Hinweis genügt. Die Thatsachen haben Mauvillon bald genug Lügen gestraft.

Die Schrift Mauvillon's erregte Aufsehen, und der grössere Theil des Publikums war mehr denn je geneigt, Zimmermann wirklich für den Verfasser zu halten. Gleichzeitig aber bezeichnete ein zuerst nur unbestimmtes, aber sich allmählig mehr und mehr geltend machendes Gerücht Kotzebue als den Urheber. Bahrdt sah sich durch Mauvillon's Buch und durch einen besonderen Vorfall veranlasst, seine Schmähschrift: «Zimmermann's Auferstehung von den Todten», in zweiter vermehrter Auflage herauszugeben.[1]) Zu dem oben dargestellten ersten Akte fügte er noch einen zweiten unter dem Titel: «Das öffentliche Gericht auf dem grossen Richterischen Koffeehause zu Leipzig über den Verfasser des Lustspiels Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn». In diesem «Koffeehause» treten verschiedene Leute auf, wie ein Offizier, ein Buchhändler, ein Student, ein Jude und mehrere andere Personen, unter ihnen Dr. Bahrdt selbst, der in dieser zweiten Auflage seiner Schmähschrift zugleich eine Apologie seiner selbst durchführt. Diese Leute rathen hin und her über den Verfasser des Stückes «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn«, bis ein Zeitungsschreiber mit der Behauptung auftritt, Zimmermann selbst habe das Stück verfasst, und sich dabei auf Mauvillon's Schrift beruft. Diese wird in-

[1]) O. O. 1791. 63 Seiten.

dessen als zu wenig beweiskräftig zurückgewiesen, obgleich sie in ihrer Art ein Meisterstück sei. Inzwischen hat sich ein uniformirter junger Mensch in ein Nebenzimmer geschlichen. Bahrdt, der selbst auf einen Augenblick in dieses Nebenzimmer gegangen ist, kehrt zurück und berichtet, er habe den Verfasser selbst gesehen; es sei Kotzebue. Dieser, eben der junge Mensch in Uniform, schleicht sich gleich darauf durch den Saal hinaus, während Bahrdt die Andern auf ihn aufmerksam macht. Ein förmliches Gericht wird nun über den «Komödienschmierer» abgehalten. Auf die Frage aber, wie es nun mit Mauvillon's Aussage stehe, sagt Bahrdt selbst im Stücke, diese Aussage bleibe gleichwohl in Kraft, denn es werde wohl bald herauskommen, dass Zimmermann selbst das Material geliefert habe. Und zum Schlusse führt Bahrdt noch einen Doppelhieb gegen Zimmermann und Kotzebue, indem er sagt: «O solche Seelen sind mit Juchtenleder überzogen. Sie fühlen so wenig ihre Schande, als der Ritter Zimmermann sie fühlte, da er thatlos hinter Friedrichs Lehnstuhle stand, und erröthen ebenso wenig über das Hohngelächter des Publikums, wenn sie bei schriftstellerischen Bubenstreichen ertappt werden, als der eben belobte Ritter, da er den wichtigsten Patienten, der unter Gottes weitem Himmel je existirt hat, mit seinem scharwenzlichten Löwenzahn abspeiste.» Diese Fortsetzung von «Zimmermann's Auferstehung» ist insofern von besonderem Interesse, als sie offenbar einen wirklichen Vorfall zum Gegenstande hat. Aber obschon Kotzebue nun mehr und mehr von der öffentlichen Meinung als Verfasser bezeichnet wurde — wir werden zwar gleich hören, wie sehr er sich noch drehte und wand, ehe er sich zu seinem Machwerk bekannte — so stand die Sache darum für Zimmermann nicht besser. Denn gerade die Fortsetzung der «Auferstehung» beschuldigte ihn ja, wenn er auch nicht der Verfasser sei, doch das Material geliefert zu haben. Mauvillon's Schrift und die erneuten Beschuldigungen, dass er, wenn auch nicht direct, doch indirect an dem «Dr. Bahrdt» betheiligt sei, zwangen Zimmermann zu einer öffentlichen Erklärung, die er am 14. März 1791 abfasste und durch mehrere Zeitungen verbreiten liess. Darin sagt er[1]: «Viele deutsche Gelehrte haben es seit einiger Zeit für zuträglich gehalten, dass man mir alle Ehre nehme, mich aller Achtung und alles Zutrauens bei allen Menschen beraube. Alle Kunstgriffe menschlicher Bosheit haben diese gelehrten Herren in unzähl-

[1]) Die Erklärung wurde a. a. O. auch auf dem Umschlag der Berl. Monatsschrift des Maistückes 1791 gedruckt.



baren Schriften gegen mich verschwendet, und bei allen grossmüthigen und redlichen Menschen aus allen Ständen haben sie überall ihren Zweck verfehlt.» Er sagt dann weiter, er sei entschlossen gewesen, nichts zu antworten, bis der «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» ohne sein Vorwissen erschienen sei, und bis Mauvillon ihm diese Schandschrift zugeschrieben habe, und er schliesst mit den Worten: «Meine ganze, sehr kurze und völlig hinreichende Antwort gab ich heute, unaufgefordert, der Königl. Justizkanzlei in Hannover mit diesen Worten: «Ich bin willig und bereit, den schauderhaftesten Eid zu schwören, dass ich weder mittelbar noch unmittelbar nicht den allergeringsten Antheil an jener Schrift habe, und dass ich von dem ganzen Inhalt dieser Schrift nichts wusste, bis ich dieselbe gedruckt in meinen Händen sah.»» Zimmermann glaubte durch diese Erklärung jeden Verdacht von sich abgewälzt zu haben, aber er musste zu seinem Schmerze erfahren, dass dem nicht so war. Man mäkelte an seiner Erklärung herum und wagte es sogar, sie zu bezweifeln.

Zimmermann's alter Feind Kästner, der zu den am stärksten im «Dr. Bahrdt» Misshandelten gehörte, liess sich über Zimmermann's Erklärung in einem «Ueber eine Anerbietung zum Eide» überschriebenen Artikel der Berlinischen Monatsschrift vernehmen.[1]) Kästner gibt zu, dass die Gründe Mauvillon's nicht hinreichend seien, um Zimmermann zu belasten. Dann aber sagt er, Zimmermann hätte sich gerechtfertigt, wenn er Mauvillon's Gründe widerlegt hätte. Den «schauderhaftesten» Eid habe Niemand von ihm verlangt. Bedenklich klingt dann folgende Stelle: «Man hat wohl in der Geschichte Beispiele, wenn eine Verrätherei oder ein Meuchelmord misslang, dass Leute, denen das Gelingen gewiss sehr angenehm gewesen wäre, versichert haben: sie hätten von der Unternehmung nichts gewusst. Was ihnen geglaubt ward, war nicht: dass sie die Unternehmung gemissbilligt hätten, sondern nur, dass sie sich doch noch schämten, ihre Billigung zu gestehen. Mehr Rechtfertigung gibt dem Herrn Ritter auch sein Anerbieten zum schauderhaftesten Eide nicht.» Kästner ist also der Meinung, Zimmermann kenne den Urheber der Schrift; derselbe müsse ein guter Freund Zimmermann's sein, und es sei für diesen Schande genug, einen solchen Freund zu haben. Wenn Kästner sagt: «Auch lässt sich aus der Erklärung selbst mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass dem Herrn Ritter sein verlarvter Schildknappe gar nicht unbekannt sei,» so enthalten diese Worte

[1]) Berlinische Monatsschrift 1791, Juni, p. 537—540.

eigentlich den Vorwurf, Zimmermann habe sich zu einem falschen Eide erboten, weil er ja in der Erklärung gesagt hat, weder mittelbar noch unmittelbar habe er an der Schrift Antheil. Hätte Zimmermann den Verfasser gekannt, so müsste er wenigstens indirect an der Schrift betheiligt gewesen sein. Der Vorwurf Kästner's ist aber, abgesehen von den eigentlichen Entlastungszeugnissen, die wir gleich hören werden, schon aus dem sehr einfachen Grunde zurückzuweisen, weil Zimmermann, wenn ihm der Verfasser bekannt gewesen wäre, in einer für ihn so unendlich wichtigen Angelegenheit gewiss keinen Augenblick gezögert haben würde, ihn mit Namen zu nennen und öffentlich zu desavouiren.

Nun endlich, da Zimmermann schon in so ehrenrührigen Verdacht gekommen war, trat Kotzebue aus dem Dunkel hervor, aber durchaus noch nicht offen und auch nicht freiwillig. Er hatte in Weimar durch einen Bekannten, den Rath Schulz aus Mietau bei dem Kupferstecher Lips die Vignette für den «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» bestellen lassen. Schulz liess auch das Manuscript der Schmähschrift abschreiben, behauptete aber später stets, sie selbst nicht gelesen zu haben. Kotzebue fürchtete nun, man möchte bei dem Rath Schulz nachforschen, und dieser könnte ihn verrathen. Er suchte also diesen Schulz durch einen Brief zu überreden, er solle die Wahrheit nicht gestehen. Der Rath Schulz aber, der fürchten musste, selbst für den Verfasser gehalten zu werden, hielt diesen Brief nicht geheim, sondern zeigte ihn mehreren Personen.[1])

Nun griff Kotzebue in seiner Angst zu einem neuen verwerflichen Mittel, indem er einen gewissen Schlegel in Reval zu einer Fälschung überredete. So erschien die «Erklärung des Verfassers Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn.»[2]) Darin bekennt sich Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel als Verfasser der Schandschrift. Es heisst da unter anderm: «Kein Mensch auf der ganzen Welt hat mir dazu die Materialien geliefert, ich habe sie selbst aus den Bocksschriften von Zimmermann's Gegnern, und auf meinen Reisen in Deutschland gesammelt.» Weiterhin sucht dann Schlegel oder vielmehr Kotzebue die Schandschrift als unschuldig hinzustellen mit den Worten: «Ich

---

[1]) Vgl. die Aktenstücke in dem Buche «Aus einer alten Kiste» p. 225 bis 233, namentlich die Aussage Knigge's p. 228 ff. und auch den Abschnitt «Gelehrtengeschichte» in der A. D. B. Bd. 112, p. 196—223, namentlich p. 213 ff.

[2]) Königsberg, bei Friedrich Nicolovius, 1791. 22 S.



erkläre indessen zum Ueberfluss, dass meine ganze Schrift nur ein unbefangener Scherz ist und war, geschrieben, diesem Lachen und jenen Bauchgrimmen zu erwecken, und dass es nie meine Absicht gewesen, irgend jemand an seiner Ehre und gutem Namen anzutasten.» Das Manuscript sei dann durch Vermittlung seiner Freunde von Hand zu Hand gegangen und endlich von dem Buchdrucker Henning zu Greiz gedruckt worden. Zum Schlusse ist noch eine notarielle Bestätigung durch den russischen Notar Oom[1]) in Reval angehängt, des Inhalts, dass der besagte Schlegel sich als Verfasser der Erklärung bekannt habe. Zugleich erklärte Kotzebue an einer andern Stelle, er habe das Manuscript zu Leipzig in den Druck gegeben, sei aber nicht der Verfasser.[2]) Darauf ward ihm in einer andern Zeitung entgegnet, es sei schon schlecht genug, ein derartiges Machwerk drucken zu lassen, aber man könne auch beweisen, dass Kotzebue der Verfasser sei.[3]) Rath Schulz in Mietau selbst oder einer von denen, welchen er den Brief Kotzebue's gezeigt hatte, war wohl der Verfasser dieses Artikels. Nun konnte Kotzebue nicht mehr entwischen. Zunächst wollte er die Schmähschrift noch einmal als harmlose Posse darstellen, indem er zugleich einen Theil der Schuld auf den Rath Schulz abzuwälzen suchte, durch die Behauptung — er nennt zwar den Namen nicht — Schulz habe das Manuscript allerdings gelesen.[4]) Endlich aber, da ihm kein Ausweg mehr übrig blieb, gestand er, er sei der Verfasser des «Bahrdt mit der eisernen Stirn», er habe die Idee zu dem Stücke gehabt, aber alles Ehrenrührige stamme nicht von ihm. Zugleich verlangte er, derjenige möge sich nennen, der ihm das Material zu der Schmähschrift geliefert habe, denn diesem falle die Schande zu.[5]) Nun erschien eine lange Erklärung aus der Feder Marcard's, des Freundes Zimmermann's. Marcard sagt, er habe mit Kotzebue über die Feinde Zimmermann's gesprochen und sei dabei in Leidenschaft gerathen im Gedanken daran, wie man mit seinem Freunde umgegangen sei. Er habe Kotzebue, auf dessen Bitte, einiges Material geliefert, aber nichts Ehrenrühriges, auch sei kein

---

[1]) Dieser Notar Oom spielte bei der ersten Aufführung der «Indianer in England» auf dem Liebhabertheater zu Reval, im Feb. 1789, die Rolle des «Fazir», was bisher noch unbemerkt geblieben ist.

[2]) Gothaische Gelehrte Zeitung, 19. October 1791.

[3]) Altonaer Merkur, 15. December 1791.

[4]) Hamburger neue Zeitung, 17. December 1791.

[5]) Altonaer Merkur 1792, Nr. 14. p. 166.

Gebrauch dafür verabredet worden, auch nichts zum Druck bestimmt gewesen. Alles Schmutzige, Zotenhafte stamme nicht von ihm her, ebensowenig wie der Einfall, Knigge als Verfasser auf den Titel zu setzen.[1]) Damit war die Sache zu Ende. Kotzebue war als der Schuldige überführt, wenn auch Marcard nicht ganz gereinigt dastand. Es war zwar ein seltsames Schauspiel, wie die beiden Männer sich gegenseitig das eigentlich Verwerfliche des Stückes aufbürden wollten. Aber man konnte nicht lange darüber im Zweifel sein, welcher von den beiden Männern log, ob der gerade, ehrliche, schroffe Marcard oder der längst als cynisch und höchst leichtfertig bekannte Kotzebue, den ewige Verachtung bestrafte, wenn er auch gerichtlicher Strafe entging, weil ihn der mächtige Arm seiner Herrin Katharina beschützte, die für Leichtfertigkeit ein erbarmungsreiches Herz besass.[2])

Diese ganze Geschichte des «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» ist für uns darum wichtig, weil durch ihre endliche Lösung Zimmermann völlig von dem Verdachte gereinigt wurde, sowohl von dem schändlichen, als habe er das Schandstück geschrieben, als auch von dem ungeheuerlichen, als habe er sich zu einem falschen Eide erboten. Die vollständigste Genugthuung wurde ihm aber dadurch zu Theil, dass die Mutter Kotzebue's einen Brief ihres Sohnes veröffentlichte, in dem Kotzebue, der nun überführte Verfasser, selbst jeden Antheil Zimmermann's bestritt. Von dem sehr langen Briefe, in

[1]) Beilage zu Nr. 21 des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten vom 7. Februar 1792. — Ich habe hier die Geschichte des «Dr. Bahrdt» nur ganz kurz gegeben, soweit es für unsern Zweck nöthig war. Eine Hauptquelle für diese letzten Data ist die «Berlinische Monatsschrift» 1792, Juni, p. 604 bis 631. «A. v. Kotzebue und H. M. Marcard.» Daneben die oben citirten.

[2]) Das Schicksal Kotzebue's geht uns hier weiter nichts an. Doch muss betont werden, dass er später, da er so oft Reue bezeigte, jene Schandschrift geschrieben zu haben, stets betont hat, dass ihn die Dankbarkeit für Zimmermann, den er immer hochachtete, dazu veranlasst habe, so auch in seiner öffentlichen Rechtfertigung wegen des «Dr. Bahrdt etc.», die 1794 als Flugblatt erschien unter dem Titel: «An das Publicum von A. v. Kotzebue». In «Die jüngsten Kinder meiner Laune», Bd. V, p. 226 f. gedenkt er Zimmermann's mit folgenden Worten: «Er war ein vortrefflicher Mann. Vielleicht führte seine Excentricität ihn zuweilen irre, aber selbst seine Schwachheiten waren nicht gemein. Ich könnte eine Anekdote von ihm erzählen, die den Leser in Erstaunen setzen und ihn zwingen würde, sich vor seinem Aschenkruge niederzustürzen. Ich würd' es thun, wenn die darin verflochtenen Personen, die mich allein verstehen, nicht noch lebten. Genug, mein Enthusiasmus für ihn war kein Verbrechen.»



welchem sich Kotzebue vor seiner Mutter wegen jenes Stückes zu rechtfertigen sucht und namentlich betont, er habe es aus «reinster Freundschaft und Dankbarkeit» geschrieben, geht uns hier nur der Schluss etwas an. Er lautet:

«Erlauben Sie mir in Zukunft über diese unangenehme Materie «ganz zu schweigen. Nur diess eine muss ich noch hinzusetzen: auch «Sie scheinen zu glauben, Zimmermann selbst habe um die Sache «gewusst. Aber ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist, «und so wahr ich an das Dasein eines Gottes glaube, dass Z. vor dem «Druck der Schrift nicht die entfernteste Vermuthung davon hat haben «können. Im Gegentheil werden Sie diesen wahrhaft edlen Mann «bewundern, wenn ich Ihnen sage, dass ein ziemlich witziges Produkt, «welches im vorigen Frühjahr zu seiner Vertheidigung geschrieben «wurde, und in Frankreich gedruckt werden sollte, wozu bereits alle «Anstalten getroffen waren, nur allein durch ihn unterdrückt wurde.»[1])

Das also war der Streit[2]) wegen Zimmermann's «Fragmente», wohl eine der erbittertsten litterarischen Fehden, die jemals ausgefochten worden ist. Zu einem gesunden litterarischen Schaffen gelangte unser Autor nicht mehr. Was noch von Lebenskraft in dem bereits verdüsterten Manne war, den die harten Erfahrungen der letzten Zeit gebeugt hatten, das richtete er auf e i n Ziel. Er wollte

---

[1]) Intelligenzblatt der Allg. Litteraturzeitung Nr. 14, 28. Jan. 1792 p. 112.

[2]) Ausser den Streitschriften, die besprochen worden sind, nehmen noch Bezug auf Zimmermann die «Novellen aus dem Archiv der Wahrheit und Aufklärung für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen», drei Lieferungen, Germanien 1789 bis 1790. «Dinandar, der Kosmopolit» versucht in der ersten Lieferung eine «Beleuchtung» von Zimmermann's «Vertheidigung Friedrichs des Grossen» mit den gewohnten Vorwürfen gegen Zimmermann. Er erscheint dafür auch im «Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn» p. 58, wo er Prügel bekommt, weil er behauptet, auch Nicolai und die übrigen Berliner würden ausgezischt. «Der Schriftstellerteufel. Ein klassisches Original-Lesebuch für unglückliche Autoren.» Berlin 1791, ist Zimmermann in einer ihn verhöhnenden Widmung zugeeignet. Es wollte eben jeder dem in Verruf gerathenen berühmten Manne einen Hieb versetzen. So verfasste auch ein braunschweigischer Arzt Brandis zur Verspottung Zimmermann's ein witzloses Gedicht unter dem Titel: «Der Königsarzt», worin behauptet wird, Zimmermann meine nur desshalb, die Throne seien in Gefahr, weil er nicht zu dem kranken König von England gerufen worden sei. Zum Schlusse wird er mit den Gänsen des Kapitols verglichen. Brandis sandte sein Gedicht brieflich an Knigge, und so widerfuhr ihm die Ehre, sammt den andern Documenten aus der «alten Kiste» 1853 gedruckt zu werden. Siehe dort p. 211 f.

[illegible] der französischen Revolution [illegible] das ihm so bitter ver[illegible] [illegible] in Deutschland als Rufer im Streit [illegible], wollte die Fürsten warnen und womöglich mit Waffengewalt [illegible], was sich [illegible] Ideen diesseits des Rheines [illegible]. In dieser Absicht verfasste er seinen: Memoire an Seine Kaiserliche Majestät Leopold den Zweiten über den [illegible] und die [illegible], welche Deutschland [illegible] wollen. [illegible] Diese, wie es scheint, nicht [illegible] ihm wohl noch einmal ein [illegible] aber da der Kaiser starb, so war alles [illegible] seine ganzen Kräfte zusammen [illegible] Zimmermann's [illegible]. Was Zimmermann jetzt noch [illegible] Schätzung zur [illegible] Zimmermann's sämmtlich [illegible] Zimmermann seine [illegible] zusammen. Hier [illegible] Zimmermann's [illegible] Wiener [illegible] Hannover im [illegible] allgemeinen [illegible] Deutschland [illegible] Zimmermann [illegible] hannoversche

[illegible]

allgemeine Militär-Association brüderlich vereinigt, und von Herzen zu gleich grossen Zwecken wirksam mit der — Wienerzeitschrift.» Durch diesen Aufsatz zeigte Zimmermann seine Stellung auf's deutlichste an. Democratie war für ihn nur der Inbegriff aller Schurkerei, und als den Vertreter des gefährlichen und ihm so bitter verhassten Zeitgeistes betrachtete er den Freiherrn Knigge, und griff ihn an in den uns bereits bekannten Aufsätzen: «Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Democrat»[1]) und «Politisches Glaubensbekenntniss des Kaiserlich Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmann's und Not. publ. Caes. in der Reichsstadt Bremen, Adolphs, Freiherrn Knigge.»[2]) Der Hass gegen Knigge war das Feuer, das Zimmermann's im Erlöschen begriffene Lebensgeister noch künstlich nährte; aber zugleich musste ihn diese unnatürlich gesteigerte Reizbarkeit und Leidenschaft verzehren. Als der von Knigge angestrengte Injurienprocess es Zimmermann unmöglich machte, weiter gegen diesen gehassten Gegner zu kämpfen, da erlosch die künstliche Gluth, und er brach zusammen. In seinem Testamente verordnete Zimmermann ausdrücklich,[3]) es dürfe nichts von seinem litterarischen Nachlasse gedruckt werden.

20.

Wir haben nun Zimmermann's Leben und seine Werke betrachtet. Suchen wir zum Schlusse noch einmal seinen Charakter und seine Entwicklung uns zu vergegenwärtigen.

Zimmermann ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter den Prosaikern des philosophischen Jahrhunderts und einer der merkwürdigsten Menschen seiner Zeit überhaupt, ein sich selbst so oft und in solchem Masse widersprechender Charakter, dass es schwer ist, ihm gerecht zu werden. Das Widerspruchsvolle in Zimmermann's Charakter ist unübertrefflich charakterisirt worden von seinem Freunde Lavater in den physiognomischen Fragmenten. Die berühmte Schilderung lautet: «Aus welchen Contrasten ist der Charakter zusammengesetzt! wie so leicht verführt er zu einseitigen, schrecklich falschen

[1]) Ebendaselbst, Bd. II. p. 317—329. Dass der von Rengger, Bodemann, Minor überlieferte Titel falsch ist, ist oben gezeigt worden.

[2]) Ebendaselbst Bd. III. p. 55 ff. Möglicherweise stammt von Z. der anonyme Aufsatz: «Denunciation eines fanatischen Calumnianten gegen den Schmierer eines deutschen Käseblatts, den schwäbischen Schubart». Die hannov. Militär-Assoc. wird darin erwähnt. Bd. IV. 168.

[3]) Wichmann a. a. O. 8.

Urtheilen! — Also Fragment seines wahren Charakters: Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in einer Seele, einem Gesichte. Heiterer Frühling und stürmendes Donnerwetter schnell aufeinander. Eisenfeste Härte mit der zärtlichsten Empfindsamkeit; Muth und Muthlosigkeit; heldenmässige Dreistigkeit mit höflicher Unterwürfigkeit; — scheinbare Eitelkeit mit wahrer Bescheidenheit; beissende Satire mit sanfter, schonender Herzensgüte; unbeschreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Peinliche Genauheit und keine Spur von Pedanterie — unermüdliche Treue und für den, der ihn nicht kennt, beleidigende Kaltheit, die im Augenblicke wieder Eifer und Liebeshitze ist. Den einen Augenblick keine Herrschaft über sich selbst — und dann wieder alle mögliche Herrschaft. Ein Arzt mit königlicher Macht. Jetzt zerschmilzt sein Aug' in den sanftesten, menschenfreundlichsten Thränen — dann durchschneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein herzregierender Mann — den jedoch ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menschen Langeweile zu machen, aber oft Langeweile mit Todesangst zu dulden.»[1])

Der Grundzug von Zimmermann's Wesen ist wohl vor allem in einer bewussten Subjektivität, in einem Ich-Bewusstsein zu suchen, das die ganze übrige Welt als Objekt behandelt und betrachtet. Nicht mit Unrecht wird desshalb Zimmermann schon von Mörikofer[2]) den Stürmern und Drängern beigezählt, welche ebenso, wie er, die eigene Person in den Mittelpunkt stellen. Wie die Stürmer und Dränger sieht er in dem Genie das Wesen, welches berufen ist, die Welt zu beherrschen. Aber Genie ist nach ihm nicht, wie jene behaupten, allgewaltige dichterische Phantasie, sondern es ist das höchste Mass schöpferischer Geisteskraft, verbunden mit einem alles durchdringenden Scharfblick, und darum verlangt er als Arzt auch Genie von dem Arzte.

Mit dem starken Selbstbewusstsein verbindet sich nun in Zimmermann, wie natürlich, ein starker Drang, auf die Aussenwelt zu wirken. In dieser Absicht betritt Zimmermann die Laufbahn des Schriftstellers und schildert zunächst das Leben und Wirken seines leuchtenden Vorbildes; in dieser Absicht entwickelt er im Buch von der Erfahrung seine Gedanken und Ansichten von den Aufgaben des Arztes, indem er zugleich zuerst über Medizin gemeinverständlich spricht, aber auch auf's heftigste alle diejenigen bekämpft, welche durch Pfuscherei den

[1]) Physiognom. Fragmente III. 339.
[2]) A. a. O. 299.

Beruf des Arztes herabwürdigen. Auch in seinen nichtmedizinischen Schriften verleugnet Zimmermann den Arzt nie. Aber einmal von der Kraft seiner Feder überzeugt, beschränkt er sich nicht mehr auf sein eigentliches Fach und erringt als Schriftsteller seine höchsten Triumphe in popular-philosophischen Schriften, die auf das historisch-politische Gebiet hinüberspielen. Nicht als ob er ein eigentlich philosophischer Kopf gewesen wäre — Wieland wirft ihm vielmehr mit Recht den Mangel an Logik vor — aber er philosophirt über Dinge von allgemeinem Interesse, nicht über abstrakte Sätze, sondern über den Menschen, indem er namentlich alles bekämpft, worin er eine Gefahr für die Verbreitung der heilsamen Aufklärung sieht. Denn diese ist es, der er sich weiht. Die finstern Vorurtheile sollen verschwinden, und das Licht der Vernunft soll alles erleuchten. Darum hasst er auch auf das bitterste jede Art von Despotie, hasst die Aristokratie als eine Entartung der Demokratie, welch letztere anfänglich ihm die einzig gerechtfertigte, die einzig wahre Staatsform zu sein scheint.

Aber allmählig, und zwar schon in Brugg, verwandelt sich seine Gesinnung. Es erfüllt ihn schon zu Ende seiner Schweizerperiode (1768) ein Grauen vor der zu weit getriebenen Aufklärung und ihren Folgen, der drohenden Revolution. Seine berühmte Prophezeihung der Revolution ist ja durchweht von dem Gedanken, dass, wie viel Gutes auch mit dem Aufkommen des gesunden Denkens verbunden sei, doch eine «strafbare Frechheit» mit der zunehmenden Aufklärung Hand in Hand gehe. So steht er von nun an auch in seiner politischen Ansicht auf einem anderen Boden. Die Demokratie erscheint ihm jetzt bloss für einen verwirrten Kopf wünschenswerth; denn sie ist Unordnung. Die Monarchie aber ist das Höchste, denn sie ist eine völlig geordnete Maschine, in welcher alles wie am Schnürchen läuft, jedes Rad in das andere eingreift zum Gedeihen des Ganzen. Dieser Wechsel hat sich bei ihm in der Stille vollzogen. Zimmermann vertritt seine neugewonnene Ansicht dann auch nicht sofort schroff, und Unduldsamkeit kommt bei ihm erst in den späteren Jahren zum Vorschein; mit seiner hypochondrischen Reizbarkeit wächst seine starre Neigung für die Monarchie, seine Liebe für alles Althergebrachte in Staat und Kirche, und sein Hass gegen die Aufklärer, der sich endlich, nach dem Ausbruch der französischen Revolution, bis zur fixen Idee steigert, an welcher er äusserlich und innerlich gebrochen, zu Grunde geht.

Was Zimmermann für das grösste Glück seines Lebens ansah, seine Beziehungen zu Friedrich dem Grossen und zu der Kaiserin Katharina, das war sein Unglück. Diese Verhältnisse erzeugten in ihm den Wahn, als sei er gleichberechtigt mit den Fürsten der Erde und dazu berufen, über alle und alles zu richten. Sein Selbstgefühl, gesteigert durch seine Erfolge als Schriftsteller und Arzt, riss ihn mit sich fort. So kam er dazu, in seinen Werken eine unumschränkte Selbstverherrlichung neben einer hochmüthigen Behandlung Anderer zu zeigen. Als man nun von allen Seiten ihn wegen seiner Eitelkeit verschrie, als man alle seine Verdienste bestritt, da brach der stolze Mann zusammen; denn er wurde irr an sich selbst. Goethe hat ihn richtig durchschaut, wenn er sagt: «Zimmermann hatte grosse Verdienste und kein inneres Behagen; wer sich aber an seinen Naturgaben nicht im Stillen erfreuen kann, wer sich bei Ausübung derselben nicht selbst seinen Lohn dahinnimmt, sondern erst darauf wartet und hofft, dass andere das Geleistete anerkennen und es gehörig würdigen sollen, der findet sich in einer üblen Lage, weil es nur allzu bekannt ist, dass die Menschen den Beifall sehr spärlich austheilen, dass sie das Lob verkümmern, ja wenn es nur einigermassen thunlich ist, in Tadel verwandeln. Wer ohne hierauf vorbereitet zu sein, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruss erwarten; denn wenn er das was von ihm ausgeht, auch nicht überschätzt, so schätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt sein, und sodann gehört ja für Lob und Tadel auch Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen.»[1])

Als Mensch war Zimmermann nach dem übereinstimmenden Urtheil seiner Zeitgenossen völlig frei von der verletzenden Eitelkeit und Derbheit, die er als Schriftsteller oft zeigt. Goethe nannte ihn einen «im Umgang gewandten und weltmännischen Arzt,» der sein Betragen völlig in der Gewalt hatte, und selbst Wichmann, der sonst nicht gerade sehr freundschaftlich über Zimmermann urtheilt, sagt: «Man thut ihm Unrecht, wenn man aus der Art, sich zuweilen in seinen Schriften satyrisch, beissend oder stark gegen Andere auszudrücken, auf sein übriges Betragen oder gar auf seinen ganzen Charakter überhaupt schliesset, und bei seinem dort so sehr sichtbaren Hange zum Spotte und zur Satyre, nicht gerade das Gegentheil im Umgange und Conversation annimmt.»[2]) Dass Zimmermann aber im engsten Familien-

[1]) Werke, Ausgabe letzter Hand, Stuttgart 1829, Bd. XXVI. 338.
[2]) A. a. O. 14.

kreise sich stets völlig beherrscht habe, glaube ich nicht und habe dafür auch am gegebenen Orte ein Zeugniss Wieland's angeführt. Wohl liebte er seine Kinder, und Goethe's bekannter Vorwurf kann in seiner vollen Härte nicht aufrecht erhalten werden, aber er trug doch unzweifelhaft durch seine Heftigkeit wie durch seine Hypochondrie die Schuld an der Verschüchterung seines Sohnes, wie seiner Tochter.

Zimmermann verdient einen ehrenvollen Platz in der Litteraturgeschichte sowohl als einer der anerkannt vorzüglichsten Prosaiker des XVIII. Jahrhunderts,[1]) als auch wegen seiner Eigenart, wegen der eigenthümlichen Praegnanz, Kraft und Klarheit seines Stiles, die er wohl seiner französischen Bildung zu danken hatte, und wenn er auch, zu seiner Zeit überall gelesen und gepriesen, heute für die grosse Lesewelt längst verschollen ist, so verdient er es doch, dass man sein Andenken auffrischt, schon desshalb, weil sein Leben eine so reiche Epoche der Culturgeschichte umspannt, und weil er zu seiner Zeit so mächtig gewirkt hat. Denn das Wort verdient Beherzigung, das Goethe gerade im Gedanken an Zimmermann ausgesprochen hat:[2]) «Nicht insofern der Mensch etwas zurücklässt, sondern insofern er wirkt und geniesst, und andere zu wirken und zu geniessen anregt, bleibt er von Bedeutung.»

---

[1]) Auch die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, Gerstenberg's sog. schlesw. Litteraturbriefe rechnen Z. unter die besten Schriftsteller seiner Zeit und rühmen den «glänzenden Ausdruck». Neudrucke D. Litteraturdenkm. d. 18. u. 19. Jahrh. Heilbronn, 1888, p. 79.

[2]) Werke, Bd. XXV. 99.

Namensregister.

Berichtigungen und Ergänzungen.

p. 5. Zeile 14 von oben nach Zimmermann's kein Punkt.

p. 7. Anmerkung, Zeile 15 von oben lies U. Hegner.

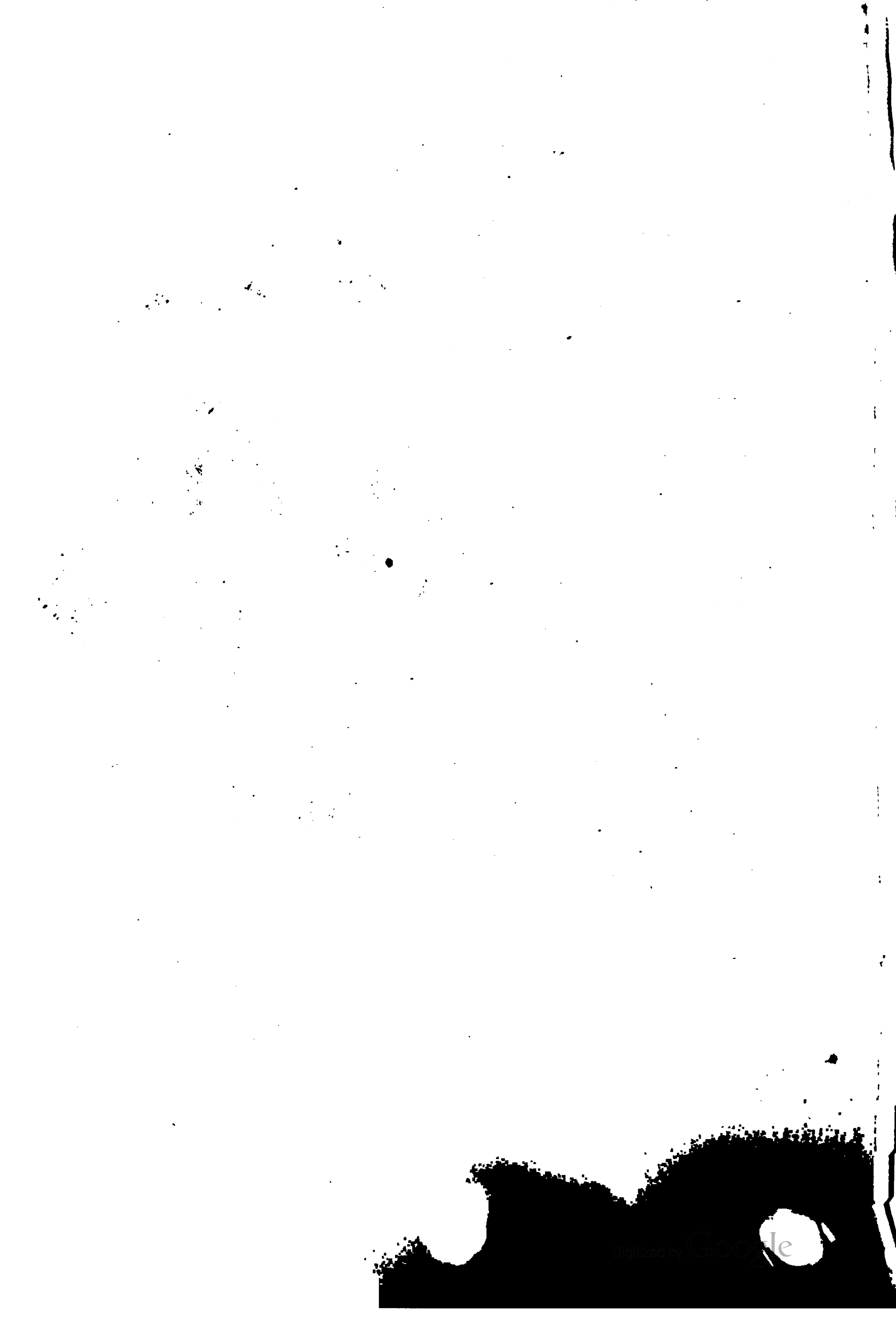
p. 16. Zeile 10 von unten lies Mönchthum.

p. 23. Zeile 1 von unten lies Frauenfeld statt Frankfurt.

p. 150. Die «Schriften von Helferich Peter Sturz. Erste Sammlung. Leipzig. Weidmann und Reich. 1779,» sind Zimmermann gewidmet.

p. 161. Zeile 18 lies «unaussprechlich».

p. 288. Anmerkung, lies Häser.




CANCELLED
BOOK DUE
1981
765067


CANCELLED

